

Südosteuropäische

HEFTE

• Berlin • 2014 • Jg. 3 • Nr. 1 •

Impressum

Herausgeber: Đorđe Tomić
Redaktion: Dr. Marija Vulesica, Robert Lučić, Krunoslav Stojaković, Roland Zschächner, Ruža Fotiadis, Janis Nalbadidacis
Online-Ausgabe: <http://www.suedosteuropaeische-hefte.org/>
Südosteuropäische Hefte
ISSN 2194-3710
Kontakt: redaktion@suedosteuropaeische-hefte.org

Adresse: Südosteuropäische Hefte
z.H. Đorđe Tomić
Humboldt-Universität zu Berlin
Institut für Geschichtswissenschaften
Lehrstuhl für Südosteuropäische Geschichte
Mohrenstraße 40/41
D-10117 Berlin

Berlin 2014

Die in diesem Band veröffentlichten Beiträge stellen ausschließlich die Meinung der Autorinnen und Autoren dar. Die Zeitschrift Südosteuropäische Hefte erscheint mit freundlicher Unterstützung des Lehrstuhls für Südosteuropäische Geschichte der Humboldt-Universität zu Berlin von Prof. Dr. Hannes Grandits.



Sämtliche Inhalte der Online-Zeitschrift *Südosteuropäische Hefte* stehen unter einer [Creative Commons Namensnennung-NichtKommerziell-KeineBearbeitung 3.0 Deutschland Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/). Beruht auf einem Inhalt unter www.suedosteuropaeische-hefte.org.

Inhaltsverzeichnis

Editorial	8
-----------------	---

Thema: Das „postjugoslawische Berlin“

<i>Ruža Fotiadis</i> Der Balkan im Kochtopf. Essen und Ethnizität, Konsum und Kultur am Küchentisch.....	12
<i>Vladimir Ivanović</i> Die jugoslawischen Fabriken guten Geschmacks	24
<i>Matthias Thaden</i> Berichte von der „bauštela duha“. Die kroatische katholische Mission in Berlin zwischen Seelsorge und Identitätsstiftung	44
<i>Amir Duranović</i> Das religiöse Leben der „Gastarbeiter“ aus Bosnien-Herzegowina in Deutschland in den 1970er und 1980er Jahren	67
<i>Edda Heyken</i> „Das ist ein Traum, der fast zwanzig Jahre dauert“. Über die Suche nach individuellen Erinnerungsformen bosnisch-herzegowinischer Frauen und Männer in Berlin zum Umgang mit den Erfahrungen von Krieg, Flucht und Unsicherheit.....	78
<i>Matthias Thaden und Alexander Praetz</i> Turbofolk reconsidered. Some thoughts on migration and the appropriation of music in early 1990s Berlin.....	92

Aus der Südosteuropaforschung

<i>Vladimir Ivanović</i> Miroslav Jovanović <i>in memoriam</i>	127
---	-----

Beiträge

<i>Đorđe Tomić</i> All that Folk. Wissenschaftliche Untersuchungen und Repräsentationen der Folk-Musik im (post-) jugoslawischen Raum.....	131
<i>Janis Nalbadidacis</i> „Revolutions in the Balkans. Revolts and Uprisings in the Era of Nationalism (1804-1908)“, Athen, 31.10-02.11.2013. Tagungsbericht	163
<i>Andreas Guidi</i> Forschungsexkursion „Grad na tromedi: Karlovac, Bihać, Zadar – Iskustva Granice“, Kroatien und Bosnien-Herzegowina, 23-28. September 2013. Exkursionsbericht	167

<i>Dario Brentin</i> "Football in Southeastern Europe: From Homogenization to Reconciliation", London, 11.11.2013. Workshop review	172
<i>Robert Lučić</i> „Südosteuropa – Eine Region im Umbruch / Europe du Sud-est – Une région en bouleversement. Aktuelle Ansätze der französisch-deutschen Südosteuropaforschung“, Paris, 20.-21.03.2014. Workshopbericht	175
Neuerscheinungen	180
Autor_innen.....	192

Editorial

Möglichkeiten neuer migrationsgeschichtlicher Impulse der Südosteuropaforschung

Migrationsgeschichte zu schreiben, bedeutet, Migration als mehr oder weniger dauerhafte Umsiedlung des Menschen von Punkt A zu Punkt B in vielfacher Weise zu problematisieren. Ausgehend von der Annahme, dass Migration ein Problem darstellt, wenn auch zunächst im wissenschaftlichen Sinne, gelangen nicht wenige Migrationsforscher_innen früher oder später an dem Punkt an, ihre möglicherweise höchst aufschlussreichen empirischen Befunde zugunsten einer fragwürdigen Verständlichkeit oder gar „Anwendbarkeit“ in Form von mitunter verkürzten Schlussfolgerungen zurückzustellen, die versprechen, das „Problem“ der Migration wissenschaftlich oder gar politisch „lösen“ zu können.¹ Dies ist vor allem der Fall, wenn sie sich bei der Auswahl ihrer analytischen Kategorien auf vorwiegend politische (Steuerungs-)Konzepte wie z.B. „Integration“ einlassen.

Die Migrationsforschung, so auch jener Teil, der sich den Migrationsprozessen in und aus Südosteuropa widmet, bleibt weitgehend ohne eine derartige Hinterfragung des eigenen Forschungsgegenstandes. Stattdessen versucht sie weiterhin, verschiedene Erklärungen für die Bewegung der Menschen und vor allem die Vielzahl der Aspekte der dadurch ausgelösten neuen Formen von Vergesellschaftung herauszufinden. Gerade die letzteren bilden in der Tat, auch unabhängig von den ausgemachten Problemen und Fragestellungen, einen wichtigen Forschungsgegenstand der Sozialwissenschaften und als historisch gewordene Prozesse der Geschichtswissenschaften. Doch obwohl es den verschiedenen an dieser Forschung beteiligten Disziplinen in den letzten Jahrzehnten gelungen ist, unterschiedlichste theoretische und methodische Konzepte zu entwickeln oder zu perfektionieren, bleiben wirklich neue Fragestellungen oder Interpretationen weiterhin eher die Ausnahme. Dies gilt auch für viele Arbeiten der deutschsprachigen Südosteuropaforschung, die die Migration aus Südosteuropa (in andere Teile der Welt) untersuchen. Dass einzelne dieser Arbeiten der Südosteuropaforschung – und nicht etwa einer breiteren deutschsprachigen Migrationsforschung – zuzurechnen sind, ist ein Thema für sich und soll hier nicht weiter aufhalten. Es sei lediglich darauf hingewiesen, dass die gegenseitigen Lerneffekte, die sich aus einer engeren Zusammenarbeit der beiden (Sub-) Disziplinen ergeben könnten, jedenfalls nicht zu unterschätzen sind.

Doch ist es überhaupt möglich, angesichts der Vielzahl von wissenschaftlichen Arbeiten, die insbesondere über die Zuwanderung in die Bundesrepublik Deutschland nicht nur, aber eben auch infolge der Arbeitsmigrationswelle Mitte der 1950er Jahren entstanden sind, neue Fragestellungen oder Interpretationsansätze zu entwickeln? Zumindest im Hinblick auf die Interpretationsmöglichkeiten zeigen neuere Untersuchungen jüngerer Wissenschaftler_innen wie Serhat Karakayalı², Vassilis Tsianos³, Manuela Bojadžijev⁴ oder Mark Terkessidis⁵, um

¹ So dürfte umgekehrt kaum eine wissenschaftliche Arbeit zu finden sein, die nicht etwa die Migration, sondern die Sesshaftigkeit als „Nicht-Migration“ problematisiert, auch wenn schon ein kurzer Blick auf nahezu jede Phase der Geschichte ausreichen könnte, Migration durchaus zum „Normalfall“ zu erklären.

² Siehe z.B.: Karakayalı, Serhat (2008): *Gespenster der Migration. Zur Genealogie illegaler Einwanderung in der Bundesrepublik Deutschland Bielefeld: transcript*; aber auch seine früheren Arbeiten wie z.B. Karakayalı, Serhat (2001): „Sechs bis acht Kommunisten, getarnt in Monteursmänteln.“ Die wahre Geschichte des Fordstreiks in Köln 1973. In: *Stadtrevue* 26 (10), S. 41–43.

nur einige zu nennen, dass dies sehr wohl möglich ist. So stellen einzelne dieser Arbeiten – hier seien beispielsweise der Aufsatz von Karakayali und Tsianos über die Beziehungen zwischen Migration, Wirtschaft und Staat seit Beginn der Arbeitsmigration in der Bundesrepublik Deutschland⁶ oder Ceren Türkmen's höchst aufschlussreiche Ausführungen zu „Migration und Regulierung“⁷ genannt – nicht nur prägende und inzwischen für ein besseres Verständnis der diskutierten Themen unverzichtbare Beiträge, sondern auch wertvolle Anregungen für weitere Arbeiten einer sich als kritisch verstehenden Migrationsforschung dar. So wichtig diese Neuinterpretationen vor allem aus theoretischer und methodischer Sicht auch sind, wären sie ohne die Erschließung neuen empirischen Materials kaum zustande gekommen. Auch aus diesem Grund sind es vor allem empirische Beiträge, die im Mittelpunkt des thematischen Teils dieser Ausgabe der Südosteuropäischen Hefte stehen, der sich dem „(post-) jugoslawischen Berlin“ widmet.

Das „(post-)jugoslawische Berlin“

Während in den letzten Jahren Studien über die Migration aus verschiedenen Teilen Südosteuropas in die Bundesrepublik Deutschland deutlich zugenommen haben und auch die Migrationsbewegungen von Menschen aus dem jugoslawischen Raum in vielfältiger Weise untersucht wurden, sind Beiträge über die Zuwanderung von „Jugoslawen“ nach Berlin eher die Ausnahme. Vielmehr entsteht der Eindruck, dass die bestehenden migrationsgeschichtlichen Arbeiten der Südosteuropaforschung nicht selten einen Bogen um die (post-)jugoslawischen Migrant_innen in der aktuellen Hauptstadt Deutschlands bzw. dem früheren West-Berlin machen. Dabei handelt es sich bei Berlin – möglicherweise sogar noch mehr als bei anderen vergleichbaren europäischen Großstädten – um ein besonders „günstiges“ Fallbeispiel dar, das sich zur Erforschung sowohl der Zu- oder Abwanderungsprozesse aus anderen Teilen der Welt als auch der bundesrepublikanischen Binnenmigration anbietet: „Vor allem die Hauptstadt Berlin zeichnet sich durch eine immense Bevölkerungsdynamik aus. Seit dem Mauerfall hat fast die Hälfte der Einwohnerschaft Berlin verlassen, während nahezu die gleiche Zahl an Personen neu hinzukam. Noch heute ziehen jährlich zirka 120 000 Menschen dorthin und nahezu ebenso viele ziehen fort. In jedem Jahr wird also über die Grenzen von Berlin quasi eine kleinere Großstadt umgesiedelt, wobei die meisten Personen, die hier zu- und fortziehen, deutscher Herkunft sind.“⁸ Vor dem Hintergrund dieser „Bevölkerungsdynamik“ wird Berlin dann oftmals mit dem Begriff der kulturellen, sozialen, politischen etc. „Vielfalt“ beschrieben –

³ Zu seinen und gemeinsam mit anderen hier genannten Autor_innen verfassten Beiträgen zur Migration und europäischen Grenzregimen siehe z.B.: Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.) (2007): *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*. 2. Aufl. Bielefeld: transcript (Kultur und soziale Praxis); Tsianos, Vassilis; Karakayali, Serhat (2010): *Transnational Migration and the Emergence of the European Border Regime: An Ethnographic Analysis*. In: *European Journal of Social Theory* 13 (3), S. 373–387.

⁴ Siehe z.B.: Bojadžijev, Manuela (2012): *Die windige Internationale. Rassismus und Kämpfe der Migration*. Münster: Westfälisches Dampfboot.

⁵ Siehe z.B.: Terkessidis, Mark (2004): *Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive*. Bielefeld: transcript (Kultur und soziale Praxis); Terkessidis, Mark (2010): *Interkultur*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

⁶ Karakayali, Serhat; Tsianos, Vassilis (2002): *Migrationsregimes in der Bundesrepublik Deutschland. Zum Verhältnis von Staatlichkeit und Rassismus*. In: Demirović, Alex und Manuela Bojadžijev (Hg.): *Konjunkturen des Rassismus*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 246–267

⁷ Türkmen, Ceren (2008): *Migration und Regulierung*. Münster: Westfälisches Dampfboot (Einstiege, 18).

⁸ Terkessidis (2010), S. 17.

eine Bezeichnung, die sowohl in der Wissenschaft als auch in den migrationspolitischen Debatten wohl als Gegenpol zu vereinfachenden Integrationskonzeptionen zu verstehen ist. Gleichzeitig bleibt „Vielfalt“, die in verschiedenen Auslegungen sowohl die Verherrlichung einer wie auch immer gedachten „Multikulturalität“⁹ als auch die (Über-)Betonung der sich darin verbergenden Konfliktpotenziale umfassen kann, als Begriff mehr als offen und lässt sich ohne neue empirische Untersuchungen nicht richtig erklären. Einen kleinen Schritt in diese Richtung stellt diese Ausgabe der Südosteuropäischen Hefte dar.

Die Berliner „Vielfalt“ in ihren unterschiedlichen Teilaspekten untersuchen die thematischen Beiträge dieser Ausgabe, indem sie verschiedene Lebenswelten fokussieren, die sich über die letzten Jahrzehnte infolge der jugoslawischen Migrationen in die Großstadt Berlin entfalteten. Diese wie auch hoffentlich weitere ähnliche Untersuchungen versprechen dabei sowohl aus der Sicht der Stadtgeschichte Berlins als auch der Geschichte der Migration in die Bundesrepublik aufschlussreiche Erkenntnisse. Fasst man die hier publizierten thematischen Beiträge zusammen, die einzeln sehr unterschiedlichen Fragen rund um den Alltag, die Arbeit und die Freizeit oder das „religiöse Leben“ der Berliner „Jugoslawen“ nachgehen, zeichnet diese Ausgabe ein neues Bild der Stadt – eines „(post-) jugoslawischen“ Berlins.

Die Aufsätze umfassen dabei die Entstehung und Entwicklung erster jugoslawischer Restaurants in Berlin sowie die dadurch generierten „kulinarischen“ Repräsentationen Jugoslawiens (Ruža Fotiadis; Vladimir Ivanović), die Geschichte religiöser Einrichtungen und Organisationen sowie die verschiedenen Dimensionen, mitunter auch politische Ansprüche bzw. Inanspruchnahmen „seelischen Beistandes“ für die katholischen (Matthias Thaden) bzw. muslimischen (Amir Duranović) „Jugoslawen“ in Berlin, die Lage der Berliner Flüchtlinge des Krieges in Bosnien-Herzegowina und ihren Umgang damit (Edda Heyken) sowie schließlich die (nicht) bestehende Polarisierung und Interaktion der „post-Jugoslawen“, d.h. der seit Beginn der 1990er Jahre aus der Region nach Berlin Zugewanderten vor dem Hintergrund ihrer Rezeption (post-) jugoslawischer Trends in der populären Musik (Matthias Thaden und Alexander Praetz).

Ein Großteil der in der Rubrik „Thema“ präsentierten Texte stellt ein Ergebnis des 2013 in Zusammenarbeit des Lehrstuhls für Südosteuropäische Geschichte von Prof. Dr. Hannes Grandits der Humboldt-Universität zu Berlin mit Partnern von den Universitäten in Belgrad und Sarajevo durchgeführten und vom Deutschen Akademischen Austausch Dienst (DAAD) geförderten Forschungsprojektes „Repräsentationen des sozialistischen Jugoslawiens im Umbruch“ dar. Die dadurch entstandene institutionelle Kooperation, welche dank der großzügigen Unterstützung des DAAD im Rahmen des inzwischen verlängerten Projektes fortgesetzt und um das Institut für Nationalgeschichte in Skopje als Projektpartner erweitert worden ist, ermöglichte Forschungsaufenthalte der Belgrader und Sarajevoer Kolleg_innen in Berlin sowie in der Region. Die dabei zustande gekommenen wertvollen Diskussionen und der wissenschaftliche Austausch, die auch in die hier vorgestellten Arbeiten eingeflossen sind, zeugen möglicherweise von einer weiteren Lesart eines „(post-) jugoslawischen“ Berlins – als einem bedeutenden Standort sowohl der Südosteuropa- als auch der Migrationsforschung.

⁹ Auch dazu siehe z.B.: Terkessidis (2010).

Thema

Das „postjugoslawische Berlin“

Ruža Fotiadis

Der Balkan im Kochtopf

Essen und Ethnizität, Konsum und Kultur am Küchentisch

Abstract

Essen und Essgewohnheiten stellen in der geschichtswissenschaftlichen Südosteuropaforschung ein noch immer vernachlässigtes Forschungsfeld dar – zu Unrecht, lassen sich doch anhand von Kulinarik und Küchentraditionen Diskurse über den Balkan innerhalb und außerhalb der Region, identitäre Deutungskämpfe auf individueller und kollektiver Ebene sowie Phänomene der Konsum- und Migrationsgeschichte untersuchen. Der Beitrag gibt einen ersten Überblick über die vielfältigen Anwendungsbereiche, Fragestellungen und Themenkomplexe der Balkanküche als Gegenstand geschichtswissenschaftlicher Forschung.

Balkankonzepte und Balkanrezepte

An den Begriff „Balkan“ knüpfen sich im Allgemeinen meist negative Assoziationen: Bilder von Gewalt, Krieg und Zerstörung lösen sich mit Vorstellungen von Despotie, Korruption und Vetternwirtschaft ab. Insbesondere die Jugoslawien-Kriege trugen dazu bei, diese seit dem 19. Jahrhundert geläufigen Balkanbilder wieder heraufzubeschwören und das negativ besetzte Image der Region weiter zu prägen. Zugleich beförderten die 1990er Jahre durch die Filme von Emir Kusturica und die von Goran Bregović vermarktete Musik auch eine Balkanromantik, in der sich Bilder und Melodien von Ursprünglichkeit und Vitalität, Leidenschaftlichkeit bis hin zum Exzess zu Verkaufsschlagern in Westeuropa und Übersee entwickelten. All diese Zuschreibungen reihen sich in eine Tradition westeuropäischer Balkandiskurse ein, die die Region als Übergangsraum zwischen Orient und Okzident konstruierten – weder vollkommen europäisch noch ganz und gar orientalisches, sowohl westlich als auch östlich, in gleichem Maße einheimisch und exotisch. Kurzum, als das unvollkommene Eigene. Als solches wurde der Balkan zu einer Projektionsfläche ohne fest umrissene Konturen, zu einem Imaginationsraum, in dem nicht nur die sozialen, kulturellen und identitären Grenzen verschwimmen, sondern auch die geographischen Demarkationslinien. Gewiss ist nur eines: Der Balkan ist eine Region irgendwo an der südöstlichen Peripherie Europas, die jahrhundertlang durch die Herrschaft der Osmanen geprägt wurde.¹

Neben der Balkanmusik, die von der „Magie der bulgarischen Stimmen“ und Bregovićs *Wedding and Funeral Orchestra* bis hin zu Roma-Blaskapellen und Balkan-Punk- und Ska-Bands reicht,² gibt es nur wenige Dinge, die man als Exporterfolge und positiv konnotierte Markenzeichen der Region bezeichnen könnte – und auch hier mit dem Verweis, dass es sich

¹ Zum Balkandiskurs vgl. Todorova, Maria (1997): *Imagining the Balkans*. Oxford: Oxford University Press; Goldsworthy, Vesna (1998): *Inventing Ruritania: the imperialism of the imagination*. London: Yale University Press; Sundhaussen, Holm (2003): *Der Balkan. Ein Plädoyer für Differenz*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 29, S. 642–658.

² Zur Balkanmusik siehe z.B. Marković, Aleksandra (2008): *Goran Bregović, the Balkan Music Composer*. In: *Ethnologia Balkanica* 12, S. 9–23; Dimova, Rozita (2007): *BalkanBeats*. Berlin: Producing Cosmopolitanism, Consuming Primitivism. In: *Ethnologia Balkanica* 11, S. 221–235; Silverman, Carol (2011): *Gypsy Music, Hybridity and Appropriation. Balkan Dilemmas of Postmodernity*. In: *Ethnologia Balkanica* 15, S. 15–32.

zuweilen um eine Reproduktion und Vermarktung essentialistischer und orientalisierender Bilder handelt, die den Balkan als homogenen Kulturraum darstellen ohne Berücksichtigung der lokalen Ambivalenzen und internen Differenzen. Als einen solchen Verkaufsschlager und Publikumserfolg kann man ohne Zweifel die Balkanküche betrachten, die zusammen mit dem italienischen *Ristorante* insbesondere in Deutschland und Österreich jahrzehntelang als Synonym für würzige Grillfleischspezialitäten die Gastronomieszene dominierte.³ In der Küche, Kochweise und Esskultur spiegeln sich jedoch nicht nur die Fremdbilder außerhalb der Region in Form der Balkan-Grills wider. Ebenso schlagen sich hier die Selbstbilder innerhalb der Region in Form exkludierender National- und inkludierender Regionalküchen nieder. Die Balkanküche eröffnet dabei ein weites Feld für die Erforschung von Diskursen, Imaginationen und Narrationen in und über den Raum als auch der Konnexen zwischen Essen und Ethnizität, Geschichte und Gastronomie, Konsum und Kochkunst, Tischkultur und Tourismus.

Mit diesem Beitrag soll ein erster Überblick über die vielfältigen Anwendungsbereiche, Fragestellungen und Themenkomplexe der Balkanküche als Forschungsgegenstand gegeben werden.⁴ Ausgehend von den kulinarischen Diskursen über den Balkan werden zum einen Kochbücher als Quelle für die Beschäftigung mit Identitäts- und Raumvorstellungen vorgestellt. Zum anderen wird die von Auseinandersetzungen begleitete Vermarktung gastronomischer Produkte und Angebote im Rahmen von Tourismuskampagnen analysiert. Die Balkan-Grills rücken abschließend in den Fokus der Betrachtung und werden im Sinne von Maren Möhring als translokale Konsumorte untersucht, in denen sich verschiedene Fremd- und Eigenbilder spiegeln. Im Rahmen der „Food Studies“ an der Schnittstelle von Ethnologie, Sozialanthropologie, Migrations- und Nationalismusforschung gelegen soll hiermit das Potential der Balkanküche als Gegenstand geschichtswissenschaftlicher Forschungen aufgezeigt werden.

Balkan cuisine

Die Charakterisierung des Balkans als Übergangsraum und Transitzone zwischen Orient und Okzident findet insbesondere in der Küche ihren Niederschlag. Diese stellt gleichsam ein kulinarisches Erinnerungsalbum dar, in dem die verschiedenen Zivilisationen, Kulturen, Völker und Reiche, die die Region in der Vergangenheit prägten, ihren Eintrag hinterlassen haben. Die meisten Seiten füllen dabei die Osmanen – verschiedene Fleischzubereitungen, gefülltes Gemüse, *Sarma* und *Baklava* gehören in allen Balkanländern zu den Klassikern der Küche. Alexander Kiossev macht daneben noch *Ćevapčići*, *Šopska salata*, *Šljivovica* und *Loza* (Traubenschnaps) sowie die Verwendung von Gewürzen wie Minze, Bohnenkraut und Basilikum als Gemeinsamkeiten aus,⁵ auf Grundlage derer er folgende kulinarische Landkarte des Balkans zeichnet:

³ Möhring, Maren (2012): *Fremdes Essen. Die Geschichte der ausländischen Gastronomie in der Bundesrepublik Deutschland*. München: Oldenbourg.

⁴ Dieser Beitrag entstand im Rahmen der vom DAAD geförderten Netzwerkpartnerschaft „Repräsentationen des sozialistischen Jugoslawiens im Umbruch“. Ich danke allen Beteiligten sowie den Redakteuren des Beitrags für die wertvollen Kommentare.

⁵ Kiossev, Alexander: *The dark intimacy: maps, identities, acts of identification*. Online verfügbar unter <http://www.eurozine.com/articles/2003-05-19-kiossev-en.html>, zuletzt geprüft am 17.07.2014, hier S. 3.

„Its [the Balkan cuisine] ‘natural’ borders (which coincide neither with the former empires nor with the contemporary nation states) can be drawn somewhere around Zagreb, where it abuts the mid-European front of chocolate cakes, sugary salads, and milky potages, while to the South, at Rijeka, it shades into the Dalmatian/Mediterranean cuisine of frutti di mare, pizzas, and spaghetti.“⁶

Mehr noch bildet die Balkanküche laut Kiossev einen konstitutiven Bestandteil einer gemeinsamen Balkanidentität, die ihren Ausdruck in Alltagspraktiken findet: Anhand von „cooking, celebrating and chatting“ könnten sich Balkanesen untereinander an allen Orten der Welt wiedererkennen und ein Stück Heimat wiederfinden:⁷

„Every Bulgarian, Greek, or Serb who has spent a long time elsewhere in Europe knows that if he or she craves a dear old ‘manja’ (meal), he had best go to a Greek restaurant or a Turkish shop. The Bulgarian might order his meals in the Greek restaurant using unfamiliar names – tatsiki [tsatsiki], suviaki [suvlaki], giros – but the taste will be much like that of tarator and shish-kebab, whilst the sarmi and musaka stand a good chance of being just like my mother’s sarmi and musaka. The Turkish shop will sell white brine cheese, vine leaves, khalva, kashkaval, and boza, as well as the beloved gherkins – real sour ones, unlike the sterilised insipidness they sell in German, French, or Czech supermarkets.“⁸

Trotz aller Gemeinsamkeiten in der Essenszubereitung, Speisenfolge und den Tischsitten stellt die Balkanküche aber auch eine Arena dar, in der die konkurrierenden südosteuropäischen Nationalideologien ihre identitären Deutungskämpfe austragen: Essen und Essgewohnheiten bilden einen integralen Bestandteil individueller und kollektiver Identitätskonstruktionen und wie kaum ein anderes Alltagsobjekt eignen sich Nahrungsmittel und Küchentraditionen als Symbole zur Stilisierung einer nationalen Kultur, Marker einer kollektiven Identität und Zeugnisse einer gemeinsamen Zugehörigkeit. In seiner grundlegenden Studie hat Jack Goody als Charakteristika einer Küche die verwendeten Grundnahrungsmittel, die Menüfolge und die Tischsitten definiert und die Essgewohnheiten als soziale Institution beschrieben, die nur schwer veränderlich ist.⁹ Sidney Mintz hat darauf aufbauend die Berufung auf Nationalküchen als Widerspruch entlarvt, da Grundnahrungsmittel und Kochweisen genuin grenzüberschreitende Phänomene sind, und stattdessen von der Existenz von Regionalküchen ausgegangen werden muss.¹⁰ Nichtsdestotrotz wird die Küche des Balkans, die ebenso wie die Sprachen, Trachten und Bräuche die Grenzen untergegangener Reiche und gegenwärtiger Staaten in der Region transzendiert, von verschiedenen national konstruierten Kochtraditionen umkämpft: Sei es die Frage nach der Bezeichnung des Mocca als griechischen oder türkischen (oder bosnischen, serbischen, kroatischen etc.) Kaffees,¹¹ der *Šopska salata* als serbischer oder bulgarischer (oder gar šopischer?) Spezialität, ganz zu schweigen von der „richtigen“

⁶ Ebd., S. 6.

⁷ Ebd., S. 3f.; S. 16.

⁸ Ebd., S. 2f.

⁹ Goody, Jack (1982): *Cooking, Cuisine, and Class: A Study in Comparative Sociology*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 151.

¹⁰ Mintz, Sidney W. (1996): *Tasting Food, Tasting Freedom. Excursions into Eating, Culture, and the Past*. Boston: Beacon Press, S. 114.

¹¹ Zur Geschichte des Kaffees auf dem Balkan siehe: Jezernik, Božidar (2001): *Where Paradise was But a Sip of Hellish Brew Away. A Story of Coffee in the Balkans*. In: *Ethnologia Balkanica* 5, S. 193–206.

Zubereitung von *Sarma* und *Ćevapčići* oder den Streitigkeiten zwischen Bulgaren und Mazedoniern in Bezug auf die Bemühungen, *Rakija* (Schnaps) als geschützte Herkunftsbezeichnung und traditionelle bulgarische Spezialität nach EU-Recht zu registrieren. Wie die bulgarische Ethnologin Evgenija Krasteva-Blagoeva anführt, handelt es sich hierbei – mit Rückgriff auf Freud – um den Narzissmus der kleinen Differenzen, der die Existenz einer gemeinsamen, grenzüberschreitenden Balkanküche, die in sich aber eine Vielzahl regionaler Ausdifferenzierungen enthalte, umso mehr belege.¹² Vor diesem Hintergrund ließe sich auch der Erfolg der serbischen Grill-Restaurants in Sofia erklären – die Kombination aus bekannter, als einheimisch wahrgenommener bulgarischer Küche mit dem „exotischen *Touch*“ der serbischen Zubereitungsweise.

Die kulinarischen Diskurse in der Region folgen auch hier den konkurrierenden Balkandiskursen innerhalb der südosteuropäischen Gesellschaften: Einerseits werden die kulturellen Gemeinsamkeiten untereinander vornehmlich auf dem Gebiet der Alltagspraktiken und insbesondere in Abgrenzung zu Westeuropa durchaus erkannt, andererseits ist man vor allem in den Bereichen, die die Nationalkultur betreffen, um größtmögliche Differenzierung und Distanzierung vom Nachbarn bemüht – in diesem Sinne können beispielsweise Kohlrouladen und die Zubereitungsweise derselben schnell von einem Gegenstand kulinarischer Raffinesse zu einer Frage von nationalem Interesse avancieren. Außerhalb der Region, in „fremder“ Umgebung, verlieren diese Unterschiede dann schnell an Bedeutung und die gastronomischen Gemeinsamkeiten treten in den Vordergrund: Sind es laut Kiossev die türkischen Lebensmittelläden oder die griechischen Speiselokale, so besuchen die in München lebenden Bulgaren laut Krasteva-Blagoeva, wenn sie wieder einmal Appetit auf einheimische, bulgarische Küche verspüren – das kroatische Restaurant „Zagreb“.¹³

Balkankochbücher

Die Wahrnehmung des Balkans als Kultur- und Kulinarregion lässt sich besonders gut anhand von gastronomischer Literatur untersuchen und hier sind es vor allem die Kochbücher und Gastroführer westeuropäischer Provenienz, die die Einheitlichkeit der Region in kulinarischer Sicht postulieren: So pressen deutschsprachige Balkankochbücher unter anderem „bulgarische Käsefladen, serbischen Kaviar, ungarische Kümmelsuppe, [...] griechischen Kartoffelsalat [...] [und] türkische Lammpfanne“¹⁴ zwischen zwei Buchdeckel, während der Balkan-Grill in der Wiener Brunnengasse einem englischsprachigen Restaurantführer zufolge „all sorts of exotic Balkan-Turk-Yugo-Romanian-Serb businesses

¹²Krasteva-Blagoeva, Evgenija (2008): Tasting the Balkans: Food and Identity. In: *Ethnologia Balkanica* 12, S. 25–36, hier S. 26f.

¹³Krasteva-Blagoeva, Evgenija (2009): Food and Migration: The Case of Bulgarians in Munich. In: *Ethnologia Balkanica* 13, S. 249–268, hier S. 260.

¹⁴Möhring (2012), S. 327.

right under one roof“ vereine.¹⁵ Ebenso ist „Balkan food and cookery“ im maßgeblichen *Oxford Companion to Food* mit einem eigenen Eintrag vertreten.¹⁶

Vor allem Kochbücher stellen eine wertvolle Quelle nicht nur für soziologische und ethnologische Studien, sondern auch für historische Untersuchungen dar. Wie Jack Goody aufgezeigt hat, geben Kochbücher Auskunft nicht nur über Produktions- und Distributionswege von Nahrungsmitteln, sondern auch über soziale Ordnungsstrukturen und Hierarchien.¹⁷ Laut Arjun Appadurai handelt es sich dabei um „artifacts of a culture in the making“¹⁸ und Wendy Bracewell hat in ihrer Studie zur jugoslawischen Küche insbesondere die darin reflektierten Gender- und Politikvorstellungen herausgearbeitet.¹⁹ Nefissa Naguib zufolge handelt es sich funktional um Erinnerungstexte, die individuelle und kollektive Erfahrungen historisieren und dadurch ein kollektives Gedächtnis generieren.²⁰ In Bezug auf Essen und Ethnizität wiederum konstruieren Kochbücher gastro-ethnische Bilder, an denen sich „Zeitgeist“ und Nationalisierungsprozesse ablesen lassen: Im Falle ausländischer Rezeptsammlungen dienen sie als Quelle für Imaginationen über das kulinarisch Andere und ermöglichen, Inszenierungen ausländischer Speisen und Kochkulturen im historischen Verlauf nachzuzeichnen.²¹ Im Falle einheimischer Rezeptsammlungen leisten sie einen entscheidenden Beitrag zur Konstruktion von Nationalküchen.

Kochbücher reflektieren dabei das Zusammenspiel von regionaler Integration und nationaler Standardisierung, das die Grundlage jedes Nationsbildungsprozesses bildet, in dreierlei Weise: metonymisch (eine Regionalküche wird stellvertretend zur Nationalküche ernannt), integrativ (auf der Grundlage gemeinsamer pan-regionaler Gerichte wird eine Nationalküche geschaffen) bzw. repräsentativ (anhand verschiedener regionaler Spezialitäten wird ein nationales Menü konstruiert).²² Ein besonderes Augenmerk ist auf den Aufbau des Buches und die Benennung der Speisen zu richten: In der zumeist holzschnittartigen Einleitung wird enzyklopädisch über „Land und Leute“, „Küche und Kultur“ reflektiert, während die Kapitelanordnung eine idealtypische Speisenfolge diktiert.²³ Regionale Zuschreibungen wie *Šopska salata*, *Dalmatinski pršut* oder *Leskovačka mučkalica* stecken die Grenzen des nationalen Territoriums „mit Messer und Gabel“ ab. Sie geben Aufschluss über die zugrunde liegenden Raumkonzepte und entwerfen symbolisch eine kulinarische Landkarte der Nation.²⁴

¹⁵Baker, Charles H. (1960): *The Esquire Culinary Companion*, New York, S. 147, zit. nach Möhring (2012), S. 327, Fn. 70.

¹⁶Kaneva-Johnson, Maria (2006): *Balkan food and cookery*. In: Alan Davidson; Tom Jaine (Hg.): *The Oxford Companion to Food*. 2. Aufl. Oxford: Oxford Univ. Press, S. 55–56.

¹⁷Goody (1982).

¹⁸Appadurai, Arjun (1988): *How to Make a National Cuisine. Cookbooks in Contemporary India*. In: *Comparative Studies in Society and History* 30 (1), S. 3–24, hier S. 22.

¹⁹Bracewell, Wendy (2012): *Eating Up Yugoslavia: Cookbooks and Consumption in Socialist Yugoslavia*. In: Paulina Bren; Mary Neuburger (Hg.), *Communism Unwrapped: Consumption in Cold War Eastern Europe*. Oxford: Oxford Univ. Press, S. 169–196.

²⁰Naguib, Nefissa (2009): *Food and Foodways in the Middle East*. Birzeit: Birzeit Publication, S. 280.

²¹Möhring (2012), S. 47.

²²Appadurai (1988), S. 18ff.; Bracewell (2012), S. 186.

²³Appadurai (1988), S. 20.

²⁴Nicht nur regionale Speisezuschreibungen können als solche Marker fungieren. So ist ein Schnitzelgericht in Serbien nach dem Anführer des serbischen Aufstandes gegen die Osmanen im 19. Jahrhundert benannt und

Gastrotourismus auf dem Balkan

Wie Nikolai Vukov und Miglena Ivanova für den bulgarischen Fall darlegen, spielen beim „Branding“ regionaler Spezialitäten nicht nur national-ideologische Erwägungen wie die Konstruktion einer Nationalküche eine Rolle, vielmehr handelt es sich hierbei auch um marketingtechnische Strategien, derer sich insbesondere die Tourismusbranche bedient.²⁵ Dies hat unlängst auch die serbische Fremdenverkehrszentrale entdeckt, die 2011 eine mehrfach ausgezeichnete Kampagne unter dem Namen „Soulfood Serbia“ lancierte. So heißt es im Eingang des gleichnamigen Werbefilms, während eine gesellige Runde gutaussehender junger Menschen an einer reich gedeckten Tafel über den Dächern Belgrads speist:

„The best way to know Serbia is through food. The oldest native meals know the stories best and they have been chosen to guide our journey. We meet Serbia where maps are recipes and tastes are the road signs. Bon appetite and bon voyage! Welcome to Soulfood Serbia!“²⁶

Die Kamera nimmt die Zuschauer dann in wunderschönen Bildern mit auf eine Reise durch ganz Serbien – von der Weinrebe in Negotin, wo junge, langbeinige Frauen in Trachten Weintrauben zerstampfen, bis hin zur Käseherstellung im Sandžak und Schnapsbrennerei in der Šumadija. Der Film schließt mit den Worten:

„We have discovered the real soul of Serbia – playful, open, hospitable and beautiful. Serbia – a place where food is prepared with soul. We invite you to come with us and get to know Soulfood Serbia for yourself.“²⁷

Die international preisgekrönte Kampagne²⁸ erntete in der serbischen Öffentlichkeit Zustimmung, aber auch Kritik: In einem Beitrag des Fernsehsenders *Radio Televizija Vojvodina* beispielsweise wurde moniert, dass lediglich der Anbau und die Verarbeitung von Kohl als regionale Spezialität präsentiert worden sei, was die Vielfalt der vojvodinischen Küche unterschläge. Darüber hinaus wurde auf weitere Kritikpunkte verwiesen wie die Nichterwähnung des ehemals serbischen und seit 2008 unabhängigen Kosovo im Videoclip.²⁹ Ebenso gingen die serbischen Medien auf den Vorwurf ein, dass es sich um eine

folglich als „Karadorđeva šnicla“ bekannt, während es in Albanien unter dem Namen von „Skenderbeg“ firmiert, des Osmanenkämpfers und albanischen Nationalhelden aus dem 15. Jahrhundert.

²⁵ Vukov, Nikolai; Ivanova, Miglena (2008): Food Labels, Meal Specialties, and Regional Identities: The Case of Bulgaria. In: *Ethnologia Balkanica* 12, S. 37–58; zum Konnex Gastronomie und Tourismus siehe auch: Žaper, Ana (2004): Kulinarnstvo – dio kulture življenja i duhovne baštine u Hrvatskoj turističkoj ponudi. In: *Naše more* 51 (5-6), S. 227–238.

²⁶ Soulfood Serbia. Online verfügbar unter <http://www.youtube.com/watch?v=wIwNwZwNXuA> (Kurzversion, ca. 4 Min.); <http://www.youtube.com/watch?v=9ArNLVTn9x0> (Langversion, ca. 12 Min.), zuletzt geprüft am 17.07.2014.

²⁷ Ebd.

²⁸ Siehe die Nachrichteneinträge von 2012 zu den Auszeichnungen des Werbefilms auf der Internetseite der „Nationalen Tourismus Organisation Serbiens“. Online verfügbar unter <http://www.serbien.travel/2012/>, zuletzt geprüft am 17.07.2014.

²⁹ [RTV]: Oduševljenje i kritike spota „Soulfud Srbija“. Online verfügbar unter http://www.rtv.rs/sr_lat/magazin/odusevljenje-i-kritike-spota-soulfud-srbija_284405.html, zuletzt geprüft am 17.07.2014. Ein aufschlussreiches Stimmungsbild bieten auch die Kommentare von Youtube-Nutzern zur Vielzahl hochgeladener Versionen des Werbefilms, siehe unter anderem: Soulfood Serbia.

Kopie des mazedonischen Werbefilms aus dem Vorjahr handle, der 2010 im Rahmen der Kampagne „Macedonia Timeless / Makedonija večna“ der mazedonischen Tourismuszentrale lanciert worden war.³⁰ In diesem unternimmt eine Gruppe junger Touristen eine Rundreise mit dem Auto auf einer kulinarischen Landkarte Mazedoniens. Für lediglich 150km benötigen sie 30 Tage, da sie überall Station machen, um die verführerischen Speisen und regionalen Spezialitäten zu kosten. „Makedonija – mala zemja, golema hrana“ (Makedonien – kleines Land, großes Essen) lautet folglich das Resümee des Sprechers am Ende des Spots.³¹ Auch diese Kampagne wurde von einer Vielzahl von Kommentaren auf der Internetseite *Youtube* begleitet, in der sich einzelne Internetnutzer emotional höchst aufgeladene Wortgefechte darüber lieferten, dass es sich bei den gezeigten Speisen „eigentlich“ um bulgarische, albanische usw. Nationalgerichte handle.³² Die Reaktionen und Auseinandersetzungen in Bezug auf den marketingtechnischen Versuch von Tourismuszentralen, Essen und Essengewohnheiten als „nationale Brands“ auf dem internationalen Markt zu etablieren, zeigen in eindrücklicher Weise, welche emotional aufgeladene Rolle Nahrungsmittel und Küchentraditionen bei individuellen und kollektiven Identitätszuschreibungen spielen können. Wie eingangs erwähnt, stellt auch die Kulinarik eine Arena für nationale Deutungskämpfe dar. Der Gastrokritiker aus dem kroatischen Werbefilm belässt es daher auch dabei, weiße Trüffel aus Istrien, frische Fische aus der Adria und saftige Tomaten vom Zagreber Wochenmarkt zu zeigen und Kroatien als „sensory experience“ zu preisen ohne explizit eine „kroatische Nationalküche“ zu reklamieren.³³ Dies ist zumindest bei einem Kollegen der Tageszeitung „Die Welt“ angekommen, der in seiner Reisereportage über Istrien vermerkt:

„Mittlerweile gibt es eine Reihe guter Restaurants, in denen raffinierte mediterrane Küche mit istrischem Kolorit aufgefahren wird. Cevapcici und der sozialistische Schlendrian scheinen ausgestorben in Istrien, und das ist kein schlechtes Zeichen.“³⁴

Der Balkan-Grill

Der entscheidende Beitrag zur Konstruktion und Rezeption einer Balkanküche als „Marke“ kommt jedoch von außen: Auch wenn Čevapčići in Istrien – so die für die meisten anderen Gebiete des ehemaligen Jugoslawiens wenig zutreffende Einschätzung des Reisereporters – schon tot sind, so sind sie doch in Deutschland überaus vital. Diesen Umstand verdanken sie den Balkan-Grills, die seit den 1950er Jahren die bundesdeutschen Mägen im Sturm erobert haben. Wie Maren Möhring in ihrer grundlegenden Studie zur ausländischen Gastronomie

³⁰ Ebd.; siehe auch: [Vesti Online]: Sočna reklama za Srbiju plagijat. Online verfügbar unter <http://www.vesti-online.com/Slobodno-Vreme/Putovanja/179813/Socna-reklama-za-Srbiju-plagijat>, zuletzt geprüft am 17.07.2014.

³¹ Macedonia Timeless. Online verfügbar unter http://www.youtube.com/watch?v=ROZT1i_4Z4E, zuletzt geprüft am 17.07.2014.

³² Ebd.; So reagiert beispielsweise der Nutzer „David Trayano“ auf einen Kommentar, welchem zufolge das dargestellte Essen türkischer oder griechischer Herkunft sei: „tell me what food turkish you see? Pastmajlija is turkish? read on wikipedia Tomatoes are turkish? Chesse is turkish? Watermelon is turkish? Vegetables are turkish? All this vegetables we have in our land. Watermelon we have and is the best Wine is greek? we are the country of wine my dear! Ajvar is turkish? [wikipedia! [...]“.

³³ Croatian National Tourist Board (Hg.): A journey in the heart of Croatia. 1.03'. Online verfügbar unter <http://www.youtube.com/watch?v=HXuFkLi55F0>, zuletzt geprüft am 17.07.2014.

³⁴ Kröger, Sönke (2010): In Istrien isst man jetzt Trüffel statt Cevapcici. In: Die Welt, 29.08.2010.

in der Bundesrepublik auf eindrucksvolle Weise darlegt, lässt sich an diesem Beispiel eine Bandbreite einander bedingender Phänomene und Prozesse untersuchen: Im Bereich der Esskultur überlagern sich zum einen die Massenmigration von „Gastarbeitern“ in die Bundesrepublik und der Massentourismus deutscher Urlauber ins Ausland. Zum anderen sind es gerade die ausländischen Gaststätten, in denen Fragen nach Essen und Ethnizität, Konsum, Kultur und Globalisierung gestellt und neu verhandelt werden. Diese sind bis heute vornehmlich Forschungsgegenstand der anglophonen, kulturanthropologisch geprägten „*food studies*“, die auch für die Geschichtswissenschaften ein großes Potential bergen. So ließen sich Möhring zufolge anhand der von Ferrero geprägten „*foodscapes*“ die globalen Wege und Dynamiken von Essen und Speisepraktiken analysieren und somit „das Wechselspiel von Lokal und Global in seiner Komplexität, Historizität und Alltagsrelevanz durch anschauliche Fallbeispiele sichtbar machen“. ³⁵ „*Food history*“ bilde folglich einen Forschungsansatz par excellence für Transfer-, Verflechtungs- und Globalisierungsstudien auf verschiedenen thematischen Feldern. ³⁶

Der Balkan-Grill in der Bundesrepublik und Österreich stellt ein ebensolches Fallbeispiel dar. Sein Erfolg gründet laut Möhring im Zusammenspiel mehrerer Faktoren: An den Balkan knüpften sich in der Bundesrepublik und Österreich im Gegensatz zu den übrigen west- und nordeuropäischen Staaten aufgrund der historischen Verbindungen „nostalgische Erinnerungen an die einstige imperiale Größe [Habsburgs]“, zu der nach 1945 Erinnerungen an die „verlorenen Ostgebiete“ hinzukamen. ³⁷ Mehr noch war die bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert in Oper und Operette etablierte „Balkan- und Zigeunerromantik“ fest in der Massenkultur der deutschen Nachkriegsgesellschaft verankert, wie die Publikumserfolge „Csardasfürstin“, „Ich denke oft an Piroshka“ und die Winnetou-Verfilmungen in Jugoslawien illustrieren. ³⁸ Vor diesem Hintergrund fungierte der Balkan-Grill „als ein insbesondere für Deutsche und Österreicher relevanter Imaginationsraum, der die historischen Bindungen beider Länder an diese Region zu wahren half, sie aber, wenn sie sich in einem Besuch im Balkan-Grill konkretisierten, auf eine politisch weniger anstößige Weise auszuagieren ermöglichte.“ ³⁹

Die Grenzen dieses Raumes waren dabei weder in geographischer noch kulinarischer Hinsicht klar abgesteckt: Die Bezeichnung „Balkan-Grill“ verwies zumeist auf die jugoslawische Küche, was sicherlich der großen Anzahl jugoslawischer Migranten in der Bundesrepublik geschuldet ist, die 1970 die Italiener als größte Ausländergruppe ablösten, sowie dem hohen Prozentsatz an im Hotel- und Gaststättengewerbe ausgebildeten Jugoslawen unter den Arbeitsmigranten. ⁴⁰ Die jugoslawische Küche oder vielmehr die Küche der jugoslawischen Gastarbeiter nahm zwar eine zentrale Rolle ein, sie stellte dabei aber gleichzeitig nur einen Teil des Konglomerats „Balkanküche“ dar, der von der bekannten

³⁵ Möhring (2012), S. 18; zum „Forschungsdesiderat Konsum und Ethnizität“ im deutschsprachigen Raum siehe auch: Ebd., S. 28ff.

³⁶ Ebd.; vgl. auch Nützenadel, Alexander; Trentmann, Frank (2008): Introduction: Mapping Food and Globalization. In: Alexander Nützenadel; Frank Trentmann (Hg.): Food and Globalization. Consumption, Markets and Politics in the Modern World. Oxford; New York: Berg, S. 1–18.

³⁷ Möhring (2012), S. 315.

³⁸ Ebd., S. 316, 336ff.

³⁹ Ebd., S. 315f.

⁴⁰ Ebd., S. 318, 350, 72ff.

Wiener bis hin zur „exotischen“ türkischen Küche reichte, und letztendlich auf einen imaginären Raum am südosteuropäischen Rand verwies. Ebendiese Überlagerung (ess-) kultureller Grenzen, die Kombination aus Vertrautem und Fremdem, war laut Möhring neben der großen Mengen an gegrilltem Fleisch zu relativ günstigen Preisen angesichts der Fleisch- und Fettknappheit der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegszeit einer der Erfolgsfaktoren des Balkan-Grills in der Bundesrepublik.⁴¹ Hinzu kam die besondere Inszenierung des Lokals: Mit seinen scharf gewürzten Fleischgerichten vom (Holzkohlen-) Grill, der Lagerfeuerromantik, die sich in klingenden Speisebezeichnungen wie „Räuberfleisch“ und „Zigeunerbraten“ spiegelte, der rustikalen-folkloristischen Einrichtung und der zum Teil live gespielten „Zigeunermusik“ verdient der Balkan-Grill zweifelsfrei die Bezeichnung „Erlebnisgastronomie in der frühen Bundesrepublik“⁴². Möhring zufolge bildeten die ausländischen Gaststätten in der Bundesrepublik indes translokale Konsumorte, Begegnungsstätten für die kulinarische Erkundung des Anderen, in denen fiktive Welten inszeniert wurden, um die Gäste auf gastronomische Reisen zu nehmen und besondere Esserlebnisse zu erschaffen.⁴³

Der Balkan-Grill glich hierbei einem einzigen, großen Volkskundemuseum – und ähnelte in vielerlei Hinsicht dem Blick der westlichen Forschung auf die Region in der Nachkriegszeit:⁴⁴ Der Balkan wurde als bäuerlich und rückständig, zugleich aber urtümlich und unverfälscht dargestellt, ein romantischer Ort, noch nicht entfremdet, ursprünglich und überaus lebendig, an dem die alten Sitten und Bräuche gepflegt wurden. Im Zentrum sowohl der Publikationen als auch der Lokale standen folglich nicht die sozialistischen Modernisierungen und Innovationen, sondern die Bauernkulturen des Balkans – die südosteuropäische Dorfgemeinschaft samt bemalter Tonteller und Krüge, Trachten, Teppiche und Tischdecken, „Girlanden aus Knoblauchknollen, Maiskolben und Pfefferschoten“⁴⁵.

Der bundesdeutsche Massentourismus, der Jugoslawien seit den 1960er Jahren als günstiges Urlaubsland für sich entdeckte, tat sein Übriges zur Popularisierung des Balkan-Grills. Unter dem Dach eines gewinn- und konsumorientierten ausländischen Gastronomiebetriebes⁴⁶ überlagerten und bedingten sich somit die Imaginationen der deutschen Gäste und die Eigendarstellungen der jugoslawischen Wirte: Vor dem Hintergrund der etablierten „Balkan- und Zigeunerromantik“ und unter dem Eindruck des

⁴¹ Ebd., S. 328.

⁴² Ebd.

⁴³ Ebd., S. 17ff., 35ff.

⁴⁴ Zur Tendenz, den Balkan „als ein großes, einzigartiges Volkskundemuseum zu sehen“, siehe: Brunnbauer, Ulf: „Europa“ und der „Balkan“: Fremd- und Selbstzuschreibungen (Skript zur Vorlesung „Einführung in die Geschichte Ost- und Südosteuropas“ am Osteuropa-Institut der FU Berlin), S. 7f. Online verfügbar unter <http://userpage.fu-berlin.de/~ulf/Europa%20und%20der%20Balkan.pdf>, zuletzt geprüft am 17.07.2014.

⁴⁵ Möhring (2012), S. 331.

⁴⁶ Die angloamerikanische Forschung hat hierfür den Begriff des *ethnic business* geprägt. Möhring zufolge eigne sich dieses Konzept aufgrund der unterschiedlichen institutionellen Rahmenbedingungen für Unternehmensgründungen in der Bundesrepublik im Vergleich zu den USA und Großbritannien sowie des statischen Ethnizitätsverständnisses, das ihm zugrunde liege, nur bedingt für die Untersuchung migrantischer Ökonomie in Deutschland. Vgl. ebd., S. 25ff.; siehe hierzu auch die verschiedenen Beiträge in der 2000 erschienenen Ausgabe 120 (3) zum Thema „Ethnisierung und Ökonomie“ der Zeitschrift *Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft*; sowie: Felicitas Hillmann (Hg.) (2011): *Marginale Urbanität. Migrantisches Unternehmertum und Stadtentwicklung*. Bielefeld: Transcript.

einsetzenden Massentourismus nach Jugoslawien konnten die deutschen Gäste der pikanten Lagerfeuerküche frönen, um „in gewissen Abständen Urlaubserinnerungen über den Magen zu tanken“⁴⁷, während die jugoslawischen Wirte als „ethnische Performer“⁴⁸ zusammen mit *Ćevapčići* und *Kruškovac* (Birnenschnaps) südlichen Lebensstil und balkanische Traditionsverbundenheit verkauften. Galten *Ćevapčići* in den 1960er Jahren noch als fleischgewordener Inbegriff dieser Balkanexotik, so waren sie spätestens seit den 1980er Jahren schon in die bundesdeutsche Gastronomie eingebürgert worden. Ebenso wie Pizza und Döner wurden *Ćevapčići* als „kulinarische Migranten“ sehr schnell „integriert“: Doch während die italienische Gastronomie die gesunde mediterrane Kost für sich besetzte und die türkische Küche immer noch von der Anziehungskraft des Orients profitiert, „denkt man bei Cevapcici [...] schon lange an brave Schrebergarten-Grillfeste statt an eine pikante balkanische Lagerfeuerküche“.⁴⁹

Im Essen und der Esskultur spiegeln sich folglich Identitätszuschreibungen und Raumvorstellungen. Sie eignen sich daher in besonderer Weise als Symbole, Marker und „Brands“ nationalstaatlicher Ordnungskonzepte. Als genuin grenzüberschreitende Phänomene entziehen sie sich aber gleichzeitig solchen Vereinnahmungen und fordern diese durch Mehrfachzuordnungen, Ambivalenzen und Überlagerungen heraus – *Sarma*, *Baklava* und *Ćevapčići* vermögen es schon rein etymologisch nicht, ihre Herkunft aus der osmanischen Kochtradition zu verdecken. Balkanweit bekannte Speisen wie diese können einerseits durch die Betonung der regionalen Differenzen in der Zubereitung zu Nationalgerichten und somit zu einem trennenden Element stilisiert werden, wie das Beispiel der Kochbücher und Werbespots zeigt. Ebenso können sie andererseits durch die Hervorhebung der Gemeinsamkeiten in Abgrenzung zu anderen Regionalküchen als verbindendes Element perzipiert werden, wie das Beispiel der von Südosteuropäern frequentierten balkanischen Restaurants und Lebensmittelgeschäfte außerhalb der Region verdeutlicht. Anhand von Essgewohnheiten lassen sich demzufolge gesellschaftliche Wandlungsprozesse und historische Umbrüche im weitesten Sinne untersuchen – für Historiker_innen also „ein gefundenes Fressen“.

⁴⁷So die Einschätzung des Philosophen Odo Marquardt, zit. nach Möhring (2012), S. 315.

⁴⁸Das *ethnic performance* als spezifische Inszenierung von Ethnizität ist im Falle der ausländischen Gastronomie in der Bundesrepublik besonders gut in Bezug auf die italienischen Restaurants untersucht worden. Vgl. Möhring (2012), S. 253ff.; sowie die einschlägigen Kapitel in: Janz, Oliver; Sala, Roberto (Hg.) (2011): *Dolce Vita? Das Bild der italienischen Migranten in Deutschland*. Frankfurt am Main: Campus.

⁴⁹Peter, Peter (2004): Bye-bye, Balkan-Grill. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung 1, 19.01.2004, S. 52.

Literaturverzeichnis

- Croatian National Tourist Board (Hg.): A journey in the heart of Croatia. 1.03'. Online verfügbar unter <http://www.youtube.com/watch?v=HXuFkLi55F0>, zuletzt geprüft am 17.07.2014.
- Appadurai, Arjun (1988): How to Make a National Cuisine. Cookbooks in Contemporary India. In: *Comparative Studies in Society and History* 30 (1), S. 3–24.
- Bracewell, Wendy (2012): Eating Up Yugoslavia: Cookbooks and Consumption in Socialist Yugoslavia. In: Paulina Bren; Mary Neuburger (Hg.): *Communism Unwrapped: Consumption in Cold War Eastern Europe*. Oxford: Oxford University Press, S. 169–196.
- Bradatan, Cristina (2003): Cuisine and cultural identity in the Balkans. In: *The Anthropology of East Europe Review* 21 (1), S. 43–47.
- Brunnbauer, Ulf: „Europa“ und der „Balkan“: Fremd- und Selbstzuschreibungen (Skript zur Vorlesung „Einführung in die Geschichte Ost- und Südosteuropas“ am Osteuropa-Institut der FU Berlin). Online verfügbar unter <http://userpage.fu-berlin.de/~ulf/Europa%20und%20der%20Balkan.pdf>, zuletzt geprüft am 17.07.2014.
- Dimova, Rozita (2007): BalkanBeats Berlin: Producing Cosmopolitanism, Consuming Primitivism. In: *Ethnologia Balkanica* 11, S. 221–235.
- Goldsworthy, Vesna (1998): *Inventing Ruritania: The Imperialism of the Imagination*. London: Yale University Press.
- Goody, Jack (1982): *Cooking, Cuisine, and Class: A Study in Comparative Sociology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hillmann, Felicitas (Hg.) (2011): *Marginale Urbanität. Migrantisches Unternehmertum und Stadtentwicklung*. Bielefeld: Transcript.
- Janz, Oliver; Sala, Roberto (Hg.) (2011): *Dolce Vita? Das Bild der italienischen Migranten in Deutschland*. Frankfurt am Main: Campus.
- Jezernik, Božidar (2001): Where Paradise was But a Sip of Hellish Brew Away. A Story of Coffee in the Balkans. In: *Ethnologia Balkanica* 5, S. 193–206.
- Kaneva-Johnson, Maria (2006): Balkan food and cookery. In: Alan Davidson; Tom Jaine (Hg.): *The Oxford Companion to Food*. 2. Aufl., Oxford: Oxford University Press, S. 55–56.
- Kiossev, Alexander (2002): The dark intimacy: maps, identities, acts of identification. Online verfügbar unter <http://www.eurozine.com/articles/2003-05-19-kiossev-en.html>, zuletzt geprüft am 17.07.2014.
- Krasteva-Blagoeva, Evgenija (2009): Food and Migration: The Case of Bulgarians in Munich. In: *Ethnologia Balkanica* 13, S. 249–268.
- Krasteva-Blagoeva, Evgenija (2008): Tasting the Balkans: Food and Identity. In: *Ethnologia Balkanica* 12, S. 25–36.
- Kröger, Sönke (2010): In Istrien isst man jetzt Trüffel statt Cevapcici. In: *Die Welt*, 29.08.2010.
- Macedonia Timeless. Online verfügbar unter http://www.youtube.com/watch?v=ROZT1i_4Z4E, zuletzt geprüft am 17.07.2014.
- Marković, Aleksandra (2008): Goran Bregović, the Balkan Music Composer. In: *Ethnologia Balkanica* 12, S. 9–23.

- Mintz, Sidney W. (1996): *Tasting Food, Tasting Freedom. Excursions into Eating, Culture, and the Past*. Boston: Beacon Press.
- Möhring, Maren (2012): *Fremdes Essen. Die Geschichte der ausländischen Gastronomie in der Bundesrepublik Deutschland*. München: Oldenbourg.
- Naguib, Nefissa (2009): *Food and Foodways in the Middle East*. Birzeit: Birzeit Publication.
- „Nationale Tourismus Organisation Serbiens“. Online verfügbar unter <http://www.serbien.travel/2012/>, zuletzt geprüft am 17.07.2014.
- Nützenadel, Alexander; Trentmann, Frank (2008): Introduction: Mapping Food and Globalization. In: Alexander Nützenadel; Frank Trentmann (Hg.): *Food and Globalization. Consumption, Markets and Politics in the Modern World*. Oxford; New York: Berg, S. 1–18.
- [RTV]: Oduševljenje i kritike spota „Soulfud Srbija“ [Begeisterung und Kritik in Bezug auf den Videoclip „Soulfood Srbija“]. Online verfügbar unter http://www.rtv.rs/sr_lat/magazin/odusevljenje-i-kritike-spota-soulfud-srbija_284405.html, zuletzt geprüft am 17.07.2014.
- Peter, Peter (2004): Bye-bye, Balkan-Grill. In: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* 1, 19.01.2004, S. 52.
- (2000): „Ethnisierung und Ökonomie“. *Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 120 (3).
- Silverman, Carol (2011): Gypsy Music, Hybridity and Appropriation. Balkan Dilemmas of Postmodernity. In: *Ethnologia Balkanica* 15, S. 15–32.
- [Vesti Online]: Sočna reklama za Srbiju plagijat [Saftige Werbung für Serbien ein Plagiat]. Online verfügbar unter <http://www.vesti-online.com/Slobodno-Vreme/Putovanja/179813/Socna-reklama-za-Srbiju-plagijat>, zuletzt geprüft am 17.07.2014.
- Soulfood Serbia. Online verfügbar unter <http://www.youtube.com/watch?v=wIwNwZwNXuA> (Kurzversion, ca. 4 Min.); <http://www.youtube.com/watch?v=9ArNLVTn9x0> (Langversion, ca. 12 Min.), zuletzt geprüft am 17.07.2014.
- Sundhaussen, Holm (2003): Der Balkan. Ein Plädoyer für Differenz. In: *Geschichte und Gesellschaft* 29, S. 642–658.
- Todorova, Maria (1997): *Imagining the Balkans*. Oxford: Oxford University Press.
- Vukov, Nikolai; Ivanova, Miglena (2008): Food Labels, Meal Specialties, and Regional Identities: The Case of Bulgaria. In: *Ethnologia Balkanica* 12, S. 37–58.
- Žaper, Ana (2004): Kulinarstvo – dio kulture življenja i duhovne baštine u Hrvatskoj turističkoj ponudi. In: *Naše more* 51 (5-6), S. 227–238.

Vladimir Ivanović

Die jugoslawischen Fabriken guten Geschmacks

Abstract

Anhand verschiedener Primärquellen, darunter unveröffentlichter jugoslawischer Archivadokumente und der Kochbücher, neuer Sekundärliteratur und insbesondere einer Reihe von Oral-History-Interviews werden im Beitrag die seit den 1960er Jahren entstandenen und sich wandelnden Repräsentationen der jugoslawischen Küche in Berlin untersucht. Der erste Teil der Arbeit widmet sich den Kochbüchern als Quellen für die Analyse von Repräsentationen. Im zweiten Teil werden vor allem anhand von Oral-History-Interviews die Entstehung und Entwicklung der jugoslawischen Küche in Berlin sowie die damit verbundenen Prozesse rekonstruiert. Kernthese der Arbeit ist, dass es die jugoslawischen Arbeitsmigranten waren, die ein einzigartiges Produkt kreierten, nämlich die „jugoslawische Küche“.

Essen stellt für viele von uns eine Faszination dar. Wir beschäftigen uns damit, sprechen und diskutieren darüber. Selbst in den sozialen Netzwerken wie *Facebook* oder *Twitter* ist es heutzutage allgegenwärtig: nahezu jeder hat zumindest ein Foto mit bestimmten Leckereien auf seinem oder ihrem Profil. Das Essen, die Speisen, Speisekarten und die Ernährung stellen somit eine Repräsentation, ein Bild eines Landes oder seiner Menschen dar. So versuchen wir gerade auch über das Essen gewisse geographische Regionen zu erleben, zu verstehen oder sogar ein Teil dieser zu werden. Folgt man (nicht nur) den gängigen Repräsentationstheorien, lernen wir, dass unsere Welt nie von selbst entsteht. Vielmehr geben wir ihr einen Sinn, was über die Sprache, Symbolik oder die Bilder erfolgen kann, die oftmals zwar nur imaginiert sind, aber auch ein Relikt aus alten Zeiten sein können.¹ Über uns selbst lernen wir durch die Betrachtung der anderen. Solche mitunter unterschiedliche Repräsentationen werden in Zeiten plötzlicher Veränderungen, Umbrüche oder Krisensituationen besonders sichtbar.² In der vorliegenden Arbeit gilt es, jene Repräsentationen zu untersuchen, die sich seit den 1960er Jahren in den von Migranten eröffneten Berliner jugoslawischen Restaurants widerspiegeln und als Versuch der betreffenden Akteure zu verstehen sind, sich in der Ende des 20. Jahrhunderts entstandenen neuen Ordnung und dem neuen Weltbild zurechtzufinden.³

Für viele Ethnologen stellt das Essen einen Ausdruck „nationaler Identität“ dar. Die „Landesküche“ wird dabei wie auch die Sprache, die Hymne, die Symbole, die Feiertage oder die gemeinsame Geschichte als wichtiger Faktor für die Erhaltung, aber auch Schaffung nationaler Zugehörigkeitsgefühle betrachtet.⁴ Rituale bei Mahlzeiten gelten als tief in der

¹ Dazu siehe z.B.: Higman, Barry W. (2012): *How food made history*. Malden: Wiley-Blackwell.

² Vgl. Baberowski, Jörg (2009): Was sind Repräsentationen sozialer Ordnungen im Wandel? Anmerkungen zu einer Geschichte interkultureller Begegnungen. In: Jörg Baberowski (Hg.): *Arbeit an der Geschichte. Wie viel Theorie braucht die Geschichtswissenschaft?* Frankfurt am Main; New York: Campus, S. 7–18.

³ Zum Umbruch Ende der 1980er Jahre siehe z.B.: Hobsbawm, Eric J. (1995): *Age of extremes. The short twentieth century, 1914–1991*. London: Michael Joseph.

⁴ Dazu siehe z.B.: Grandits, Hannes; Brunnbauer, Ulf (2013): *The Ambiguous Nation. Socialist and Post-Socialist Nation-Building in Southeastern Europe in Perspective (Introduction)*. In: Ulf Brunnbauer und Hannes Grandits

Identität jedes Menschen verwurzelt. Dies lässt sich wohl besonders gut am Beispiel der Migranten beobachten, die das „emotionale Auftanken“ oft auch über die Zubereitung gewisser Speisen aus der „Heimat“ praktizieren.⁵ Das Essen wird so zu einer entscheidenden Verbindung zum Heimatland. Zu den anderen Bereichen dieses emotionalen Auftankens gehören Musik, Konzerte, Freundschaften innerhalb derselben Migrantengruppe, die Lektüre der Presse aus dem Heimatland sowie häufige Reisen dahin. Doch es ließe sich behaupten, dass die Identifikation mit dem jeweiligen Herkunftsland über das Essen wohl auf die meisten Migranten zutrifft. Bestimmte Essgewohnheiten und Vorlieben begleiten die Menschen während der Migration oder auf Reisen, sei dies nun bewusst oder auch unbewusst.⁶

Migration und ihre Erfahrung bringen Menschen oftmals dazu, in der neuen Umgebung ihre Sprache und Bräuche, vor allem aber auch die Essgewohnheiten beizubehalten. Mitunter ist es eben diese Migrationserfahrung, welche die Bewusstwerdung über das „Eigene“ erst überhaupt ermöglicht. Mit den technologischen Entwicklungen des 20. Jahrhunderts, insbesondere dem schnelleren Transport von Waren und somit auch von Lebensmitteln sowie durch die modernen Kühlverfahren, wurde der Erhalt alter Ernährungsgewohnheiten auch fernab von zuhause erleichtert. Gleichzeitig führten diese zu einer gewissen Integration einzelner „Nationalküchen“ in die vorgefundenen Esskulturen der Zielregion. Nicht nur, aber vor allem auf die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts in Europa blickend, ist zusätzlich auch eine Art „kulinarischen Tourismus“ zu beobachten, der sich infolge des zunehmenden Massentourismus entwickelte: durch die Etablierung einzelner Restaurants einer bestimmten „nationalen“ Küche wurde den Touristen nach und nach ermöglicht, auch zu Hause jene Speisen zu genießen, die sie bereits im Urlaub kennengelernt hatten.⁷

Neuere Studien wie jene von Maren Möhring⁸ betrachten Restaurants als transnationale Räume *par excellence*. Der Transnationalismus als aktuell vielfältig eingesetztes Konzept der Migrationsforschung untersucht die Beziehungen und Netzwerke, die von Migranten mit der einheimischen Bevölkerung geschaffen werden, aber auch den Güter-, Ideen- und Personenaustausch über nationale Grenzen hinweg.⁹ Dieser Perspektive folgend lassen sich am Beispiel ausländischer Restaurants als transnationaler Sozialräume all diese Prozesse untersuchen, ist doch hier insbesondere die Mobilität als grundlegendes Charakteristikum der Transmigrationsprozesse stark ausgeprägt. Restaurants stellen eben jene Orte direkten Kontaktes mit der einheimischen Bevölkerung und ihren Ansprüchen als Gast. Dadurch eröffnen sich Räume für die Schaffung neuer und die Ausdehnung bereits vorhandener

(Hg.): *The Ambiguous Nation. Case Studies from Southeastern Europe in the 20th Century*. München: Oldenbourg Verlag (Südosteuropäische Arbeiten, 151), S. 9–39.

⁵ Köstlin, Konrad (1991): *Heimat geht durch den Magen. Oder: Das Maultaschensyndrom – Soul food in der Moderne*. In: *Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg*, S.147–164.

⁶ Ahtakar, Salman (2007): *Imagination und Identität. Psychosoziale Aspekte und kulturübergreifende Therapie*. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 105.

⁷ Vgl. Köstlin (1991).

⁸ Möhring, Maren (2012): *Fremdes Essen: Die Geschichte der ausländischen Gastronomie in der Bundesrepublik Deutschland*. München: Oldenbourg Verlag.

⁹ Dazu siehe: Barkan, Elliott Robert (Hg.) (2007): *Immigration, incorporation & transnationalism*. New Brunswick: Transaction Publishers; sowie: Budde, Gunilla-Friederike; Conrad, Sebastian; Janz, Oliver (Hg.) (2006): *Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht..

Repräsentationen der jeweiligen zur Schau gestellten Küche und – weiter gedacht – der entsprechenden Kultur.¹⁰

Von diesen Prämissen ausgehend geht diese Studie am Beispiel Berlins der Frage nach, wie die jugoslawische Küche samt ihrer Repräsentationen und transnationalen Verbindungen entstanden ist. Einen entscheidenden Anstoß verdankt die vorliegende Untersuchung der Arbeit von Maren Möhring. In ihrem jüngst erschienen Buch widmete sie den jugoslawischen Restaurants immerhin ein ganzes Kapitel. Grundsätzlich auch bildet ihre Forschung eine wertvolle Grundlage für alle weiteren Untersuchungen internationaler Gastronomie in der Bundesrepublik Deutschland. Doch gerade im Hinblick auf die jugoslawischen Restaurants lassen sich eine Reihe von offenen Fragen feststellen, die eine weitere vertiefende Forschung erfordern, welche über Möhrings hauptsächlich auf Dokumenten beruhende Analyse hinausginge. Die vorliegende Studie stellt einen ersten Versuch dar, dies umzusetzen und stützt sich empirisch, zusätzlich zur Auswertung von Zeitungsartikeln und Kochbüchern sowie der Literaturanalyse, größtenteils auf Interviews mit einzelnen Restaurantbesitzern, die 2013 in Berlin und Split geführt wurden.¹¹ Dies ist nicht zuletzt dem Umstand geschuldet, dass Archivmaterial gerade auf jugoslawischer Seite kaum vorhanden zu sein scheint. Im Diplomatischen Archiv in Belgrad, in dem das Material über die wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen Jugoslawien und der Bundesrepublik Deutschland im Zeitraum 1960- 1962 aufbewahrt wird, sind keine Hinweise auf jugoslawische Restaurants zu finden. In nur wenigen Dokumenten finden sich überhaupt Informationen über den Export gastronomischer Produkte aus Jugoslawien. Auch in den Beständen des Archivs Jugoslawiens, die sonst wertvolle Auskunft über die jugoslawische Arbeitsmigration im genannten Zeitraum geben, finden jugoslawische Restaurants keine Erwähnung. Relevante Quellen zu diesem Thema sind dagegen in den deutschen regionalen Archiven zu finden. Ein wesentlicher Teil dieses Materials wurde bereits von Maren Möhring in ihrer Studie zur ausländischen Küche weitgehend untersucht und wird hier ebenfalls berücksichtigt.

Repräsentationen der Küche: Kochbücher als Quelle

Kochbücher stellen eine besonders aussagekräftige historische Quelle dar. Neben ihrer praktischen Anwendung ermöglichen sie den Einblick in diverse Facetten einer Gesellschaft, ihre Sehnsüchte, Selbstbilder, aber auch über die Ideologien, die bestimmte Zeitabschnitte begleitet haben. So sind es womöglich mehr als die abgedruckten Rezepte vor allem die darin enthaltenen Bilder, welche die Phantasiewelt der Leser kognitiv und affektiv beeinflussen. Zu bedenken sei dabei auch und vor allem ihr direkter Zusammenhang mit der Befriedigung grundlegender menschlicher Bedürfnisse, die mitunter durch diese Illustrationen geweckt werden.

¹⁰ Čapo Žmegač, Jasna (2006): Dynamik der Beziehungen der Migranten zum Herkunftsland: biographische Perspektive. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 102, S. 1-20, hier S. 2.

¹¹ Der vorliegende Beitrag präsentiert lediglich erste Ergebnisse eines umfangreicheren Forschungsprojektes, im Rahmen dessen auch andere Städte und Regionen umfasst werden, was eine größere Aussagekraft für das gesamte Gebiet der Bundesrepublik Deutschland ermöglichen soll. Zudem sollen auch Migranten aus anderen Regionen der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien untersucht werden.

Auch wenn aus Platzgründen eine umfassende Analyse von Kochbüchern aus dem ehemaligen Jugoslawien an dieser Stelle nicht durchzuführen ist,¹² ist auf einzelne wesentliche Feststellungen diesbezüglich hinzuweisen. Vor allem sollen sie dabei als Quellen zur Erforschung der jugoslawischen Küche an sich diskutiert werden, steht doch diese im Mittelpunkt der Untersuchung.¹³ Diese umfasst indessen sowohl die ideologische Ausrichtung dieser Küche als auch die Frage nach Art der Repräsentation des sozialistischen Jugoslawiens, die einzelne Kochbücher offenbarten.

In der Belgrader Nationalbibliothek ließen sich im Zuge meiner Recherchen des letzten Jahres drei Kochbücher der *jugoslawischen* Küche finden. Das erste Kochbuch jugoslawischer Spezialitäten wurde 1961 in Belgrad veröffentlicht.¹⁴ Als Herausgeberin wurde Spasenija Pata Marković angegeben, auch wenn ein genauer Blick etwa auf die Struktur des Buches zumindest Zweifel über die genaue Art ihrer Beteiligung an der Publikation zulässt. So wurden die Rezepte einzelner Gerichte im Kochbuch nicht etwa üblicherweise nach ihrer Art, sondern nach ihren regionalen bzw. territorialen Zuordnungen geordnet wie etwa die Zagreber Torte oder der Belgrader Kuchen.¹⁵ Ob dies einen Versuch der jugoslawischen Behörden darstellte, mittels eines Kochbuches die Idee der Einheit und des Jugoslawismus zu verbreiten, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Davon, dass Markovićs große Popularität, die sie aufgrund ihrer Rezepte in der Öffentlichkeit jener Zeit genoss,¹⁶ bei ihrer Nennung als Herausgeberin genutzt wurde, um dem neuen Kochbuch zusätzliches Gewicht zu verleihen, ist jedenfalls auszugehen.

Kochbücher, die bis in die 1980er Jahre auf dem jugoslawischen Markt erschienen, trugen in der Regel „neutrale“ Titel, die keine regionale oder nationale Zuordnung beinhalteten: „Kochbuch der Volksküche“, „Groß oder klein“, „Unser Kochbuch – kleine kulinarische Enzyklopädie“, „Traditionelles Kochbuch“, „Kochbuch für Säuglinge und Kleinkinder“ oder „Kochbuch für Gesundheit und Schönheit“. Die einzigen Kochbücher mit einer geographischen Komponente waren jene zur Küche der Vojvodina bzw. Dalmatiens.¹⁷ Stattdessen brachten die 1980er Jahre im Zuge neuer gesellschaftlicher Trends in der Ernährung auch entsprechende neue Kochbücher: Mikrowellen-Kochbücher, spanische Kochbücher und makrobiotische Kochbücher. Großer Popularität erfreute sich zu dieser Zeit auch das „Große Burda-Kochbuch“ mit über 500 Rezepten und Farbfotografien,¹⁸ das von

¹² Dazu siehe: Bracewell, Wendy (2012): Eating up Yugoslavia, Cookbooks and Consumption in Socialist Yugoslavia. In: Paulina Bren und Mary Neuburger (Hg.): Communism Unwrapped: Consumption in Cold War Eastern Europe. Oxford; New York: Oxford University Press. S. 169–196.

¹³ Einer detaillierten Analyse der Kochbücher in Jugoslawien widmet sich der Beitrag von Ruža Fotiadis in dieser Ausgabe.

¹⁴ Marković, Spasenija Pata (Hg.) (1961): Jugoslovenska kuhinja – specijaliteti. Beograd: Mladost.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Spasenija Pata Marković ließe sich als eine Art Kultperson der serbischen Kulinarik der Nachkriegszeit bezeichnen. Ihr Kochbuch mit dem Titel „Volkskochbuch“ (*Narodni kuvar*) gehörte gleichsam einer Wanduhr zur wichtigsten Ausstattung jeder Küche und fungierte mitunter als wesentlicher Bestandteil der Mitgift jeder jungen Braut. Marković veröffentlichte jede Woche in der auflagenstärksten Belgrader Zeitung *Politika* ihre Kolumne. Als kroatisches Pendant für das Kochbuch von Spasenija Marković gilt das Kochbuch von Mira Vučetić. Vgl. Vučetić, Mira (1943): *Kuharstvo*. 7. Aufl. Zagreb: Zagrebačka priradna tiskara.

¹⁷ Totović, Vida (Hg.) (1960): *Vojvodanski kuvar*. Novi Sad: Forum; Marjanović, Dika (1984): *Dalmatinska kuhinja*. Zagreb: Mladost.

¹⁸ *Veliki Burdin kuvar* (1984): 500 najboljih recepata burdinog kulinarskog studija: 450 fotografija u boji. Beograd: Nolit.

der jugoslawischen Ausgabe der deutschen Zeitschrift *Burda* publiziert wurde, die ihrerseits ebenfalls eine breite Leserschaft hatte. Insbesondere die modernen bzw. sich als modern betrachtenden jugoslawischen Hausfrauen suchten durch die Lektüre einzelner Ausgaben, den neuesten internationalen Trends in Mode und Kulinarik zu folgen.

Durch das Aufkommen des Nationalismus im ehemaligen Jugoslawien ab Mitte der 1980er Jahre entstanden auch Kochbücher mit dezidiert nationaler Ausrichtung. So erschien ein Kochbuch der „kroatischen“ Küche oder der „bosnischen“ Küche. Als auffälligste Repräsentationen dieses sich anbahnenden politischen Umbruchs waren Kochbücher, die 1989 veröffentlicht wurden: „Das Kochbuch der serbischen Küche“, „Orthodoxes Kochbuch der Fastenspeisen und -Getränke“ oder „Das serbische Kochbuch des Hieromonachos Jerotej“. Diese Kochbücher standen für eine Art *Revival* der „nationalen Identität“, was mit dem Wiederentdecken orthodoxen Glaubens einherzugehen schien und von der serbischen orthodoxen Kirche getragen wurde. Auch in dieser Form suchte die Kirche, politische und gesellschaftliche Prozesse in Serbien zu beeinflussen und mitzugestalten.

Parallel zur Entstehung von Kochbüchern der Nationalküchen, die bis in die Gegenwart die Bücherregale dominieren, kam es aber auch zu einer Tendenz der Veröffentlichung (über-) regionaler Kochbücher. So gab beispielsweise einer der bekanntesten TV-Stars im ehemaligen Jugoslawien Stevo Karapandža ein Kochbuch der Balkan- bzw. südosteuropäischen (Regional-) Küche heraus. Interessant hierbei war die Repräsentation der Region Südosteuropa. Erstmals war hier etwa von einer albanischen Küche die Rede, nicht aber von einer griechischen oder türkischen, die als eigenständige Nationalküchen verstanden und nicht zu dieser Region gezählt wurden. Die Verfasser dieses Kochbuches betonten indes die ausgeprägte „Multikulturalität“ der Region, die sich in den Kochgewohnheiten und der Vielfalt ihrer Speisen zeigte.¹⁹

Außer zur praktischen Nutzung bzw. parallel zu ihrer entsprechenden Repräsentationsmacht innerhalb Jugoslawiens richteten sich die jugoslawischen Kochbücher auch und zunehmend an eine außerjugoslawische Leserschaft wie etwa ausländische Touristen.

Entscheidend für die Erschaffung einer „typisch jugoslawischen“ Küche und damit auch einer Repräsentation Jugoslawiens insbesondere in der Bundesrepublik Deutschland vermittels des Essens waren jedoch in erster Linie die so genannten Gastarbeiter. Bevor wir uns aber dem Thema der endogenen und exogenen Küche zuwenden, werfen wir einen Blick darauf, wann und wo die ersten Kochbücher der jugoslawischen Küche in deutscher Sprache erschienen sind. Auch wenn es sich bei einigen um Übersetzungen handelte, die in Jugoslawien verfasst wurden, gewähren sie trotzdem einen guten Einblick in die Art der Repräsentation Jugoslawiens im Ausland. Diese lässt sich oftmals anhand der Einleitungen, aber auch der Auswahl an Gerichten herauslesen.²⁰

Die ersten Kochbücher der jugoslawischen Küche im weitesten Sinne waren jene der Balkanküche, in denen der jugoslawische Raum in besonderer Weise betont wurde. Das erste

¹⁹ Karapandža, Stevo; Bogataj, Janez (Hg.) (2011): *Ukusi regiona. Odabrana jela Jugoistočne Evrope i Balkana*. Novi Sad: Studio Moderna.

²⁰ Alle drei Kochbücher der jugoslawischen Küche erschienen in deutscher Sprache. Für eine detaillierte Analyse siehe: Bracewell (2012), S. 169ff.

dieser Art in deutscher Sprache erschien 1973 und wurde in Innsbruck herausgegeben. Es erschien also nahezu unmittelbar nach der Etablierung jugoslawischer Restaurants. Die Autorin versuchte bereits in der Einleitung die kontroverse Frage zu lösen, wo der Balkan beginne. Diese Grenze verortete sie dort, wo es „echten“ Đuveč, „echte“ Čevapčići, ein gutes Moussaka und süße Strudel zu Essen gebe.²¹

Der Innsbrucker Herausgeber beanspruchte dabei, die vermeintlich besten Rezepte der Balkanküche zusammengestellt zu haben. Unabhängig vom praktischen Nutzen des Kochbuches erfüllte es jedoch eine weitere Funktion: Auch wenn es sich um ein kleinformatiges und geradezu unscheinbares Büchlein handelte, vermochte es wohl dennoch, viele schöne Erinnerungen und Assoziationen an den Urlaub in Jugoslawien zu wecken. Den Bildern im Kochbuch nach zu schließen, stellte der Balkan einen idealen traditionellen Ort dar. Er wurde als endemischer Garten voller Ruhe, Harmonie, guten Essens und wunderschöner Natur abgebildet. Fast alle Farbfotos wurden nämlich in freier Natur aufgenommen. Die Vorstellung über den Balkan verdeutlichen ferner die Bildüberschriften: Eingangs findet sich ein Tisch, der mit „typisch balkanischen Speisen“ gedeckt ist (gefüllte Paprika, Fleisch, Kartoffeln, *Gibanica* (Schichtstrudel)). Klar zu erkennen ist zudem eine Flasche des berühmten dalmatinischen Weines *Dingač*. Im Hintergrund sind frisches Obst und Blumen sowie das Meer und die Festung von Dubrovnik zu sehen: Das typische Bild des Balkans bzw. Jugoslawiens – oder genauer gesagt, seine „typische“ (Re-)Produktion.

Als bedeutende und somit „typische“ Hauptgerichte sind unter anderen auch folgende gelistet: „Wildente auf Krainer Art“, „Haiduckenspieße“, „Rindergulasch nach ungarischer Art“, „Pilaw auf serbische Art mit Fleisch“, „Szegeder Gulasch“, „gefüllte Paprika“, „rumänische Klopse“ und „Čevapčići“. Vertreten sind allerdings auch verbreitete Speisen der Banater Donauschwaben.²² Die Autorin zeigt damit auch den deutschen Einfluss auf die Balkanküche und betont zusätzlich deren internationalen Charakter. Die typische kulinarische Repräsentation des Balkans setzte sich also aus einer Vielzahl ethnischer Küchen zusammen.²³

Ein Blick in das Burda-Kochbuch aus dem Jahr 1981 erlaubt eine ähnliche Interpretation im Hinblick auf die Vorstellung vom Balkan als einem Konglomerat der Völker, das jedoch eine „typische“ Küche hervorbrachte. Im Gegensatz zum letzteren Beispiel bestimmte Burda den Balkan geographisch sehr viel konkreter und bot dem Leser bereits am Anfang des Kochbuches eine Landkarte, auf der das Territorium des Balkans eingezeichnet war. Dieses erstreckt sich von Budapest bis Kleinasien. Bemerkenswert war indes die Illustration zu dieser Karte, welche die vermeintlich typischen Zutaten der Balkanspezialitäten zeigt: in erster Linie Schafffleisch, Geflügel, Fisch sowie frisches Gemüse und Obst. Auch hier wurde, von der Landkarte abgesehen, die Vorstellung evoziert, es handle sich um einen paradisischen Garten mit viel Sonnenschein, Wein und gutem Essen. Diese Assoziationen

²¹ Es geht um das Essen, das man zu Hause zubereitet und dasjenige, das man für eine bestimmte Region bzw. ein bestimmtes Land als nationale Küche bezeichnet.

²² Scheibenpflug, Lotte (1973): *Das Beste der Balkanküche*. Innsbruck: Pinguin Verlag, S. 34.

²³ Zur Entstehung verschiedener Vorstellungen über den Balkanraum siehe: Goldsworthy, Vesna (1998): *Inventing Ruritania, Imperialism of Imagination*. New Haven: Yale University Press; sowie: Todorova, Maria (1997): *Imagining the Balkans*. Oxford: Oxford University Press.

waren jedoch im Gegensatz zum Innsbrucker Kochbuch nicht explizit gegeben. Sie waren vielmehr an die Kognition der Leser adressiert und sollten die Phantasie anregen.

Die Balkanküche wurde ebenso wie die Bewohner dieser Region dennoch insgesamt als vielfältig dargestellt. Die Letzteren wurden als gastfreundlich beschrieben, wobei sie am meisten verschiedene Feste zu genießen schienen, für die sie zuvor tagelang gekocht hatten. Der Koch und seine Gerichte wurden dadurch vor eine von Tradition dominierte geradezu romantisch wirkende Kulisse platziert. Alles, was zubereitet wurde, wurde als frisch und aus regionalen Produkten hergestellt präsentiert. Suggestiert wurde damit ein vermeintlich typisches Ritual: das Treffen mit Freunden bei einer Flasche Wein, Bier oder Pflaumenschnaps – dem berühmten Šljivovic(a). Čevapčići gehörten „natürlich“ auch dazu.²⁴

Betrachtet man im Gegensatz dazu die öffentlichen Umfragen der 1970er Jahre in der Bundesrepublik Deutschland, wird ein deutlich abweichendes Bild der Jugoslawen erkennbar, die hier als „Gastarbeiter“ tätig waren, und die idyllische Vorstellung von den freundlichen Bewohnern des Balkans verblasste. Wurde bei den gleichen Umfragen allerdings die Frage nach den Jugoslawen gestellt, die in Jugoslawien geblieben waren, ähnelte das Bild erneut den Darstellungen der Kochbücher.²⁵

Im Gegensatz zum ersten jugoslawischen Kochbuch in deutscher Sprache, führte das Burda-Kochbuch keine Spezialitäten der Donauschwaben auf. Dafür wurden aus allen Regionen des Balkans Speisen präsentiert wie „serbischer Kaviar“, „dalmatinische Tomaten“, „bulgarische Eier mit Zwiebeln“, „slowenische Saure Suppe“, „griechische Spinatsuppe“ oder die „makedonische Fischsuppe“. Bei den Hauptspeisen fanden sich an erster Stelle Fleischgerichte wie „Čevapčići“, „Pljeskavica“, „Ražnjići“ (Fleischspieße) und weiteres Grillfleisch. Damit wurde klar aufgezeigt, dass zu den beliebtesten Balkanspeisen eben jene gehörten, die auch in den jugoslawischen Restaurants angeboten wurden. Čevapčići und Paprika stellten dabei die zentralen Merkmale der Balkanküche dar.

Interessanterweise wurde in dieser Zeit in der Bundesrepublik Deutschland kein einziges Kochbuch der jugoslawischen Küche veröffentlicht. Zwei Kochbücher in deutscher Sprache, die wohl auch hier zu bekommen waren, erschienen erst im Jahr 1987, allerdings außerhalb der Bundesrepublik. Eines wurde in Ljubljana in deutscher und englischer Sprache gedruckt und lässt sich als gezielte Werbung für die jugoslawische Küche im Ausland verstehen. Es handelte sich dabei um Übersetzungen des Kochbuches von Olga Novak-Marković, das 1983 erschienen war.²⁶ Die Namen einzelner Speisen erlaubten selbst oder gerade einer nicht-jugoslawischen Leserschaft, leicht zu erkennen, woher diese stammten. Die Autorin war sich dabei durchaus bewusst, dass die jugoslawischen Völker unterschiedlich waren, sowie dass die unterschiedliche geographische Lage auch Differenzen in den Kochgewohnheiten bedingte. Erstmals in der Geschichte Jugoslawiens versuchte sie jedoch jene Speisen aufzuzeigen, die die Jugoslawen gerne aßen und gerne

²⁴ Derndinger, Renate (Hg.) (1989): *Balkan-Küche. Über 150 Rezepte: von pfefferscharf bis zuckersüß*. Herrsching: Pawlak (Burda), S. 9.

²⁵ Zum Bild der Jugoslawen siehe auch: Ivanović, Vladimir (2012): *Geburtstag pišeš normalno. Jugoslovenski gastarbajteri u Austriji i SR Nemačkoj (1965-1973)*. Beograd: Institut za savremenu istoriju.

²⁶ Novak-Marković, Olga (1983): *Jugoslavenska kuhinja*, Ljubljana: Cankarjeva založba.

anboten. Die Rezepte waren dabei nicht nach Regionen sortiert, sondern nach der Art des jeweiligen Gerichtes. Die Autorin beabsichtigte dadurch, ein Bild der traditionellen Küche „herzuzaubern“, welche die jugoslawischen Völker verband oder verbinden sollte.²⁷

Das zweite genannte jugoslawische Kochbuch wurde 1987 in der Deutschen Demokratischen Republik veröffentlicht. Die jugoslawische Küche wurde dabei als eine exotische präsentiert, die aus türkischen, persischen, griechischen und italienischen Einflüssen entstanden war. Im Gegensatz zu den anderen Kochbüchern, in denen immer das Fleisch als typisches Gericht an erster Stelle stand, wurde hier die *Gibanica*, ein Schichtstrudel, hervorgehoben. Dieses Gericht lässt sich in der Tat als eine verbreitete Speise bezeichnen, die dabei allerdings in der Regel zu Hause zubereitet wird und vor allem als Teil der endogenen Küche zu betrachten ist. In diesem Kochbuch finden sich überdies keine romantischen Vorstellungen vom Balkan. Grund dafür war sicherlich vor allem, dass das Buch im Wesentlichen auf der Übersetzung des in Belgrad publizierten „Großen Kochbuches der Volksküche“ beruhte.²⁸ Die Herausgeber hatten also nicht primär vor, ein bestimmtes Bild der Region zu vermitteln.²⁹

Die Geburtsstunde der jugoslawischen Küche: Jugoslawische Restaurants in Berlin seit Beginn der 1960er Jahre

Vor die Frage gestellt, was die jugoslawische Küche ausmache, dürfte ein beliebig ausgewählter Einwohner jeder größeren Stadt in Deutschland eine schnelle und recht eindeutige Antwort liefern, die nicht zuletzt den am Beispiel der Kochbücher bereits geschilderten Vorstellungen entspricht. Im ehemaligen Jugoslawien wäre eine derart eindeutige Antwort wohl kaum zu bekommen gewesen. *Die jugoslawische Küche*, so die These des vorliegenden Aufsatzes, entstand als solche im Ausland und wurde vor allem durch die so genannten Gastarbeiter in der Bundesrepublik Deutschland geschaffen.

Ende der 1960er Jahre stieg die Zahl jugoslawischer Restaurants enorm an. Ein Journalist der jugoslawischen Zeitung *Svet* zählte allein im Telefonbuch der Stadt München rund 240 Restaurants, Cafés und Lokale, deren Besitzer Jugoslawen waren.³⁰ Zu Beginn der 1980er gab es in Berlin insgesamt 364 jugoslawische gastronomische Einrichtungen und sogar einen Verband der jugoslawischen Gastronomen.³¹ Der jugoslawische Konsul ließ 1977 bei einem inoffiziellen Empfang in Mannheim „typisch jugoslawisches Essen“, nämlich *Ćevapčići* servieren.³² Die Restaurants und ihr Angebot an Speisen waren indes nicht nur ein Ausdruck nationaler Identität. Vielmehr stellten sie oft auch einen Ort des Austausches und der Stärkung einer nationalen Gemeinschaft im Rahmen einer migrantischen Gesellschaft dar.³³

²⁷ Vgl. Novak-Marković, Olga (1987): *Die jugoslawische Küche*. Ljubljana: Cankarjeva založba, S. 7.

²⁸ Als ein weiterer möglicher Grund sei wohl auch die im Vergleich zur Bundesrepublik geringe Verbreitung jugoslawischer Restaurants in der DDR zu nennen, auch wenn diese Annahme einer weiteren Untersuchung und Überprüfung bedarf.

²⁹ (1987): *Vom Čimbur bis Gibanica. Rezepte aus Jugoslawien*. Leipzig: Verlag für die Frau.

³⁰ (1972): *Mujo deluks*. In: *Svet*, 09.06.1972.

³¹ Hobsbawm, Eric (1992): *The Invention of Tradition*. Cambridge: Cambridge University Press.

³² (1977): *Zwanglos und ganz ohne Programm*. U: *Mannheimer Morgen*, 01.12. 1977.

³³ Vgl. Belasco, Warren James; Scranton, Philip (Hg.) (2002): *Food nations. Selling taste in consumer societies*. New York: Routledge (Hagley perspectives on business and culture).

Auch in West-Berlin kam es Mitte der 1960er Jahre zur Entstehung erster jugoslawischer Restaurants. Obwohl die Meinung weit verbreitet ist, diese wären zumeist von Gastarbeitern ohne Gastronomieerfahrung eröffnet worden, zeigen neueste Untersuchungen, dass dies nicht der Fall war.³⁴ Das erste Restaurant in Berlin eröffnete in der ersten Hälfte der 1960er Jahre Zeit Matija Bratić. Er stellte auch größtenteils ausgebildete Gastronomen aus Jugoslawien ein. Einer von ihnen war Petar Čović, ein gelernter Koch aus Tijarica, einem Ort im dalmatinischen Hinterland, der später selbst Besitzer einiger Restaurants wurde und so den jugoslawischen Restaurants in Berlin weiter den Weg ebnete. Seine Ausbildung absolvierte Petar an der Fachschule für Gastronomie in Opatija und wurde bereits in seinen jungen Jahren Chefkoch im Hotel „Železničar“ in Bol auf der Insel Brač. Nachdem er gehört hatte, dass sich in der Bundesrepublik mit diesem Beruf viel Geld verdienen ließe, entschloss er sich, nach Berlin zu ziehen und dort ein Restaurant zu eröffnen. Als erste Hürde stellte sich für ihn allerdings der Umstand heraus, einen Reisepass zu bekommen, da ihn der Hotelchef nicht einfach so gehen lassen wollte, wurde doch seine Arbeit hoch geschätzt. Erst nach der Zustimmung seines Vorgesetzten durfte er nach Deutschland reisen. Dort arbeitete er zunächst als Kellner und im Jahr 1965 eröffnete er schließlich sein eigenes Restaurant.³⁵

Die Geschichte des Besitzers des Restaurants „Split“ war ähnlich. Auch er arbeitete nach seiner Ankunft in Berlin anfangs als Kellner, um dann 1966 gemeinsam mit einem Freund sein eigenes Restaurant zu eröffnen.³⁶ Schließlich war es zu dieser Zeit nicht schwer, finanzielle Unterstützung für die Restauranteröffnung in Berlin zu finden, auch wenn an die Mittel nur über eine Art Umweg zu gelangen war. Die kommerziellen Banken stellten infolge staatlicher Bestimmungen nämlich nur selten Kredite für den Gastronomiesektor bereit, so dass die nötige Geldleihe von Brauereien und Fleischereien übernommen wurde. Problematisch war vielmehr die komplizierte Bürokratie. Die gesetzlichen Bestimmungen jener Zeit erlaubten Ausländern die Eröffnung eines Restaurants erst dann, wenn sie durch die Bürokratie geprüft worden waren und eine spezielle Erlaubnis erhalten hatten. Zudem mussten die Gemeindebehörden einen besonderen Bedarf an solchen Restaurants in bestimmten Stadtteilen feststellen. Maren Möhring interpretiert dies als eine Möglichkeit der totalen Kontrolle durch die deutsche Regierung. Dadurch konnte diese genau bestimmen, wo welches Restaurant eröffnet werden durfte. Gleichzeitig stellte diese Praxis eine Art der Diskriminierung von Arbeitern dar, die in die Bundesrepublik gekommen waren. Diese Gesetzesgrundlage wurde 1978 dahingehend geändert, dass den ausländischen Arbeitern das Recht auf selbstständige Tätigkeit gewährt wurde.³⁷ Um diese komplizierten Prozeduren zu umgehen, fanden angehende Restaurantbesitzer oftmals eine Art Strohmann, der die nötige Konzession besaß – die einmal erteilte Genehmigung für die Eröffnung eines gastronomischen Betriebes galt auch für weitere Objekte – und auf dem Papier als Geschäftsführer fungierte – sicherlich nicht ohne eine entsprechende Belohnung.³⁸

Das Tauziehen mit den Behörden zog außerdem verschiedene andere Versuche der jugoslawischen Gastronomen nach sich, sich gegen diese behördliche Handhabung zur Wehr

³⁴ Möhring (2012), S. 313–322.

³⁵ Interview mit dem Besitzer des Restaurants „Tijarica“. Split, 22.08.2013.

³⁶ Interview mit dem Besitzer des Restaurants „Split“. Berlin, 22.04.2013.

³⁷ Möhring (2012), S. 188.

³⁸ Interview mit dem Besitzer des Restaurants „Emona“, Berlin, 28.04.2013.

zu setzen. Der Gastronom Mate bekam Hilfe von einem seiner regelmäßigen Gäste, der zudem SPD-Mitglied war: „Einer von ihnen, Filet, hatte mir geraten: Mate, du wirst der Sozialdemokratischen Partei beitreten müssen, damit wir über unsere Leute im Senat das Eis brechen können. Nach einem halben Jahr der Rennerei hatten wir es geschafft. Wir beschwerten uns und sagten, das wir sind nicht dazu verdammt seien, das ganze Leben lang nur Kanäle zu graben. Es gebe so viele Leute, die bereit seien und die auch die Fähigkeiten haben, etwas anderes zu machen. Nein, sagten sie uns, ihr seid als Arbeitnehmer hierher gekommen, wir lassen euch nichts anderes machen. Das Wichtigste für uns war dabei, den Vermerk ‚Gewerbe nicht gestattet‘ aus der Aufenthaltserlaubnis zu löschen.“³⁹

Zwischen Gästen und Restaurantbesitzern erwuchs zunehmend ein Vertrauensverhältnis, und einige der deutschen Gäste verspürten sogar den Wunsch, den jungen Ausländern zu helfen. So wurden die Restaurants zu einem Ort, an dem die Ängste der Zugezogenen abgelegt wurden und eine freie Interaktion zwischen den Fremden und den Einheimischen entstand. Die Restaurants ließen sich zudem als ein Ort der Stärkung bezeichnen, denn indem der soziale Kontakt zu den Einheimischen zustande kam, ging langsam die Angst der Zugezogenen verloren, die fremde Sprache zu sprechen. Schließlich waren diese Restaurants auch Orte, an denen die Gäste den neu angekommenen Kellnern die Sprache beizubringen versuchten: „Viel hatten wir nicht gesprochen, sondern vielmehr aufgesaugt, was der Gast sagte, auf welches Essen er in der Speisekarte zeigte. So lernten wir Schritt für Schritt durch die Gespräche mit den Stammgästen, die jeden Tag vorbeikamen. Und sie verbesserten uns, wenn wir etwas Falsches sagten. Und so lernten wir etwas Deutsch.“⁴⁰

Es gab außerdem Fälle, bei denen die Gäste unmittelbar behilflich waren, ein Restaurant aufzumachen. So erledigte etwa im Fall von „Markos Schlemmerstube“ ein Architekt namens Daniel die gesamte Arbeit: er suchte die Lokalität aus, besorgte die Genehmigung und den Kredit von einer Brauerei.⁴¹ Auch hier galt: hatte man einmal die Genehmigung für ein Restaurant erhalten, war diese dauerhaft gültig. Es war somit kein Problem, noch weitere Lokale zu eröffnen. Gerade für Imbisse war es fast unmöglich, eine Genehmigung zu bekommen. So waren es meistens Deutsche, die die Konzessionen besaßen.⁴²

Die Standortauswahl für die Restaurants hing zwar auch in den folgenden Jahren vorwiegend von diesen Konzessionen ab. Die jugoslawischen Restaurants waren aber in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre bereits so beliebt, dass eine bestimmte Standortbestimmung immer mehr an Bedeutung verlor. Die Namen dieser inzwischen zahlreichen Restaurants erinnerten in der Regel an die Orte, aus denen ihre Besitzer kamen oder die für sie von besonderer Bedeutung waren. So hießen die Restaurants „Tijarica“, „Opatija“, „Dalmacija Grill“, „Adria Grill“, „Split“, „Avala Grill“, „Avamor“, „Balkan Pik“, „Emona“. Der Besitzer des Restaurants „Emona“ etwa benannte es nach einem Restaurant im Hafen von Split, in dem er als junger Mann gerne seine Zeit verbracht hatte.⁴³

³⁹ Interview mit dem Besitzer des Restaurants „Split“.

⁴⁰ Interview mit dem Besitzer des Restaurants „Dalmacija grill“. Berlin, 27.04.2013.

⁴¹ Interview mit dem Besitzer des Restaurants „Marko Schlemmerstube“. Berlin, 29.04.2013.

⁴² Interview mit dem Besitzer des Imbiss Restaurants „Balkan grill“. Berlin, 14.04.2013.

⁴³ Interview mit dem Besitzer des Restaurants „Emona“.

Die Restaurantausstattung wurde davon bestimmt, welche betrieblichen Standards erfüllt werden sollten, aber auch von den Brauereien, die in den meisten Fällen die Finanzierung für den Tresen und die Sitzgelegenheiten sicherten. Um diese Finanzierung zu erhalten, verpflichteten sich die Restaurantbesitzer im Gegenzug, eine bestimmte Zeit lang ausschließlich das Bier einer bestimmten Brauerei zu verkaufen. Betrachtet man die Restaurants in Berlin heute, so kommt bei vielen den Eindruck auf, die Zeit sei hier stehen geblieben. Dies war dadurch bedingt, dass viele der Restaurantbesitzer zuerst einfach nur als Kellner angestellt waren und sich erst später selbstständig machten. Dabei war es dann nahezu die Regel, die anderen Restaurants bei der Einrichtung zu kopieren.⁴⁴ Das Aussehen der heutigen Balkan- oder kroatischen Restaurants ist also als Erbe der Inneneinrichtungsmode der 1970er und 1980er Jahre zu verstehen. In manchen fand man bisweilen auch etwas extravaganzere Einrichtung, wie etwa einen ausgestopften Esel. Die Wände waren aber nicht etwa mit Teppichen, Fresken oder anderen Dingen verziert. Vielmehr gab es Poster dalmatinischer Städte oder anderer touristischer Orte als Wanddekoration.

Zudem führten die meisten Restaurants den Zusatz „Grill“ in ihrem Namen, auch wenn dies nicht immer sichtbar war. Der Grill selbst befand sich in der Küche und war meist ein Gas- und kein Kohlegrill, da es schwer war, einen Abzug nach den gängigen Standards einzubauen und eine Genehmigung von den zuständigen Behörden zu bekommen.

Nach den politischen Umbrüchen der 1990er Jahre behielt ein Großteil der Restaurants die Einrichtung, die allenfalls hier und da erneuert wurde. Zudem änderte sich auch die Ikonographie, und die Einrichtung bekam einen dezidiert nationalen oder regionalen Anstrich. Die Balkan-Spezialitäten wurden fortan durch „kroatische“, „serbische“, „dalmatinische“ oder „internationale“ Speisen ersetzt. Flaggen, Symbole lokaler Sportvereine und Ikonen wurden zu einem wichtigen Bestandteil der Einrichtung. Die jugoslawische Fahne wurde durch die serbische oder kroatische ersetzt. Gelegentlich wurden auch Bilder des jeweils aktuellen Glaubensführers aufgehängt und in serbischen Restaurants fanden sich oftmals auch Reproduktionen von Heiligenfresken an den Wänden.⁴⁵ In den Augen der Besitzer jedoch blieb die Repräsentation des Herkunftslandes die Gleiche. Lediglich die Insignien wurden verändert.

Das Personal in den jugoslawischen Restaurants war meist auch jugoslawischer Nationalität. Oft waren es Freunde, Verwandte, Bekannte oder Freunde von Freunden, die hier beschäftigt waren. Im Laufe der Zeit etablierte sich die Praxis, dass die Restaurantbesitzer in den Häusern, in denen sich ihr Restaurant befand, auch einige Mietwohnungen besaßen. „In diesen war dann das Personal aus Kroatien, also dem damaligen Jugoslawien, untergebracht. Oben hattest du gewohnt, unten hattest du gearbeitet. Hattest du einen freien Tag, bist du einen Freund, Bekannten oder Nachbarn besuchen gegangen, so dass du praktisch überhaupt keine Ausgaben hattest. [Freunde und Bekannte] kümmerten sich also ums Essen, Trinken und Wohnen [der neu Zugezogenen], und das war für viele eine sehr gute Lösung, da man so Geld sparen konnte und etwas kaufen konnte, unten [in Jugoslawien] ein Haus reparieren oder bauen konnte. [...] Oder

⁴⁴ Restaurants: „Split“, „Marko Schlemmerstube“, „Dalmacija grill“, „Ziko grill“.

⁴⁵ So z.B. im Restaurant „Avamor“ in Berlin.

man konnte [den Verwandten in Jugoslawien] helfen, da vor allem der älteren Generation oft geholfen werden musste. [Deutschland] war also unterm Strich ein ideales Ziel. Ich konnte kostenlos essen und Wohnen und bekam auch noch ein Gehalt.“⁴⁶

In einem jugoslawischen Restaurant zu arbeiten, schien also eine ausgezeichnete Einnahmequelle zu sein. Schließlich bekamen die Angestellten nicht nur ihr Gehalt, sondern konnten auch mit gutem Trinkgeld rechnen, das meist höher war als das Gehalt selbst. Diese Beispiele verdeutlichen nicht zuletzt auch den direkten Einfluss jugoslawischer Restaurants auf die jugoslawische Wirtschaft. Diesbezüglich ließe sich allerdings auch von einem *Ethnic Business* sprechen, da bei der Einstellung in der Regel auf die „eigene“ ethnische Gruppe zurückgegriffen wurde.⁴⁷

Die Beschäftigung über Verwandtschafts- oder Freundschaftsbeziehungen hatte andererseits auch wirtschaftliche Vorteile für die Restaurantbesitzer. Da man meist aus einem Ort stammte, wurde die Kommunikation zwischen Besitzer und Angestellten erleichtert und potentielle Konflikte wurden umgangen. „Es wäre niemandem eingefallen zu sagen: hör mal, wir wollen keine Schwierigkeiten, ich habe zwanzig und noch mehr Stunden gearbeitet, und du hast mich nicht bezahlt. Solche Diskussion gab es gar nicht. Denn es blieb auch kaum Zeit dafür. Es bewegte sich alles nur zwischen Bett und Arbeit und dem Geld, das mir diese Arbeit brachte.“⁴⁸ Auch wurde den Beschäftigten des Öfteren die Arbeit in anderen Restaurants angeboten. Wenn es in einem Lokal an einem Tag nicht so viel Arbeit gab, gingen sie in ein anderes Restaurant und halfen dort aus.⁴⁹

Im Gegensatz zum Großteil des Personals, das ohne jegliche Gastronomieerfahrung angestellt wurde, waren, wie bereits angedeutet wurde, die Köche in den ersten jugoslawischen Restaurants meist bereits in Jugoslawien ausgebildet. Sie waren gleichzeitig auch die Erschaffer der jugoslawischen Küche. Zwar kann sicherlich nicht von einer Vielzahl von Köchen der jugoslawischen Küche die Rede sein, es waren jedoch Menschen, die dieselben Schulen im sozialistischen Jugoslawien absolviert hatten und in der Bundesrepublik an der Ausarbeitung der ersten jugoslawischen Speisekarten beteiligt waren. Angesichts dieser recht einheitlichen Ausbildung, die regionale Unterschiede zwar nicht vollkommen eliminierte, doch größtenteils in den Hintergrund rückte, waren die jugoslawischen Restaurants daher gewissermaßen besonders, reproduzierten sie doch das Bild eines gemeinsamen *Staates* und nicht etwa einer bestimmten (Sub-)Region. Die Köche und Köchinnen aus Novi Sad, Opatija, Belgrad oder Trstenik, die das im Wesentlichen einheitliche jugoslawische Schulsystem durchlaufen hatten, besaßen dadurch einen gemeinsamen Wissensbestand, auf dessen Grundlage sie die ersten Speisekarten der jugoslawischen Küche zusammenstellten. Diese wurden von den folgenden Restaurantbesitzern meist übernommen oder sogar komplett abgeschrieben. Interessant hierbei ist vor allem der Umstand, dass das jugoslawische Bildungssystem den Köchen zwar

⁴⁶ Interview mit dem Besitzer des Restaurants „Emona“.

⁴⁷ *Ethnic business* ist ein Begriff, der im Laufe der 1980er Jahre meist in soziologischen Untersuchungen ethnischer Gemeinschaften in Großbritannien und Amerika auftaucht. Dazu siehe: Ward, Robin; Jenkins, Richard (Hg.) (2010): *Ethnic communities in business. Strategies for economic survival*. Cambridge; New York: Cambridge University Press (Comparative ethnic and race relations series).

⁴⁸ Interview mit dem Besitzer des Restaurants „Emona“.

⁴⁹ Interview mit dem Besitzer des Restaurants „Tijarica“.

das größtenteils gleiche Wissen vermittelte, dieser Umstand jedoch in Jugoslawien selbst nicht zur Etablierung der jugoslawischen Küche führte. Die jugoslawische Küche entstand im Ausland und bestand vor allem durch die jugoslawischen Restaurants fort. Sie umfasste in weiten Zügen Fleischgerichte und Speisen, die in Jugoslawien nicht oder kaum täglich zubereitet wurden, sondern vorwiegend bei Festlichkeiten und an Feiertagen auf den Tisch kamen. Ähnlich und sicherlich nicht zufällig führten wie im Fall der geschilderten Kochbücher die Speisekarten jugoslawischer Restaurants im Ausland vor allem Gerichte wie „V(j)ešalica“, „Ćevapčići“ und „Pljeskavica“. Die Namen der einzelnen Gerichte erinnerten wie auch die Namen der Restaurants an die Herkunftsorte der Restaurantbesitzer, auch wenn es sich eigentlich fast immer um einen Teller voller Fleisch handelte.

Es waren also die jugoslawischen Gastarbeiter, die Produkte erschufen, die sich fast drei Jahrzehnte lang auf dem Markt verkauften und einen unglaublichen Erfolg erlebten. Somit gehörte die jugoslawische Küche zu den wenigen Nationalküchen, die in Deutschland in nur wenigen Jahren ihre eigene „Identität“ breit vermarkten konnte, interessanterweise gerade dadurch, dass sie den Vorlieben der einheimischen Gäste entgegen kam. Schließlich waren die Besucher der jugoslawischen Restaurants in der Regel Deutsche. Die jugoslawischen Gastarbeiter hingegen gingen selten in den „eigenen“ Restaurants essen. Das erlaubt den Schluss, dass sich auf ihren Speiseplänen andere Gerichte fanden.⁵⁰

Wie im Fall der für die deutschsprachige Leserschaft publizierten Kochbücher bieten auch die Speisekarten der (jugoslawischen) Restaurants wertvolle Hinweise über die Formen der nationalen, staatlichen oder sonstigen Repräsentation. Sie zeigen das imaginierte Bild eines Landes.⁵¹ Gleichzeitig dürften sie im behandelten Zeitraum geradezu exotisch auf die Gäste gewirkt haben, da sie Speisen auflisteten wie etwa „Hadži[j]ski Ćevap“, „Čobanski Ćevap“, „Prebranac“, „Haiduck-Platte“, „Pola-Pola“, „Piratenspieß“, „Lustiger Dalmatiner“ oder „Lustiger Bosnier“.⁵² Einige der Gerichte trugen ferner die Namen einzelner Dörfer oder Siedlungen, aus denen die Besitzer stammten. Der Aussage eines Restaurantbesitzers zufolge, wurden manche der Gerichte sogar nach Kindern oder Großeltern benannt.⁵³ Nicht selten handelte es sich dabei um ein und dieselbe Speise. So waren etwa die „Tijarica-Platte“, der „Ribnica-Teller“ und der „Sinjski Alkar“ lediglich Variationen eines mit Schinken und Käse überbackenen Schnitzels.⁵⁴ Im Gegensatz zur übergeordneten Bestimmung der (jugoslawischen) Küche zeigen die Namen einzelner Speisen also, dass die Nationalküchen

⁵⁰ Der Prozess der Entstehung der nationalen Küche wurde von dem Ethnologen Appadurai beschrieben: Appadurai, Arjun (1988): How to make a National Cuisine: Cookbooks in Contemporary India. In: Comparative Studies in Society and History 30 (1), S. 3–24.

⁵¹ Die jugoslawische Gesellschaft durchlief seit Mitte der 1960er Jahre einen grundlegenden Wandel. In nur fünfzehn Jahren kam es zu drastischen Veränderungen des Lebensstandards. Anschaulich wird dies allein wenn man bedenkt, dass ein Großteil der Dörfer asphaltierte Straßen und Strom bekam. Zudem betrafen die in wenigen Jahrzehnten zustande gekommenen Veränderungen auch die Ernährung in Jugoslawien. Seit Ende der 1950er Jahre wurde massiv in die Viehzucht investiert, so dass Fleisch viel öfter als zuvor auf dem Speiseplan stand. Siehe: Petranović, Branko (1988): Istorija Jugoslavije. 1918-1988. Knj. 3. Socijalistička Jugoslavija. 1945-1948. Beograd: Nolit; Calic, Marie-Janine (2010): Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert. München: C.H. Beck; Sundhaussen, Holm (2012): Jugoslawien und seine Nachfolgestaaten 1943-2011. Eine ungewöhnliche Geschichte des Gewöhnlichen. Wien u.a.: Böhlau.

⁵² Menu „Adriatic“ Berlin; Menu „Dalmacija grill“, Reinickendorf; Menu „Dalmacija“, Prager Platz, Berlin.

⁵³ Interview mit dem Besitzer des Restaurants „Adriatic“. Berlin, 30.04.2013.

⁵⁴ Restaurant „Dalmacija Grill“ (Hg.): Speisekarte. Online verfügbar unter <http://www.dalmacija-grill.de/speisekarte.html>, letzter Zugriff am: 20.09.2013.

nur ein auf lokalen Kochtraditionen beruhendes Konstrukt darstellen.⁵⁵ Auch im Fall der jugoslawischen Restaurants in Berlin repräsentierten bestimmte Gerichte primär die Küche eines bestimmten Ortes oder Gebietes, auch wenn sie der Küche eines bestimmten Landes zugeordnet wurden.

Jugoslawien ließ sich auch an den Getränken erkennen oder sollte vielmehr erkennbar gemacht werden. So hatte jedes Restaurant aus Jugoslawien importierten Wein und Schnaps im Angebot. Die Auswahl an Schnäpsen und Likören umfasste in der Regel Obst- bzw. Kräuterschnapsorten wie „Šljivovica“, „Juliška“, „Kruškovac“ oder „Pelinkovac“, die von den deutschen Gästen gerne bestellt wurden – so die Erinnerungen einzelner Restaurantbesitzer. Ebenso beliebt schienen süße Weine gewesen zu sein. Ein solcher Wein, der „Dalmatiner“, wurde in Berlin als eigenes Erzeugnis eines Restaurantbesitzers abgefüllt.⁵⁶ Doch die Eigenproduktion dieses „Hausweines“ lag nicht nur an der Vorliebe der deutschen Gäste.

Vielmehr stellte die schnell steigende Zahl jugoslawischer Restaurants die Besitzer vor die wichtige Frage nach der Beschaffung bestimmter jugoslawischer Lebensmittel, vor allem der Getränke, die vor Ort nicht zu bekommen waren. Da die jugoslawischen Restaurants selbst diese Produkte nicht importieren durften, kam es recht bald zur Gründung von Unternehmen, die die Versorgung der Restaurants mit den notwendigen Produkten aus Jugoslawien übernahmen. Ein solches Geschäft eröffnete auch ein gewisser „Triva Bugarin“, der nach seinem Studium in Belgrad nach Deutschland zog, seine Firma für den Import jugoslawischer Produkte gründete und bald zu einem weit bekannten Händler avancierte. Gleichzeitig war er Vertreter einiger größerer jugoslawischer Getränkeproduzenten wie „Dalmacija vino“, „Navip“ oder „Zlatne kapi“. Mit der Zeit folgten weitere Firmengründungen, was nicht zuletzt dem Umstand geschuldet war, dass sich die Bemühungen des jugoslawischen Staates, Geschäfte mit jugoslawischen Produkten und insbesondere Lebensmitteln zu betreiben, in Grenzen hielten. Zwar gab es auch in der Bundesrepublik, etwa in Frankfurt oder München, ständige Vertretungen großer Firmen und landwirtschaftlicher Kombinate, sie waren jedoch für den Großhandel zuständig.⁵⁷

Home-Entertainment vs. Čevapčići: zum Anfang vom Ende der jugoslawischen Küche

Ein besonderer Umstand, der die Popularität jugoslawischer Restaurants seit den 1960er Jahren bestimmte, war die soziale und wirtschaftliche Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland. So waren die ersten Besucher der neuen jugoslawischen Restaurants in der Regel Angehörige einer sich neu konstituierenden immer wohlhabenderen Mittelschicht, die sich im Aufschwung befand, nachdem sie nur wenige Jahre zuvor, in der unmittelbaren Nachkriegszeit, mehr als bescheiden lebte. Die einfache Gleichung ging schnell auf: Beim „Jugoslawen“ gab es viel gutes Essen für wenig Geld. Das war auch der Schlüssel zum Erfolg

⁵⁵ Dazu siehe: Mintz, Sydney W. (1996): *Testing Food, Testing Freedom. Excursions into Eating, Power, and the Past*. Boston: Beacon Press.

⁵⁶ Interview mit dem Besitzer des Restaurants „Ziko grill“. Berlin, 29.04.2013.

⁵⁷ [Generalni konzulat Minhen] (1975): Generalni konzulat Minhen SSIP-u, 01.11.1975. DASMIP, PA, 1975, F-103, 451790.

der jugoslawischen Restaurants. Im Angebot gab es vor allem große Mengen an Fleisch, nur wenig Salat, Pommes und allenfalls *Duveč*-Reis. Ein Kellner, der später auch selbst ein Restaurant eröffnete, schilderte den Besuch jugoslawischer Restaurants wie folgt: „Aus der Sicht der Gastronomen waren die Gäste von übergroßen Lebensfreude geprägt – sie tobten sich aus. Du bekamst ja auch viel für wenig Geld. Die Portionen waren furchtbar groß, außerdem gab es viele Extras gratis dazu.“⁵⁸ Bei all dem Fleisch fanden andere Speisen wie etwa Fischgerichte keinen Platz auf der Speisekarte. Mit der Zeit wurden sie auch nicht als Teil der jugoslawischen Küche gesehen. Spätere Versuche der Restaurants, Fischgerichte anzubieten, führten zu Verwunderung bei den Gästen.⁵⁹ Neue oder besonders anspruchsvolle Gerichte schienen aber auch nicht nötig gewesen zu sein. Der Umsatz wurde ohnehin weniger durch das Essen, sondern vielmehr über die Getränke gemacht. So machten die Speisen nur einen Bruchteil – mitunter im Idealfall zwanzig Prozent – der Rechnung aus, während der Rest für Getränke und dabei meistens für Alkohol ausgegeben wurde. Angesichts der Art, in der die Menschen in den 1960er Jahren ihre Freizeit gestalteten – Restaurantbesuche und gesellige Trinkrunden gehörten wahrscheinlich mehr als heute dazu – wurden auch viel größere Mengen an Alkohol konsumiert. Aus diesem Grund ließen sich für die Speisen auch relativ niedrige Preise ansetzen.

Als sich die Freizeitgestaltung seit Beginn der 1980er Jahre zu ändern begann, starben auch die jugoslawischen Restaurants langsam aus. Einhergehend mit den neuen Technologien, die immer breiteren gesellschaftlichen Schichten zugänglich wurden, änderten sich auch die Essgewohnheiten der Menschen. Durch die Verbreitung von Videorecordern, Videotheken und Videospiele verbrachten die Menschen mehr Zeit zu Hause und das Essen wurde immer häufiger nach Hause bestellt.⁶⁰ Die jugoslawischen Restaurants passten sich dieser neuen Zeit nicht an. Auch das Aufkommen neuer Küchen und die Eröffnung von Fast-Food-Restaurants in Berlin wirkten sich auf die jugoslawischen Restaurants eher negativ aus. Anfang der 1980er Jahre wurden etwa argentinische Restaurants eröffnet, in denen das Essen direkt vor den Gästen zubereitet wurde. Der Grill, der im Gegensatz zu den alten jugoslawischen Restaurants nicht mehr „versteckt“ werden musste, wurde zur Hauptattraktion der neuen Restaurants.⁶¹ Selbst die Aufbruchsstimmung, die in Berlin nach dem Fall der Mauer einsetzte, konnte die Schließung vieler jugoslawischer Restaurants nicht abwenden. Die wenigen Versuche, neue Balkan-Restaurants im Osten der Stadt zu eröffnen, scheiterten ziemlich schnell. Kaum ein jugoslawisches Restaurant konnte sich dort dauerhaft halten.

Einen weiteren bedeutenden Umbruch stellte schließlich der Zerfall Jugoslawiens dar, der eine Art Suche nach einer neuen „Identität“ einleitete. Die Spaltung zeichnete sich in Berlin zunächst verhalten ab. So begannen Gastronomen etwa, eigene Organisationen zu gründen. Auf diese Weise entstanden getrennt voneinander eine kroatische und eine serbische Vereinigung, wobei die letztere weniger Mitglieder hatte. Der entscheidende Impuls für die „Anpassung“ der Berliner jugoslawischen Küche kam aus der „alten Heimat“. Angesichts der zunehmenden Bedeutung nationalistischer symbolischer Umdeutung im ehemaligen

⁵⁸ Interview mit dem Besitzer des Restaurants „Emona“.

⁵⁹ Interview mit dem Besitzer des Restaurants „Dalmacija Grill“, Potsdamer Straße. Berlin, 27.04.2013.

⁶⁰ Interview mit dem Besitzer des Restaurants „Adriatic“.

⁶¹ Interview mit dem Besitzer des Restaurants „Emona“.

Jugoslawien seit Beginn 1990er Jahre, „musste“ die „nationale Identität“ auch in den Speisekarten der Restaurants im Ausland ihren Ausdruck finden. Die neu entstandenen Staaten versuchten, sich auch durch das Essen nach außen hin zu präsentieren. Als etwa eine Delegation kroatischer Gastronomen das erste Mal bei der Berliner Tourismusbörse auftrat, versuchte sie, die *Ćevapčići* als „traditionelles“ Gericht aus der Speisekarte kroatischer oder dalmatinischer Restaurants zu entfernen. Diese Initiative führte allerdings zum Widerstand der Restaurantbesitzer, die dieses Essen sehr wohl als wichtigen Teil der einheimischen Küche ansahen, wobei auch wirtschaftliche Überlegungen mit Sicherheit eine wichtige Rolle dabei spielten.⁶²

Laut der offiziellen Internetseite der Stadt Berlin gibt es gegenwärtig lediglich drei Berliner Restaurants, die nach wie vor als „Jugoslawische Restaurants“ geführt werden: das „Avamor“, die „Balkan Stube“ und das Lokal „Bei Fredi“.⁶³ Die meisten anderen Restaurants mit Besitzern aus dem ehemaligen Jugoslawien, die bis heute fortbestehen, überlebten die Umbruchszeit der 1990er Jahre vor allem, indem sie das Konzept änderten. Obwohl sie weiterhin balkanische oder dalmatinische Spezialitäten anbieten, deklarieren sie sich oft als Restaurants deutscher oder internationaler Küche. Viele befinden sich weitab des Stadtzentrums in ruhigeren Gegenden am Stadtrand, so dass die Gäste überwiegend aus örtlichen Bewohnern bestehen. Ein gutes Beispiel ist das Restaurant „Zikos Grill“. Obwohl der Name ein Restaurant mit Balkan-Küche vermuten ließe, deklariert sich das Lokal als „Restaurant mit deutscher Küche“. So gibt sich der Besitzer auch gegenüber touristischen Organisationen aus. Diese wiederum preisen das Restaurant gegenüber den Touristen als „gute deutsche Küche“ an, was die Besucher täglich zu „Ziko“ führt. In der Speisekarte jedoch finden sich immer noch traditionelle Speisen vom Kohlegrill.⁶⁴

Das Ende der jugoslawischen Küche durch die Schließung vieler Restaurants in Berlin und der Bundesrepublik Deutschland mindert jedoch nicht die große Bedeutung, die diese jahrzehntelang besaßen und immer noch besitzen. Die Besitzer jugoslawischer Restaurants hatten einen nicht geringen Einfluss auf den jugoslawischen Wirtschaftsraum, insbesondere auf die Entwicklung des Kleingewerbes. Im Laufe der 1970er Jahre zogen nämlich rund 100 000 jugoslawische Bürger nach Jugoslawien zurück.⁶⁵ Einige von ihnen eröffneten kleine Betriebe und in vielen Fällen waren das wieder Restaurants. So brachten sie die in Deutschland gesammelten Erfahrungen ins eigene Land zurück. Die neue jugoslawische Verfassung von 1974 und vor allem spätere Gesetze erleichterten die Eröffnung von Kleingewerbe.⁶⁶ Die neuen gesetzlichen Rahmenbedingungen ermöglichten einen besonderen transnationalen Prozess, der in den Folgejahren erfolgte. Viele Restaurantbesitzer in Deutschland nutzten die veränderte Rechtslage und vor allem die bereits bestehenden Netzwerke, um ihre Tätigkeiten auf die Hotellerie auszudehnen. So

⁶² Interview mit dem Besitzer des Restaurants „Split“ und mit dem Besitzer des Restaurants „Dalmacija“. Berlin, 22.04. und 27.04.2013.

⁶³ [Berlin.de]: BerlinFinder. Jugoslawische Restaurants. Online verfügbar unter: <http://www.berlin.de/adressen/jugoslawisches-restaurant/>, letzter Zugriff am 29.06.2014.

⁶⁴ Interview mit dem Besitzer des Restaurants „Ziko grill“.

⁶⁵ Baučić, Ivo; Groß, Bernd (1988): Rückkehr und Reintegration jugoslawischer Arbeitnehmer aus der Bundesrepublik Deutschland. Bonn: Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Forschungsbericht Sozialforschung, 163), S. 9.

⁶⁶ (1974): Ustav SFRJ 1974. In: Službeni list SFRJ 30 (9/74); (1977): Ustav SFRJ. In: Službeni list (19/77).

waren die Stammgäste der Restaurants in Deutschland dann oftmals auch die Gäste am Meer oder in anderen touristischen Orten. Anfang der 1980er Jahre entfiel mehr als ein Fünftel der Anträge für Kleingewerbeobjekte in Jugoslawien auf die Tourismusbranche.⁶⁷

Für die in Deutschland gebliebenen jugoslawischen Gastronomen bedeutete die berufliche Selbständigkeit nebst vielen Risiken auch größere Selbstbestimmungsmöglichkeiten, vor allem im Vergleich zu den unselbständig beschäftigten Arbeitsmigranten. Unabhängig davon, ob der Gastronomieberuf auf die nächste Generation vererbt wurde, barg dieser ein bestimmtes Potenzial für eine größere soziale Mobilität, was nicht selten einen höheren Schulabschluss oder sogar den Eintritt in akademische Berufe bedeutete.

Die Küche hat zu – es lebe die Küche? Ein Ausblick

Obwohl viele der auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien als „traditionelle Speisen“ angesehenen Gerichte auch auf den Speisekarten der jugoslawischen Restaurants zu finden waren, wurden sie in Jugoslawien so gut wie nie als explizit jugoslawisch aufgefasst. Als gutes Beispiel bietet sich der Vergleich mit einigen Restaurants in Belgrad an, die ebenfalls „traditionelle“ Speisen anbieten: neben „Rindfleisch“ (*rinflajš*), „Ciganski Ples“ und „Huhn nach Ordensart“ gelten auch „Ćevapi vom Lavastein“ als traditionelles Gericht, obwohl Serbien weder für Vulkane noch für Vulkangestein bekannt ist. Blickt man auf die Gastronomie in Kroatien, gehören Grillgerichte immer noch zu den „traditionellen“ Speisen, die allerdings zunehmend gemeinsam mit mediterranen, dalmatinischen Spezialitäten angeboten werden. Die Entwicklung der letzten Jahre in Kroatien lässt zudem den Schluss zu, dass die dortige Gastronomie verstärkt auf der Suche nach einem spezifischen Nationalgericht ist. Die erhoffte Schaffung eines Alleinstellungsmerkmals, das sich wohl am besten als „gastronomische Identität“ bezeichnen ließe, ist in allen Ländern des ehemaligen Jugoslawiens ein wichtiger Teil des touristischen Angebotes.⁶⁸

Das Verschwinden der jugoslawischen Küche ging auf den ersten Blick mit dem Untergang des einst gemeinsamen Staates einher. Angesichts des Umstandes, dass es vor allem jugoslawische Restaurants im Ausland waren, die diese Küche maßgeblich (re-)produzierten, lässt sich diese scheinbar plausible Erklärung sehr wohl hinterfragen. Vielmehr hing das Ende der jugoslawischen Küche mit der zunehmenden Schließung der jugoslawischen Restaurants zusammen, die ihrerseits in keinem direkten Zusammenhang mit dem Zerfall Jugoslawiens stand, begann doch ihre Popularität schon einige Jahre zuvor zu schwinden.

Doch bedeutete das Ende der kulinarischen Repräsentationen Jugoslawiens auch das Ende der einzelnen vormals beliebten Gerichte? Dies scheint vorerst weder im ehemaligen Jugoslawien noch in der Bundesrepublik Deutschland der Fall gewesen zu sein. Zumindest

⁶⁷ Davidović-Primorac, Milena (1982): O povratku naših radnika iz inostranstva. In: Sociološki pregled 16 (1-2), S. 5-45; (1973): Jugosloveni hrane Nemce. In: Ekspres politika, 13.05.1973; (1978): Ne možemo svi u kafedžije. In: Ilustrovana Politika, 22.03.1978.

⁶⁸ Zaper, Ana (2004): Kulinarstvo – dio kulture življenja i duhovne baštine u hrvatskoj turističkoj ponudi. In: Naše more 51, S. 228-238.

ein Beispiel zeigt, dass das wohl wichtigste „Merkmal“ der jugoslawischen Küche auch weiterhin als dessen „Erbe“ lebendig bleibt: die Čevapčići. Die jahrzehntelange Anwesenheit jugoslawischer Restaurants in Deutschland schaffte es offenbar, nicht nur eine neue Essgewohnheit zu schaffen, sondern regelrecht einen Bedarf am Fleischgericht zu generieren. Als wichtiger Beleg für die Beliebtheit der Čevapčići lässt sich auch der Umstand bewerten, dass mittlerweile mehrere Supermarktketten in ihren Regalen Čevapčići anbieten und damit gleichzeitig auch ihr „Überleben“ in der Bundesrepublik sichern. Obwohl die Čevapčići nie so populär wie der *Döner Kebab* wurden, lässt sich dennoch von einem beeindruckenden Erfolg sprechen.

Literatur- und Quellenverzeichnis

- (1972): Mujo deluks. In: Svet, 09.06.1972.
- (1973): Jugosloveni hrane Nemce. In: Ekspres politika, 13.05.1973.
- (1974): Ustav SFRJ 1974. In: Službeni list SFRJ 30 (9/74).
- (1977): Ustav SFRJ. In: Službeni list (19/77).
- (1977): Zwanglos und ganz ohne Programm. In: Mannheimer Morgen, 01.12. 1977.
- (1978): Ne možemo svi u kafedžije. In: Ilustrovana Politika, 22.03.1978.
- (1987): Vom Čimbur bis Gibanica. Rezepte aus Jugoslawien. Leipzig: Verlag für die Frau.
- [Berlin.de]: BerlinFinder. Jugoslawische Restaurants. Online verfügbar unter: <http://www.berlin.de/adressen/jugoslawisches-restaurant/>, letzter Zugriff am 29.06.2014.
- [Generalni konzulat Minhen] (1975): Generalni konzulat Minhen SSIP-u, 01.11.1975. DASMIP, PA, 1975, F-103, 451790.
- Ahtakar, Salman (2007): Imagination und Identität. Psychosoziale Aspekte und kulturübergreifende Therapie. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Appadurai, Arjun (1988): How to make a National Cuisine: Cookbooks in Contemporary India. In: Comparative Studies in Society and History 30 (1), S. 3–24.
- Baberowski, Jörg (2009): Was sind Repräsentationen sozialer Ordnungen im Wandel? Anmerkungen zu einer Geschichte interkultureller Begegnungen. In: Jörg Baberowski (Hg.): Arbeit an der Geschichte. Wie viel Theorie braucht die Geschichtswissenschaft? Frankfurt am Main; New York: Campus, S. 7–18.
- Barkan, Elliott Robert (Hg.) (2007): Immigration, incorporation & transnationalism. New Brunswick: Transaction Publishers.
- Baučić, Ivo; Groß, Bernd (1988): Rückkehr und Reintegration jugoslawischer Arbeitnehmer aus der Bundesrepublik Deutschland. Bonn: Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Forschungsbericht Sozialforschung, 163), S. 9.
- Belasco, Warren James; Scranton, Philip (Hg.) (2002): Food nations. Selling taste in consumer societies. New York: Routledge (Hagley perspectives on business and culture).
- Bracewell, Wendy (2012): Eating up Yugoslavia, Cookbooks and Consumption in Socialist Yugoslavia. In: Paulina Bren und Mary Neuberger (Hg.): Communism Unwrapped: Consumption in Cold War Eastern Europe. Oxford; New York: Oxford University Press. S. 169–196.
- Budde, Gunilla-Friederike; Conrad, Sebastian; Janz, Oliver (Hg.) (2006): Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Calic, Marie-Janine (2010): Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert. München: C.H. Beck.
- Čapo Žmegač, Jasna (2006): Dynamik der Beziehungen der Migranten zum Herkunftsland: biographische Perspektive. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 102, S. 1–20.
- Davidović-Primorac, Milena (1982): O povratku naših radnika iz inostranstva. In: Sociološki pregled 16 (1-2), S. 5–45.
- Derndinger, Renate (Hg.) (1989): Balkan-Küche. Über 150 Rezepte: von pfefferscharf bis zuckersüß. Herrsching: Pawlak (Burda).
- Goldsworthy, Vesna (1998): Inventing Ruritania, Imperialism of Imagination. New Haven: Yale University Press.
- Grandits, Hannes; Brunnbauer, Ulf (2013): The Ambiguous Nation. Socialist and Post-Socialist Nation-Building in Southeastern Europe in Perspective (Introduction). In: Ulf Brunnbauer und Hannes Grandits (Hg.): The Ambiguous Nation. Case Studies from Southeastern Europe in the 20th Century. München: Oldenbourg Verlag (Südosteuropäische Arbeiten, 151), S. 9–39.
- Higman, Barry W. (2012): How food made history. Malden: Wiley-Blackwell.
- Hobsbawm, Eric (1992): The Invention of Tradition. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hobsbawm, Eric J. (1995): Age of extremes. The short twentieth century, 1914-1991. London: Michael Joseph.

- Interview mit dem Besitzer des Imbiss Restaurants „Balkan grill“. Berlin, 14.04.2013.
- Interview mit dem Besitzer des Restaurants „Adriatic“. Berlin, 30.04.2013.
- Interview mit dem Besitzer des Restaurants „Dalmacija Grill“, Potsdamer Straße. Berlin, 27.04.2013.
- Interview mit dem Besitzer des Restaurants „Dalmacija grill“. Berlin, 27.04.2013.
- Interview mit dem Besitzer des Restaurants „Emona“, Berlin, 28.04.2013.
- Interview mit dem Besitzer des Restaurants „Marko Schlemmerstube“. Berlin, 29.04.2013.
- Interview mit dem Besitzer des Restaurants „Split“ und mit dem Besitzer des Restaurants „Dalmacija“. Berlin, 22.04. und 27.04.2013.
- Interview mit dem Besitzer des Restaurants „Split“. Berlin, 22.04.2013.
- Interview mit dem Besitzer des Restaurants „Tijarica“. Split, 22.08.2013.
- Interview mit dem Besitzer des Restaurants „Ziko grill“. Berlin, 29.04.2013.
- Ivanović, Vladimir (2012): Geburtstag pišeš normalno. Jugoslovenski gastarbajteri u Austriji i SR Nemačkoj (1965-1973). Beograd: Institut za savremenu istoriju.
- Karapandža, Stevo; Bogataj, Janez (Hg.) (2011): Ukusi regiona. Odabrana jela Jugoistočne Evrope i Balkana. Novi Sad: Studio Moderna.
- Köstlin, Konrad (1991): Heimat geht durch den Magen. Oder: Das Maultaschensyndrom – Soul food in der Moderne. In: Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg, S.147-164.
- Marjanović, Dika (1984): Dalmatinska kuhinja. Zagreb: Mladost.
- Marković, Spasenija Pata (Hg.) (1961): Jugoslovenska kuhinja – specijaliteti. Beograd: Mladost.
- Menu „Adriatic“ Berlin.
- Menu „Dalmacija grill“, Reinickendorf.
- Menu „Dalmacija“, Prager Platz, Berlin.
- Mintz, Sydney W. (1996): Testing Food, Testing Freedom. Excursions into Eating, Power, and the Past. Boston: Beacon Press.
- Möhring, Maren (2012): Fremdes Essen. Die Geschichte der ausländischen Gastronomie in der Bundesrepublik Deutschland. München: Oldenburg Verlag.
- Novak-Markovič, Olga (1983): Jugoslavenska kuhinja, Ljubljana: Cankarjeva založba.
- Novak-Markovič, Olga (1987): Die jugoslawische Küche. Ljubljana: Cankarjeva založba.
- Petranović, Branko (1988): Istorija Jugoslavije. 1918-1988. Knj. 3. Socijalistička Jugoslavija. 1945-1948. Beograd: Nolit.
- Restaurant „Dalmacija Grill“ (Hg.): Speisekarte. Online verfügbar unter <http://www.dalmacija-grill.de/speisekarte.html>, letzter Zugriff am: 20.09.2013.
- Scheibenpflug, Lotte (1973:) Das Beste der Balkanküche. Innsbruck: Pinguin Verlag, S. 34.
- Sundhaussen, Holm (2012): Jugoslawien und seine Nachfolgestaaten 1943-2011. Eine ungewöhnliche Geschichte des Gewöhnlichen. Wien u.a.: Böhlau.
- Todorova, Maria (1997): Imagining the Balkans. Oxford: Oxford University Press.
- Totović, Vida (Hg.) (1960): Vojvođanski kuvar. Novi Sad: Forum.
- Veliki Burdin kuvar (1984): 500 najboljih recepata burdinog kulinarskog studija: 450 fotografija u boji. Beograd: Nolit.
- Vučetić, Mira (1943): Kuharstvo. 7. Aufl. Zagreb: Zagrebačka priradna tiskara.
- Ward, Robin; Jenkins, Richard (Hg.) (2010): Ethnic communities in business. Strategies for economic survival. Cambridge; New York: Cambridge University Press (Comparative ethnic and race relations series).
- Žaper, Ana (2004): Kulinarstvo – dio kulture življenja i duhovne baštine u hrvatskoj turističkoj ponudi. In: Naše more 51, S. 228-238.

Matthias Thaden

Berichte von der „bauštela duha“

Die kroatische katholische Mission in Berlin zwischen Seelsorge und Identitätsstiftung

Abstract

This paper aims to contribute to ongoing endeavors to investigate organisations by and for working migrants in Germany. It particularly focuses on the Croatian Catholic Mission in West Berlin (HKMB), intending to help further illuminating its work as well as its goals from the late 1960s until the early 1980s. Departing from the assumption that all forms of group belonging are necessarily situational and contextual, identity politics as pursued by the mission shall be scrutinized. Furthermore, the paper investigates fractions and continuities regarding their representation paying close attention to temporal and spatial aspects. The author argues that from the late 1970s onwards the HKMB increasingly sought to articulate something that will be referred to as "Croatian identity in Berlin". This development has to be understood against the background of both the demographic situation in Berlin as well as of concurrent efforts of the Yugoslav state to address "its" citizens abroad.

Einleitung

Die Präsenz von Menschen, die als Arbeitsmigranten ab den frühen 1960ern nach Deutschland kamen, findet in der bundesdeutschen Nachkriegshistoriografie bestenfalls am Rande Erwähnung. Dies scheint sich in einen generell bestehenden Mangel hinsichtlich der Alltags- und Kulturgeschichte der „Gastarbeiter“ einzufügen. So fand einerseits eine Konzentration auf wirtschaftliche und politische Konjunktoren statt, was teilweise eine Überbetonung des Staats als Akteur zur Folge hatte und die Eigeninitiative von Migranten nicht angemessen einbezieht.¹ Andererseits geht die makrohistorische Perspektive mit der Tendenz einher, „Gastarbeiter“ als homogene Gruppe zu behandeln und zwischen einer idealtypischen „Integration“ und „Segregation“ zu verorten.² Jenseits dieser dichotomen Betrachtungsweise wird im Folgenden der Versuch unternommen, Identifikationsprozesse von Arbeitsmigranten aus Kroatien in Berlin in den Blick zu nehmen. Dabei liegt der Fokus auf der kroatischen katholischen Mission in Berlin (HKMB) – einer Institution, welche im Alltag vieler kroatischer „Gastarbeiter“ eine wichtige Rolle spielte.³ Hierbei soll einerseits ein

¹ Vgl. hierzu u.a. als zusammenfassenden Aufsatz: Kraller, Albert; Parnreiter, Christof (2005): Migration theoretisieren. In: PROKLA 140, S. 327–344, hier 338ff.

² Vgl. hierzu auch die Kritik innerhalb der Kultur- und Sozialanthropologie an der Vorstellung homogener Kollektivsubjekte sowie an dem den Paradigmen von „Integration“ und „Segregation“ zugrundeliegenden methodologischen Nationalismus bei Hess, Sabine; Moser, Johannes (2009): Einleitung: Jenseits der Integration. Kulturwissenschaftliche Betrachtungen einer Debatte. In: Sabine Hess; Jana Binder; Johannes Moser (Hg.): No integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa. Bielefeld: Transcript, S. 11–26.

³ Dies greift gleichzeitig die Forderung Pries' auf, die zeit- und ortsabhängigen Wirkungsweise von Migrantenorganisationen und den ihnen zugrunde liegenden Bedingungen in Rechnung zu stellen. Vgl. Pries, Ludger (2010): (Grenzüberschreitende) Migrantenorganisationen als Gegenstand der sozialwissenschaftlichen Forschung. Klassische Problemstellungen und neuere Forschungsbefunde. In: Ders. (Hg.): Jenseits von ‚Identität oder Integration‘. Grenzen überspannende Migrantenorganisationen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 15–60, hier 20ff. Zudem korrespondiert die Thematisierung einer religiösen Institution mit Richters und Richters Vorschlag, die Arbeit und Rolle der Kirche viel stärker in die Erforschung von Arbeitsmigration einzubeziehen. Vgl. Richter, Hedwig; Richter, Ralf (2009): Der Opfer-Plot. Probleme und neue Felder der deutschen Arbeitsmigrationsforschung. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 57 (1), S. 61–97, hier 91f. Während sich in den letzten Jahren mehr und mehr Autoren jenseits dieser simplifizierenden Dichotomie mit der Lebenswelt von italienischen oder türkischen Migranten befassen, ist dies im Falle der Menschen, die

grundsätzlicher Eindruck ihrer Arbeit von der Gründung im Jahr 1969 bis zu den frühen 1980ern vermittelt werden. Zum Anderen werden Aspekte und Kontexte ihres Identifikationsangebots diskutiert.

Neben der Sekundärliteratur⁴ wurden vor allem die Missionsfestschrift zum zwanzigjährigen Jubiläum sowie Zeitzeugeninterviews herangezogen, die zwischen Februar und Juli 2013 mit drei der Mission nahestehenden Personen geführt wurden. Während dieser Gespräche wurden häufig Angebote und Aktivitäten des jugoslawischen Staates oder die politische Emigration aus Kroatien erwähnt und damit auf Akteure eingegangen, die in offizielle Quellen wie der bereits erwähnten Missionsfestschrift in der Regel nicht thematisiert werden.⁵

Kroatische Migranten in Berlin und die Kroatische Katholische Mission

Spätestens mit dem Anwerbeabkommen mit der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien (SFRJ) von 1968⁶ kam die Mehrheit der kroatischen Migranten als „Gastarbeiter“ in die Bundesrepublik.⁷ Von den laut jugoslawischem Zensus 1971 hier lebenden 775.000 Migranten waren dies mit 33,4% überproportional viele aus Kroatien.⁸ Auch für Berlin, wo im Jahr 1974 rund 30.000 jugoslawische Staatsbürger lebten, kann mit Lipovčan bei ca. 17.000 Kroaten von einer hohen Zahl ausgegangen werden.⁹ Während 1973 die Arbeitsmigration aus Jugoslawien mit 1,1 Millionen Menschen ihren Spitzenwert erreichte, konnte auch der im selben Jahr beschlossene Anwerbestopp nicht verhindern, dass Verwandte nach Deutschland nachgeholt wurden,¹⁰ sodass in Berlin die Zahl jugoslawischer

aus Jugoslawien in die Bundesrepublik kamen, weitgehend ausgeblieben. Eine Ausnahme hierbei bildet Ivanovićs grundlegende Monografie. Vgl. Ivanović, Vladimir (2012): *Geburtstag pišeš normalno. Jugoslovenski gastarbajteri u Austriji i SR Nemačkoj*. Belgrad: Institut za savremenu istoriju.

⁴ Besonders hervorzuheben ist an dieser Stelle Winterhagens kürzlich publizierte Pionierstudie zu kroatischen Kirchengemeinden in Deutschland, die auf einer breiten Kenntnis der Literatur sowie einer großen Anzahl von Experteninterviews beruht. Vgl. Winterhagen, Jenni (2013): *Transnationaler Katholizismus. Die kroatischen Migrantengemeinden in Deutschland zwischen nationalem Engagement und funktionaler Integration*. Münster: LIT.

⁵ In der Offenlegung dieser Ambivalenz zwischen Erinnerungspolitik und kommunikativem Gedächtnis sieht Dejung den generellen Verdienst mündlich generierter Quellen. Vgl. Dejung, Christof (2008): *Oral History und kollektives Gedächtnis. Für eine sozialhistorische Erweiterung der Erinnerungsgeschichte*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 34 (1), S. 96–115, hier 113f.

⁶ Zum Anwerbeabkommen siehe: Novinšćak, Karolina (2009): *The Recruiting and Sending of Yugoslav 'Gastarbeiters' to Germany. Between socialist demands and economic needs*. In: Ulf Brunnbauer (Hg.): *Transnational Societies, Transterritorial Politics. Migrations in the (Post-)Yugoslav Area, 19-21 Centuries*. München: Oldenbourg, S. 121–143. Zu einer neuen Interpretation des Anwerbeabkommens über wirtschaftliche Aspekte hinaus vgl. Shonick, Kaja (2009): *Politics, Culture, and Economics. Reassessing the West German Guest Worker Agreement with Yugoslavia*. In: *Journal of Contemporary History* 44 (4), S. 719–736.

⁷ In den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten war es noch vor allem die politische Migration, welche in der bundesdeutschen Öffentlichkeit mit ihren militanten Aktionen öffentlich wahrgenommen wurde.

⁸ Brunnbauer, Ulf (2009): *Labour Emigration from the Yugoslav Region from the late 19th Century until the End of Socialism. Continuities and Changes*. In: Ders. (Hg.): *Transnational Societies, Transterritorial Politics. Migrations in the (Post-) Yugoslav Region, 19th-21st Century*. München: Oldenbourg, S. 17–50, hier S. 28.

⁹ Lipovčan, Srećko (1998): *Kulturni rad Hrvata u Berlinu*. In: *Društvena istraživanja* 7 (1-2), S. 147–169, hier S. 148. Die HKMB spricht von 20.000 in Berlin lebenden Kroaten schon im Jahr 1971. vgl. Topf, Hartmut (1987): *Jugoslawen in Berlin. Neu-Berliner mit Liebe zur alten Heimat*. Berlin: Ausländerbeauftragter beim Senator für Gesundheit und Soziales, S. 25

¹⁰ Stanković, Vladimir (1982): *Crkva i hrvatsko iseljništvo*. Zagreb: Kršćanska sadašnjost, S. 180; Buchenau, Klaus (2006): *Kämpfende Kirchen. Jugoslawiens religiöse Hypothek*. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 292f.

Arbeitsmigranten auch 1986 noch konstant bei ca. 30.000 lag und die Kroatische Mission die „registrierten Kroaten“ auf 15.000 bezifferte.¹¹ Diejenigen, die in den späten 1960er und frühen 1970er Jahren in Deutschland ihr Glück suchten, stammten vorwiegend aus ländlichen Regionen. Aus vielen Ortschaften setzte im Laufe der Zeit eine Kettenmigration ein, die ganze Dörfer entvölkert zurückließ und vor allem Teile der vorwiegend ländlichen Gebiete Dalmatiens und der Herzegowina betraf.¹² In Berlin äußerte sich dies am auffälligsten im gastronomischen Bereich: So wurden hier zahlreiche Imbisse und Restaurant von Menschen aus dem Ort Tjarica bei Split eröffnet.¹³

Mit der einsetzenden Wirtschaftsmigration stieg die Anzahl katholischer „Gastarbeiter“ aus Kroatien im Laufe der 1960er Jahre so rasant an, dass bereits 1965 – drei Jahre vor dem Anwerbeabkommen – von der jugoslawischen Bischofskonferenz die Eröffnung einer offiziellen kroatischen katholischen Mission in Frankfurt a.M. beschlossen wurde. Hierbei dürfte sowohl ein Bedürfnis der in Deutschland beschäftigten Kroaten nach religiösem Beistand in der Muttersprache eine Rolle gespielt haben, als auch die Bemühungen des jugoslawischen Staates, den Einfluss der politischen Migration einzudämmen.¹⁴ In jedem Fall ist festzuhalten, dass die katholische Kirche in Jugoslawien mit der Betreuung kroatischer Arbeitsmigranten beauftragt war, lange bevor es eine zentral gelenkte Informationspolitik gab. In der Folgezeit kam es zur Eröffnung weiterer Missionen. Bis 1973 stieg ihre Zahl in der Bundesrepublik auf 37 an. Prcela spricht für die späten 1980er von insgesamt 150 Priestern, 150 pastoralen Mitarbeitern und etwas weniger Sozialarbeitern.¹⁵

In der Berliner Stresemannstraße befand sich neben dem kroatischen Gemeindezentrum die Kirche St. Klement, in der zwischen 1973 und 2005 Gottesdienste in kroatischer Sprache gefeiert wurden.¹⁶ Zuvor hatten seit der Missionsgründung im Jahr 1969 die Gottesdienste

¹¹ Topf (1987), S. 20; sowie S. 25. Die Zahl der Gemeinemitglieder dürfte indes höher gewesen sein, da die Statistik der Mission die Mitglieder mit deutscher Staatsbürgerschaft nicht einschließt.

¹² Bezüglich des Bildungsgrads und des sozialen Hintergrunds bestehen unterschiedliche Auffassungen: Prcela beispielsweise legt in seinem Aufsatz über die Missionen in Westeuropa einen durchweg ländlichen und bildungsfernen Hintergrund nahe, vgl. Prcela, Frano (2011): Kroatische katholische Missionen in Westeuropa. In: G2W (5/2011), S. 16–18, hier S. 17. Das deckt sich mit der Charakterisierung der Berliner Arbeitsmigranten von A. und Pater G. Die bereits erwähnte Umfrage des Berliner Senats zeigt allerdings, dass die Mehrheit der in Berlin lebenden jugoslawischen Staatsbürger weitaus höhere Schulabschlüsse vorweisen konnte als beispielsweise ihre Kollegen aus der Türkei und Griechenland. Vgl. LAB: B Rep 002, Nr. 17172, Senatsvorlage Nr. 2010/73 für die Sitzung am Dienstag, dem 11. September 1973, Bericht über eine Befragung türkischer, jugoslawischer und griechischer Arbeitnehmer in Berlin (West), Bl. 9.

¹³ Interview mit Pater G., geführt am 29. Mai 2013 in Split. Vgl. zu den Aktivitäten dieser Einwanderer aus Tjarica auch Winterhagen (2013), S. 113ff. Auch aus dem herzegowinischen Heimatort von A. sind von 1.500 Einwohnern alleine 200 nach Berlin gegangen.

¹⁴ Thränhardt, Dietrich; Winterhagen, Jenni (2012): Der Einfluss der katholischen Migrantengemeinden auf die Integration südeuropäischer Einwanderergruppen in Deutschland. In: Jochen Oltmer; Axel Kreienbrink; Carlos Sanz-Dies (Hg.): Das „Gastarbeiter“-System. Arbeitsmigration und ihre Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa. München: Oldenbourg, S. 199–215, hier S. 208. Zu diesen beiden Komponenten kommt hinzu, dass die deutschsprachigen Ortskirchen mit der Aufnahme der Kroaten als potentieller Gemeinemitglieder schlicht überfordert waren. Vgl. Fernández Molina, Cristina (2005): Katholische Gemeinden anderer Muttersprache in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin: Frank & Timme, S. 29f.

¹⁵ Prcela (2011), S. 17.

¹⁶ Marović, Vinko; Aracić, Dinko (1989): Hrvatska Katolička Misija Berlin (Festschrift zum 20 jährigen Jubiläum). Split (et al.): Zbornik „Kačić“, S. 24f. Damit war in Berlin eine der wenigen kroatischen Gemeinden, die über eine eigene Kirche verfügte. Vgl. auch Winterhagen (2013), S. 204.

zunächst in der Kolonnenstraße, dann in der Yorckstraße stattgefunden.¹⁷ Die HKMB wurde – wie zum größten Teil in der Bundesrepublik – vom Franziskanerorden betreut, wobei Pater Anđelko Validžić aus Split die erste Missionsleitung übernahm. Unterstützt wurde die Arbeit von der Caritas, die sich in der Bundesrepublik auch für andere Arbeitsmigranten katholischer Konfession engagierte. Auch wenn die HKM nicht Teil der Organisationsstrukturen der Caritas wurde,¹⁸ stand sie ihr sehr nahe. So teilten sich beide Institutionen beispielsweise die Räumlichkeiten der HKMB in der Stresemannstraße. Durch diese enge Kooperation befanden sich die katholischen kroatischen Missionen im Vergleich zu anderen migrantischen Organisationen in einer äußerst privilegierten Lage.

Meiner Gesprächspartnerin A.¹⁹ zufolge wurde die HKM gerade in Berlin in allen erdenklichen Lebenslagen kontaktiert und war von Beginn an wichtige Ansprechpartnerin für kroatische Arbeitsmigranten. Dies war vor allem bei denjenigen immens wichtig, die sich nicht auf staatlichem Wege zur Arbeit nach Deutschland vermitteln ließen, sondern deren Migration eher durch Verwandtschafts- und Bekanntschaftsnetzwerke beeinflusst war.²⁰ Es ist davon auszugehen, dass die Migration abseits staatlicher Kontrollmechanismen besonders in West-Berlin sehr attraktiv war, da hier eine Ortszulage für Arbeitnehmer gezahlt wurde.²¹ Neben den von der AWO angebotenen Beratungen in serbokroatischer Sprache,²² war es vor allem die HKMB, die wichtige Hilfestellungen bei der Arbeits- oder Wohnungssuche gab. Häufig empfingen ihre Mitarbeiter die Ankommenden bereits am Bahnhof und stellten so persönlichen Kontakt her. So fand die HKM bereits früh Eingang in die Lebenswelt vieler kroatischer Arbeitsmigranten. Es boten sich ihr dabei insofern besonders gute Voraussetzungen, als eine Konkurrenz seitens des jugoslawischen Staates in den späten 1960er und frühen 1970er Jahren im Grunde noch gar nicht bestand.²³ Durch die oben erwähnte Anbindung an die Caritas waren zudem sowohl die Finanzierung, als auch die institutionelle Etablierung weitgehend gesichert. Gerade im Zusammenhang mit häufig nur langsam aufgegebenen Rückkehrplänen vieler jugoslawischer Arbeitsmigranten,²⁴ stand der Spracherwerb vielfach nicht im Vordergrund und wurde in Berlin auch von politischer

¹⁷ Powerpointpräsentation von Gemeindemitgliedern anlässlich des Auszugs der HKMB von Kreuzberg nach Wedding. Hrvatska katolička Misija sv. Klement, Stresemannstr. 66, 03/1973. - 12/2005.

¹⁸ Ivanović (2012), S. 174.

¹⁹ A. ist etwa Ende 30 und kam kurz nach ihrer Geburt aus der Herzegowina nach Berlin, wohin ihr Vater im Jahr in den frühen 1970er Jahren autonom, d.h. ohne staatliche Vermittlung, migrierte. Seit ihrer Kindheit ist sie in die Missionsarbeit involviert und bis heute in der HKMB aktiv.

²⁰ Nach Brunnbauer fand so die Mehrheit ihren Weg nach Deutschland. Vgl. Brunnbauer (2009), S. 33. Einer Zeitungsauswertung zufolge waren es in den späten 1960ern sogar zwei Drittel aller „Gastarbeiter“. Vgl. Goodlett, David E. (2007): Yugoslav Worker Emigration 1963-1973. Government Policy and Press Coverage. New York: Edwin Mellen Press, S. 49.

²¹ Marović; Aračić (1989), S. 74.

²² Diese wurden in Berlin ab Ende November 1969 von zwei Sozialarbeitern im Haus der AWO in der Suarezstraße angeboten, vgl. LAB: B Rep 002, Nr. 21042, Bl. 46.

²³ Akten des Berliner Landesarchivs dokumentieren die Bemühungen der jugoslawischen Militärmission, einen Club zu gründen, was seitens des Senats jedoch aufgrund politischer Bedenken abgelehnt wurde, vgl. LAB: B Rep 002, Nr. 21042, Bl. 84ff.

²⁴ Dies wurde noch am 18. März 1981 von einer Vertreterin der jugoslawischen Gastarbeiterredaktion des Senders Freies Berlin (SFB) bei einer Sitzung des „Koordinierungsausschuss zur Betreuung ausländischer Arbeitnehmer“ vom 15. April 1981 hervorgehoben. Vgl. Ergebnisprotokoll der Sitzung, LAB: B Rep. 002, 17351.

Seite erst ab Mitte der 1970er Jahre aktiv zu fördern versucht.²⁵ Die von den Ortskirchen abgesonderte Organisation der Missionen entsprach somit auch dem Begriff des „Gastarbeiters“, da eine Integrierung in die Kirchenstruktur gar nicht erst angestrebt wurde.²⁶ Die Möglichkeit, Hilfestellungen jeglicher Art in einem vollkommen unbekanntem Land sowie eine Anlaufstelle zu erhalten, in der man Menschen aus der Heimatregion treffen konnte,²⁷ machte die Mission zu einer sehr attraktiven Institution. Hinsichtlich der Finanzierung und Infrastruktur war sie zudem weit besser als etwa die sogenannten „Jugoclubs“ aufgestellt.²⁸ Ein wesentlicher Nebeneffekt dieses Angebots war nicht zuletzt die ihm inhärente Überlagerung von Religions- und Nationszugehörigkeit, wodurch die Gottesdienste auch für Gruppen der kroatischen politischen Migration eine beliebte Gelegenheit darstellten, für ihr Anliegen zu werben.

Positionierungen zur kroatischen Emigration

Tokić zufolge war die Bundesrepublik bereits vor der stetigen Zuwanderung von Arbeitsmigranten und deren dauerhafter Präsenz Zentrum rivalisierender nationalistischer Gruppen mit insgesamt etwa 12.000 Mitgliedern. Auch sie gaben den Neuankömmlingen massive Hilfestellung, unterstützten sie bei administrativen Fragen und etablierten Netzwerke.²⁹ Dieses Milieu wurde in der jugoslawischen Presse mit großer Sorge beobachtet,³⁰ sodass die Gründung kroatischer Missionen und die Entsendung vermeintlich „loyaler“ Priester nicht etwa das Resultat von nationalen Chauvinismen war, sondern im Gegenteil auch vom jugoslawischen Staat als Möglichkeit angesehen wurde, die ihm feindlich eingestellten Exilanten von den „Gastarbeitern“ fern zu halten.³¹ Diesen Konflikt und die durchaus ambivalente Position der Mission hierbei beschrieb mir Pater G. sehr anschaulich. Zu den Versuchen des in Berlin ansässigen Nationalisten Branimir „Branko“ Jelić,³² die Messe für sich und seine Zwecke zu nutzen, sagte er:

„[...] der machte Pater Anđelko so große Probleme, das ist unglaublich! Nicht nur aus reiner Bosheit, sondern die heilige Messe war...wie kann man das sagen...eine Plattform für seine kroatische Idee, nicht christlich. In der Yorckstraße – das war die erste Kirche, Sankt Bonifatius in der Yorckstraße, war Pater Anđelko in der Sakristei und dann kam Dr. Jelić mit seiner Begleitung – mit Leibwächtern zum Altar – wie ein König oder wie ein

²⁵ Dazu siehe: Pläne zur Ausarbeitung eines zentralen Lehrplans für in Deutschland lebende Ausländer, vorgestellt auf der 14. Sitzung des „Koordinierungsausschuss zur Betreuung ausländischer Arbeitnehmer“ vom 19.5.76. Vgl. Ergebnisprotokoll der Sitzung, LAB: B Rep 002, 17349.

²⁶ Fernández-Molina (2005), S. 291f.

²⁷ Zu den gesellschaftlichen Funktionen der Mission vgl. Stanković (1982), S. 203ff..

²⁸ Ivanović (2012), S. 279, zit. nach Winterhagen (2013), S. 94.

²⁹ Tokić, Mate Nikola (2009): Landscapes of Conflict. Unity and Disunity in Post-Second World War Croatian émigré separatism. In: *European Review of History* 16, S. 739–753, hier S. 744.

³⁰ Goodlet (2007), S. 125.

³¹ Ivanović (2012), S. 177.

³² Branimir Jelić (1905-1972), Mitbegründer der Ustaša und ihr Repräsentant im Vorkriegsdeutschland, der den ganzen Krieg in britischer Internierung auf der Isle of Man verbrachte. Er formierte 1950 den „Hrvatski Narodni Otpor“, der sich als Dachverband aller nach Unabhängigkeit trachtenden Kroaten unabhängig von politischer Orientierung verstand und sich „gegen jede Form des Totalitarismus“ aussprach, womit er sich auch indirekt gegen Pavelić positionierte. Später wurde Jelić CDU-Mitglied und u.a. zum stellvertretenden Vorsitzenden des „Freundschaftskreises der CSU Deutschlands“. vgl. Tokić (2011), S. 741f.; [o.A.] (1970): „Aus unserer Seele“. In: *Der Spiegel* 8, 16.02.1970, S. 67.

Bischof! – mit kroatischen Fahnen. Das war unglaublich! Und Pater Anđelko kam – ich war nicht dabei – und begann mit der Messe. [imitiert] ‚Meine Brüder und Schwestern...‘ Und dann kam Dr. Jelić und sagte: ‚Moment, Moment! Nicht meine Brüder und Schwestern, sondern *kroatische* Brüder und Schwestern!‘ Armer Anđelko! Dann begann Anđelko mit seiner Predigt und wieder kam Jelić: ‚Nein, Pater Anđelko! Wo ist die kroatische Sache?‘ Das war mühsam!

[...] Berlin hatte nach dem Tod von Dr. Jelić niemanden von dieser Provenienz – also Kämpfer für die nationale Sache. Wir Priester waren aber auch dafür und alle die Leute. Jugoslawien war ein Gefängnis für uns Kroaten und Katholiken – wir wollten Freiheit. Aber das war sehr gefährlich und viele sind gefallen. Die Leute – einfache Leute und Arbeiter – sie lieben Kroatien aber sie müssen ruhig bleiben, denn wenn sie nach Hause kommen, dann verlieren sie den Pass und das Leben ist zerstört. Deshalb wollten sie mit solchen Leuten nichts zu tun haben...nur mit der Kirche. Kirche war eine große Freiheit – das ist mein Glauben, das ist mein Leben. Wann die Freiheit für Kroatien kommt...das wird eines Tages kommen und es ist so gekommen, wenn auch auf andere Weise.“

Während in dieser Interviewpassage einerseits die Verärgerung G.s über die Anmaßung zum Ausdruck kommt, den Gottesdienst als Sprachrohr für weltliche Fragen zu missbrauchen und sich nicht dem Priester unterzuordnen, ist meines Erachtens besonders der kurze Einschub „ich war nicht dabei“ interessant. Einerseits räumt G. hier ein, dass er kein persönlicher Zeuge dieses Vorfalls war. Andererseits wird gerade dadurch deutlich, wie stark jene Instrumentalisierungsversuche des Gottesdiensts durch die politische Emigration Einzug in das damalige kommunikative Gedächtnis der HKMB gehalten haben. Der Hauptgrund, diesen Strömungen kein Podium in der Kirche geboten zu haben, lag für G. indes vor allem im Schutz der Gläubigen.³³ So findet bei ihm eine Distanzierung von den Aktivitäten Jelićs vor allem mit Blick auf die Bedürfnisse der Gemeindeglieder statt, nicht aber aufgrund grundlegender weltanschaulicher Differenzen. Insbesondere an dieser Stelle ist der Zweifel gegenüber im Nachhinein entstandenen, mündlichen Quellen angebracht. So bewegen sich die Einschätzungen G.s durchaus im Rahmen eines von der Hrvatska Demokratska Zajednica (HDZ)³⁴ institutionalisierten postjugoslawischen Diskurses in Kroatien.³⁵ Andererseits korrespondieren seine Aussagen mit der Tatsache, dass die

³³ Besonders in Deutschland, wo im Jahr 1985 noch 98,2% der „Gastarbeiter“ angaben, regelmäßig Jugoslawien zu besuchen, muss dies als eine große Gefahr wahrgenommen worden sein, vgl. Novinščak, Karolina (2008): From „Yugoslav Gastarbeiter“ to „Diaspora-Croats“. Policies and Attitudes toward Emigration in the Socialist Federal Republic of Yugoslavia and the Republic of Croatia. In: Clelia Caruso (u. a.) (Hg.): Postwar Mediterranean Migration to Western Europe. Legal and Political Frameworks, Sociability and Memory Cultures. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 125–143, hier S. 139f.

³⁴ Die Annäherung von politischer Emigration und der HDZ ist vor allem mit deren politischem Führer und dem späteren ersten Präsident Kroatiens Franjo Tuđman (1922-1999) verknüpft. Hockenos hat die zentrale Rolle demonstriert, welche die Idee einer *Iseljena Hrvatska* („exiliertes Kroatien“) einnahm, nach der sämtliche kroatische Migranten letztlich durch ökonomische oder politische Zwänge und damit unfreiwillig, aus Kroatien verdrängt worden seien. Es wurde hiermit versucht, die Konstruktion einer vermeintlich homogenen „Diaspora“ mit einem Rückkehrimperativ zu verbinden. Vgl. hierzu Hockenos, Paul (2003): *Homeland Calling. Exile Patriotism and the Balkan Wars*. Ithaca: Cornell University Press, S. 46ff. Über die unterstützende Rolle der Auslandsmissionen in diesem Prozess vgl. Buchenau, Klaus (2004): *Orthodoxie und Katholizismus in Jugoslawien, 1945-1991. Ein serbisch-kroatischer Vergleich*. Wiesbaden: Hassarowitz, S. 422ff.

³⁵ In theoretischen Arbeiten zur *oral history* wird häufig auf die wechselseitige Konstitution von kommunikativem und kollektivem Gedächtnis hingewiesen. Wierling charakterisiert das Gedächtnis gleichzeitig als „persönliches Produkt und kollektiver Prozess“, so dass die Erzählung auch von erst unter der HDZ institutionalisierten Geschichtsnarrativen dominiert sein könnte. Vgl. Wierling, Dorothee (2003): *Oral History*. In: Maurer, Michael

katholischen Missionen bis zum Anwerbeabkommen durchaus beliebte Treffpunkte für Exilanten darstellten.³⁶ Zudem scheint die politische Migration in Berlin auch nach dem Tod Jelićs aktiv geblieben zu sein und konnte dabei auch weiterhin auf die Gottesdienste als Rahmen für ihre Agitation setzen, indem sie nach der Messe eigene Publikationen zur Rekrutierung verteilte.³⁷ In jedem Fall musste sich die Berliner HKM positionieren und entschied sich dabei offenbar für eine stillschweigende Tolerierung der Aktivitäten der Exil-Kroaten, solange diese nicht den Gottesdienst selbst für Agitationszwecke missbrauchten.

Gastarbeiterinformationspolitik und jugoslawische Strukturen in Berlin

Neben den Exilantengruppen war es vor allem der jugoslawische Staat, der in einem noch viel größeren Ausmaß der HKM ihre privilegierte Position streitig zu machen versuchte. Wie bereits erwähnt, nahm sich anfangs ausschließlich die katholische Mission in Zusammenarbeit mit der Caritas der kroatischen Arbeitsmigranten an. Auch wenn ihr Angebot formal Bürgern aller jugoslawischen Teilrepubliken zugänglich war und sich die Missionsangestellten in Deutschland gelegentlich auch um Kranke orthodoxen oder muslimischen Glaubens kümmerten,³⁸ waren Zielgruppe und auch der größte Teil ihrer Nutznießer klar als Kroaten definiert.³⁹ Erst ab den frühen 1970er Jahren begann man von offizieller Seite, die Freizeitgestaltung der „Gastarbeiter“ aktiv zu unterstützen.⁴⁰ Dies geschah jedoch nicht durch eine direkte Finanzierung. So war der jugoslawische Staat eher organisatorisch unterstützend tätig, insofern die Klubs von den Konsulaten gegründet wurden und die Finanzierung in den meisten Fällen von Vereinen, den deutschen Arbeitgebern, Gewerkschaften oder Wohlfahrtsinstitutionen geleistet wurde. In ihrer Ausrichtung waren sie Ivanović zufolge dabei durchaus frei und konnten sich nach staatlichen, nationalen oder regionalen Zugehörigkeiten organisieren.⁴¹ Diese Gründungen vollzogen sich nicht nur aufgrund einer Konkurrenzsituation mit der HKM, sondern fielen auch mit der Nachfrage nach Treffpunkten jenseits des häufig genutzten Bahnhofs zusammen.⁴² In Berlin war es die Militärmission der SFRJ, welche die jugoslawischen Vereine koordinierte. Finanzielle Unterstützung für ein ab November 1975 bestehendes „Freizeitheim für jugoslawische Arbeitnehmer“ kam zudem vom Senat für Arbeit und

(Hg.): *Aufriß der historischen Wissenschaften*, Bd. 7. Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft. Stuttgart: Reclam, S. 83–151, hier S. 101.

³⁶ Ivanović (2012), S. 184f.

³⁷ Gespräch mit M. Dies schildert auch eine Gesprächspartnerin Winterhagens. vgl. Winterhagen (2013), S. 87.

³⁸ Stanković (1982), S. 204f.

³⁹ Buchenau, Klaus (2002): *Orthodoxie und Katholizismus in Jugoslawien, 1945-1991. Ein serbisch-kroatischer Vergleich*. Dissertation. Berlin: Freie Universität Berlin, S. 308. Ein Gesprächspartner Winterhagens begründet dies damit, dass die Sozialarbeiter der Caritas in den Räumlichkeiten der Mission untergebracht waren und im Alltag der Menschen keine Trennung zwischen diesen Institutionen gemacht wurde, vgl. Winterhagen (2013), S. 192f.

⁴⁰ Ivanović, Vladimir (2013): „Nostalgija zu prugom.“ *Das Freizeitverhalten jugoslawischer Gastarbeiter in der Bundesrepublik und in Österreich*. In: Hannes Grandits, Holm Sundhausen (Hg.): *Jugoslawien in den 1960er Jahren. Auf dem Weg zu einem (a-) normalen Staat?* Wiesbaden: Hassarowitz, S. 135–155, hier S. 136.

⁴¹ Ebd., S. 145.

⁴² Zum Bahnhof als Treffpunkt jugoslawischer Arbeitsmigranten, vgl. Ivanović (2013). Zur Bedeutung dieses Ortes als Treffpunkt auch für andere „Gastarbeiter“, vor allem während der 1960er Jahre siehe: Dunkel, Franziska; Stramaglia-Faggion, Gabriella (2000): „Für 50 Mark einen Italiener.“ *Zur Geschichte der „Gastarbeiter“ in München*. München: Buchendorfer Verlag, S. 207ff.

Soziales, wobei die Trägerschaft von der Arbeiterwohlfahrt (AWO) übernommen wurde.⁴³ Die Räumlichkeiten in Moabit wurden nicht zuletzt durch den seit Oktober 1970 bestehenden jugoslawischen Verein genutzt, welcher später den Namen „Verein der jugoslawischen Mitbürger Berlin e.V. ‚Edvard Kardelj‘“ trug.⁴⁴ Die zentrale Koordination dieser Klubs war aufgrund der 1971 beschlossenen Dezentralisierung des Bundesfonds zum Kultur- und Unterhaltungsleben der Migranten stark eingeschränkt.⁴⁵ Goodlett zufolge sei in diesem Zusammenhang vor allem in den Zentren der Arbeitsmigration in Deutschland die staatstragende Idee der „Einheit und Brüderlichkeit“ unter den jugoslawischen Nationen zunehmend in Gefahr geraten.⁴⁶ Als Reaktion kam es bereits 1972 und 1973 zur Gründung von sogenannten „Jugoslawischen Informationszentren“ in Köln und Stuttgart, die Materialien zur politischen Bildung sowie Filme und Presseerzeugnisse aus Jugoslawien zur Verfügung stellen und ein komplementäres Angebot zu den Gastarbeiterklubs seitens der Zentralregierung bilden sollten.⁴⁷

Bezüglich der Organisation der kroatischen Arbeitsmigranten in Klubs kann von einer eher geringen Beteiligung ausgegangen werden.⁴⁸ Stattdessen waren es vor allem die vom WDR auf Serbokroatisch ausgestrahlten Radioübertragungen, die deutschlandweit als Informationsquelle für Fragen des Alltags, Nachrichten aus Jugoslawien sowie zu in der Region stattfindenden Veranstaltungen dienten.⁴⁹ Diese Sendungen, die in Berlin ab 1974 vom SFB produziert und ab 1977 täglich eine halbe Stunde in serbokroatischer Sprache gesendet wurden,⁵⁰ scheinen auch für die Mehrheit der in Berlin lebenden „Gastarbeiter“ eine wichtige Rolle gespielt zu haben, da sie neben den Neuigkeiten aus Jugoslawien auch über anstehende Veranstaltungen informierten.⁵¹

Es ist wichtig zu betonen, dass die vom jugoslawischen Staat initiierten und geförderten Angebote und Informationsmedien einerseits und die der HKMB andererseits in der Regel nicht exklusiv wahrgenommen wurden und insofern auch nicht isoliert voneinander funktionierten. Novinščak greift eine Statistik auf, nach der viele Migranten aus Kroatien angaben, jugoslawische Presseerzeugnisse zur Information zu verwenden und derzufolge etwa 90% von ihnen regelmäßige Hörer der Radioübertragungen waren.⁵² Auch die Mission nutzte den Sender als zusätzliches Medium zu ihrem Gemeindeblatt „Naša Zajednica“.⁵³ Zudem gab es jugoslawischen Ergänzungsunterricht, der in den Räumlichkeiten des Edvard

⁴³ LAB: B Rep 002, 17349, 13. Sitzung des „Koordinierungsausschusses für Angelegenheiten der ausländischen Arbeitnehmer“ am 6. November 1975, S. 12.

⁴⁴ Topf (1987), S. 26.

⁴⁵ Baković, Nikola (2012): Socialist „Oasis“ in a Capitalist „Desert“. Yugoslav State Propaganda for Economic Emigrants in FR Germany (1966-1975). M.A.-Arbeit. Budapest: CEU Budapest, S. 28.

⁴⁶ Goodlett (2007), S. 103.

⁴⁷ Baković (2012), S. 36ff.

⁴⁸ Letić, Franjo (1977): Informiranje i informiranost vanjskih migranata iz SR Hrvatske o zbivanjima u domovini. Zagreb: Centar za Istraživanje migracija, S. 74.

⁴⁹ Antonijević, Dragana; Bašić Grubišić, Ana; Krstić, Marija (2011): Gastarbajteri – iz svog ugla. Kazivanja o životu i socio-ekonomskom položaju gastarbajtera. In: Etnoantropološki problemi 6 (4), S. 983–1011, hier S. 991.

⁵⁰ LAB: B Rep 002, 17349, 16. Sitzung des „Koordinierungsausschusses für Angelegenheiten der ausländischen Arbeitnehmer“ am 28. Januar 1977, S. 6f.

⁵¹ Lipovčan (1998), S. 149; Topf (1987), S. 27f.

⁵² Novinščak (2008), S. 137f.

⁵³ Marović; Aračić (1989), S. 87.

Kardelj e.V. abgehalten wurde.⁵⁴ Hier gab es insgesamt 130 Lerngruppen zu je 12-35 Schülern von der ersten bis zur zehnten Klasse.⁵⁵ Hierbei dürfte die Teilnahme nicht vor allem der Angst vor dem „langen Arm des Staates“ geschuldet gewesen sein.⁵⁶ So gaben meine Gesprächspartner an, sowohl den Religionsunterricht und andere Angebote der Mission, als auch die jugoslawische Schule besucht zu haben. Dies sei aufgrund der nach wie vor gehegten Rückkehrpläne der Eltern wichtig gewesen, insofern die in Berlin erbrachten Leistungen auch in Jugoslawien anerkannt worden wären.⁵⁷ Für den Ende dreißigjährigen M.⁵⁸ stellte es im Gespräch ebenfalls keinen notwendigen Widerspruch dar, gleichzeitig den Ergänzungsunterricht besucht zu haben, den er als extrem wichtig für den Spracherwerb beurteilte, als auch an den Aktivitäten der HKMB beteiligt gewesen zu sein. Wie viele andere Kinder jugoslawischer „Gastarbeiter“ nahm er zusätzlich am Pionierwesen teil und war in der Funktion als Pionier sogar Repräsentant seiner Berliner Gruppe bei einem deutschlandweiten Quiz-Treffen. Trotz der Einbindung in einen jugoslawischen Mikrokosmos in Berlin, der sich mitunter über die Feiern und Massenchoreografien in Berliner Sälen und Stadien zu jugoslawischen Feiertagen definierte,⁵⁹ besuchte er auch die von der Mission initiierten deutschlandweiten „Bibelolympiaden“.⁶⁰

Zudem scheint sich auch der jugoslawische Staat bemüht zu haben, auf die Tendenz einer nationalen Organisation unter den „Gastarbeitern“ zu reagieren. So waren beispielsweise jene seit der Gründung der Informationszentren zentral organisierten Tourneen jugoslawischer Musiker nicht etwa die Manifestation einer alle Differenzen einebnenden „jugoslawischen Identität“. Viel eher reproduzierten sie die Ambivalenz des jugoslawischen Systems, da die Quotierung der Künstler nach nationaler Zugehörigkeit zwecks gleichmäßiger Repräsentation für eine nicht intendierte Essentialisierung sorgte.⁶¹ Auch der jugoslawische Verein „Edvard Kardelj“ verscrieb sich nicht der Konstruktion eines homogenisierenden Jugoslawismus, sondern versuchte gerade durch die Betonung der Differenz Einheit zu stiften, indem er es sich zur Aufgabe machte, „die nationale Identität der Angehörigen aller Völker und Völkerschaften Jugoslawiens zu bewahren, Volkstraditionen lebendig zu halten.“⁶²

⁵⁴ Bundesweit nahmen hieran im Jahr 1981 mehr als drei Viertel der Kinder von Arbeitsmigranten teil. Vgl. Novinščak (2008), S. 137f. Für Berlin ist mir kein statistisches Material bekannt.

⁵⁵ Diese Statistik stammt aus dem Jahr 1987. Für die vorangegangenen 17 Jahre gehe ich von einer größeren Beteiligung aus. Vgl. Topf (1987), S. 25. Anders als Pater G. in unserem Gespräch nahelegte, war es also nicht lediglich eine Minderheit, welche die drei Unterrichtsstunden pro Woche besuchte.

⁵⁶ Auch dies war eine Einschätzung G.s.

⁵⁷ Interview mit A., geführt am 27. Juni 2013 in Berlin.

⁵⁸ M. wurde 1974 in der Sozialistischen Republik Kroatien geboren und kam zwei Jahre später nach Berlin, wo seine Eltern bereits seit den frühen 1970ern lebten. Er war schon früh in der HKMB aktiv und nahm mit der Zeit an sehr vielen Aktivitäten der Mission teil. Heute ist er vor allem politisch aktiv als Repräsentant einer Vereinigung, die sich der globalen Vernetzung kroatischer Migranten und ihrer Interessensvertretung verschrieben hat.

⁵⁹ Vgl. hierzu auch Baković (2012), S. 77.

⁶⁰ Interview mit M., geführt am 8. Juli 2013 in Berlin.

⁶¹ Baković (2012), 82ff. Identifikationsprozesse entlang nationaler Linien widersprachen zudem nicht grundsätzlich einer jugoslawischen Idee, sondern standen vielmehr im Einklang mit dem in der Verfassung von 1974 betonten föderativen Charakter. Vgl. hierzu unter anderem: Jović, Dejan (2009): *Yugoslavia: A State that Withered Away*. West Lafayette: Purdue University Press, S. 62–93.

⁶² Topf (1987), S. 25f.

Es kann davon ausgegangen werden, dass sich die Mitarbeiter der HKMB über diese Aktivitäten und Angebote nicht gerade begeistert zeigten. Pater G. als einer ihrer Repräsentanten jedenfalls sagte mir während des Interviews:

„Sie hatten die jugoslawischen Klubs aber das war sehr ungewollt von uns Kroaten – selbstverständlich. In jugoslawischen Klubs, das waren Nationalisten und ein Konglomerat von Völkern, die Kroaten wollten das nicht.“

Auch M. erinnerte sich im weiteren Verlauf unseres Gesprächs, dass die Pfarrer zwar grundsätzlich darauf bedacht gewesen seien, sich politisch extrem bedeckt zu halten, eigentlich jedoch auch für die „kroatische Sache“ gewesen seien. Ob dies ein Grund für den von Lipovčan konstatierten unterdurchschnittlichen Anteil von Kroaten in den Klubs war kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden.⁶³ Entscheidender ist, dass sich in der zitierten Einschätzung G.s, die jugoslawischen Aktivitäten seien von kroatischen Arbeitsmigranten „selbstverständlich“ abgelehnt worden, ein Repräsentationsanspruch der Mission offenbart, dem jegliche Partizipation an jugoslawischen Institutionen grundsätzlich zuwiderlaufen musste.

Demografischer Wandel und sein Einfluss auf die Missionsarbeit

Ab den späten 1970er Jahren lässt sich eine Zunahme der Aktivitäten für die kroatischen „Gastarbeiter“ und ihre Kinder beobachten, was nicht zuletzt mit einer sich wandelnden demografischen Struktur der jugoslawischen Staatsbürger in Berlin zusammenhing. In diesem Kontext muss auch der bereits erwähnte Ergänzungsunterricht verstanden werden, der ab Mitte bis Ende der 1970er an Bedeutung gewann, da die ersten Kinder der Arbeitsmigranten das Einschulungsalter erreichten. 1975 wurde vor diesem Hintergrund der erste der Mission angeschlossene Kindergarten in Berlin gegründet, welcher von Ordensschwwestern geführt wurde.⁶⁴ Auch die Bitte des damaligen Missionsleiters Rafael Begić um Unterstützung durch den jungen Pater G. aus Split, welcher sich fortan der Kulturarbeit widmen sollte, fiel in genau diese Periode.

Kurz nach Beginn seiner Tätigkeit begann er mit dem Aufbau eines Gemeindechores und dem Kinderchor „Ivan Lukačić“. Dieser nahm sogar eine Schallplatte auf, die in der Gemeinde begeistert empfangen wurde und schnell ausverkauft war.⁶⁵ Die Möglichkeit der Beschaffung günstiger Akkordeons aus Ost-Berlin durch ein Gemeindeglied veranlasste G. später außerdem zur Gründung eines Akkordeonorchesters. Zusätzlich entstanden Folkloretanzgruppen, die in drei Altersklassen eingeteilt wurden, sowie die ebenfalls von Pater G. initiierte Band „Stella Maria“, die bei den 6-7 pro Jahr stattfindenden Tanzveranstaltungen für die musikalische Unterhaltung sorgte. Während sich für den erwähnten Kinderchor fast nur Mädchen anmeldeten, wurde für die Jungen zusätzlich ein

⁶³ Lipovčan (1998), S. 151; Rullmann schildert zudem eindringlich die Präsenz von Spitzeln. Das Buch ist in seiner klaren politischen Positionierung (es wurde vom „deutsch-kroatischen Freundschaftsverein“ herausgegeben) allerdings mit großer Vorsicht zu genießen. Vgl. Rullmann, Hans-Peter (1983): Warum die „Jugos“ nicht nach Hause gehen? Probleme der „Gastarbeiter“ aus Jugoslawien, vor allem der Kroaten, in der Bundesrepublik Deutschland und mit dem ungeliebten Heimatstaat Jugoslawien. Dortmund: Deutsch-Kroatische Gesellschaft.

⁶⁴ Vgl. HKMB (2005): Powerpointpräsentation.

⁶⁵ Marović; Aračić (1989), S. 53.

Tamburica-Orchester gegründet. Diese breiten Aktivitäten verlangten neben einer großen Schar an Teilnehmern nicht nur Probemöglichkeiten, sondern auch mögliche Auftrittsorte. Beides war laut Aussage meiner Gesprächspartnerin A. in den Missionsräumlichkeiten der Stresemannstraße problemlos gegeben, sodass Konzerte spontan angekündigt werden konnten, ohne zusätzliche Räumlichkeiten anmieten zu müssen. Gelegentlich fanden dort auch Gastspiele anderer Missionschöre oder Folkloregruppen statt⁶⁶ oder es wurden „Experten“ für Tanz und Gesang aus Kroatien eingeladen.⁶⁷ Die Räumlichkeiten ließen sogar die Etablierung einer Bibliothek zu, die vor allem von älteren Gemeindemitgliedern genutzt wurde.⁶⁸

Die sich ändernde Altersstruktur und die gleichzeitigen Bemühungen des Staates sind insofern für die Kontextualisierung der verstärkten Kulturarbeit Ende der 1970er Jahre ein wesentlicher Faktor. Auch die erwähnte Abhaltung von sogenannten „Bibelolympiaden“ als jährliche Treffen kroatischer Jugendlicher in Deutschland setzte erst ab dem Jahr 1976 ein.⁶⁹ In der Festschrift der Mission wurde explizit die Auffassung vertreten, dass es gerade bei der Arbeit mit Kindern aus der „zweiten Generation“ in erster Linie um die „Bewahrung von Kultur und Glauben“ ginge.⁷⁰ Auch Stanković beklagte die fortschreitende „Entfremdung“ der kroatischen Migranten und sah die Kirche hierbei in einer besonderen Verantwortung,⁷¹ wobei der Verknüpfung von Religion und Nation gerade „unter den Bedingungen des vorübergehenden oder dauerhaften Aufenthalts außerhalb der Heimat“ besondere Wichtigkeit zukäme.⁷² Wie sich die Mission in Berlin daran beteiligte, dieser „Entfremdung“ entgegenzuwirken und identitätsstiftend tätig zu werden, wird im Folgenden näher ausgeführt.

Fragmentierungen und Vereinsgründungen

Die vom damaligen Leiter der HKMB, Raffael Begić, initiierte Gründung des Vereins „Vladimir Fran Mažuranić“ (VFM) im Jahr 1980 ist ein Ausdruck für ebendiese neue Dimension der Arbeit der Mission.⁷³ Hatte es selbst für den zwei Jahre zuvor von der Mission gegründeten Bowlingclub als expliziten Auftrag gegolten, den „Geist der Heimat“ zu pflegen,⁷⁴ diente auch der Verein VFM laut der rund zehn Jahre später erschienenen Missionsfestschrift vor allem der Aufklärung der Jüngeren über ihre „Wurzeln und Herkunft“.⁷⁵ Pater G. zufolge richtete er sich dabei vor allem an „Intellektuelle“, die vom sonstigen Kulturprogramm der Mission eher nicht angesprochen gewesen seien.

Thränhardt und Winterhagen gehen davon aus, dass die Gründung der den Missionen nahestehenden Kulturvereine von Beginn an politischen Interessen gedient habe und

⁶⁶ Dies bezeugen Aufnahmen aus dem Archiv der HKMB.

⁶⁷ Marović; Aračić (1989), S. 33.

⁶⁸ Gespräch mit A.

⁶⁹ Marović; Aračić (1989), S. 83.

⁷⁰ Ebd., S. 73f.

⁷¹ Stanković (1982), S. 197.

⁷² Ebd., S. 207.

⁷³ Marović; Aračić (1989), S. 64ff.

⁷⁴ Ebd., S. 66.

⁷⁵ Ebd., S. 64.

verweisen zum Beleg auf die von ihnen in den frühen 1990er Jahren ausgehenden Kriegshilfen.⁷⁶ Meines Erachtens sollte anstelle eines derartigen zeitlichen Vorgriffs die mit der Gründung des VFM in Berlin offenbar werdende identitätspolitische Dimension zunächst als Reaktion auf die Bemühungen des jugoslawischen Staates um die „Gastarbeiter“ verstanden werden. Zudem kann die Gründung als Versuch, der demografischen Situation zu begegnen und sich mit dem angebotenen Programm neuen Zielgruppen zu öffnen interpretiert werden.

Dass die Mission und der ihr angeschlossene Verein indes nicht allein blieben in dem Bestreben, kroatische Migranten durch kulturelle Arbeit zu erreichen, zeigt die Gründung der „Hrvatska kulturno umjetnička i športska zajednica e.V.“ (Kroatische Kultur-, Kunst- und Sportgemeinschaft, HZ) im Jahr 1984, die sich im „Haus der Familie“ am Mehringdamm 114 befand. Die Gründung der HZ wird mitunter in einem Atemzug mit dem Entstehen des VFM genannt, womit eine weitgehende Deckungsgleichheit der Akteure suggeriert und eine einheitliche Agenda unterstellt wird.⁷⁷ M. ging in unserem Gespräch allerdings vielmehr davon aus, dass die HZ zunächst gerade kein komplementäres Angebot darstellte, sondern sich vielmehr von der Mission abgrenzte und personelle Überschneidungen nicht gegeben waren. Auch Winterhagen interpretiert in ihrer Dissertation die Gründung der HZ im Zusammenhang mit dem Wandel der jugoslawischen Klubs. Der „Verein der jugoslawischen Staatsbürger ‚Edvard Kardelj‘“ – in den 1970er Jahren noch eine wichtige Adresse – verlor während der 1980er zunehmend an Bedeutung und es gründeten sich mehr und mehr Vereine auf nationaler Basis. Diese Entwicklung hing jedoch nur zum Teil mit der angespannten Situation in Jugoslawien zusammen und korrespondierte auch mit migrations- und repräsentationspolitischen Verschiebungen auf städtischer Ebene. So gab die AWO Mitte der 1980er bekannt, den Edvard Kardelj e.V. nicht weiter zu unterstützen und generell die an eine nicht national ausdifferenzierte, jugoslawische Zielgruppe gerichteten Angebote einzuschränken.⁷⁸ Dies wiederum fiel mit einer stärkeren Anerkennung „nationalspezifischer Vereine“ seitens des Berliner Senats zusammen.⁷⁹

Die genauen Zusammenhänge und Gründe der Ausdifferenzierung der Vereine in Berlin bilden zurzeit noch ein Desiderat. Andernorts durchgeführte Forschungen legen jedoch ein Konkurrenzverhältnis zwischen ähnlichen Institutionen nahe. Dabei wird biografischen, sozialen und kulturellen Differenzen eine Bedeutung zugesprochen, die letztlich über einen bloßen Gegensatz zwischen Säkularismus und Religiosität hinausgehen.⁸⁰ Diese

⁷⁶ Thränhardt; Winterhagen (2012), S. 209f.

⁷⁷ In diese Richtung argumentieren Lipovčan (1998) sowie Zelić. Vgl. Zelić, Edi (2009): Hrvati u Njemačkoj – Život, rad, kultura i povratak. Online verfügbar unter http://www.migrapolis-deutschland.de/fileadmin/Dokumente/Geschichte_und_Erforschung_der_Migration/Tekst_feljton_1_.pdf, zuletzt geprüft am 25.6.2013.

⁷⁸ Topf (1987), S. 26.

⁷⁹ Lipovčan (1998), S. 153.

⁸⁰ Beispielhaft demonstriert dies Ivanda in ihrer Studie anhand eines Interviews mit der im Jahr 1978 von Zagreb nach Bremen migrierten Frau J. Diese berichtet von starker Ablehnung, die ihr in der örtlichen kroatischen katholischen Mission widerfuhr. Die Mission habe sie als eine Gemeinschaft wahrgenommen, deren Mitglieder bezogen auf Herkunft und Bildungshintergrund eine weitgehende Homogenität aufgewiesen und Neuankömmlingen skeptisch gegenüber gestanden hätten, vor allem, wenn sie – wie Frau J. – einen akademischen und städtischen Hintergrund besaßen. Vgl. Ivanda, Katica (2007): Die kroatische Zuwanderung in die Bundesrepublik Deutschland. Eine Fallstudie unter besonderer Berücksichtigung von Phänomenen und Problemen der Akkulturation und Integration. Dissertation. Bremen: Universität Bremen, S. 361f.

grundsätzliche Einschätzung wird u.a. von Daniel vertreten, dem zufolge sich die Migranten der 1980er Jahre vor allem durch ihren akademischen Hintergrund von den „Gastarbeitern“ der ersten Generation unterschieden.⁸¹ Auch wenn die Situation in Berlin noch einer genaueren Prüfung bedarf, kann, zumindest im Hinblick auf die Herkunft der „Gastarbeiter“ der späten 1960er und frühen 1970er, von einer ähnlichen Situation ausgegangen werden. So hoben meine Interviewpartner die Logik der Kettenmigration aus den gleichen Regionen – der Herzegowina und dem dalmatinischen Hinterland – sowie deren dörflichen Hintergrund hervor.⁸² Es ist damit von einer das soziale und kulturelle Kapital betreffenden Ähnlichkeit der Zielgruppe der Mission auszugehen, was dementsprechend auch ihr Angebot charakterisierte. Die Gründung des VFM als „kultureller Kolonie in der Mission“⁸³ könnte damit durchaus als Bemühung der HKMB verstanden werden, sich neuen Zielgruppen zu öffnen, die von ihrem sonstigen Programm nicht angesprochen wurden.

Parallel zur sich zuspitzenden Situation in Jugoslawien und der sukzessiven Auflösung jugoslawischer Klubs⁸⁴ lassen sich in den folgenden Jahren gemeinsame Aktivitäten der HZ und des Vereins VFM nachvollziehen. So erfolgte 1987 eine Plakettenanbringung für den in Berlin verstorbenen Fran Mažuranić. Diese war gemeinsam vom gleichnamigen, der Mission nahestehenden Verein und der Literaturgruppe der HZ, „Stjepan Grgić“, initiiert worden. Eine Folge dieser gemeinsamen Initiative war die erstmalige öffentliche und explizite Würdigung der „Kroaten in Berlin“ jenseits vom jugoslawischen Staat durch die Ausländerbeauftragte Barbara John.⁸⁵ Im Laufe der nächsten Jahre scheinen sich HKMB und HZ noch weiter angenähert zu haben – eine Entwicklung, die im Krieg kulminierte, als beide als Teil des „Krizni štab u Berlinu“ Hilfen für Kroatien organisierten.⁸⁶

Die Annäherung verschiedener Gruppen im Zuge der Spannungen in Jugoslawien und der Betonung einer gemeinsamen „kroatischen Identität“ als wichtigstes Merkmal ist auch von anderen Autoren beobachtet worden. Djurić etwa beschreibt für das US-amerikanische Beispiel die ab Mitte der 1980er Jahre einsetzende Konvergenz von Positionen des katholischen Klerus und extremer Nationalisten.⁸⁷ Auch Marquardt geht von einer erfolgreichen Kohäsionspolitik „der Kroaten“ in Berlin aus und übernimmt dabei die Einschätzung ihrer Gesprächspartner, dass ein erfolgreicher „long distance nationalism“

⁸¹ Daniel, Ondřej (2007): Gastarbajteri. Rethinking Yugoslav Economic Migration towards the European North-West through Transnationalism and Popular Culture. In: Steven G. Ellis; Lud'a Klusáková (Hg.): *Imaging Frontiers, contesting Identities*. Pisa: Edizioni Plus, S. 277–302, hier S. 281.

⁸² Diese Einschätzung scheint mit den Daten aus der Volkszählung von 1971 zu übereinstimmen, nach der sich fast 50% der ersten „Gastarbeiter“ aus Landarbeitern und Kleinbauern zusammensetzten. Vgl. Stanković (1982), S. 179; zur Berliner Situation siehe auch Lipovčan (1998), S. 148.

⁸³ Aussage Pater G.s.

⁸⁴ Novinščak (2008), S. 142.

⁸⁵ Lipovčan (1998), S. 158.

⁸⁶ [Hrvatska zajednica Berlin (Hg.): *Povijest*.] Online verfügbar unter <http://www.hrvatska-zajednica-berlin.de/povijest.html>, zuletzt geprüft am 16.07.2013; zur Aktivität der Kroatischen Missionen in Deutschland während des Krieges allgemein siehe: Grošić, Josip (1994): *Pomoć hrvatske dijaspore Hrvatskoj putem Crkve*. In: *Bogoslovska smotra* 64 (3-4), S. 337–344.

⁸⁷ Djurić, Ivona (2003): *The Croatian Diasporas in North America. Identity, Ethnic Solidarity, and the Formation of a "Transnational National Community"*. In: *International Journal of Politics, Culture and Society* 17 (1), S. 113–130, hier S. 119ff.

praktiziert worden sei und sich dieser analog zu den Entwicklungen in Jugoslawien vollzogen habe.⁸⁸

Aspekte der Repräsentation „kroatischer katholischer Identität in Berlin“

Häufig werden im Nachhinein Analogien zwischen den Entwicklungen in Jugoslawien und innerhalb Berlins als bloße Tatsache erinnert und Ethnonationalisierung somit als eine quasi „natürliche“ Entwicklung begriffen, die in ihrer Evidenz nicht mehr weiter erklärungsbedürftig ist. Die Entstehungs- und Konstruktionsbedingungen einer „kroatischen Identität in Berlin“ und die verbundenen Entwicklungen und Akteure können so meines Erachtens jedoch nicht gefasst werden. In diesem Kontext sind beispielsweise auch die generalisierenden Einschätzungen Buchenaus zur Arbeit der Missionen grundsätzlich zu hinterfragen. Ihm zufolge habe die Mission durch ein permanentes regelmäßiges Fahrtenangebot nach Kroatien stets daran gearbeitet, den „Rückkehrgedanken“ wachzuhalten und mit Veranstaltungen wie den Bibelolympiaden regelmäßige „nationale happenings“ veranstaltet.⁸⁹ So habe sie nachhaltig „der Integration ein[en] Riegel vorgeschoben“ und eine möglichst starke Kohäsionskraft generiert.⁹⁰ Gegen Buchenaus Thesen spricht jedoch, dass ein wirklich breites Angebot jenseits von Gottesdiensten und christlichen Festen erst vergleichsweise spät einsetzte. So fanden die „Bibelolympiaden“ erst ab Mitte der 1970er Jahre statt,⁹¹ die oben beschriebenen musikalischen Aktivitäten waren vor allem auf Pater G.s Engagement zurückzuführen und die erwähnten Fahrten nach Kroatien wurden in Berlin in der Erinnerung G.s und A.s nicht angeboten.⁹² Auch die von einigen Autoren behauptete Existenz⁹³ eigener kroatischer Sprachschulen kann für Berlin vor der kroatischen Staatsgründung nicht bestätigt werden. Mit Winterhagen wird daher an dieser Stelle davon ausgegangen, dass die identitätspolitische Dimension der HKMB erst ab den späten 1970er und vor allem während der 1980er Jahre konkretere Formen annahm⁹⁴ und dass hierbei neben der Abgrenzung zur politischen Immigration auch die demografische Entwicklung und die Erschließung neuer Zielgruppen eine Rolle spielte. Die

⁸⁸ Marquardt, Hanna (2008): Ein „eigenes Jugoslawien“ in Berlin? Positionierungen und Zugehörigkeitserzählungen von Berliner MigrantInnen. Magisterarbeit. Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin, S. 66f.

⁸⁹ Buchenau (2002), S. 308.

⁹⁰ Ebd., S. 307. Indem er Migrantenorganisationen als geschlossene soziale Systeme begreift, verweist auch Goeke darauf, dass die Existenzgrundlage der Missionen im Grunde in einer peinlich genauen Abgrenzung des „Innen“ (kroatisch und katholisch) gegenüber der „Umwelt“ (nicht-kroatisch und nicht-katholisch) bestanden habe. Vgl. Goeke, Pascal (2007): Paradoxien in Migrantenorganisationen. Über die unversöhnlichen Missionen der Kroatischen Mission. In: *Erdkunde* 61 (3), S. 248–257, hier S. 254.

⁹¹ Diese fand jedes Jahr in Frankfurt am Main statt und wurde zwischen den kroatischen Missionen in Deutschland ausgetragen. Aus der HKMB nahmen hieran jährlich 200-300 Jugendliche teil. Neben dem stattfindenden Quiz, bestehend aus Fragen zu Glauben und Nation, gab es hierbei in den ersten Jahren auch Auftritte der Chöre und Folkloregruppen. Später wurden aufgrund der großen Beteiligung Bibelolympiaden, Chortreffen und Folkloretreffen separat abgehalten. Vgl. Marović; Aračić (1989), S. 83.

⁹² In der Missionsfestschrift ist ebenfalls lediglich von der Teilnahme an einem Eucharistiekongress in Zagreb im Jahr 1984 die Rede. Vgl. ebd., S. 95.

⁹³ Vgl. z.B. Lipovčan (1998), S. 150; Hrkac, Stipe (2003): Financial Support from Diaspora. In: Vlado Sakić; Howard Duncan (u. a.) (Hg.): *Immigrants and Homeland*. Zagreb: Ivo Pilar Institute of Social Sciences, S. 113–123, hier S. 114; Hornstein-Tomić, Karoline (2010): Über das Deutschlandbild und die Erwartungshaltung kroatischer Zuwanderer nach Deutschland. *Länderbericht der Konrad-Adenauer-Stiftung*, S. 7.

⁹⁴ Winterhagen (2013), S. 169.

HKMB vertrat dabei nicht die Position einer schon immer existenten „Gruppe von Kroaten in Berlin“, sondern beteiligte sich vielmehr aktiv an deren Konstruktion.⁹⁵ Wie am Beispiel der jugoslawischen Schulen und des Pionierwesens illustriert, stand die HKMB in Konkurrenz zu einer Vielzahl anderer Angebote und war gerade nicht die einzige Institution, die sich der Arbeitsmigranten und ihrer Kinder aus Kroatien annahm.

Da ich mit Laclau davon ausgehe, dass Identifikationsangebote nur in Relation zu anderen sinnhaft werden und bedeutungstragende Gemeinschaften nur durch die Stiftung von Differenzverhältnissen denkbar sind, bedurfte auch die Stiftung von „katholischer kroatischer Identität in Berlin“ der Repräsentation negativer Bezugspunkte, um kommunizierbar und sozial wirksam zu werden.⁹⁶ Es wird deshalb hier ein Eindruck der Repräsentationen vom „Eigenen“ und vom „Fremden“ gegeben, die von der HKMB im Zusammenhang mit der verstärkten kulturellen Arbeit ins Feld geführt wurden. Hierfür sollen im Folgenden mit der Distanzierung von einer deutschen Mehrheitsgesellschaft einerseits, und von jugoslawischen Identitätsentwürfen andererseits zwei Aspekte der Abgrenzung skizziert werden. Darüber hinaus wird vorgeschlagen, diese Abgrenzungen als wichtigen Bestandteil des Versuchs zu interpretieren, eine „kroatische Identität in Berlin“ zu stiften, wobei sich diese im Spannungsfeld von Vorstellungen einer von Widersprüchen gereinigten „kroatischen Gemeinschaft“ einerseits sowie einer Rückbindung an eine Berliner Lebensrealität andererseits befand.

Wie erwähnt, waren für die kulturelle Arbeit der HKMB die Betonung einer ablehnenden Haltung gegenüber Tendenzen von Assimilation und eine betonte Abgrenzung gegenüber dem jugoslawischen Staat und seinen Institutionen in Berlin von zentraler Bedeutung. So inszenierte sie sich und ihre Aktivitäten vor allem als Gegenentwurf zu einer imaginierten Moral der Mehrheitsgesellschaft. Vor allem kritisierte sie, dass die in Berlin lebenden Kroaten den Reizen der kapitalistischen Gesellschaft zu leicht erlegen seien. Hierbei antwortete sie jedoch nicht etwa mit einer Wertediskussion bei der etwa das Streben nach Profit oder die Verkümmerng zwischenmenschlicher Beziehungen im Allgemeinen problematisiert wurden. Eher versuchte sie, der in der Bundesrepublik konstatierten „Versteinerung der Herzen“⁹⁷ durch die Konfrontation mit einem idealisierten Bild einer „kroatischen Nation“ als Antithese zu begegnen. In Bezug auf die als bedauerlich empfundene Entwicklung der Kinder beklagte sie: „Sie fühlen sich deutsch und sind doch eigentlich Kroaten.“⁹⁸ Besonders eindringlich wird dies in einem Aufsatz von Stanković

⁹⁵ Vgl. hierzu den Ansatz Brubakers: Brubaker, Rogers (2004): Introduction. In: Ders.: *Ethnicity without groups*. Cambridge: Harvard University Press, S. 2–27.

⁹⁶ Laclau, Ernesto (2003): Was haben leere Signifikanten mit Politik zu tun? In: Ders. (Hg.): *Emanzipation und Differenz*. Wien: Turia & Kant, S. 65–79, hier 66ff. Eine ähnliche Argumentation findet sich auch bei: Rauer, Valentin (2010): Additive oder exklusive Grenzzugehörigkeiten. Migrant*innenverbände zwischen nationalen und transnationalen Positionierungen. In: Ludger Pries (Hg.): *Jenseits von ‚Identität oder Integration‘. Grenzen überspannende Migrant*innenorganisationen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 61–85, hier S. 61f. Zum Begriff der Repräsentationen siehe grundlegend: Pohlig, Matthias (2009): *Wandel und seine Repräsentation*. In: Jörg Baberowski (Hg.): *Arbeit an der Geschichte. Wie viel Theorie braucht die Geschichtswissenschaft?* Frankfurt am Main: Campus, S. 37–61.

⁹⁷ Marović; Aračić (1989), S. 15.

⁹⁸ Ebd.

beschrieben, der die Missionen zum Kampf gegen die „Volksentfremdung“ aufrief.⁹⁹ Die Pflege nationaler Kultur und die Repräsentation kroatischer Einheit wurden so zu zentralen Aspekten der Arbeit der Mission, was auch in Abgrenzung zu jugoslawischen Identitätsentwürfen bzw. zu anderen Völkern Jugoslawiens erfolgte. Dies wird in der Berliner Festschrift mit erstaunlicher Offenheit formuliert, wenn die Arbeit des Vereins VFM damit begründet wird, den Missionsmitgliedern ihre Geschichte nahezubringen, sodass diese erführen, dass sie keine „Barbaren vom bergigen Balkan [seien], sondern zu einem alten, kulturellen und christlichen Volk Europas [gehörten], das seine Vergangenheit mit Stolz tragen [müsse]“.¹⁰⁰ In der alltäglichen Missionsarbeit bemühte man sich in dieser Hinsicht, „kroatische Identität“ mit als „europäisch“ wahrgenommenen Hochkulturerzeugnissen aufzuladen. So war es Pater G. laut eigener Aussage sehr wichtig, den Kindern und Jugendlichen „Kultur“ zu vermitteln und mit ihnen mehrmals im Jahr die Philharmonie und die Oper zu besuchen. Auch Zelić spricht vom Auftrag der Mission, sich um die „Kultivierung [...] der Gewohnheiten und der Bräuche der kroatischen Menschen“ zu kümmern.¹⁰¹

Zusammengeführt wurden die Positionierungen der HKMB ebenfalls in ihrer Denkschrift. Darin wurde beschrieben, wie die Kirche „uns systematisch der Entfremdung und der erzwungenen Integration entrissen hat. Sie hat uns gelehrt, das unsrige wertzuschätzen. Sie ermutigt uns, uns weder des Vaterlandes, noch der Mutter Kirche zu schämen.“¹⁰² An dieser Stelle wird ein Aspekt der Repräsentation kroatischer Identität angedeutet, der unmittelbar mit dem Aufenthalt in Berlin verknüpft ist und typische Elemente der von Brubaker skizzierten „klassischen“ Diasporakonzepte aufzugreifen scheint.¹⁰³ Hiermit ist die Möglichkeit eines „Kroatischseins“ in Berlin gemeint, welches jenseits vom „zersetzenden“ Einfluss des jugoslawischen Staates stattfinden konnte, oder wie Pater G. es formulierte:

„Aber wir, unsere Leute, hassten den Namen Jugoslawien. ‚Jugoslawien, nein Danke!‘ Das war ein Prinzip von allen. Jugoslawien war für uns ein Grab. [...] Diese Leute liebten Kroatien sehr und sie konnten es nicht ertragen, dass unser Volk so untergeht. Serben waren oben, wir Kroaten wurden in Kroatien planmäßig ausgetrieben und das Resultat dieser Entwicklung war der Krieg.“

Jenseits der Zumutungen dieses als „Totengräber der kroatischen Nation“ repräsentierten Staates war es so möglich, in Berlin eine Art „besseres“ Kroatien zu imaginieren, in dem die Kirche ihrer tragenden Rolle gerecht werden konnte. Sie habe sich Buchenau zufolge so als

⁹⁹ Stanković, Vladimir (1991): Der Puls schlägt im Takt der neuen Heimat. Kroatenseelsorge in Deutschland. In: Caritas 92, S. 418–424, hier S. 424. Dass wir es hier nicht mit einer zeitspezifischen Beurteilung der Lage während der frühen 1990er Jahre zu tun haben, zeigt die ähnliche Wortwahl in einer neun Jahre früher erschienenen Publikation. Vgl. FN 71.

¹⁰⁰ Marović; Aračić (1989), S. 64f.

¹⁰¹ Zelić (2009).

¹⁰² Marović; Aračić (1989), S. 32.

¹⁰³ Gemeint sind hiermit die territoriale Abwesenheit und die damit einhergehende Orientierung hin zu einem (realen oder imaginierten) Heimatland sowie die Aufrechterhaltung von „boundaries“ gegenüber einer „Mehrheitsgesellschaft“. Dies soll hier ausdrücklich nicht in der häufig praktizierten positivistischen Suche nach „objektiv bestimmbar“ Diasporakriterien münden, sondern eher zeigen, dass die HKMB genau diese Elemente aufgriff, um ihrer Rolle in der Füllung einer „kroatischen Identität“ Gewicht zu verschaffen. Vgl. hierzu: Brubaker, Rogers (2005): The ‘diaspora’ Diaspora. In: Ethnic and Racial Studies 28 (1), S. 1–19, hier S. 5f., sowie S. 10.

die „Begleiterin und Helferin in allen wichtigen Fragen des Lebens“ inszenieren können, die sie „in der Heimat nicht sein durfte.“¹⁰⁴ Diesen Anspruch konnte sie ab den späten 1970ern und frühen 1980ern umso mehr erfüllen, als die Schüler und Jugendlichen, die eine wesentliche Zielgruppe waren, eine kroatische Lebensrealität innerhalb Jugoslawiens außerhalb des Sommerurlaubs in der Regel nicht kennengelernt hatten.¹⁰⁵ So wurden die Vorträge und Lesungen im VFM zu einer Art geschichtlichem Bindeglied und einer Gelegenheit für die Teilnehmer, „ihr kroatisches Herz in der Vergangenheit schlagen zu hören.“¹⁰⁶ Gleichzeitig gab es Trachten- und Folkloregruppen, die in stilisierten Tänzen ein folkloristisches Kompendium idealisierter kroatischer „Volkskultur“ repräsentierten.¹⁰⁷ Verschiedene Gruppen besuchten sich dabei im deutschen Raum gegenseitig und inszenierten so Eigenarten und Werte einer imaginierten nationalen *Gemeinschaft*, welche in Gegensatz – um das von Tönnies geprägte Gegensatzpaar aufzugreifen – zur fragmentierten und als wesensfremd repräsentieren deutschen *Gesellschaft* gerückt wurde.¹⁰⁸ Dass die Repräsentation einer von Widersprüchen gereinigten kroatischen Geschichte und Kultur auch bei älteren Mitgliedern durchaus anschlussfähig war, zeigt ein Gesprächspartner Thränhardts und Winterhagens, der seine Dankbarkeit gegenüber der Mission ausdrückte und sagte, dass er ohne die Mission nicht gemerkt hätte, was ihm „in der Jugend alles geklaut“ worden sei.¹⁰⁹ Neben Konstruktionsversuchen einer kroatischen nationalen Identität in Berlin durch die erwähnten Rückgriffe auf geschichtliche Mythen, bemühte sich gerade Pater G. konkret um eine Rückbindung des Identifikationsangebots an die Berliner Lebensrealität der Kinder und Jugendlichen, mit denen er zusammenarbeitete. Dies kam u.a. durch die Benennung des Kinderchors nach Ivan Lukačić zum Ausdruck, dessen Werke in der Berliner Staatsbibliothek archiviert sind oder auch durch die Namensgebung des Kulturvereins: Der Dichter Fran Mažuranić starb in Berlin. Auch A. und M. betonen die integrativen Aspekte der Mission und in der Tat sind die Bildungserfolge von Kindern mit kroatischem Migrationshintergrund in Berlin beeindruckend.¹¹⁰ Diese Tendenz, die

¹⁰⁴ Buchenau (2002), S. 309.

¹⁰⁵ Dies gilt, von den Seelsorgern abgesehen, auch für meine Berliner Gesprächspartner. In eine ähnliche Richtung argumentiert auch Povrzanović-Frykman, die trotz vermeintlichen „nationalen Gemeinsamkeiten“ auf die frappierenden Unterschiede zwischen kroatischen Flüchtlingen und kroatischen Arbeitsmigranten in Malmö und Göteborg hinweist. Vgl. Povrzanović-Frykman, Maja (2002): Homeland lost and gained. Croatian Diaspora and Refugees in Sweden. In: Nedje Al-Ali, Khalid Koser (Hg.): New Approaches to Migration? Transnational communities and the transformation of Home. London: Routledge, S. 118–137, hier S. 134f.

¹⁰⁶ Marović; Aračić (1989), S. 64.

¹⁰⁷ Interessanterweise zeigt Ronström, dass die Reproduktion gemeinsamer Herkunft bei *jugoslawischen* Folkloregruppen in Stockholm ähnlich funktionierte. Vgl. Ronström, Owe (1991): Folklor: Staged Folk Music and Folk Dance Performances of Yugoslavs in Stockholm. In: Yearbook for Traditional Music 23, S. 69–77.

¹⁰⁸ Ferdinand Tönnies unterschied mit diesem als idealtypisch verstandenen dichotomen Begriffspaar gegen Ende des 19. Jahrhunderts zwischen einer die „Kultur und Volkstum“ erhaltenden „Gemeinschaft“ gegenüber einer diese infolge globalen Handels und Verstädterung letztlich zersetzenden „Gesellschaft“. Vgl. Tönnies, Ferdinand (1887): Gemeinschaft und Gesellschaft. Abhandlung des Communismus und des Socialismus als empirischer Culturformen. Leipzig: Fues, S. 278ff.

¹⁰⁹ Thränhardt; Winterhagen (2012), S. 210. Vgl. dazu auch den von Čapo Žmegač konstatierten Identifikationsimperativ entlang nationaler Zugehörigkeiten, dem die HKMB durchaus entsprach: Čapo Žmegač, Jasna (2005): Transnationalism and Identification among Youth of Croatian Origin in Germany. In: Narodna umjetnost 42 (1), S. 9–24, hier S. 17f.

¹¹⁰ Dies unterstützt der sogenannte „Integrationsreport“ der Bundesregierung, der Schülern mit kroatischem Migrationshintergrund in Deutschland einen vergleichsweise hohen Bildungserfolg attestiert. Vgl. Siegert, Manuel (2008): Schulische Bildung von Migranten in Deutschland, Working Paper 13 der Forschungsgruppe des Bundesamtes aus der Reihe „Integrationsreport“, Teil 1. Online verfügbar unter:

Winterhagen und Thränhardt als „strukturelle Integration“ bezeichnet haben,¹¹¹ kann jedoch nicht über die Gruppenlogik hinwegtäuschen, die von der Arbeit der HKMB ab den späten 1970er Jahren zu einem großen Teil mitgetragen wurde.

Fazit und Ausblick

Gegenstand dieses Aufsatzes war die Auseinandersetzung mit kroatischen Arbeitsmigranten in Berlin jenseits der häufig anzutreffenden Dichotomie von „Integration“ und „Segregation“. Mit der HKMB wurde dabei eine Organisation und ihre Arbeit in den Mittelpunkt gestellt.

Nachdem ihre organisatorischen Strukturen und die von ihr ausgehende Aktivitäten thematisiert wurden, rückten im zweiten Teil der Arbeit Aspekte und Bedingungen von Identitätspolitik ins Zentrum, welche von der HKMB ausgingen. Ein besonderer Fokus lag auf ihrer Positionierung im Spannungsfeld demografischer Veränderungen ihrer Zielgruppe, der Angst vor „Entfremdung“ gegenüber einer deutschen „Mehrheitsgesellschaft“ und einer Konkurrenzsituation gegenüber jugoslawischen Institutionen in Berlin.

Dabei konnte herausgearbeitet werden, dass sich die HKMB – anders, als häufig unterstellt – nicht durch einen unwandelbaren nationalistischen Kern auszeichnete. Viel eher veränderten sich mit zunehmender Dauer des Aufenthalts der „Gastarbeiter“ Angebot und Anforderungen an die Missionsarbeit. Diese bekam eine identitätspolitische Dimension, welche noch in den frühen 1970er Jahren nicht gegeben war. Zentral waren hierbei das stetig zunehmende Angebot für Kinder und Jugendliche, als auch die Gründung des kroatischen Kulturvereins „Fran Mažuranić“. Es wurde argumentiert, dass in diesem Zusammenhang die Arbeit der HKMB ab den frühen 1980er Jahren eine diasporische Komponente erhielt. Gleichzeitig wurden, gerade für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, Anknüpfungspunkte an eine Berliner Lebensrealität gesucht. Hierbei bot sich der Eindruck, dass eine Art „Gemeinschaft von Kroaten in Berlin“ imaginiert wurde, die einem idealisierten Kroatien als Einheit von Staat, Nation und Religion näher zu kommen schien als das sozialistische Kroatien als Teil Jugoslawiens. Es konnte in diesem Zusammenhang nicht festgestellt werden, dass die Stiftung einer derartigen *imagined community* eine gesellschaftliche Isolation ihrer Mitglieder zur Folge hatte. Davon zeugen vor allem die überdurchschnittlich hohen Bildungserfolge und die gesellschaftliche Teilhabe kroatischer Arbeitsmigranten. Auf der anderen Seite war die HKMB aktiv an der Etablierung eines Diasporadiskurses beteiligt und trat spätestens ab den frühen 1980er Jahren aktiv für die Hegemonialisierung einer nationalen Gruppenlogik ein. Eine wesentliche These dieser Arbeit ist daher, dass die im Zusammenhang mit Organisationen für Migranten häufig postulierte Dichotomie von „Integration“ und „Segregation“ nur bedingt die Arbeit der HKMB zu fassen vermag.

Besonders wichtig für die weitere Erforschung der Kontexte der Institutionalisierung „kroatischer Identität in Berlin“ im Allgemeinen und die Rolle der HKMB im Besonderen

http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/WorkingPapers/wp13-schulische-bildung.pdf?__blob=publicationFile, zuletzt geprüft am 26.05.2013.

¹¹¹ Thränhardt; Winterhagen (2012), S. 213.

dürfte in Zukunft die detailliertere Auseinandersetzung mit den Entwicklungen während der 1980er Jahre sein. Speziell dem transnationalen Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen und sozialen Entwicklungen in der SR Kroatien auf der einen und der Berliner Vereinslandschaft auf der anderen Seite käme hierbei eine zentrale Bedeutung zu.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Quellen

Interviews

Interview mit Pater G., geführt am 29. Mai 2013 in Split.

Interview mit A., geführt am 27. Juni 2013 in Berlin.

Interview mit M., geführt am 8. Juli 2013 in Berlin.

Archivbestände

Landesarchiv Berlin (LAB): B Rep 002, Nr. 21042; B Rep 002, Nr. 17349; B Rep 002, Nr. 17172; B Rep 002, Nr. 17351.

Literatur

[o.A.] (1970): „Aus unserer Seele“. In: Der Spiegel 8, 16.02.1970, S. 67.

Antonijević, Dragana; Bašić Grubišić, Ana; Krstić, Marija (2011): Gastarbajteri – iz svog ugla. Kazivanja o životu i socio-ekonomskom položaju gastarbajtera. In: Etnoantropološki problemi 6 (4), S. 983–1011.

Baković, Nikola (2012): Socialist “Oasis” in a Capitalist “Desert”. Yugoslav State Propaganda for Economic Emigrants in FR Germany (1966-1975). M.A.-Arbeit. Budapest: CEU Budapest.

Buchenau, Klaus (2002): Orthodoxie und Katholizismus in Jugoslawien, 1945-1991. Ein serbisch-kroatischer Vergleich. Dissertation. Berlin: Freie Universität Berlin.

Buchenau, Klaus (2004): Orthodoxie und Katholizismus in Jugoslawien, 1945-1991. Ein serbisch-kroatischer Vergleich. Wiesbaden: Hassarowitz.

Buchenau, Klaus (2006): Kämpfende Kirchen. Jugoslawiens religiöse Hypothek. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Brubaker, Rogers (2004): Introduction. In: Ders.: Ethnicity without groups. Cambridge: Harvard University Press, S. 2-27.

Brubaker, Rogers (2005): The ‘diaspora’ Diaspora. In: Ethnic and Racial Studies 28 (1), S. 1-19.

Brunnbauer, Ulf (2009): Labour Emigration from the Yugoslav Region from the late 19th Century until the End of Socialism. Continuities and Changes. In: Ders. (Hg.): Transnational Societies, Transterritorial Politics. Migrations in the (Post-) Yugoslav Region, 19th-21st Century. München: Oldenbourg, S. 17-50.

Čapo Žmegač, Jasna (2005): Transnationalism and Identification among Youth of Croatian Origin in Germany. In: Narodna umjetnost 42 (1), S. 9-24.

Daniel, Ondřej (2007): Gastarbajteri. Rethinking Yugoslav Economic Migration towards the European North-West through Transnationalism and Popular Culture. In: Steven G. Ellis, Lud’a Klusáková (Hg.): Imaging Frontiers, contesting Identities. Pisa: Edizioni Plus, S. 277-302.

Dejung, Christof (2008): Oral History und kollektives Gedächtnis. Für eine sozialhistorische Erweiterung der Erinnerungsgeschichte. In: Geschichte und Gesellschaft 34 (1), S. 96-115.

Djurić, Ivona (2003): The Croatian Diasporas in North America. Identity, Ethnic Solidarity, and the Formation of a “Transnational National Community”. In: International Journal of Politics, Culture and Society 17 (1), S.113-130.

- Dunkel, Franziska; Stramaglia-Faggion, Gabriella (2000): „Für 50 Mark einen Italiener.“ Zur Geschichte der „Gastarbeiter“ in München. München: Buchendorfer Verlag.
- Fernández Molina, Cristina (2005): Katholische Gemeinden anderer Muttersprache in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin: Frank & Timme.
- Goodlett, David E. (2007): Yugoslav Worker Emigration 1963-1973. Government Policy and Press Coverage. New York: Edwin Mellen Press.
- Goeke, Pascal (2007): Paradoxien in Migrantenorganisationen. Über die unversöhnlichen Missionen der Kroatischen Mission. In: *Erdkunde* 61 (3), S. 248–257.
- Grošić, Josip (1994): Pomoć hrvatske dijaspore Hrvatskoj putem Crkve. In: *Bogoslovska smotra* 64 (3-4), S. 337–344.
- Hess, Sabine; Moser, Johannes (2009): Einleitung: Jenseits der Integration. Kulturwissenschaftliche Betrachtungen einer Debatte. In: Sabine Hess, Jana Binder, Johannes Moser (Hg.): *No integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa*. Bielefeld: Transcript.
- Hockenos, Paul (2003): *Homeland Calling. Exile Patriotism and the Balkan Wars*. Ithaca: Cornell University Press.
- Hrkac, Stipe (2003): Financial Support from Diaspora. In: Vlado Sakić, Howard Duncan (u.a.) (Hg.): *Immigrants and Homeland*. Zagreb: Ivo Pilar Institute of Social Sciences, S. 113–123.
- Hornstein-Tomić, Karoline (2010): *Über das Deutschlandbild und die Erwartungshaltung kroatischer Zuwanderer nach Deutschland*. Länderbericht der Konrad-Adenauer-Stiftung.
- Ivanda, Katica (2007): *Die kroatische Zuwanderung in die Bundesrepublik Deutschland. Eine Fallstudie unter besonderer Berücksichtigung von Phänomenen und Problemen der Akkulturation und Integration*. Dissertation. Bremen: Universität Bremen.
- Ivanović, Vladimir (2012): *Geburtstag pišeš Normalno. Jugoslovenski gastarbajteri u Austriji i SR Nemačkoj*. Belgrad: Institut za savremenu istoriju.
- Ivanović, Vladimir (2013): „Nostalgija zu prugom.“ Das Freizeitverhalten jugoslawischer „Gastarbeiter“ in der Bundesrepublik und in Österreich. In: Hannes Grandits; Holm Sundhaussen (Hg.): *Jugoslawien in den 1960er Jahren. Auf dem Weg zu einem (a-)normalen Staat?* Wiesbaden: Harassowitz, S. 135–155.
- Jović, Dejan (2009): *Yugoslavia: A State that Withered Away*. West Lafayette: Purdue University Press.
- Kraler, Albert; Parnreiter, Christof (2005): Migration Theoretisieren. In: *PROKLA* 140, S. 327–344.
- Laclau, Ernesto (2003): Was haben leere Signifikanten mit Politik zu tun? In: Ders. (Hg.): *Emanzipation und Differenz*. Wien: Turia & Kant, S. 65–79.
- Letić, Franjo (1977): *Informiranje i informiranost vanjskih migranata iz SR Hrvatske o zbivanjima u domovini*. Zagreb: Centar za istraživanje migracija.
- Lipovčan, Srećko (1998): *Kulturni rad Hrvata u Berlinu*. In: *Društvena istraživanja* 7 (1-2), S. 147–169.
- Marović, Vinko; Aračić, Dinko (1989): *Hrvatska Katolička Misija Berlin (Festschrift zum 20 jährigen Jubiläum)*. Split (u.a.): Zbornik „Kačić“.
- Marquardt, Hanna (2008): *Ein „eigenes Jugoslawien“ in Berlin? Positionierungen und Zugehörigkeitserzählungen von Berliner MigrantInnen*. Magisterarbeit. Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin.

- Novinščak, Karolina (2008): From “Yugoslav Gastarbeiter” to “Diaspora-Croats”. Policies and Attitudes toward Emigration in the Socialist Federal Republic of Yugoslavia and the Republic of Croatia. In: Clelia Caruso, Lutz Raphael (u.a.) (Hg.): Postwar Mediterranean Migration to Western Europe. Legal and Political Frameworks, Sociability and Memory Cultures. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 125–143.
- Novinščak, Karolina (2009): The Recruiting and Sending of Yugoslav “Gastarbeiter”s’ to Germany. Between socialist demands and economic needs. In: Ulf Brunnbauer (Hg.): Transnational Societies, Transterritorial Politics. Migrations in the (Post-)Yugoslav Area, 19-21 Centuries. München: Oldenbourg, S. 121–144.
- Pohlig, Matthias (2009): Wandel und seine Repräsentation. In: Jörg Baberowski (Hg.): Arbeit an der Geschichte. Wie viel Theorie braucht die Geschichtswissenschaft? Frankfurt am Main: Campus, S. 37–61.
- Povržanović-Frykman, Maja (2002): Homeland lost and gained. Croatian Diaspora and Refugees in Sweden. In: Nedje Al-Ali, Khalid Koser (Hg.): New Approaches to Migration? Transnational communities and the transformation of Home. London: Routledge, S. 118–137.
- Powerpointpräsentation von Gemeindemitgliedern anlässlich des Auszugs der HKMB von Kreuzberg nach Wedding, Hrvatska katolička Misija sv. Klement, Stresemannstr. 66, 03/1973. - 12/2005.
- Prcela, Frano (2011): Kroatische katholische Missionen in Westeuropa. In: G2W (5/2011), S. 16–18.
- Pries, Ludger (2010): Einleitung. Migrantenorganisationen als Grenzüberschreiter – ein (wie-der) erstarkendes Forschungsfeld. In: Ders.; Sezgin, Zeynep (Hg.): Jenseits von „Identität oder Integration“. Grenzen überspannende Migrantenorganisationen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 7–13.
- Pries, Ludger (2010): (Grenzüberschreitende) Migrantenorganisationen als Gegenstand der sozialwissenschaftlichen Forschung: Klassische Problemstellungen und neuere Forschungsbefunde. In: Ders.; Sezgin, Zeynep (Hg.): Jenseits von „Identität oder Integration“. Grenzen überspannende Migrantenorganisationen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 15–60.
- Rauer, Valentin (2010): Additive oder exklusive Grenzzugehörigkeiten. Migrantenverbände zwischen nationalen und transnationalen Positionierungen. In: Ludger Pries (Hg.): Jenseits von ‚Identität oder Integration‘. Grenzen überspannende Migrantenorganisationen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 61–85.
- Richter, Hedwig; Richter, Ralf (2009): Der Opfer-Plot. Probleme und neue Felder der deutschen Arbeitsmigrationsforschung. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 57 (1), S. 61–97.
- Ronström, Owe (1991): Folklor: Staged Folk Music and Folk Dance Performances of Yugoslavs in Stockholm. In: Yearbook for Traditional Music 23, S. 69–77.
- Rullmann, Hans-Peter (1983): Warum die „Jugos“ nicht nach Hause gehen? Probleme der „Gastarbeiter“ aus Jugoslawien, vor allem der Kroaten, in der Bundesrepublik Deutschland und mit dem ungeliebten Heimatstaat Jugoslawien. Dortmund: Deutsch-Kroatische Gesellschaft.
- Shonick, Kaja (2009): Politics, Culture, and Economics. Reassessing the West German Guest Worker Agreement with Yugoslavia. In: Journal of Contemporary History 44 (4), S. 719–736.
- Siebert, Manuel (2008): Schulische Bildung von Migranten in Deutschland, Working Paper 13 der Forschungsgruppe des Bundesamtes aus der Reihe „Integrationsreport“, Teil 1. Online verfügbar

- unter: http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/WorkingPapers/wp13-schulische-bildung.pdf?__blob=publicationFile, zuletzt geprüft am 26.05.2013.
- Stanković, Vladimir (1982): Crkva i Hrvatsko Iseljništvo. Zagreb: Kršćanska sadašnjost.
- Stanković, Vladimir (1991): Der Puls schlägt im Takt der neuen Heimat. Kroatenseelsorge in Deutschland. In: Caritas 92, S. 418–424.
- Thränhardt, Dietrich; Winterhagen, Jenni (2012): Der Einfluss der katholischen Migrantengemeinden auf die Integration südeuropäischer Einwanderergruppen in Deutschland. In: Jochen Oltmer, Axel Kreienbrink, Carlos Sanz-Dies (Hg.): Das „Gastarbeiter“-System. Arbeitsmigration und ihre Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa. München: Oldenbourg, S. 199–215.
- Tönnies, Ferdinand (1887): Gemeinschaft und Gesellschaft. Abhandlung des Communismus und des Socialismus als empirischer Culturformen. Leipzig: Fues.
- Tokić, Mate Nikola (2009): Landscapes of Conflict. Unity and Disunity in Post-Second World War Croatian émigré separatism. In: European Review of History 16 (5), S. 739–753.
- Topf, Hartmut (1987): Jugoslawen in Berlin. Neu-Berliner mit Liebe zur alten Heimat. Berlin: Ausländerbeauftragter beim Senator für Gesundheit und Soziales.
- Wierling, Dorothee (2003): Oral History. In: Michael Maurer (Hg.): Aufriß der historischen Wissenschaften, Bd. 7: Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft. Stuttgart: Reclam, S. 83–151.
- Winterhagen, Jenni (2013): Transnationaler Katholizismus. Die kroatischen Migrantengemeinden in Deutschland zwischen nationalem Engagement und funktionaler Integration. Münster: LIT.
- Zelić, Edi (2009): Hrvati u Njemačkoj – život, rad, kultura i povratak. Online verfügbar unter http://www.migrapolisdeutschland.de/fileadmin/Dokumente/Geschichte_und_Erforschung_der_Migration/Tekst_feljton_1_.pdf, zuletzt geprüft am 25.6.2013.

Amir Duranović

Das religiöse Leben der „Gastarbeiter“ aus Bosnien-Herzegowina in Deutschland in den 1970er und 1980er Jahren

Abstract

Jugoslawische und insbesondere bosnisch-herzegowinische Arbeitsmigranten in der Bundesrepublik Deutschland waren und sind Thema verschiedener wissenschaftlicher Studien sowohl der deutschsprachigen Südosteuropaforschung als auch zunehmend der Geschichtswissenschaft im postjugoslawischen Raum. Und doch weist dieser Themenbereich diverse Forschungslücken auf. Zu den Forschungsdesideraten gehört auch die Frage nach dem religiösen Leben der „Gastarbeiter“ aus Bosnien-Herzegowina in der Bundesrepublik in den etwas mehr als zwei Jahrzehnten seit Ende der 1960er Jahre bis zum Zerfall des sozialistischen Jugoslawiens. Der vorliegende Beitrag stellt erste Ergebnisse eines umfangreicheren Forschungsprojektes dar, im Rahmen dessen die bosnisch-herzegowinische Migration in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts untersucht wird.

Jugoslawische und insbesondere bosnisch-herzegowinische Arbeitsmigranten in der Bundesrepublik Deutschland waren und sind bereits seit langem Thema verschiedener wissenschaftlicher Studien sowohl der deutschsprachigen Südosteuropaforschung als auch zunehmend der Geschichtswissenschaft im postjugoslawischen Raum. Doch trotz oder gerade aufgrund der steigenden Anzahl an Untersuchungen ergeben sich immer häufiger neue Forschungsdesiderate im Hinblick auf diesen Themenkomplex. Dazu gehört auch die Frage nach dem religiösen Leben der „Gastarbeiter“ aus Bosnien-Herzegowina in der Bundesrepublik in den etwas mehr als zwei Jahrzehnten seit Ende der 1960er Jahre bis zum Zerfall des sozialistischen Jugoslawiens. Der vorliegende Beitrag stellt erste Ergebnisse eines umfangreicheren Forschungsprojektes dar, im Rahmen dessen die bosnisch-herzegowinische Migration in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts untersucht wird.

Ein Blick auf die bedeutende Anzahl von Studien und Arbeiten, die dem Thema der Auswanderung aus Bosnien-Herzegowina bislang gewidmet wurden, lässt erkennen, dass die Qualität der erzielten Ergebnisse in der Regel unter den realen Möglichkeiten geblieben ist, die die Quellenlage eigentlich hergibt. Daher sind weitere Forschungsanstrengungen sowohl hinsichtlich der regionalen Schwerpunktsetzung im Besonderen als auch im Falle der Migration im allgemeinen Sinne nötig. Der vorliegende Beitrag untersucht ausschließlich das religiöse Leben der Muslime und seine Organisationsformen in der islamischen Glaubensgemeinschaft, dem „*džemat*“.

Der Auswanderung aus Bosnien-Herzegowina während des 20. Jahrhunderts wurden bislang aus bosnisch-herzegowinischer Perspektive mehrere thematisch breit gefächerte historiographische Studien gewidmet, deren Fokus zumeist auf den Auswanderungsbewegungen der Muslime nach dem Berliner Kongress lag.¹ Zur Migration nach Westeuropa gibt es hingegen nur wenige und zwar lediglich auf einzelne Aspekte

¹ Bandžović, Safet (2006): *Iseljavanje Bošnjaka u Tursku*. Sarajevo: Institut za istraživanje zločina protiv čovječnosti i međunarodnog prava Univerziteta u Sarajevu. Zum selben Thema, jedoch mit anderen Ansichten zu den Schlüsselfragen, siehe: Edvin, Pezo (2013): *Zwangsmigration in Friedenszeiten? Jugoslawische Migrationspolitik und die Auswanderung von Muslimen in die Türkei (1918 bis 1966)*. München: Oldenbourg Verlag (Südosteuropäische Arbeiten, 146).

beschränkte Arbeiten. So stützte sich beispielsweise Mustafa Imamović in seinem Werk *Bošnjaci u emigraciji* (Die Bosniaken in der Emigration) nur auf die von Adil-beg Zulfikarpašić in den 1960er Jahren herausgegebene Zeitschrift *Bosanski pogledi* (Bosnische Ansichten), während andere Fragen unberücksichtigt blieben.² Nichtsdestotrotz geben die Ergebnisse einzelner Forschungsarbeiten der letzten Jahre, die einen Fokus auf die Arbeitsmigranten legen, Anlass zur Hoffnung, dass die Frage der Auswanderung aus dem ehemaligen Jugoslawien, und somit auch aus Bosnien-Herzegowina, eine angemessene historiographische Bearbeitung erfährt. In diesem Sinne erweisen sich die in seiner Monographie zusammengefassten Ergebnisse der Forschungen von Vladimir Ivanović als wertvoll.³ Darüber hinaus lenkte Ivanović auch in weiteren Veröffentlichungen die Aufmerksamkeit auf wichtige Aspekte wie das Alltagsleben und die Freizeitgestaltung der Arbeitsmigranten.⁴ Dabei stellen gerade der Alltag und die Formen von Freizeitgestaltung wichtige Forschungsthemen dar, herrschte doch, so Ivanović, bei den meisten Arbeitsmigranten relative Zufriedenheit etwa im Hinblick auf die Arbeitsbedingungen und die Höhe des Einkommens. Es sind folglich vorwiegend Fragestellungen, die insbesondere die Freizeit und die alltägliche Gestaltung des sozialen Lebens nach dem Feierabend der Migranten betreffen, die im Fokus der neuesten Forschungen liegt. Hieran knüpft auch das Forschungsthema dieser Arbeit an, da das religiöse Leben eng mit Alltagsritualen, der Freizeitgestaltung und sozialen Aktivitäten verbunden ist. Auf der Grundlage des Quellenstudiums und der Feldforschungen am Beispiel Berlins ließ sich feststellen, dass das religiöse Leben der Arbeitsmigranten in einem größeren Rahmen als dem der rituellen Glaubenspraxis behandelt werden muss. Darunter fallen nämlich auch Aktivitäten, die die Gruppenzugehörigkeit bestimmten, sowie kulturelle und sportliche Betätigungen, humanitäre Arbeit u.ä.

Von den bereits erwähnten Arbeiten abgesehen, seien hier auch jene erwähnt, die seit Beginn der 1990er Jahre entstanden. Dabei muss betont werden, dass es infolge des Zerfalls Jugoslawiens und einer neuen Auswanderungswelle nach Westeuropa nicht nur zum Anstieg der Migranten, sondern auch des Forschungsinteresses für die bosnisch-herzegowinische Migration kam. Hier sind mehrere Arbeiten von Alaga Dervišević mit einem besonderen Fokus auf die bosniakische Migration zu nennen, auch wenn die Ergebnisse seiner Forschungen im ersten der drei angekündigten Bände seines Werkes *Bosniaken in der Diaspora* jedoch relativ konfus blieben und nicht wirklich eine Hilfestellung für die Erforschung der Thematik bieten.⁵ Auffällig ist hingegen, dass Migration als

² Imamović, Mustafa (1996): *Bošnjaci u emigraciji: Monografija „Bosanskih pogleda“ 1955-1967*. Zürich: Bošnjački institut. Es handelt sich hierbei nicht um die einzigen Arbeiten zur jugoslawischen bzw. bosnisch-herzegowinischen Migration. Mit Blick auf den Grad und die Dynamik der Formierung von Migrantenzirkeln in Europa, Amerika und Australien muss betont werden, dass diese in verschiedenen Phasen gebildet wurden, wobei die jugoslawischen Regierungsstellen über eine Vielzahl von Informationsmaterial zum Aufbau und den Aktivitäten dieser Zirkel verfügten. In den 1970er Jahren war in der jugoslawischen Führungsebene von mehr als zwanzig Ustascha- und fünfzehn Četnik-Organisationen sowie fünfzehn albanischen, acht slowenischen und zwei mazedonischen Emigrantenzirkeln die Rede. Im Hinblick auf die angeführten Gruppen und ihre Aktivitäten kommt Imamović in seiner Arbeit zum Schluss, dass sich die bosnisch-herzegowinischen, ebenso wie die bosniakischen Migranten, größtenteils in einer Art Kluft zwischen kroatischen und serbischen Migrantenkreisen wiederfanden. Dies erkläre auch in gewisser Weise das Fehlen weiterer Studien, die sich primär mit bosniakischen Migration befassen. Eine ähnliche Schlussfolgerung in Bezug auf die „muslimische politische Organisation“ findet sich auch bei: Doder, Milenko (1989): *Jugoslavenska neprijateljska emigracija*. Zagreb: Centar za informisanje i publicitet, S. 127.

³ Ivanović, Vladimir (2012): *Geburtstag pišeš normalno: jugoslovenski gastarbajteri u SR Nemačkoj i Austriji 1965-1973*. Beograd: Institut za savremenu istoriju.

⁴ Ivanović, Vladimir (2011): „Subota na banhofu“: Svakodnevnica jugoslovenskih radnika na „privremenom radu“ u SR Nemačkoj i Austriji. In: *Godišnjak za društvenu istoriju* 17 (1), S. 69-87.

⁵ Dervišević, Alaga (2006): *Bošnjaci u dijaspori. Problemi, analize i perspektive*. Sarajevo; Wuppertal: Bosanska riječ.

Forschungsgegenstand weiterhin attraktiv bleibt und jedes Ergebnis immerhin eine Teilantwort auf die vielen Fragen bietet, die noch immer offen sind.

Im Falle des religiösen Lebens der Arbeiter aus Bosnien-Herzegowina in Deutschland in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gibt es so gut wie keine Arbeiten, die als Ausgangspunkt für weitere Forschung dienen könnten. Die heute verfügbaren Informationen über das religiöse Leben der Bosniaken in Deutschland, aber auch in anderen Teilen Europas und in Amerika, stammen aus den Organisationsstrukturen der islamischen Glaubensgemeinschaft in Bosnien-Herzegowina. Es handelt sich hauptsächlich um eine Zusammenstellung von Grunddaten über jede Organisationseinheit wie Wirkungsstätten, Angaben über Mitglieder der Leitungsgremien bzw. zum religiösen Leiter der Glaubensgemeinschaft, eine kurze Zusammenfassung der bisherigen Aktivitäten, die Anzahl der Gemeinschaftsmitglieder u.ä.⁶ Diese Informationen bilden die Quellengrundlage für die hier präsentierte Forschungsarbeit.

Organisationsformen religiösen Lebens bosnisch-herzegowinischer Migranten in Deutschland

Seit Mitte der 1960er Jahre bildete die sogenannte vorübergehende Wirtschaftsmigration zu einem wesentlichen Teil die Grundlage, auf der sich islamische Glaubensgemeinschaften formierten, die bis heute in so gut wie allen westeuropäischen Ländern existieren. Bereits in den 1970er Jahren kam es zu ersten Organisationsansätzen, da Teile der Migranten, die in deutschen Städten lebten und arbeiteten, den Wunsch nach der Schaffung eines organisierten Gemeinschaftslebens äußerten. Die anfänglichen Schwierigkeiten wurden durch Geistliche aus Bosnien-Herzegowina oder anderen Teilen Jugoslawiens überwunden, die bei der Organisation des religiösen Lebens halfen. Oftmals handelte es sich hierbei um junge Studenten der 1977 gegründeten Islamischen Theologischen Fakultät in Sarajevo oder Absolventen islamischer Mittelschulen (Medresen). Die erste offizielle von Arbeitern aus Bosnien-Herzegowina in Deutschland organisierte islamische Glaubensgemeinschaft wurde 1978 in Aachen gegründet, während der Großteil der übrigen in den späten 1980ern und Anfang der 1990er Jahre entstand.⁷

Die Organisationsform des religiösen Lebens in den 1970er Jahren wurde dabei zu einem guten Teil von der zahlenmäßigen Stärke der Arbeitergruppe bestimmt. Aufgrund des Fehlens einer eigenen islamischen Gemeinschaft nutzten die Migranten aus Bosnien-Herzegowina daher die Einrichtungen anderer muslimischer Gruppen, zumeist türkischer, um ihren religiösen Bedürfnissen nachzugehen.⁸ Ähnliche Angaben erhielten wir auch während der Interviews mit Bosniaken, die seit den 1970er Jahren in Berlin leben. Laut ihren Aussagen ging der Großteil der „Gastarbeiter“ ihren religiösen Bedürfnissen über die Vermittlung „durch die Türken“ nach.⁹ Durch eine zahlenmäßige Konzentration von muslimischen Migranten aus vielen Teilen Jugoslawiens (Bosnien-Herzegowina, Kroatien, Montenegro, Mazedonien) an einem Ort wurde schließlich jedoch die Gründung eigener islamischer Gemeinschaften ermöglicht, die sich mit dem Attribut „jugoslawisch“ versehen ließen.¹⁰ Dies galt im Grunde bis zum Zerfall Jugoslawiens, als es zu einer Änderung des Organisationsmodells kam.¹¹

⁶ Mahmutović, Mirsad (2003): Džemati Bošnjaka u dijaspori. Sarajevo: Rijaset Islamske zajednice u Bosni i Hercegovini, Ured za bošnjačku dijasporu.

⁷ Ebd., S. 128 f.

⁸ Ebd.

⁹ Interview mit M. K., Berlin, 25. Juli 2013.

¹⁰ Mahmutović (2003), S. 130.

¹¹ Ebd.

Gegenwärtig gibt es offiziell 57 islamische Glaubensgemeinschaften („džemati“) in Deutschland, von denen 47 über einen ständig beschäftigten Geistlichen verfügen, der der Gemeinschaft vorsteht. Bei den übrigen handelt es sich um sogenannte Wochenendgemeinschaften („vikend džemati“), bei denen die Geistlichen auf Honorarbasis angestellt sind. Der Organisationsstruktur nach befindet sich an der Spitze der islamischen Glaubensgemeinschaft der Imam für Deutschland. Er verfügt über Mitarbeiter in den einzelnen Regionen Deutschlands, welche als Koordinatoren für den Bezirk Nord, Bayern, Berlin (einschließlich des Gebiets der ehemaligen DDR), Nordrhein-Westfalen, Hessen und Baden-Württemberg fungieren.¹² Die Aktivitäten und Kontakte mit staatlichen Institutionen in Deutschland werden unabhängig von der Verwaltungsebene im „Strategiepapier der Islamischen Gemeinschaft der Bosniaken in Deutschland – Zentralrat e.V.“ (*Platforma djelovanja Islamske zajednice Bošnjaka u Njemačkoj*) definiert.¹³

Indem die Entwicklungslinien dieser Gemeinschaften nachgezeichnet werden, lässt sich gleichzeitig das private Leben der muslimischen Arbeiter aus Bosnien-Herzegowina und anderen Teilen Jugoslawiens verfolgen. Im Laufe der Zeit entstand oftmals aus dem privaten Umgang miteinander heraus der Wunsch nach der Schaffung einer organisierten islamischen Gemeinschaft für die Pflege der religiösen Bedürfnisse der Muslime, zumeist in der Fastenzeit des Ramadan. In einigen Fällen ging die Initiative zur Gemeinschaftsgründung von einer Gruppe von Einzelpersonen aus, wie etwa in Dortmund, Essen, Duisburg, Frankfurt am Main und anderen Städten.¹⁴ Auf diese Weise bildeten sich im Laufe von drei Jahrzehnten die heute bestehenden Gemeinschaften, die in der Dachorganisation der Islamischen Gemeinschaft der Bosniaken in Deutschland vereint sind.

Von den 47 Gemeinschaften, die über einen ständig beschäftigten Geistlichen verfügen, wurden drei in den 1970er Jahren, 15 in den 1980ern, 28 – also der Großteil – im Laufe der 1990er Jahre und lediglich eine Gemeinschaft im Jahr 2001 gegründet.¹⁵ In Prozent ausgedrückt ergibt sich folgendes Bild: 6,4% der Gemeinschaften wurden in den 1970ern, 31% in den 1980ern, 60% in den 1990ern und 2,6% in den 2000ern eingerichtet. Folglich ist festzuhalten, dass die Mehrzahl der Gemeinschaften, nahezu zwei Drittel, in den 1990er Jahren gegründet wurde, als sich die Anzahl der Menschen aus Bosnien-Herzegowina in Deutschland infolge des Krieges erhöhte.

Im Mittelpunkt dieses Beitrags bleiben jedoch die in den 1970er und 1980er Jahren gegründeten islamischen Gemeinschaften, stellten doch die Arbeitsmigranten aus Jugoslawien die Ausgangsbasis für ihre Gründung und Bestehen dar. Zu Beginn der Gründung eines *džemat* stellte sich die Frage nach geeigneten Räumlichkeiten. Größtenteils wurde dieses Problem durch eine Zusammenarbeit mit anderen muslimischen Gemeinschaften, zumeist arabischen oder türkischen, gelöst. In den Fällen, in denen jedoch ausschließlich Arbeitsmigranten aus Bosnien-Herzegowina oder anderen Teilen Jugoslawiens beteiligt waren, wurden die religiösen Rituale zu Beginn in den Wohnstätten abgehalten. Es handelte sich hierbei zumeist um die sogenannten Heime („*hajmovi*“), d.h. Holzbaracken, in denen die Arbeiter kollektiv untergebracht waren.¹⁶ So besuchte beispielsweise Adurahman Hukić aus dem Obersten Islamischen Ältestenrat (*Vrhovno islamsko starješinstvo*) zusammen mit Kasim Osmić, der als Imam für den Fastenmonat Ramadan im Jahr 1977 vorgesehen war, eine Gruppe von „Gastarbeitern“ aus Jugoslawien

¹² Ebd.

¹³ Platforma djelovanja Islamske zajednice Bošnjaka u Njemačkoj. Online verfügbar unter <http://igbd.org/?p=3151>, zuletzt geprüft am 1. September 2013.

¹⁴ Mahmutović (2003), S. 145, 147, 149–151.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Ivanović (2012), S. 220 ff.

noch vor der offiziellen Gründung der Gemeinschaft in Frankfurt am Main. Das erste gemeinsame Gebet im Ramadan sprach Kasim Osmić bei dieser Gelegenheit in den Arbeiterbaracken, während die Initiative zur Gründung einer Gemeinschaft mit der offiziellen Anmeldung bei der Stadtverwaltung im Jahr 1979 erfolgreich verwirklicht wurde.¹⁷ Im Fastenmonat Ramadan als Zeit besonderer Religiosität bei den Muslimen wurden auch andernorts Initiativen zur Gründung islamischer Gemeinschaften ergriffen. Wie im bereits angeführten Beispiel traf auch im Falle des 1988 gegründeten *džemat* in Hagen eine Gruppe von Privatpersonen während des Ramadan die Entscheidung zur offiziellen Registrierung.¹⁸

Anhand dieser Beispiele, aber auch anderer islamischer Glaubensgemeinschaften, zeigt sich die Verbundenheit zwischen den Arbeitsmigranten und ihrem Herkunftsland, ebenso die Rolle offizieller Stellen wie des Obersten Islamischen Ältestenrates, der sich ab den 1970er Jahren aktiver um die Gewährleistung grundlegender Voraussetzungen für die Organisation des religiösen Lebens unter den Arbeitern aus Jugoslawien bemühte. Die Intensität der Aktivitäten verstärkte sich indes im Laufe der Zeit, wie die eingangs genannten statistischen Angaben zeigen, und so kam es in den 1980er Jahren zu einem bedeutenden Anstieg der Anzahl der Gemeinschaften.

Diese Entwicklungen fallen zeitlich mit den Veränderungen im jugoslawischen Vereins- und Klubwesen in Deutschland zusammen. Während die Vereine in den 1970er Jahren größtenteils als jugoslawische bezeichnet wurden, so trat in den 1980er Jahren insofern eine Veränderung ein, als sich nun die Möglichkeit zur Organisation auf ethnischer Grundlage eröffnete. Das Vereinswesen erlebte dabei in den 1970ern und 1980ern verschiedene Phasen und stand vor unterschiedlichen Herausforderungen in Bezug auf das Verhältnis der Vereine zu Jugoslawien bzw. das Image Jugoslawiens in Deutschland.¹⁹ Die Migrantenkubs und -vereine stellten in diesem Zusammenhang jedoch Orte dar, an denen den Arbeitern ein anderes Bild von Jugoslawien geboten wurde als jenes, das sie aus ihrer Heimat kannten.

So berichtete ein Interviewpartner in Berlin von seinen Erfahrungen mit der Ustascha-Emigration während der 1970er Jahre. Als junger Facharbeiter aus Bosnien-Herzegowina war er 1970 nach Berlin gekommen und fand eine Anstellung bei BMW, wo er mit Arbeitern aus anderen Teilen Jugoslawiens zusammentraf und Zeit verbrachte:

„Ich beklagte mich bei einem Herzegowiner aus Ljubuški [keine Krankschreibung von einem deutschen Arzt bekommen zu können, Anm. d. Aut.], ich wusste damals nicht einmal, dass es überhaupt einen Ort namens Ljubuški in Bosnien gibt, und da gab er mir eine Adresse und meinte, ‚geh dahin, es gibt da einen Doktor, er ist einer von uns, spricht unsere Sprache, es ist ein jugoslawischer [Arzt]; sag ihm nicht, dass dir irgendetwas wehtut, sag nur ‚ich brauche eine Krankschreibung‘ und er gibt dir eine.‘ Und ich sagte in Ordnung. Als ich dort hinging, fand ich die Adresse und sah, dass dort ‚Dr. Jelić‘ stand [...]. Aber er [Dr. Jelić] empfing mich in solch einer Weise, dass das eine Überraschung für mich war. Ich weiß, dass mich mein eigener Vater mehr als jeder andere liebt, aber selbst er hatte mich nie auf diese Weise empfangen. Und am Ende sagte er ‚Hier, Junge‘ und gab mir zwei Bücher. ‚Lies das in Ruhe‘, sagte er zu mir. Ich nahm sie mit, was sollte ich auch tun. Dann machte ich mich auf den Heimweg, auf dem Oberdeck des Busses, ich bin zwei Wochen krankgeschrieben, machte sie auf und begann zu lesen... Oh je, etwas kam mir merkwürdig vor, aber interessant. Und wie ich so die paar Seiten gelesen hatte, begriff ich, dass meine Leute [die anderen Arbeiter, mit denen er zusammenlebte, Anm. d. Aut.] nichts davon erfahren sollten. Ich begriff gleich, dass ich das versteckt lesen

¹⁷ Mahmutović (2003), S. 151.

¹⁸ Ebd., S. 154.

¹⁹ Ivanović (2012), S. 240–252.

muss, so dass es niemand sieht. Je mehr ich las, ich kann das jetzt nicht mehr alles wiederholen, aber da waren interessante Sachen und dann wieder ein bisschen von ihrer Propaganda wie ‚Tito ist überhaupt nicht Tito, der echte Tito hat keine Hand, keinen Finger, dass dieser Tito montiert ist, das ist nicht der echte Tito. Dieser Tito hatte, nachdem der Krieg zu Ende war, mehr Muslime und Kroaten ermordet, die Partisanen haben nach dem Krieg mehr ermordet‘ und so weiter... ja das waren solche Zahlen, in die Tausender ging das, und das hat mich ein wenig verwirrt. Ich konnte das nicht verstehen, weil ich ja aus Jugoslawien gekommen war, wo Tito sozusagen, *estagfirullah* [Gott, vergib mir, Anm. d. Aut.], dass man ihn auf ihn schwören musste, und die hier schrieben sowas. Aber dann wurde es interessant, das zu lesen, mehrmals darauf zurückzukommen, aber das niemand davon weiß. Und ich hütete es, versteckte es, aber dann kam die Nachricht, dass die jugoslawische UDBA [der jugoslawische Geheimdienst, Anm. d. Übers.] ein Attentat auf den Doktor verübt hatte.“²⁰

Die Situation, die in den 1970ern und teilweise auch in den 1980ern vorherrschte, begann sich zu einem Zeitpunkt zu verändern, als bereits der Zerfall Jugoslawiens abzusehen war:

„Ja, als es zum Zerfall Jugoslawiens kam, dann interessierte sich jeder dafür, was passiert, die Wahlen, die Partei... und dann kam mir auch wieder Jelić [in den Sinn], alles mögliche ging mir durch den Kopf, ach du meine Güte, wo sind wir jetzt; ich begriff, dass es da einen Druck gab, dass man die Ohren öffnen musste, zuhören, und man glaubt es kaum, dass ich erst nach zwanzig Jahren meines Aufenthaltes [in Deutschland], dass wir alle, die wir in sogenannten Löchern waren, erst dann mit der Frage rauskamen, wo sind wir, wer sind wir. Und erst dann habe ich richtig Leute aus Bosnien, ich meine Bosniaken, Muslime, kennengelernt. Nach zwanzig Jahren! Der Kreis derjenigen, die ich vorher gekannt hatte, war klein, aber dann hat sich der Kreis erweitert und dann wurde auch die Idee geboren – Moschee, Klub.“²¹

Das Islamische Kulturzentrum der Bosniaken in Berlin

In der deutschen Hauptstadt Berlin begann schon vor der Wiedervereinigung eine kleine Gruppe von Arbeitsmigranten mit der Bildung einer bosniakischen Gemeinschaft. Eine offizielle Anerkennung und formale Sichtbarkeit erlangte diese mit der Gründung des Islamischen Kulturzentrums der Bosniaken in Berlin am 10. September 1989, das ab Februar 1990 als Verein beim Gericht eingetragen war.²² Während der ersten Monate, so lange die Einrichtung und amtliche Registrierung dauerte, wechselte die Gemeinschaft mehrmals ihre Bezeichnung. Zuerst wurde gemeinsam mit Albanern aus Jugoslawien der Verein „Behar“ mit dem Ziel der Folklore- und Traditionspflege gegründet. Danach wurde die „Islamische Bildungsgemeinschaft“ (*Islamska obrazovna zajednica*) geschaffen, die alsbald ihren Namen in „Islamische Kulturgemeinschaft“ (*Islamska kulturna zajednica*) änderte.²³ In einer späteren Phase wechselte die Bezeichnung dann zu der noch heute gültigen „Islamisches Kulturzentrum der Bosniaken in Berlin“ (*Islamski kulturni centar Bošnjaka u Berlinu* – IKC Berlin). Von Beginn an waren die Aktivitäten des Vereins in mehrere Richtungen mit klar definierten Zielgruppen gerichtet. Seit 1991 koordinierte Advan Ljevaković als Imam die religiösen Aktivitäten des Vereins. Seine erste entscheidende Reifepfung bestand das IKC während der Jugoslawien-Kriege, als es Zehntausenden bosnisch-herzegowinischer Flüchtlinge, größtenteils Bosniaken, Unterschlupf und Unterstützung bot.²⁴

²⁰ Interview mit M. K., Berlin, 25. Juli 2013.

²¹ Ebd.

²² Mahmutović (2003), S. 137 f.

²³ Interview mit M. K., Berlin, 25. Juli 2013.

²⁴ Mahmutović (2003), S. 137.

Mit dem Anstieg der Anzahl von Bosniaken in Berlin in Folge des Krieges in Bosnien-Herzegowina erhöhte sich auch die Mitgliederzahl des IKC Berlin, was im Weiteren die Ausrichtung und die Aktivitäten bestimmen sollte. Nachdem der Verein anfangs Räumlichkeiten angemietet hatte, bezog er 1994 neue, ebenfalls zur Miete. Mit dem Kriegsende kehrte zwar eine große Anzahl von Flüchtlingen nach Bosnien-Herzegowina zurück, ein entscheidender Teil verblieb jedoch in Berlin und stellt auch heute noch einen Angelpunkt für die Aktivitäten des Zentrums dar. Nachdem die Flüchtlingsfrage teilweise mit der Rückkehr geklärt worden war, widmete sie auch das IKC Berlin an der Wende zum neuen Jahrtausend der Lösung der eigenen Statusfrage durch den Erwerb eigener Räumlichkeiten. Die Mitglieder leisteten dabei einen finanziellen Beitrag und unterstützten darüber hinaus den Umbau der Räumlichkeiten, in denen heutzutage das Vereinsleben des IKC Berlin reibungslos funktioniert.²⁵

Das IKC Berlin entfaltet seine Aktivitäten heutzutage in verschiedene Richtungen, vom Religionsunterricht und Kulturveranstaltungen bis hin zu humanitärer Arbeit und Sportveranstaltungen. Der Religionsunterricht umfasst dabei die Erfüllung der geistlichen Bedürfnisse der Mitglieder, Podiumsdiskussionen und öffentliche Vorträge, Vermittlung der arabischen Sprache und Schrift, religiöse Grundbildung und eine Reihe weiterer Aktivitäten wie Hochzeiten nach der Scharia, Feierlichkeiten zum Opferfest und ähnliches. Zu den Kulturveranstaltungen zählen öffentliche Veranstaltungen, Buchvorstellungen, Ausstellungen, Diskussionen in Form von „Runden Tischen“ sowie eine aktive Förderung des interkulturellen und interreligiösen Dialogs mit Mitgliedern anderer Glaubensgemeinschaften. Im Rahmen der Sportveranstaltungen werden Fußball-, Schach- und Tischtennisturniere organisiert, wobei diese zumeist anlässlich religiöser Feiertage stattfinden. Zudem ist der Fußballverein „Bosna“ zu erwähnen, der gemeinsam mit anderen bosnischen Vereinen aktiv an der Berliner Fußballliga teilgenommen hatte. Nicht zuletzt sind die Aktivitäten des Vereins im Rahmen der humanitären Arbeit von besonderer Bedeutung. Angefangen mit der Aufnahme und der Unterbringung von Vertriebenen während des Krieges 1992-1995 wurde die humanitäre Arbeit nach dem Krieg durch die Förderung von Waisen und sozial Benachteiligten sowie durch die Unterstützung der schulischen Ausbildung von Kindern in Bosnien-Herzegowina fortgesetzt.²⁶

Alle aufgeführten Veranstaltungen des IKC Berlin werden im halbjährig erscheinenden *Bulletin des Islamischen Kulturzentrums der Bosniaken in Berlin (Bilten Islamskog kulturnog centra Bošnjaka u Berlinu)* veröffentlicht, das der Außenwerbung und Eigendarstellung der Gemeinschaft dient. Seit seiner Gründung schaffte es der IKC Berlin, ein einzigartiges und erkennbares Image aufzubauen, was auch durch den Besuch des damaligen deutschen Bundespräsidenten Christian Wulff während des Fastenmonats Ramadan 2011 bestätigt wurde.²⁷

Die islamische Gemeinschaft in Berlin, die seit 1989 offiziell wirkt, setzt sich zum einen aus „Gastarbeitern“ und ihren Familien, die aus Jugoslawien nach Deutschland migrierten, sowie zum anderen aus Flüchtlingen, die während der Jugoslawien-Kriege ein neues Heim in Berlin fanden, zusammen. Hinsichtlich des Schwerpunktes dieser Arbeit auf dem religiösen Leben während der 1970er und 1980er Jahre muss betont werden, dass für umfangreichere Ergebnisse noch tiefer gehende und systematischere Forschungen notwendig sind. Die grundlegenden Ergebnisse, die Gegenstand dieses Beitrages sind und auf Interviews mit Beteiligten und Feldforschungen in Berlin fußen, beziehen sich

²⁵ Ebd., S. 137 f.

²⁶ Islamski kulturni centar Bošnjaka u Berlinu e. V. Informativni flayer IKC Berlin. Online verfügbar unter <http://ikb-berlin.de/o-nama>, zuletzt geprüft am 7. August 2013.

²⁷ (2011): *Bilten Islamskog kulturnog centra Bošnjaka u Berlinu* 4 (6), S. 8 f.

vorwiegend auf die Gründung und die Tätigkeit der islamischen Gemeinschaft im Hinblick auf die religiösen Bedürfnisse der „Gastarbeiter“ aus Bosnien-Herzegowina. Es fällt dabei auf, dass ein gesteigertes Interesse der Migranten aus Bosnien-Herzegowina an einem organisierten religiösen Leben Ende der 1980er Jahre zu verzeichnen ist, zu einem Zeitpunkt also, in dem es auch zu einer Veränderung ihrer Wahrnehmung von Jugoslawien kam, das sich in einer schweren Krise befand. Die nachfolgenden Ereignisse in Jugoslawien leisteten zweifelsohne einen zusätzlichen und womöglich entscheidenden Beitrag zur Homogenisierung der jugoslawischen „Gastarbeiter“ entlang ethnischer Linien und veränderten damit das bisherige Bild der jugoslawischen Arbeiter. Dies wirkte sich wiederum auf das damalige Image Jugoslawiens in Deutschland aus.

Vom „jugoslawischen“ zum „bosniakischen“ Migranten: migrantisches Zusammenleben, der Alltag und der Wandel von Zugehörigkeiten

Im Rahmen der Feldforschungen und Interviews wurde nach dem Zeitpunkt der Ankunft in Deutschland bzw. Berlin, den Motiven für die Migration und den Beschäftigungsverhältnissen bis 1992 gefragt. In einem weiteren Schritt wurde das Verhältnis der bosnisch-herzegowinischen „Gastarbeiter“ zu Migranten aus anderen Teilen Jugoslawiens untersucht, indem den Fragen nachgegangen wurde, wie sie mit ihren Kollegen kommunizierten, wie sich der Umgang miteinander gestaltete, wie sie ihre Freizeit verbrachten, wie oft sie in jugoslawischen Klubs verkehrten und wie die Entscheidung zur Gründung eines Vereins auf ethnischer Grundlage getroffen wurde. In Bezug auf die Schaffung einer islamischen Gemeinschaft wurde untersucht, wie sich das religiöse Leben der Migranten vor der offiziellen Gründung des Vereins gestaltete und wie sich dieses Ende der 1980er und Anfang der 1990er mit der Schaffung des IKC Berlin veränderte. Schließlich stellte sich die Frage, inwiefern es mit dem Zerfall Jugoslawiens zu Veränderungen und Spaltungen in den privaten und freundschaftlichen Beziehungen zwischen „Gastarbeitern“ aus Bosnien-Herzegowina und den anderen jugoslawischen Republiken gekommen ist.

Unter den Interviewpartner befanden sich Arbeiter, die Anfang der 1970er Jahre nach Berlin gekommen waren. Ihrer Einschätzung nach stellten die Slowenen die Mehrheit der jugoslawischen Migranten, aber auch Serben, Kroaten und Mazedonier lebten als „Gastarbeiter“ in Berlin. Da die Gründe für die Migration der jugoslawischen Arbeiter nach Deutschland vorwiegend wirtschaftlicher Art waren, führten die gemeinsame Arbeit und Unterbringung in Heimen und Baracken zu einer spezifischen Art des Zusammenlebens und des Aufeinanderangewiesenseins. Neben der Arbeitszeit ergaben sich vielfältige Möglichkeiten, gemeinsam Zeit zu verbringen, unabhängig vom Ort der Begegnung. Oftmals traf man sich an Haltestellen, aber auch in Klubs, Kneipen und Restaurants und anderen Orten, die zu jener Zeit das Attribut „jugoslawisch“ trugen, da sie gleichzeitig eine Verbindung zum Heimatland darstellten.²⁸ Doch obwohl schon kurz nach der Ankunft jugoslawischer „Gastarbeiter“ in Berlin auch erste jugoslawische Restaurants entstanden, gehörten die Arbeitsmigranten als Gäste nicht zu ihrer primären Zielgruppe. Es handelte sich hierbei einerseits um Orte, an denen die jugoslawische Küche hauptsächlich denjenigen dargeboten wurde, die diese nicht kannten. Andererseits überstiegen die Preise im Restaurant das Budget des „einfachen Arbeiters“, der sich darum bemühte, einen Großteil seines Verdienstes zu sparen. „Man sucht halt Leute seinesgleichen und so trafen wir uns in den Kneipen, jugoslawischen Restaurants, du gehst dahin, damals war die Rede davon, dass es so 1975-78 um die 500 jugoslawische Restaurants in Berlin gegeben hätte. Ob es wirklich so viele gegeben hat, ich habe keinen Beweis dafür, aber so sagte man. Und dann stießen wir

²⁸ Ivanović (2012), S. 220 ff.

irgendwo auf Ćevapčići. Die haben uns hier weiß machen wollen, dass Ćevapčići nicht im Fladenbrot, sondern mit Reis, Salat und so ähnlich serviert werden. Aber das wurde damals für die Deutschen angepasst, es gab eine Zeit, da standen die Deutschen dafür an, die warteten vor der Tür, um reinzukommen und Ćevapi zu essen. Interessant [...], aber wirtschaftlich gesehen, kosteten die Ćevapi 8 Mark, aber wenn du dann ins Restaurant gehst, musst du auch etwas zu trinken bestellen und dann bist du ganz schnell 10 Mark los.“²⁹

Neben den Restaurants und Kneipen stellten auch die jugoslawischen Vereine Begegnungsorte der „Gastarbeiter“ dar. Mit der Gründung von Vereinen auf ethnischer Grundlage wurden die Vorbedingungen für die Spaltungen innerhalb der Gruppe der „Gastarbeiter“ geschaffen und zudem bildete die traditionelle Religiosität bzw. Glaubenszugehörigkeit ebenfalls einen Faktor der Aufteilung nach unterschiedlichen Identitäten.

„Die Serben hatten ihren Verein, und die Kirche kauften sie schon in den 1970ern. Die Kroaten, ebenso die Ustascha-Emigration, wie auch die Slowenen hatten ihre Vereine. Ich gehöre nicht dazu und bin auch nicht in diese Vereine gegangen. Es gab auch einen jugoslawischen Verein ‚Edvard Kardelj‘. Dort bin ich hin, als ich Dokumente für die unbefristete Aufenthaltserlaubnis brauchte [...]. Sie waren aber auch so organisiert, national, und als ich wegen des Aufenthalts dorthin ging, war die Bedingung, dass ich Deutsch sprach. Und ich musste dahin. Da war so ein Serbe, der prüfen sollte, wie gut ich Deutsch konnte. Das war die Voraussetzung und ich erfüllte sie. Und er fragte mich, ob ich den Verein kannte. Ich meinte, dass ich ihn nicht kenne, und dann sagte er, ich solle in den zweiten oder dritten Stock gehen, welcher genau, weiß ich nicht mehr. Ich ging dahin, sah ein Paar Leute, einer spielte Schach, ein anderer saß so rum, ich kam da hin, trank einen Saft, einen Kaffee und irgendwie... Das war nicht dreckig oder so, schön war es, aber keiner hat mich empfangen, ich sah keinen Bekannten und was sollte ich auch machen? Das war das erste und einzige Mal. Und alles blieb Teil meiner Privatsphäre. [...] Und wie ich schon sagte, suchte ich damals, ich suchte nach Bosniaken, um gemeinsam Zeit zu verbringen, du besuchst mich diesen Sonntag, ich dich den nächsten und so weiter. Ich war ja sozusagen eine Minderheit in der Firma und dann lernte ich mit der Zeit fünf, sechs unsrige Familien aus Bosnien kennen, wir besuchten uns zuhause, verstehst du? Aber diese religiöse Komponente lief eher über die Türken [...].“³⁰

Mit dem Zerfall Jugoslawiens kam es zu einer Verstärkung der ethno-religiös begründeten Identität sowohl im Heimatland, als auch unter den „Gastarbeitern“. Die starken gesellschaftlichen Umbrüche in Jugoslawien wirkten sich auch auf die Migranten aus allen jugoslawischen Republiken aus. Fast alle Interviewpartner gaben an, dass sich ihr Freundeskreis seit den 1990ern verändert und die Kontakte zu Menschen anderer ethnischer oder religiöser Zugehörigkeit abgenommen hätten. So erklärte einer der Befragten:

„Als es Jugoslawien noch gab, verbrachten wir Zeit miteinander, nicht wahr, der Mensch braucht Gesellschaft, und es gab alles Mögliche auf der Arbeit. Man verkehrte notwendigerweise miteinander, zumindest so viel wie es nötig war, dass man miteinander verkehrt. Dann kam es zum Krieg, und wenn man den Krieg überlebt, dann ändern sich die Dinge.“³¹

Ebenso wie sich die Beziehungen innerhalb der jugoslawischen „Gastarbeiter“ aufgrund der Geschehnisse in Jugoslawien veränderten, so kam es zu einem Wandel im Verhältnis zu Jugoslawien. Das Image Jugoslawiens in den 1970er und 1980er Jahren veränderte sich mit dem Zerfall des Staates zu Beginn der 1990er. Die Interviewpartner verwendeten zur Beschreibung Jugoslawiens der 1970er und 1980er Jahre mehrheitlich die

²⁹ Interview mit M. K., Berlin 25. Juli 2013.

³⁰ Ebd.

³¹ Interview mit B. M., Berlin 28. Juli 2013.

Charakterisierungen „Ordnung“, „System“ bzw. „Jugoslawien war ein Begriff“, während sich das Jugoslawien-Bild änderte, je mehr sich die Fragen den 1990er Jahren und der dominanten Position der ethno-religiös begründeten Identität näherten. So wandelte sich Jugoslawien in den Aussagen der Interviewpartner zu einem „faschistischen Gebilde zur Vernichtung eines Volkes [der Bosniaken, Anm. d. Aut.]“³². Es wurde mit den Begriffen „Chaos“ und „Unordnung“ umschrieben, wobei festgestellt wurde, „dass es über Jugoslawien nichts mehr zu denken gibt, weil es Jugoslawien selbst nicht mehr gibt“ und „wenn [Jugoslawien] etwas getaugt hätte, dann wäre es nicht zerfallen“.³³

Fazit und Ausblick

Fasst man die hier dargelegten ersten Ergebnisse zusammen, so läßt sich feststellen, dass das Jugoslawien-Bild der „Gastarbeiter“ verschiedene Phasen durchlief und die Beziehungen zwischen den „Gastarbeitern“ aus den verschiedenen Teilen Jugoslawiens einem Wandel unterlagen. Die Veränderungen kamen insbesondere dann zum Ausdruck, als ethno-religiös begründete Identitätszuschreibungen die Oberhand über wirtschaftliche, lokale und andere gewannen. Im Rahmen dieses Prozesses spielten das religiöse Leben und die damit verbundenen Organisationsinitiativen eine wichtige Rolle, da die Schaffung religiöser Gemeinschaften und Kirchen einen Beitrag zur Homogenisierung der „Gastarbeiter“ entlang ethnischer Linien leistete, nach der auch heute noch der Großteil der Gemeinschaften organisiert ist.

Ob bzw. in welchem Ausmaß das hier geschilderte Berliner Beispiel möglicherweise bestimmte Besonderheiten aufweist, ließe sich nur mittels eines vergleichenden Ansatzes im Rahmen einer umfassenderen Studie – so wird auch diese Untersuchung fortgesetzt – bestimmen und stellt gleichzeitig nur eine von vielen weiteren Forschungsfragen dar, die sich, gewissermaßen ebenfalls als Resultat, aus dem hier Präsentierten ergeben. Dazu gehören etwa die jeweils konkrete religiöse Praxis der Arbeiter bzw. Kriegsflüchtlinge, ihre Interaktion mit anderen migrantischen, aber auch nicht-migrantischen Gruppen oder auch die sich wandelnden Wechselwirkungen im Bereich des religiösen Lebens zwischen den Migranten auf der einen und den entsprechenden Strukturen und Praxen im Heimatland auf der anderen Seite, um nur einige zu nennen. Wie auch die weiteren Ausführungen zu den einzelnen hier lediglich angedeuteten Aspekten der Geschichte der bosnisch-herzegowinischen Migration und des migrantischen religiösen Lebens gehören sie zu den Aufgaben einer zukünftigen Forschung, die noch aussteht, deren Ziele aber mit diesem Beitrag zumindest markiert wurden.

³² Ebd.

³³ Interview mit M. K., Berlin 25. Juli 2013.

Literatur

Interviews

Interview mit M. K., Berlin 25. Juli 2013.

Interview mit B. M., Berlin 28. Juli 2013.

Literatur- und Quellenverzeichnis

Bandžović, Safet (2006): Iseljavanje Bošnjaka u Tursku [Die Auswanderung der Bosniaken in die Türkei]. Sarajevo: Institut za istraživanje zločina protiv čovječnosti i međunarodnog prava Univerziteta u Sarajevu.

Dervišević, Alaga (2006): Bošnjaci u dijaspori. Problemi, analize i perspektive [Bosniaken in der Diaspora. Probleme, Analysen und Perspektiven]. Sarajevo; Wuppertal: Bosanska riječ.

Doder, Milenko (1989): Jugoslavenska neprijateljska emigracija [Die jugoslawische feindliche Emigration]. Zagreb: Centar za informisanje i publicitet.

Imamović, Mustafa (1996): Bošnjaci u emigraciji: Monografija „Bosanskih pogleda“ 1955-1967 [Bosniaken in der Emigration: Monographie der „Bosanski pogledi“ („Bosnische Ansichten“) 1955-1967]. Zürich: Bošnjački institut.

Islamski kulturni centar Bošnjaka u Berlinu e.V. Informativni flyer IKC Berlin [Islamisches Kulturzentrum der Bosniaken in Berlin e.V. Informationsflyer IKC Berlin]. Online verfügbar unter <http://ikb-berlin.de/o-nama>, zuletzt geprüft am 7. August 2013.

[Islamki kulturni centar Bošnjaka u Berlinu (Hg.)] (2011): Bilten Islamkog kulturnog centra Bošnjaka u Berlinu [Bulletin des Islamischen Kulturzentrums der Bosniaken in Berlin] 4 (6).

Ivanović, Vladimir (2011): „Subota na banhofu“: Svakodnevica jugoslovenskih radnika na „privremenom radu“ u SR Nemačkoj i Austriji [„Samstag auf dem Bahnhof“: Der Alltag der „temporär im Ausland beschäftigten“ jugoslawischen Arbeiter in der Bundesrepublik Deutschland und Österreich]. In: Godišnjak za društvenu istoriju 17 (1), S. 69–87.

Ivanović, Vladimir (2012): Geburtstag pišeš normalno: jugoslovenski gastarbajteri u SR Nemačkoj i Austriji 1965-1973 [Geburtstag schreibst du normal: Jugoslawische Gastarbeiter in der Bundesrepublik Deutschland und Österreich 1965-1973]. Beograd: Institut za savremenu istoriju.

Mahmutović, Mirsad (2003): Džemati Bošnjaka u dijaspori [Islamische Glaubensgemeinschaften der Bosniaken in der Diaspora]. Sarajevo: Rijaset Islamske zajednice u Bosni i Hercegovini, Ured za bošnjačku dijasporu.

Pezo, Edvin (2013): Zwangsmigration in Friedenszeiten? Jugoslawische Migrationspolitik und die Auswanderung von Muslimen in die Türkei (1918 bis 1966). München: Oldenbourg Verlag (Südosteuropäische Arbeiten, 146).

Platforma djelovanja Islamske zajednice Bošnjaka u Njemačkoj [Strategiepapier der Islamischen Gemeinschaft der Bosniaken in Deutschland]. Online verfügbar unter <http://igbd.org/?p=3151>, zuletzt geprüft am 1. September 2013.

Edda Heyken

„Das ist ein Traum, der fast zwanzig Jahre dauert“

Über die Suche nach individuellen Erinnerungsformen bosnisch-herzegowinischer Frauen und Männer in Berlin zum Umgang mit den Erfahrungen von Krieg, Flucht und Unsicherheit

Abstract

Die Erinnerungen an Krieg und Flucht wiegen besonders schwer und verlangen nicht nur Energie, Behutsamkeit und Sensibilität im Umgang mit den Betroffenen, sondern beeinflussen auch ihren Tagesablauf. Teilweise ist die Schwere der Vergangenheit so erdrückend, dass das Individuum ganz davon vereinnahmt wird und von einem normalen Alltag nicht mehr die Rede sein kann. Unscheinbar wirkende Impulse versetzen die Betroffenen zurück in einen Zustand aus Angst, Unsicherheit und Misstrauen. Auf die Frauen und Männer, die vor der unvorstellbaren Gewalt und Bedrohung des Bosnienkrieges nach Berlin geflohen sind, trifft diese Beschreibung sehr häufig zu.

Doch nicht nur die Erinnerungen an den Krieg belasten die Männer und Frauen, auch die Situation nach der Ankunft in Berlin brachte viel Leid mit sich. Durch den langjährigen unsicheren Aufenthaltsstatus als ‚Geduldeter‘ wurden die bereits bestehenden Probleme auf sozialer und wirtschaftlicher Ebene intensiviert und für die Betroffenen wurde es nahezu unmöglich, die psychischen Wunden heilen lassen zu können. Dieser Artikel veranschaulicht die unterschiedlichen Formen der Vergangenheitsannäherung bosnischer Flüchtlinge in Berlin, ihre Beeinflussung durch bestimmte Alltagssituationen bzw. Stressoren, sowie ihre Relation zu biografischen Hintergründen, Generation und Geschlecht. Die Art der Erinnerung lässt dabei Rückschlüsse auf den individuellen Umgang mit der Vergangenheit zu. Anhand verschiedener Narrationen kristallisiert sich der unterschiedliche Umgang mit der Vergangenheit auf einerseits reflektiert-distanzierter und andererseits wiedererlebend-emotionaler Ebene heraus.

Der Sturz von „bratstvo i jedinstvo“¹ und seine Folgen

Die Jugoslawienkriege der 1990er Jahre wurden mit einer Grausamkeit geführt, wie Europa sie seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr erlebt hatte: Verfolgung, Internierung, Vergewaltigung, Vertreibung und ‚ethnische Säuberungen‘ lösten nicht nur moralisches Entsetzen aus, sondern stellten auch die individuellen Zugehörigkeitsgefühle der Bewohner dieser Region vor neue Herausforderungen.² Fortan war es nicht mehr von Bedeutung, was eine Person vorher auszeichnete, ob sie Anwalt, Krankenschwester oder Elektriker war, sondern welcher Nationalität sie sich zurechnete und welcher Religion sie angehörte. Nicht mehr als Personen, sondern nur noch als Teil einer Gruppe betrachtet, waren viele Menschen in Jugoslawien in ihrer Existenz bedroht. Den Kriegen ging eine Zeit der politischen, ökonomischen, ideologischen und sozialen Krise voraus. Durch die seit Mitte der 1980er Jahre zunehmende politische Propaganda sahen sich viele Bewohner dieses Gebiets ethnisch-nationalen Zuschreibungen ausgeliefert, die zumeist von außen oktroyiert waren und je nach Perspektive Sicherheit oder Gefahr für sie bargen. Die integrative Staatsparole „Bratstvo i jedinstvo“, die jahrelang die Prozesse des *nation building*³ sowie des *inventing of tradition*⁴ der verschiedenen jugoslawischen Völker begleitete und ihre Annäherung unter ideologischem

¹ Brüderlichkeit und Einheit.

² Vgl. Kuljić, Todor (2010): *Umkämpfte Vergangenheiten. Die Kultur der Erinnerung im postjugoslawischen Raum*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 136 f.

³ Vgl. Anderson, Benedict (1993): *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of the Nationalism*. Revised and extended, 2nd. London: Verso.

⁴ Vgl. Hobsbawm, Eric und Terence Ranger (Hg.) (1996): *The Invention of Tradition*. Cambridge: Cambridge University Press.

Zeichen des Sozialismus befördern sollte, wurde durch verschiedene nationalistische Diskurse und die darin hervorgehobenen vermeintlich traditionell gehegten Feindbilder übertüncht. Große Verbreitung erlangten sie durch politische Akteure wie Slobodan Milošević, Franjo Tuđman und Alija Izetbegović, deren Politik sie trotz erheblicher Unterschiede, aber auch vieler Gemeinsamkeiten, zu entscheidenden Figuren der Endphase Jugoslawiens machte. Insbesondere infolge der geradezu psychologischen Kriegsführung seit Ende der 1980er Jahre wurden wie die vormals dominante Staatsideologie auch die jugoslawisch-integrativen Werte- und Moralvorstellungen obsolet, was die Trennung zwischen den Bevölkerungsgruppen verstärkte und als Vorbereitung des Kampfes betrachtet werden kann.

Um der Bedrohung und Gewalt der Kriege zu entkommen, flüchteten zwischen 1992 und 1995 insgesamt fast 30.000 Menschen aus Bosnien-Herzegowina nach Berlin.⁵ In der erhofften Sicherheit angekommen, waren die betroffenen Personen einer immensen Umstellung ihrer Lebensrealität ausgesetzt: vom neuen politischen System, einer fremden Sprache und Gesellschaft einmal abgesehen, verloren viele durch den Kriegsalltag alles. Zusätzlich zu dieser Not und dem Schock darüber, was der Krieg verursacht hatte, war die Mehrheit der geflohenen Bosnier jahrelang der deutschen ‚Duldungsregelung‘, einer vorübergehenden Aussetzung der Abschiebung, unterworfen.⁶ Nach all dem Leid gewährte dieser Status keine stabile Lösung, sondern manifestierte aufgrund der lediglich temporären „Aufenthaltserlaubnis“⁷ in Berlin das Gegenteil: Unsicherheit. So wurde jeder Antrag oder Gang zur Ausländerbehörde zur Angstprobe. Mit dem Erhalt einer Duldungsverlängerung wurde dieser Zustand um lediglich drei bis sechs Monate verschoben. Eine regelmäßige Wiederholung derartiger Situationen ist laut der Psychologin Angela Kühner als Zementierung des bereits bestehenden Traumas zu bewerten, welches bei vielen Betroffenen durch die unmittelbaren Kriegs- und Fluchterlebnisse entstanden ist.⁸ Die Erinnerungen an den Kriegsalltag wurden durch den neuen Kampf um das Bleiberecht in den Hintergrund gedrängt. Welche Auswirkungen dies auf die Biografien des Einzelnen hatte, soll hier veranschaulicht werden. Im Folgenden werden Einblicke in privat gewählte Umgangsformen mit der Vergangenheit gewährt. Dabei werden drei Analyseebenen unterschieden, die sich am zeitlichen Verlauf orientieren und miteinander korrelieren: die

⁵ Vgl. Dimova, Rozita (2006): From Protection to Ordeal: Duldung Status and Bosnians in Berlin. Halle an der Saale: Max Planck Institute for Social Anthropology (Working papers / Max Planck Institute for Social Anthropology, 87), S. 3.

⁶ Parallel zum Ausbruch des Krieges in Kroatien im Jahr 1991, der eine erste große Flüchtlingswelle auslöste, wurden die Asylgesetze in Deutschland geändert. Dies hatte zur Folge, dass nach Beginn des Krieges in Bosnien-Herzegowina im Jahr 1992 bosnische Asylsuchende nicht oder nur in seltensten Fällen entsprechend der Genfer Flüchtlingskonvention von 1951 klassifiziert wurden und eine permanente Aufenthaltsgenehmigung erhielten. Meist war das nur der Fall, nachdem extreme traumatische Erlebnisse wie Massenvergewaltigung, Schändung, Lagerinhaftierung mit Folter oder Überleben des Genozids in Srebrenica mit gleichzeitigem Verlust vieler (männlicher) Verwandter nachgewiesen werden konnten. Grundsätzlich galt aber: „Bosnians were the first refugee group to experience a ‘temporary protection regime.’“ In: Valenta, Marko und Sabrina P. Ramet (2011): Bosnian Migrants: Introduction. In: Valenta, Marko und Sabrina P. Ramet (Hg.): The Bosnian Diaspora. Integration in Transnational Communities. Farnham; Surrey: Ashgate Publishing Limited, S. 2.

⁷ Streng genommen, d.h. rechtlich betrachtet, stellt die Duldung keinen Aufenthaltstitel nach dem Aufenthaltsgesetz dar, sondern lediglich eine Aussetzung der Abschiebung. So kann diese etwa unabhängig vom nominellen Gültigkeitsdatum der Duldung erfolgen.

⁸ Vgl. Kühner, Angela (2008): Trauma und kollektives Gedächtnis. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 41–44.

erste Ebene behandelt die Erinnerungen an die Kriegserlebnisse, als zweites folgen die Erinnerungen an die Ankunftszeit in Berlin sowie abschließend der Blick auf die gegenwärtige Lebensrealität der Person.

Dieser Artikel beruht auf einer achtmonatigen Feldforschung im Berliner Verein *südost Europa Kultur e.V.*⁹, welche mithilfe teilnehmender Beobachtungen, narrativen und semi-strukturierten Interviews, Expertengesprächen und Gruppendiskussionen einen biografischen Ansatz gemäß der Oral History verfolgte. Frauen und Männer aus Bosnien-Herzegowina, die aufgrund ihrer Herkunft, Generations- und Religionszugehörigkeit, Art der Erfahrungen während und nach dem Krieg sowie ihrer heutigen Lebenssituation biografische Parallelen aufweisen, erzählten von ihren Erlebnissen. Ziel war es, die ereignisorientierte Geschichtsschreibung um eine subjektive Dimension zu erweitern und hier die Narrationen der Akteure zu beleuchten.

Eine Flucht ohne Ankunft

Die Ankunftssituation gestaltete sich für die Männer und Frauen aus Bosnien-Herzegowina anders als gedacht: der erhoffte Frieden oder das Gefühl der Sicherheit setzten nicht ein, denn die Rahmenbedingungen in Deutschland erforderten eine erneute Behauptung und Rechtfertigung ihrer Anwesenheit. Der Großteil der Flüchtlinge, insgesamt 83,3% aller Geflohenen aus Bosnien-Herzegowina in Berlin, erhielt den temporären ‚Duldungsstatus‘ bis zum Kriegsende, wonach die Rückführung nach Bosnien-Herzegowina erfolgen sollte.¹⁰ Die Problematik dieses Vorgehens der deutschen Regierung bestand jedoch in der Teilung Bosnien-Herzegowinas, welche mit der Unterzeichnung des Dayton-Friedensvertrags im November 1995 die Spaltung des Landes zementierte.¹¹ Eine Aufklärung sowie Rechtsprechung über die Kriegsgräuere fand nach unmittelbarem Waffenstillstand nur unzureichend statt, weshalb eine Rückkehr für viele vor allem aus psychologischen Gründen unmöglich war. Einerseits hätten sie eine bedrohte Minderheit in den mittlerweile ‚ethnisch

⁹ Der Verein *südost* existiert seit 1991 in Berlin-Kreuzberg und wurde mit der Idee ins Leben gerufen, die Kulturbeziehungen zwischen Jugoslawien und Deutschland zur Zeit der sich dort erhärtenden Konflikte zu stärken. Durch den Zerfall des jugoslawischen Staates und den ausgebrochenen Krieg in Kroatien und später auch in Bosnien, entwickelte sich der Arbeitsschwerpunkt schnell in eine pragmatische Richtung. Durch die große Zahl von Kriegsflüchtlingen, die in Berlin eintrafen, konzentrierte sich *südost* auf ihre Bedürfnisse und initiierte praktische Hilfsangebote nach der Flucht und zur Orientierung im neuen Lebensraum Berlin. Neben den Erste-Hilfe-Angeboten und Projekten zur Alltagsgestaltung und Integrationserleichterung (Deutschkurse etc.) ist eine bis heute wichtige Säule ihrer Arbeit die Traumatherapie. Diese verfolgt den Ansatz, den Betroffenen dabei zu helfen, die Erfahrungen der Vergangenheit zu verarbeiten bzw. das damit verbundene Leid in einem Maße abzumildern, dass das alltägliche Leben nicht mehr davon bedroht wird. Die Finanzierung des Vereins erfolgt über den Berliner Senat und die entsprechenden für Ausländer zuständigen Stellen. *Südost* besteht aus einem ca. vierzigköpfigen Team, welches unterschiedliche Projekte betreut. Vgl. Dimova (2006), S. 5; *südost Europa Kultur e. V. (2012): 20 Jahre südost Europa Kultur e. V. Festschrift zum 20-jährigen Jubiläum von südost Europa Kultur e. V.* Online verfügbar unter http://www.suedost-ev.de/pufferframeset/festschrift_suedost_europa_kultur_e.v.2013_04_04.pdf. Zuletzt abgerufen am 09.07.2014, S. 7-19.

¹⁰ Vgl. Dimova (2006), S. 4.

¹¹ Die Trennung orientierte sich am ehemaligen bosniakisch-serbischen Frontverlauf und schuf die mehrheitlich von Kroaten und Bosniaken bewohnte Föderation auf der einen und die Republika Srpska auf der anderen Seite. Bis heute stehen die beiden Entitäten des Staates Bosnien-Herzegowina in einem stetigen Spannungsverhältnis.

gesäuberten‘ Gebieten dargestellt,¹² andererseits war ihre gesamte Lebensrealität gewandelt: Häuser oder ganze Dörfer waren zerstört, Verwandte und Freunde vertrieben oder tot.

Den Alltag in Berlin erlebten die Akteure gedanklich stark vergangenheitsbezogen und aus Gründen des Verlusts und der Trauer in Bosnien-Herzegowina verhaftet. Berlin bot ihnen zu wenig an Zukunftsperspektive, als dass sie sich ein neues Leben hätten aufbauen können. Partizipation am gesellschaftlichen Leben blieb aufgrund der Sprachbarriere meist problematisch und marginalisierte sie so auf vielen Ebenen. Reglementierungen, die mit dem Duldungsstatus einhergingen (z.B. Arbeits- und Schulverbot für Jugendliche ab dem sechzehnten Lebensjahr), zwangen die meisten zur Passivität. Die bei vielen Betroffenen während des Krieges und der Flucht entstandene seelische Erschütterung wurde oftmals durch die Aufenthaltssituation intensiviert bzw. führte zu einer Re-Traumatisierung.¹³ Ausgelöst werden kann dies einerseits im Alltagsleben durch absichtsvolles oder zufälliges Erleben eines Traumas der gleichen Art – durch Situationen, die z.B. denen während einer Internierung im Krieg oder auf der Flucht ähneln – andererseits infolge des Umgangs der Behörden etwa bei polizeilichen Ermittlungen oder Gerichtsverhandlungen. Die Psychologin Kühner bewertet das wie folgt:

„Es besteht [...] die erhebliche Gefahr der Re-Traumatisierung, wenn beispielsweise Befragungen durch Polizei (oder andere Konfrontationen mit ihr) der ursprünglichen traumatischen Sequenz stark ähneln. [...] Sequenzielle Traumatisierung bedeutet, Trauma nicht als einen einmaligen Vorgang zu denken, sondern als einen langen Prozess mit verschiedenen Phasen oder eben verschiedenen traumabezogenen Sequenzen.“¹⁴

Auch die Argumentation der Ethnologin Rozita Dimova basiert auf der sequentiellen Traumatisierung. Als zusätzliche Vertiefung der bereits bestehenden psychischen Krise benennt sie indes die permanente Rechtfertigung der ‚Geduldeten‘ gegenüber den deutschen Behörden und der umgebenden Gesellschaft, weshalb man nach Kriegsende weiter in Berlin bleibe.¹⁵

Der Behördengang war auch für die hier behandelten Flüchtlinge in der Tat nicht nur von großer Angst, sondern auch von einem Gefühl der Ohnmacht bestimmt, da ihnen damit demonstriert wurde, dass sie dem Wohlwollen der Behörde ausgeliefert und kein anerkanntes Mitglied der Gesellschaft seien. Durch die stetige Vertröstung auf einen permanenten Aufenthaltstitel und einer weiteren Verlängerung um nur einige Monate sowie der konstanten Angst vor der drohenden Abschiebung, konnten die Betroffenen in Berlin nicht zur Ruhe kommen, was durch folgende Narrationen veranschaulicht wird.¹⁶

¹² Die im Rahmen dieser Forschung befragten Informanten stammten überwiegend aus der nach Kriegsende als ‚ethnisch homogenisiert‘ geltenden und von bosnischen Serben dominierten Republika Srpska im Nordosten Bosniens.

¹³ Mit einer Re-Traumatisierung ist die Wiederholung bzw. das erneute Erleben der Gefühle wie Angst, Entsetzen, Unsicherheit und Schutzlosigkeit gemeint, welches oftmals ein psychisches, seelisches oder mentales Trauma zur Folge hat. Vgl. Kühner (2008), S. 43–45.

¹⁴ a.a.O., S. 43.

¹⁵ Vgl. Dimova, Rozita (2007): From Strategic Remeberance to Politics of Tolerance: Memories of the Srebrenica Massacre among Bosnians in Berlin. Online verfügbar unter <http://migrationonline.cz/en/from-strategic-remembrance-to-politics-of-tolerance-memories-of-the-srebrenica-massacre-among-the-bosnians-in-berlin>. Zuletzt abgerufen am 31.05.2014, S. 7–9.

¹⁶ Dieser Vorgang wird unter dem Begriff der ‚Kettenduldung‘ zusammengefasst, welche bei vielen Informanten über Jahre andauerte. Zum Beispiel wartet Rizvan seit seiner Ankunft Anfang 1994 in Berlin bis heute (Stand

Munira¹⁷ wurde von einer serbischen Mitschülerin über den Beginn der Aktionen gegen die Muslime gewarnt. Im April 1992 verließ sie mit ihrer Familie Bijeljina und flüchtete nach Berlin. Zwar war sie nun fernab von den Kriegsschauplätzen, doch begleitete sie die latente Angst und Gefahr wie ein Schatten: „Egal, wo man war, die Angst vor der Abschiebung war immer präsent. Die Frage [kam] dann: ‚Wohin soll ich zurück? Ich habe nichts mehr.‘“¹⁸

Eine derartige Verlusterfahrung, die Notwendigkeit zu trauern und das Finden von Bewältigungsstrategien werden von der Wissenschaft auch unter dem Begriff der *refugee crisis*¹⁹ zusammengefasst. Das durch die Kriegserfahrung entstandene Leid vertiefte sich nach der Ankunft und äußerte sich omnipräsent auf physischer, psychischer und sozialer Ebene. Svanibor Pettan erläutert diese Relation folgendermaßen:

“[M]ost refugees feel at least some of the following: pity for themselves, pity for their country and people, guilt for being in a safe place far from their war-torn homeland, guilt for not defending the country and therefore fear of returning to Bosnia afterwards, shame for being dependent on social welfare and pity for not feeling sufficiently accepted by the larger society.”²⁰

Anhand des folgenden Beispiels werden die Auswirkungen dieses Zustands verdeutlicht: Rizvan schickte seine Familie bei Kriegsausbruch auf die Flucht und kämpfte in der bosniakischen Armee. Nachdem seine Einheit von den bosnischen Serben überrannt wurde, wurde er gefangen genommen und ziellos über Kroatien zurück nach Bosnien deportiert, wo er gegen kroatische Soldaten ausgetauscht wurde. Er ging zurück an die Frontlinie, weil er nicht wusste, wo seine Familie war und es dort wenigstens Nahrung gab. Nach zwei Jahren gelang es ihm, den Standort seiner Familie ausfindig zu machen – diese befand sich inzwischen in einem Flüchtlingslager in Ungarn – und sich zu ihnen durchzuschlagen. Gemeinsam konnten sie nach Deutschland weiterreisen. Seit ihrer Ankunft in Berlin waren Rizvan und seine Familie zum häufigen Wohnortwechsel innerhalb der Stadt gezwungen, was bei ihm und vor allem bei seiner Ehefrau Azra zu einer erheblichen Verschlechterung des Gesundheitszustands bzw. Intensivierung der Symptome ihrer diagnostizierten posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) führte.²¹ Durch ihre insgesamt dreijährige Fluchterfahrung und den Verlust vieler Angehöriger fürchtet Azra ständig, erneut bedroht

Juli 2013) auf eine permanente Niederlassungserlaubnis. Der Aufenthalt seiner Frau ist aufgrund einer attestierten posttraumatischen Belastungsstörung unbefristet. Bei Rizvan kommt erschwerend hinzu, dass sein Aufenthalt an den seiner jüngsten Tochter gebunden ist. Da diese bald volljährig wird, allerdings Schulverweigerin ist und Probleme mit den Berliner Behörden hat, riskiert sie nicht nur ihre eigene, sondern auch die Abschiebung ihres Vaters nach neunzehn Jahren Kettenduldung in Berlin.

¹⁷ Alle hier erwähnten Namen sind Pseudonyme.

¹⁸ Interview mit Munira (geb. 1977), April 2012.

¹⁹ Mjõner Wagner, Anne-Marie (1996): *Overcoming Despair and Identity Crisis through Music and Dance*. In: Jambrešić Kirin, Renata Povrzanović und Maja Povrzanović (Hg.): *War, exile and everyday life: Cultural Perspectives*. Zagreb: Institute of Ethnology and Folklore Research, S. 265–274, hier S. 266.

²⁰ Pettan, Svanibor (1996): *Making the Refugee Experience Different: „Azra“ and the Bosnians in Norway*. In: Jambrešić Kirin, Renata Povrzanović und Maja Povrzanović (Hg.) (1996): *War, exile and everyday life: Cultural Perspectives*. Zagreb: Institute of Ethnology and Folklore Research, S. 245–256, hier S. 249.

²¹ Die ersten neun Jahre verbrachten sie in Wohnheimen, danach erhielten sie eine Wohnung vom Sozialamt. Der häufige Ortswechsel steht im Zusammenhang mit der Kapazität der Wohnheime selbst sowie deren Auslastung. Nach Kriegsende 1995 entspannte sich die Lage allmählich, so dass für die Verbliebenen später z.B. Einfamilienzimmer zur Verfügung standen. Die Sozialwohnung müssen sie in naher Zukunft wechseln, da der Sohn ausgezogen ist und somit der Wohnraum, der nach m² pro Person berechnet wird, zu groß geworden ist.

und vertrieben zu werden. Die sich seit neunzehn Jahren in Berlin stetig wiederholenden Ortswechsel und somit empfundenen Stresssituationen führten zu einer Re-Traumatisierung und verstärkten die Kriegserlebnisse aus jüngerer Vergangenheit. Es lässt sich behaupten, dass Azras Psyche diese Instabilität widerspiegelt. Doch auch Rizvans Aussage unterstreicht sein Bewusstsein für seinen unsicheren Aufenthalt in Berlin:

„Ich lebe in einer Unsicherheit. Ich habe keine Zukunft. Ich bedanke mich, dass mich Deutschland aufgenommen hat und dass ich die wenige Sozialhilfe bekomme, um überleben zu können. Ich bin sehr dankbar und wenn ich morgen raus gejagt werde, werde ich weiterhin so dankbar für die ganze Zeit sein, in der ich hier aufgenommen war.“²²

Da die Familie sich aufgrund des ständigen Bangens um eine Aufenthaltsverlängerung nie fest niederlassen konnte und Rizvan vom Arbeitsverbot betroffen ist, leben er und seine Angehörigen in Berlin unter dem Zwang der Untätigkeit und dauerhaften Mobilität – sie sind mental noch auf der Flucht. Pettan erwähnt in diesem Zusammenhang das multilaterale Leiden, welches oftmals durch die Inaktivität der Flüchtlinge in den veränderten Konditionen²³ verstärkt wird. Während der vielen unstrukturierten Stunden im Tagesverlauf wurden die Betroffenen mit ihrem Schicksal und den Erinnerungen an ihre schmerzhafteste Vergangenheit sowie einer ausweglosen Zukunft konfrontiert.²⁴

Die Bedrohungen, die sich aus der oktroyierten Untätigkeit ergeben, lassen sich anhand einer anderen Biografie verdeutlichen: Suada flüchtete mit ihren Eltern vor serbischen paramilitärischen Einheiten aus Ostbosnien. Über eine zweijährige Station in Kroatien gelangte sie schließlich im Alter von fünfzehn Jahren nach Berlin. Nach ihrer Ankunft kämpfte sie für das Recht auf Schulbesuch, da sie kurz darauf sechzehn werden sollte und somit dem Schulverbot unterlegen hätte. Suada berichtete über Schwierigkeiten bei dem Versuch, eine Schule zu finden, die sie aufnehmen würde, und erläuterte dabei, welche Barrieren ihrem Bemühen, einen aktiven Part in der neuen Gesellschaft einzunehmen, entgegenstanden:

„Ich wollte unbedingt zur Schule gehen, aber keine Schule wollte mich annehmen, weil ich kein Deutsch konnte. Ich konnte nur ‚ich liebe dich‘ und ‚Schwein‘ sagen. Wir hatten im Wohnheim, in dem wir wohnten, einen Pförtner, und haben versucht, mit ihm zu reden. Er konnte Russisch, das ist so ähnlich wie Bosnisch. Dann mit Englisch, Gott weiß, wie wir damals geredet haben. Er sagte, dass er mir helfen wollte. Ich war fast sechzehn; mit sechzehn hat man kein Recht mehr auf Schule. Ich wollte aber zur Schule; dann sind wir von einer zur nächsten Schule gegangen und der Pförtner erklärte dann, dass ich gerne zur Schule wollte. Aber alle sagten nein. Dann sind wir zum Schulsenat und dort haben sie dann eine Schule für mich gefunden. In der Birkenstraße/Stefanstraße, eine Gesamt- und Oberschule. Dann bin ich hingegangen. Innerhalb von drei Monaten habe ich Deutsch gelernt, so dass ich ganz normal in eine Klasse gehen konnte. Ich habe nur gelernt, ich wollte das unbedingt. Das war auch die Zeit, in der ich alles andere vergessen habe, ich wollte nur lernen und wissen.“²⁵

²² Interview mit Rizvan (geb.1954), März 2012.

²³ Darunter: neuer Wohnort, neue Sprache, ungewohntes Essen, Verlust der politischen und wirtschaftlichen Kraft, Veränderung der sozialen Beziehungen auf individueller und kollektiver Ebene.

²⁴ Pettan (1996), S. 248.

²⁵ Interview mit Suada (geb. 1978), März 2012.

Das Zitat demonstriert neben der Mühe, einen Teil ihres Lebens als ganz normaler Teenager wiederaufzunehmen, auch die Angst vor der Lethargie, die eine ungewollte Konfrontation mit den Fluchterfahrungen bei ihr ausgelöst hätte. Durch Fleiß und Lernwillen versuchte sie, die Schwere der Vergangenheit und Gegenwart²⁶ zu verdrängen und durch ausgiebige Beschäftigung der Passivität der *refugee crisis* zu entkommen. Ebenfalls beschreibt sie die Scham, die sie durch die komplette Abhängigkeit von anderen verspürte. Nach ihrem Schulabschluss war auch sie vom Arbeitsverbot betroffen, was sie als einen starken Bruch in ihrer Biografie beschrieb:

„Du bist hergekommen, beherrscht nicht die Sprache, du bekommst immer drei bis sechs Monate, der [Mitarbeiter der Ausländerbehörde] sucht dir irgendein Papier raus und du bist froh, dass du dein Leben gerettet hast. Oder das Sozialamt: du bist gezwungen dahin zu gehen. Ich habe mich mit meinem Mann immer gestritten, wollte nicht dahin. Es ist mir peinlich, mit zweiundzwanzig, was sollen die Leute denn denken? Diese Peinlichkeit vom Sozialamt zu leben; du hast eine Ausbildung und alles, aber es geht nicht. Anfangs standest du allein da und musstest kämpfen.“²⁷

Die neuen Lebensumstände in Berlin brachten also wieder Leid mit sich, so dass die Kriegserlebnisse nicht verhandelt werden konnten. Die Gegenwart erforderte erneut den Kampf um die Daseinsberechtigung, was sich als ‚Flucht ohne Ankunft‘ beschreiben lässt.

Erinnerungsrahmen: Zerstörte Realitäten, zerstörte Identitäten

Um die Narrationen besser analysieren zu können, ist zuvor ein kurzer theoretischer Exkurs notwendig. Der französische Soziologe Maurice Halbwachs betonte mit seiner These der sozialen Bedingtheit von Erinnerungen bereits 1925 die wechselseitige Beziehung von Identität, Erinnerung und Gedächtnis. Dabei werde die Vergangenheit aus der gegenwärtigen Perspektive heraus rekonstruiert und verweise auf den aktuellen Kontext des oder der Erinnernden.²⁸ Der Vergangenheitsbezug beruhe zudem auf dem Vorhandensein von Erfahrungsgemeinschaften, innerhalb welcher sich Individuen bewegen, ihre Umwelt erleben und in welchen später Ereignisse gemeinsam erinnert werden. Für die Formung von Identitäten sind Erinnerungen demzufolge unerlässlich, wobei sich Individuum und Kollektiv dynamisch bedingen und beeinflussen. Über die Art der Erinnerung kann dabei beobachtet werden, wie die Vergangenheit in der Gegenwart verhandelt wird: durch Betonung oder Selektion bestimmter Momente können Rückschlüsse auf aktuelle Machtdiskurse, innerhalb welcher rekonstruiert wird, gezogen werden.²⁹ Durch die Erfahrung der Flucht wird diese kontinuierlich verlaufende Selbstimagination von Individuum und Kollektiv unterbrochen. Gefühle der Separierung und Marginalisierung führen zu einer Krise, die sich fortan mal mehr, mal weniger dominant durch die Biografien der Akteure zieht. Daher lässt sich die Art, wie erinnert wird, als Indikator dafür betrachten, wie unmittelbar und intensiv das Erlebte auf das Individuum einwirkte, in welchem

²⁶ Ihre Eltern wurden kurz nach Kriegsende abgeschoben, so dass sie allein in Berlin verblieb.

²⁷ Interview mit Suada (geb. 1978), März 2012.

²⁸ Vgl. Halbwachs, Maurice (1985): *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 20–23.

²⁹ Vgl. Erll, Astrid (2005): *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*. Stuttgart; Weimar: J.B. Metzler, S. 15.

Lebensalter es sich befand und wie die damalige wie auch heutige Lebenssituation bewertet werden. Die Auswirkung eines Traumas hingegen führt zu einem unweigerlichen Wandel der Identitätsstruktur, was auf die Dissoziation eines Teils der Selbstwahrnehmung, nämlich der Verhandlung des das Trauma auslösenden Moments, zurückzuführen ist. Es wird für das Individuum dabei unmöglich, sein Leben vor und nach dem traumatischen Ereignis zu verknüpfen, da eine bestimmte Periode ausgeblendet wird. Folgen des Traumas sind, dass die Betroffenen geografisch und zeitlich zwischen dem Bild der Person, die sie einmal waren, und der Person, die der Krieg aus ihnen gemacht hat, zerrissen werden.³⁰

Das Beispiel Rizvans erläutert den Zusammenhang zwischen einem unverarbeiteten Trauma und restriktiven äußeren Umständen wie gezwungener Passivität und unsicherer Lebenssituation. Pavao Hudik, Psychologe bei *südost* und Leiter der Therapiegruppe für traumatisierte Männer mit Fronterfahrungen,³¹ und ich trafen uns zu einem Einzelgespräch mit ihm. Über konsequentes Nicht-Erinnern der traumatischen Erlebnisse desintegrierte Rizvan über Jahre einen Teil seiner Identität. Bei dem Gespräch erwähnte er eingangs: „Ich habe nicht so viel Erinnerung aus der Vergangenheit. Das ist das, was ich zum Glück überlebt habe.“³² Nachdem er anschließend mehrere Stunden lang anhand von Kartenmaterial über seine Erinnerungen an den Krieg berichtete, äußerte er mit großer emotionaler Spannung, dass er mit keinem über seine Vergangenheit sprechen könne, es auch keinen Ort dafür gebe.

In seiner ambivalenten Positionierung wird deutlich, dass er Erinnerungen an diese Zeit hat, sie aber versucht, nicht zu reaktivieren. Die Kriegserlebnisse wurden so unverarbeitet in seinem Gedächtnis eingekapselt und spalten seine heutige Selbstwahrnehmung.³³ Sein Selbstbild resultiert aus der Zeit vor dem Krieg, als er ein stolzer Familienvater und fleißiger Arbeiter war und zufrieden in einem großen Freundes- und Familienkreis lebte. Seine Gegenwart sieht allerdings anders aus: er ist krank und einsam. Seine älteste Tochter lebt in Bosnien, der Kontakt zu seinen jüngeren Kindern, die in Berlin leben, ist aufgrund mangelnden Verständnisses des Gegenübers und einer sich zusehends vergrößernden Sprachbarriere sehr angespannt. Arbeiten darf er nicht, da er nur eine befristete Aufenthaltserlaubnis besitzt, wobei er dies auch nicht könnte, weil er unter starkem Diabetes leidet und die deutsche Sprache kaum beherrscht. Sein Alltag wird von Apathie dominiert.

Bei ihm herrscht eine starke Diskrepanz zwischen einer veralteten Vorstellung von sich und der Realität vor. Dieser Bruch äußert sich einerseits in der Tatsache, dass er keine logische Brücke seiner Vorkriegsidentität in die Gegenwart schlagen kann und er in einer gedanklich und räumlich rückwärts gerichteten Parallelrealität mit einer Überstilisierung Jugoslawiens lebt. Probleme und Ungleichheiten, die in Jugoslawien auch ihn betrafen,

³⁰ Vgl. Assmann, Aleida (2006): *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München: C.H. Beck, S. 74-75.

³¹ Pavao Hudik floh 1991 aus dem kroatischen Osijek nach Berlin und nimmt aufgrund dieses Hintergrunds eine spezielle Position ein, einerseits als Kriegsflüchtling, mit dem sich seine Patienten in einer Erfahrungsgemeinschaft verbunden fühlen, andererseits in seiner Profession als Diplom-Psychologe. Die traditionelle Hierarchie zwischen Psychologe und Patient ist aus diesem Grund durchlässiger, was für die Therapie einen unschätzbaren Wert darstellt.

³² Interview mit Rizvan (geb. 1953), März 2012.

³³ Vgl. Assmann (2006), S. 93; Kühner (2008), S. 35-38.

werden von seinem privaten Sicherheitsempfinden, welches er in der vergangenen Zeit verspürte und heute vermisst, verdrängt.

Andererseits äußert sich die Störung negativ über Heimsuchungs- und Verleumdungssymptome. Diese Symptomatik bezeichnet nach Kühner die Dialektik zwischen dem Wunsch, das Erlebte abzuwehren und dem Drang, die Ereignisse zu verbalisieren. Dieser innere Kampf fordert so viel Energie, dass die Betroffenen in ein Stadium der emotionalen Taubheit verfallen. Diesem Stadium folgt das unprovokierte Ausbrechen der Erinnerungen, welches häufig mit körperlichem und psychischem Wiedererleben der traumatischen Situation verbunden ist.³⁴ Anhand des Erinnerungsrahmens lässt sich überdies ablesen, aus welcher sozialen Situation heraus Rizvan die Vergangenheit rekapituliert: da diese bei ihm unsicher und instabil ist, zieht er die Alternative der Verdrängung vor. Die Flucht ist für ihn mental nicht beendet, bis er entweder abgeschoben wird oder eine permanente Aufenthaltsgenehmigung erhält.

Die kontextuelle Bedeutung evozierter Erinnerungen verdeutlicht Samirs Beispiel: er war während der Belagerung Sarajevos Soldat der bosniakischen Armee und wollte die Bewohner seiner Stadt verteidigen. Während einer Waffenruhe wurde er bei einem Granateneinschlag am 6. Februar 1994 auf dem Markale-Marktplatz in Sarajevo schwer verwundet und von der UNPROFOR nach Deutschland transportiert. Das Moment seiner Verwundung beschreibt er mit festen Worten:

„Es war ein schöner Tag mit Sonne, viele Leute waren draußen und genossen das Wetter und feierten die Feuerpause. Eine Granate schlug auf dem Marktplatz ein, an diesem wunderschönen Tag, mitten auf dem Markt. 90 Tote, 200 Verletzte. [...] Vier bis fünf Meter flog ich durch die Luft und verlor das Bewusstsein. Von dem Rauch und Staub war ich ganz schwarz, so nah war die Explosion. Mein Glück war, dass direkt vor mir so viele Leute standen und getroffen wurden und sie so die Splitter von mir abhielten, wie eine lebendige Wand. Glück im Unglück. Bei dieser Explosion verlor ich viele Freunde und auch meine Freundin, sie wurde zerrissen. Ihre Beine waren da, die Arme dort.“³⁵

Als Soldat wusste Samir, dass er im Krieg verletzt oder getötet werden könnte, die Verwundung in zivil ist für ihn allerdings nach wie vor schwer zu fassen. Dieses Überschreiten aller moralischer Grenzen, welches darauf abzielte, die Zivilbevölkerung bewusst zu vernichten, und weniger ein Krieg um territoriale Grenzen war, ist mit den Vorstellungen Samirs nicht vereinbar. Holm Sundhaussen spricht in diesem Zusammenhang von „zielgerichtete[n] und systematische[n] Aktion[en] zur moralischen Erniedrigung und Vernichtung des Gegners.“³⁶

Seit seiner Ankunft in Berlin bringt sich Samir aktiv in seiner Nachbarschaft ein, hilft vielen Familien bei Behördengängen und setzt sich mit seiner Vergangenheit auseinander. Der Unterschied zu Rizvan ist, dass er eine permanente Aufenthaltserlaubnis besitzt, seinen neuen Lebensmittelpunkt Berlin akzeptiert hat, die deutsche Sprache gut beherrscht und aktiv an gesellschaftlichen Prozessen partizipiert. Er verfolgt einen konfrontativen Ansatz im

³⁴ Vgl. Kühner (2008), S. 40 f.

³⁵ Interview mit Samir (geb. 1959), März 2012.

³⁶ Sundhaussen, Holm (2012): Jugoslawien und seine Nachfolgestaaten 1943-2011. Eine ungewöhnliche Geschichte des Gewöhnlichen. Wien; Köln; Weimar: Böhlau Verlag, S. 346.

Umgang mit seinem Trauma, dessen Ursprung er klar im Einschlag der Mörsergranate lokalisiert. Die bewusste Reflexion und Distanzierung zum Erlebten gelingt ihm allerdings nur im wachen Zustand. Nachts träumt er auf zwanghafte Weise von den Situationen, durchlebt das Moment der Verwundung immer wieder und kann seine Ängste nicht kontrollieren. Samirs Beispiel zeigt, dass die Vergangenheitsannäherung ein Prozess ist, der stets eine erneute Positionierung und Aushandlung zum Erlebten erfordert.

Die Schwierigkeit der Verhandlung des Traumas besteht in eben dieser Problematik: es handelt sich um einen Prozess, der nicht abgeschlossen werden kann. Eine Überwindung des Traumas ist unmöglich, wohl aber seine Integration in die eigene Biografie, um Kontinuität bzw. eine stabile Identität anzustreben. Die Transformation aus dem Zustand eines Kriegsopfers bzw. Flüchtlings in den eines Zivilisten setzt die Entwicklung einer Zukunftsperspektive voraus: Individuum wie auch Kollektiv müssen sich auf sozialer und moralischer Ebene festigen und vor dem aktuellen Hintergrund die Handlungsmacht neu konstituieren. Kurzum: das Fortbestehen in der Zukunft, welches sich aus der aktuellen Situation heraus entwickelt, muss von innen und außen legitimiert werden.³⁷

Die Zerstörung der alten Lebenswelt führte bei Suada zu einer Krise der individuellen Identität. Durch die dehumanisierende und exkludierende Propaganda seitens der bosniakischen, kroatischen und serbischen Nationalisten wurde das bestehende jugoslawische Wertesystem bereits seit Ende der 1980er Jahre nachhaltig zerstört. Grenzen wurden übertreten, was das Grundvertrauen, welches einem Individuum im Zuge seiner Sozialisation in Hinblick auf seine Gesellschaft zuwächst, zerbricht und zu einer Identitätskrise sowie steter Verunsicherung führt. Prägnant beschreibt dies auch Suadas Narration durch die Hervorhebung des Paradigmenwechsels vom guten Soldaten der JNA zum bedrohenden Aggressor:

„Ich war am Strand bei unserem Haus [im ostbosnischen Zvornik], schaute mit einem Fernglas in die Berge, da waren überall Panzer. Und da steht ein Soldat mit Scharfschützengewehr und winkt so. Mein Opa sagte: ‚Komm mal schnell ins Haus, was machst du da?‘ Für mich waren Soldaten, also, sie beschützen dein Land, verstehst du? Krieg war, was der Opa erzählt. ‚Komm rein, nicht das dich einer erschießt, wenn du da sitzt‘. Dann saß ich oben bei Opa in seinem Zimmer mit dem Fernglas wieder am Fenster. Und der zieht mich in dem Moment weg und sagt, ‚hab ich dir nicht gesagt...‘ und dann so richtig zisch, kam eine Kugel. Mein Opa hat mir da zum ersten Mal mein Leben gerettet. Ja, ich dachte mein Gott, aber es war mir alles nicht so wahr. Das war erst später, wie gesagt, als ich nicht mehr konnte und ständig davon geträumt hatte und dachte, das ist nur ein böser Traum.“³⁸

Suada kam mit fünfzehn nach Berlin, in einem Alter, in dem man sich unabhängig machen möchte oder bestimmte Vorstellungen von der nahen Zukunft hat. Die Kriegserfahrungen und Reglementierungen in Berlin führten zu einer Störung dieser Muster. Durch die gewandelten Umstände waren bestimmte Verhaltensweisen und Rechte, die mit der eigenen oder der sozialen Position eines Erwachsenen assoziiert wurden, nicht mehr vorhanden, was

³⁷ Vgl. Assmann (2006), S. 71.

³⁸ Interview mit Suada (geb. 1978), März 2012.

zu einer weiteren Irritation führte. Den Statuswechsel empfanden viele bosnisch-herzegowinischen Flüchtlinge in Berlin als zusätzliche Demütigung.

„Mein Bruder und ich, die besten Jahre in deinem Leben, wenn du ein Ziel hast und du deinen Traum erfüllen willst, da wird es einfach unterbrochen. Entweder wurden Familienangehörige getötet oder du hast schlimme Sachen erlebt, dann sind wir überall verstreut, man weiß nie, wo der eine oder der andere ist. Du kamst in ein fremdes Land, kanntest weder die Sprache noch die Kultur. Musstest also alles von vorn machen, in dem Alter, in dem du schon dein Ziel hast und du es erfüllen willst, mit neunzehn, zwanzig. Studium, Arbeit. Und dann musst du wieder von vorn beginnen. Das war am schlimmsten. Oder die Leute, die alles im Leben hatten, ein geregeltes Leben, Haus gebaut, toller Job, Kinder – und dann plötzlich bist du hier und gehst als Rechtsanwalt bei McDonalds arbeiten.“³⁹

Die allgegenwärtige Unsicherheit dieser Generation bekräftigt auch Munira, die sich mit den Auswirkungen der erzwungenen Passivität, dem Schulverbot für viele Jugendliche und damit einhergehend den Schwierigkeiten im Aufbau einer neuen Existenz, verbinden lässt:

„Eineinhalb Jahre habe ich durch den Krieg verloren. [...] Bei den Jahrgängen '75 bis '78 gibt es ein Generationsloch. Wir sind zerrissen durch den Krieg. Viele starben. Hier haben es manche geschafft, also hier zu bleiben, Schule, Arbeit zu haben, sich ein Leben aufbauen zu können, manche aber nicht.“⁴⁰

Suada gelang es, sich durch den Schulbesuch einen ihr bekannten Platz in der Gesellschaft – den einer Schülerin – zurück zu erkämpfen. In Berlin erfuhr sie eine zweite Sozialisation, was den Angehörigen der ersten Generation, die im Erwachsenenalter flüchteten, bedeutend schwerer fiel, da sie ihre komplette Existenz⁴¹ verloren. Die Vergangenheit holte aber auch sie unweigerlich ein. Suada weigerte sich lange, über ihre Erlebnisse zu sprechen und versuchte stattdessen, durch andere Aktivitäten ihre Gedanken in eine andere Richtung zu lenken. Die Bewusstwerdung, ihrer Erinnerung nicht entkommen zu können, schildert sie folgendermaßen:

„Du lebst in dieser Trauer, an diesem Ort, aber du versuchst, nicht daran zu denken. Du versuchst an schöne Sachen zu denken, was anderes. Es gibt genug andere Probleme, keine Arbeit oder Beschäftigung. Denn das ist dein Alltag, du lebst da. [...] Ich dachte, das waren ein schlechter Film oder schlechte Träume. Aber irgendwann konnte ich nicht mehr, glaub ich. Das ist überall dann, das geht durch die Ohren, die Nasenlöcher, den Mund, durch die Augen, es wollte einfach raus aus mir.“⁴²

Durch eine Therapie lernte sie, die Vergangenheit zu akzeptieren und sich aus der Opfermentalität zu befreien. Zudem erlernte sie Methoden, ihr Trauma distanziert zu betrachten und zu dekonstruieren, so dass sie den Alltag heute selbstbestimmt gestalten kann. Sie arbeitet in der Firma ihres Mannes, ist glücklich verheiratet und hat zwei Kinder. Sie ist fest in ihrer Umwelt verankert und empfindet ein Gefühl der Sicherheit, was sich durch eine distanzierte Perspektive zum Geschehenen ausdrückt. Halbwachs' These, dass die Rekonstruktion der Vergangenheit durch die gegenwärtige Perspektive beeinflusst wird,

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Interview mit Munira (geb. 1977), April 2012.

⁴¹ Im materiellen, soziokulturellen, ideologischen, politischen wie auch wirtschaftlichen Sinn.

⁴² Interview mit Suada (geb. 1978), März 2012.

wird an diesem Beispiel bestätigt. Suada kann über ihre Erinnerungen sprechen und sie als Teil ihrer Vergangenheit akzeptieren, ohne dass dies zu Beeinträchtigungen führt. Bei Besuchen in ihrer Heimatstadt in Ostbosnien verändert sich jedoch ihr Erinnerungsrahmen, wie man dem folgenden Zitat entnehmen kann:

„Wenn ich in Bosnien bin, egal wo du bist, man weiß, da wurden die umgebracht, da lagen die Leichen, da fehlt mein Nachbar. Alles erinnert dich daran, wenn du da bist. Da fühle ich mich unruhig, kann nicht schlafen, habe Angst, dass es wieder losgeht. Man ist an der Grenze zu Serbien, da kann man einen Scharfschützen nehmen, die wissen ja, dass wir alle da sind. Freiheit ist da nicht so. Ich habe Angst, oft Schiss, wenn es dunkel ist. Aber hier nur, wenn ich im Fernsehen Srebrenica anschau. Dann kommt es ein bisschen hoch. Doch in Bosnien, egal wo du hingehst. Es gab schöne Zeiten, aber die schlechten überwiegen auch das Gute.“⁴³

Die Narration bestätigt, dass die Vergangenheit ein dynamisches soziales Konstrukt ist. Sie entwickelt sich aus der gegenwärtigen Position und dem Kontext des Erinnernden heraus, wobei sich die Auswirkungen der evozierten Erinnerungen situativ anders verhalten können, wie Suadas gewandelter Erinnerungsrahmen illustriert. Die Ambivalenz ihrer Art der Erinnerung und ihre Distanz zum Erlebten ist zusätzlich geografisch determiniert: in Berlin hat sich Suada eine neue Lebensrealität aufgebaut, die stabil ist und eine Zukunftsperspektive offeriert. In Bosnien hingegen fühlt sie sich in die damalige Situation zurückversetzt und durchlebt unprovokiert die Erlebnisse der traumatischen Vergangenheit. Das Wechselspiel zwischen der distanziert-relativierenden und subjektiv-emotionalen Perspektive auf die Vergangenheit veranschaulicht diese Divergenz im Umgang mit den Erinnerungen.

„Die Vergangenheit ist ein Teil von mir“ vs. „Diesen Mist werde ich nie wieder los“

In diesem Artikel wurde veranschaulicht, wie bosnische Männer und Frauen, die während des Bosnienkrieges in der Zeit von 1992 bis 1995 nach Berlin geflohen sind, heute mit ihren Erinnerungen an den Zusammenbruch Jugoslawiens, dem Krieg und ihre Flucht umgehen. Gezeigt wurde, dass sowohl die Strapazen dieser Zeit nachhaltig ihre Lebenswege beeinflussten, jedoch auch die Zeit nach ihrer Ankunft in der vermeintlichen Sicherheit in Berlin starke Auswirkungen auf ihre Psyche hatte. Dieser neue ‚Krieg‘ in Berlin richtete sich wieder gegen ein Kollektiv: Diesmal waren sie nicht in ihrer ethnisch-religiösen Identität bedroht, sondern wurden unter dem Attribut ‚Geduldeter‘ gesellschaftlich marginalisiert, da sie nur temporär an diesem fremden Ort sein sollten. Ihre individuelle Identität wurde in beiden Fällen von übergeordneten Kategorien dominiert, was das Selbstvertrauen verunsicherte und sie außerhalb der gesellschaftlichen Norm stellte. Um nach solchen Erfahrungen seine Individualität und sein Selbstvertrauen zurückzuerlangen, mussten diese Prozesse nicht nur von den Betroffenen dekonstruiert werden, sondern die dadurch häufig entstandenen und durch die Prozedur in den deutschen Behörden intensivierten Traumata mussten behandelt werden. Der Weg, sich einer solchen Vergangenheit zu stellen, die alles repräsentiert, woran man früher glaubte und gleichzeitig für all das steht, was man verloren hat, ist lang,

⁴³ Ebd.

kräftezehrend und ohne absehbares Ende. Ein Verdrängen ist jedoch aufgrund der Brutalität der Erlebnisse nicht möglich, da sie das Selbstbild stören und sich gerade dann äußern, wenn man es nicht wahrhaben möchte.

In den biografisch-narrativen Interviews erzählten Betroffene von ihrem Alltag, ihren Schwierigkeiten, sich in der noch immer neuen Situation zurechtzufinden oder von der Unfähigkeit, das Vergangene zu begreifen. Der bewusste oder unbewusste Umgang mit der Vergangenheit, der sich in diesen ausgewählten Narrationen offenbarte, gibt Aufschluss über die Orientierung und Handlungsperspektive der Akteure in der Gegenwart. Festzuhalten ist, dass ein Trauma nicht einfach zu negieren ist, da die betroffenen Personen früher oder später mit ihrem Leid konfrontiert werden und es noch einmal durchleben. Die Biografien der interviewten Personen verdeutlichen aber auch, dass man sich einer solchen Vergangenheit nahezu unmöglich alleine stellen kann und somit sowohl ein behutsamer Umgang von den Betroffenen selbst als auch Empathie der umgebenden Gesellschaft gefordert ist. Und dies bedeutet vor allem, dass forcierte Erinnerungen im Rahmen von polizeilichen Verhören bei Behörden niemandem helfen, sondern dass es in erster Linie darauf ankommt, Vertrauen und Sicherheit aufzubauen, also einen Rahmen zu schaffen, in dem Erinnerungen bewusst begegnet und aufgearbeitet werden können.

Literatur

- Anderson, Benedict (1993): *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of the Nationalism*. Revised and extended, 2nd. London: Verso.
- Assmann, Aleida (2006): *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München: C.H. Beck.
- Erl, Astrid (2005): *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*. Stuttgart; Weimar: J.B. Metzler.
- Dimova, Rozita (2006): *From Protection to Ordeal: Duldung Status and Bosnians in Berlin*. Halle an der Saale: Max Planck Institute for Social Anthropology (Working papers / Max Planck Institute for Social Anthropology, 87).
- Dimova, Rozita (2007): *From Strategic Remembrance to Politics of Tolerance: Memories of the Srebrenica Massacre among Bosnians in Berlin*. Online verfügbar unter <http://migrationonline.cz/en/from-strategic-remembrance-to-politics-of-tolerance-memories-of-the-srebrenica-massacre-among-the-bosnians-in-berlin>. Zuletzt abgerufen am 31.05.2014.
- Halbwachs, Maurice (1985): *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hobsbawm, Eric und Terence Ranger (Hg.) (1996): *The Invention of Tradition*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kühner, Angela (2008): *Trauma und kollektives Gedächtnis*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Kuljić, Todor (2010): *Umkämpfte Vergangenheiten. Die Kultur der Erinnerung im postjugoslawischen Raum*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Mjöner Wagner, Anne-Marie (1996): *Overcoming Despair and Identity Crisis through Music and Dance*. In: Jambrešić Kirin, Renata Povržanović und Maja Povržanović (Hg.) (1996): *War, exile and everyday life: Cultural Perspectives*. Zagreb: Institute of Ethnology and Folklore Research, S. 265–274.
- Pettan, Svanibor (1996): *Making the Refugee Experience Different: „Azra“ and the Bosnians in Norway*. In: Jambrešić Kirin, Renata Povržanović und Maja Povržanović (Hg.) (1996): *War, exile and everyday life: Cultural Perspectives*. Zagreb: Institute of Ethnology and Folklore Research, S. 245–256.
- südost Europa Kultur e. V. (2012): *20 Jahre südost Europa Kultur e. V. Festschrift zum 20-jährigen Jubiläum von südost Europa Kultur e. V.* Online verfügbar unter http://www.suedost-ev.de/pufferframeset/festschrift_suedost_europa_kultur_e.v.2013_04_04.pdf. Zuletzt abgerufen am 09.07.2014.
- Sundhaussen, Holm (2012): *Jugoslawien und seine Nachfolgestaaten 1943-2011. Eine ungewöhnliche Geschichte des Gewöhnlichen*. Wien; Köln; Weimar: Böhlau.
- Valenta, Marko und Sabrina P. Ramet (2011): *Bosnian Migrants: Introduction*. In: Valenta, Marko und Sabrina P. Ramet (Hg.): *The Bosnian Diaspora. Integration in Transnational Communities*. Farnham, Surrey: Ashgate Publishing Limited, S. 1–24.

Matthias Thaden und Alexander Praetz

Turbofolk reconsidered

Some thoughts on migration and the appropriation of music in early 1990s Berlin

Abstract

This paper's aim is to shed a light on the emergence, meanings and contexts of early 1990s turbofolk. While this music-style has been exhaustively investigated with regard to Yugoslavia and Serbia, its appropriation by Yugoslav labour migrants has hitherto been no subject of particular interest. Departing from this research gap this paper focuses on "Ex-Yugoslav" evening entertainment and music venues in Berlin and the role turbofolk possessed. We hope to contribute to the ongoing research on this music relying on insights we gained from our fieldwork and the interviews conducted in early and mid-2013. After criticizing some suggestions that have been made regarding the construction of group belongings by applying a dichotomous logic with turbofolk representing the supposedly "inferior", this approach could serve to investigate the interplay between music and the making of everyday social boundaries. Drawing on the gathered interview material we, beyond merely confirming ethnic and national segmentations, suggest the emergence of new actors and the increase of private initiatives and regional solidarity to be of major importance for negotiating belongings. In that regard, turbofolk events – far from being an unambiguous signifier of group loyalty – were indeed capable to serve as a context that bridged both national as well as social cleavages.

Introduction

The cultural life of migrants from the former Yugoslavia is a subject area that so far has remained to be widely under-researched. Trying to make a first attempt to contribute to filling this gap, this paper aims to trace the connections between musical and entertainment events taking place in Berlin from the early to the mid-1990s and the (re-)definitions of Yugoslav migrant communities. In this respect, our main goal is to expand approaches that have dealt with Yugoslav citizens outside Yugoslavia by considering them first of all as being subject to propaganda from the "homeland"¹ or as the ones accounting for radicalization due to *long-distance-nationalism*.² Contrary to the treatment of cultural events in Berlin and their meanings as mere *reflections* of developments within Yugoslavia, we argue that the late 1980s and early 1990s witnessed a shift in representations of belonging that was also mediated and negotiated through cultural production taking place locally. Attempting to provide insights into processes of belonging we aim to present a more multifaceted picture of former Yugoslav music production that does not preclude the migrant's

¹ Cf. Novinšćak, Karolina (2008): From „Yugoslav Gastarbeiter“ to „Diaspora-Croats“. Policies and Attitudes toward Emigration in the Socialist Federal Republic of Yugoslavia and the Republic of Croatia. In: Caruso, Clelia; Raphael, Lutz (eds.): Postwar Mediterranean Migration to Western Europe. Legal and Political Frameworks, Sociability and Memory Cultures. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag, pp. 125-143.

² One of the most lucid examples of this kind has certainly been the journalistic account given by Hockenos. Cf. Hockenos, Paul (2003): Homeland Calling. Exile Patriotism and the Balkan Wars. Ithaca: Cornell University Press.

experiences. By rather taking them as a point of departure we hope to contribute to recent efforts in overcoming a national and cultural “container-thinking”.³

Although the body of scholarship on cultural life of Yugoslav *Gastarbeiter* in the Federal Republic of Germany as well as on the involved identity politics has remained somewhat thin, we could base our research⁴ mostly on insights that have been recently put forward by Vladimir Ivanović and Nikola Baković.⁵ Both of whom dealt with efforts on behalf of the Socialist Federative Republic of Yugoslavia to provide means of “guest worker” information. We will additionally give a brief presentation of Yugoslav migration to Germany and the cultural landscape it generated in West Berlin. The paper’s principal share, however, will be devoted to the shifts that we expect to have occurred during the late 1980s and early 1990s. Based on the overall issue of this project it will furthermore be discussed whether and how institutions and actors organizing cultural life were affected by the escalating political situation in Yugoslavia and whether and how group belonging was negotiated by music consumption and its staging. In this respect, our particular aim is to scrutinize how the emerging turbofolk-music from Yugoslavia was appropriated in Berlin and whether it was charged with particular meanings.⁶ For this purpose we conducted several narrative interviews with people born in Yugoslavia living in Berlin at that time. Throughout these interviews we mostly tried to get a hold on the various intersections between music and belonging by primarily probing into subject areas we assumed to be of importance.

Concurrently this paper aims to combine our previous research interests.⁷ In the following, we shall try to bring together our findings by presenting aspects of the impact and the appropriation of turbofolk-music in Berlin.

³ For a critique from a global historians’ perspective, see: Conrad, Sebastian; Eckert, Andreas (2007): *Globalgeschichte, Globalisierung, multiple Modernen. Zur Geschichtsschreibung der modernen Welt*. In: Conrad, Sebastian; Eckert, Andreas; Freitag, Ulrike (eds.): *Globalgeschichte. Theorien, Ansätze, Themen*. Frankfurt am Main: Campus Verlag, pp. 7–49; pp. 35–37.

⁴ A significant confinement is to be made here with regard to our language-skills: We were both studying the Bosnian/Croatian/Montenegrin/Serbian language for some six months only. This is why literature from the former Yugoslavia has, for the most part, not been sufficiently incorporated.

⁵ Ivanović, Vladimir (2012): *Geburtstag pišeš normalno. Jugoslovenski gastarbajteri u SR Nemačkoj i Austriji, 1965-1973*. Beograd: Institut za savremenu istoriju; Baković, Nikola (2012): *Socialist “Oasis” in a Capitalist “Desert”*. Yugoslav State Propaganda for Economic Emigrants in FR Germany (1966–1975): M.A.-Diss. Budapest: CEU; available online at http://etd.ceu.hu/2012/Baković_nikola.pdf, accessed July 8, 2013.

⁶ We are indebted to Archer who recently called for researching turbofolk and its impact on communities outside Yugoslavia. Cf. Archer, Rory (2012): *Assessing Turbofolk Controversies. Popular Music between the Nation and the Balkans*. In: *Southeastern Europe* 36, pp. 178–207, here: p. 200.

⁷ Alexander Praetz has been concerned with the emergence of “turbofolk” in former Yugoslavia, thereby tackling a rather simple minded notion of this music as being a mere feature of a Serbian nationalist political landscape. Instead, he focused on contested meanings and the discourse that accompanied this particular genre both within as well as beyond Serbia. Matthias Thaden, for his part, was preoccupied with identity politics of the Croatian Catholic Mission in Berlin. He demonstrated that the definition of what it actually meant to be “Croatian” was neither static nor shared, but subject to articulation struggles that involved numerous actors; see Thaden in this issue. Most essays published in the thematic part of this issue of *Südosteuropäische Hefte* were part of the research project “Repräsentationen des sozialistischen Jugoslawien im Umbruch [Changing Representations of Socialist Yugoslavia]”.

Turbofolk and its scientific assessments

Research within humanities on the Yugoslav disintegration process of the early 1990s have dealt with the social processes of change within the (post-)Yugoslav states regarding the social, economic, political as well as the popular-cultural area. In this latter area it was mainly preoccupied with the question about the significance of cultural phenomena for the establishment of nationalism. In doing so, the advent of the so-called turbofolk played a quite decisive role, which as a musical genre originated in the early 1990s and is perceived to have dominated the field of popular-culture in the following period. What is special about the music of turbofolk is its hybrid content mixing various genres like folk, house, dance and hip hop as well as often mentioned elements of “oriental music”. The music is usually performed by a singer and as an additional means of turbofolk, the accordion is usually supposed to play a central role.⁸

Starting from Eric D. Gordy’s fieldwork in Belgrade during the second half of the 1990s turbofolk has been described as a musical phenomenon, which has promoted Serbian nationalism at a cultural level. Gordy argued that turbofolk was deliberately promoted as part of the destruction of alternative structures in the field of politics, culture and society by the new Serbian state elite and ascended through this support as the cultural mainstream.⁹ Gordy especially described the connection between turbofolk and Serbian nationalism with respect to the interdependence between new actors in Serbian politics – which Gordy understands to have constituted for the new elite – and the stars of the music genre. Most clearly indicating this relation, it is the wedding between Arkan Ražnatović and Svetlana Ceca Veličković that scholars refer to in abundance, describing it as a mass media event symbolizing the connection between politics, media and show business within Serbia.¹⁰ Another key point in Gordy’s work is the alleged conflict between urban culture and rural culture within Serbia, which in his view, was reflected in the suppression of rock music and the rise of turbofolk as a popular music genre. He perceives rock music to have been a symbol of cosmopolitan cultural faction that, in turn, reflected a pluralistic attitude on part of the urban population while turbofolk. On the other hand, it is portrayed as a cultural

⁸ However, this instrument that is usually considered distinctive, according to Baker, constantly diminished in the wake of time. Cf. Baker, Catherine (2007): The concept of turbofolk in Croatia: inclusion/exclusion in the construction of national musical identity. In: Baker, Catherine; Gerry, Christopher J.; Madaj, Barbara; Mellish, Liz; Nahodilová, Jana (eds.): Nation in formation: inclusion and exclusion in central and eastern Europe. London: School of Slavonic & Eastern European Studies, p. 7. See also: Praetz, Alexander (2013): Turbo-Folk: Vom pop-kulturellen Symbol der “Ära Milosevic” zum “pan-balkanischen” Identitätsstifter? Berlin: Forschungsprojekt „Repräsentationen des sozialistischen Jugoslawien im Umbruch“ (Working Papers, 3), available online at <http://yurepraesentationenimumbruch.files.wordpress.com/2013/08/wp-praetz.pdf>, accessed September 26, 2013, pp. 3-8; Kronja, Ivana (2004b): Turbo Folk and Dance Music in 1990s Serbia. Media, Ideology and the Production of Spectacle. In: *Anthropology of East Europe Review* 22, pp. 103-114, here: p.103.

⁹ cf. Gordy, Eric D. (1999): *The Culture of Power in Serbia. Nationalism and the Destruction of Alternatives*. University Park: Pennsylvania State University Press, pp. 104-105.

¹⁰ Cf. Gordy (1999), pp. 137-138; Galijaš, Armina (2011): Musik als Spiegel politischer Einstellung. Turbofolk vs. Rock. In: Newerkla, Stefan; Poljakov, Fedor B.; Schmitt, Oliver Jens (eds.): *Das politische Lied in Ost- und Südosteuropa*. Unter Mitarbeit von Hansfrieder Vogel und Armina Galijaš, Münster: LIT Verlag, pp. 273-293; see also: Monroe, Alexei (2000): Balkan Hardcore. Pop culture and paramilitarism. In: *Central Europe Review* 2, available online at <http://ce-review.org/00/24/monroe24.html>, accessed July 25, 2013; Hudson, Robert (2007): Popular Music, Tradition and Serbian Nationalism. In: Biddle, Ian; Knights, Vanessa (eds.): *Music, National Identity and the Politics of Location*. Aldershot: Palgrave, pp. 161-178, p. 174.

product of the rural population above all representing backwardness. He heavily draws on Andrei Simić's argument who considered the "peasant urbanites" as having constituted "a hybrid class halfway on the road from village to city" prone to *Novokomponovana Narodna Muzika* (Newly Composed Folk Music – NCFM) as opposed to "real urbanites", who Simić primarily associated with jazz and rock-music.¹¹ In this sense, Gordy considers turbofolk to be a direct successor of NCFM. While this view is somewhat difficult to assess for it is disputable on which aspects one should focus when referring to the musical development¹² it is to be found not only in Gordy's work. Turbofolk – similarly to NCFM – is for the most part regarded as an inferior cultural phenomenon as opposed to "higher" (i.e. "western") musical culture like rock music.¹³ Academic criticism of turbo folk is complemented by the rejection of the music on the part of conservative representatives of the Serbian state elite who understand turbofolk as an attack to traditional "Serbian culture" therefore rejecting the music. As an example Zoran Đokić may be mentioned, ultra-nationalist and owner of "Radio Ponos". He labelled this music as "un-Serbian" because of its alleged "Islamic sounds" and therefore prohibited turbofolk from being played in his program.¹⁴ This example suggests that it makes little sense to entirely follow Gordy's arguments by making a clear-cut division thus assigning turbofolk and its listeners to the nationalist site while considering those rather sceptical towards turbofolk as "anti-nationalists".¹⁵ Furthermore, some of Yugoslavia's allegedly "cosmopolitan" rockers proved to be rather nationalistic, which was most notably true for Bora Đorđević, singer of the band "Riblja Čorba", who had declared himself a *Četnik*.¹⁶ Although Gordy certainly put forward an important work providing for the basis of further discussions on the topic, some of the above mentioned arguments must be considered questionable.

Ivana Kronja, for her part, also continuously refers to the close connection between turbofolk and Serbian nationalism. She describes turbofolk as a phenomenon reflecting the rise of a new Serbian elite that included mainly war profiteers from the criminal milieu on a

¹¹ Simić, Andrei (1978): Commercial Folk Music in Yugoslavia. Idealization and Reality. In: Journal of the Association of Graduate Dance Ethnologists, UCLA 2, quoted in: Gordy (1999), p. 107.

¹² In fact, most scholars draw this lineage, mostly with regard to official positions both towards NKFM as well as towards turbofolk. Lots of authors argue that from the mid-1980s Yugoslavia witnessed an inversion of legitimate culture as a result of economic hardship and also due to the rise of television as a mass-medium. Cf. Vidić Rasmussen, Ljerka (1996): The Southern Wind of Change. Style and the Politics of Identity in Prewar Yugoslavia. In: Slobin, Mark (ed.): Retuning Culture. Musical Change in Central and Eastern Europe. Durham: Duke University Press, p. 99-116; Ceribašić, Naila; Hofman, Ana; Vidić Rasmussen, Ljerka (2008): Post-Yugoslavian Ethnomusicologies in Dialogue. In: Yearbook for Traditional Music 40, pp. 33-45, here: pp. 40-41; Vidić Rasmussen, Ljerka (2007): Bosnian and Serbian Popular Music in the 1990s. Divergent Paths, Conflicting Meanings and Shared Sentiments. In: Buchanan, Donna A. (ed.): Balkan Popular Culture and the Ottoman Ecumene. Music, Image, and Regional Political Discourse. Lanham: Scarecrow Press, pp. 57-94, here: p. 58; Fischer, Wladimir (2005): A Polyphony of Belongings. (Turbo) Folk, Power and Migrants. In: Markovic, Tanja; Mikic, Vesna (eds.): Music and Networking. Belgrade: Faculty of Music, pp. 58-71, here: pp. 64-65.

¹³ This has most concisely been described by Grujić. Cf. Grujić, Marija (2009): Community and the Popular: Women, Nation and Turbofolk in Post-Yugoslav Serbia, PhD-Diss. Budapest: CEU, available online at <http://www.etd.ceu.hu/2011/gphgrm01.pdf>, accessed July 8, 2013, pp. 49-50.

¹⁴ Cf. Archer, Rory (2012), p. 190.

¹⁵ See Tomić in this issue: Tomić, Đorđe (2014): All that Folk. Wissenschaftliche Untersuchungen und Repräsentationen der Folk-Musik im (post-) jugoslawischen Raum. In: Südosteuropäische Hefte 3 (1), pp. 131-162.

¹⁶ Baker, Catherine (2010): Sounds of the Borderland. Popular Music, War and Nationalism in Croatia since 1991. Adlershot: Ashgate, p. 182.

popular-cultural level.¹⁷ In this sense turbofolk by means of mass media dissemination contributed to the legitimacy of criminal structures as well as to the emergence of “militarism” and “patriotism” within Serbian society. According to Kronja and a considerable amount of her adherents turbofolk represents a sort of “kitsch folk”, thus demonstrating the same negative attitude towards the actors and the audience throughout her work as Gordy did. According to her, and again bearing close resemblance to Gordy, turbofolk can be considered a paragon of a “misguided culture”.¹⁸ Marija Grujić rightly criticizes Kronja’s and Gordy’s approach to turbofolk as a phenomenon that has been deliberately promoted by the Serbian state elite in the 1990s¹⁹ and thereby contributed to the emergence of Serbian nationalism among the rural population which, in turn, brought it to the cities.²⁰ Although the music’s content cannot be labelled nationalist as such,²¹ it was rather the simple messages and the context of turbofolk songs that according to Sonja Vogel linked them to 1990s nationalist ideology. In her opinion, the music functioned as a mediator between the public and private sphere and was therefore able to transport significant meanings of group affiliations like the belonging to the Serbian nation.²² Whether turbofolk indeed facilitated nationalism cannot be answered exhaustively with regard to prior research literature. This is mainly due to the fact that the music’s *reception* has so far not sufficiently been researched as those considered to be its fans and followers have largely been muted.²³

Yet the acquisition of Gordy’s and Kronja’s central theses in later research projects²⁴ and newspaper articles²⁵ suggest that turbofolk is still primarily represented as a phenomenon specific for Serbia.²⁶ A different perspective and an important impulse for further explorations of turbofolk as a cultural phenomenon have been put forward by Catherine Baker. By suggesting turbofolk not primarily to constitute less “a concrete definition of a genre, but rather a conceptual category”²⁷, Baker draws on Anthony Cohen’s insights on “boundary generating symbols” adapting turbofolk to his theory for she considers this music to be important for groups’ distinction and their respective sustaining.²⁸ In her research

¹⁷ Cf. Kronja (2004b), p. 103.

¹⁸ cf. *ibid.* pp. 103–106.

¹⁹ Quite contrarily, as Đurković has been told by an important actor of the then scene, there was almost no public support for music back then. Cf. Đurković, Miša (2002): *Ideologizacija turbo-folka*. In: *Kultura: časopis za teoriju i socio-logiju kulture i medija* 102, pp. 19–33, here: p. 26.

²⁰ cf. Grujić (2012), p. 48.

²¹ cf. Galijaš (2011), pp. 273–293.

²² Vogel, Sonja (2010): *Turbofolk im ehemaligen Jugoslawien. Zwischen identitärer Regression und Grenzüberschreitung*. M.A.-Diss. Berlin: Freie Universität Berlin, p. 56.

²³ This is particularly unfortunate with regard to the parts devoted to turbofolk within Baker’s comprehensive study devoted to popular music in Croatia throughout the 1990s. Cf. Baker, *Sounds of the Borderland*, see particularly pp. 137–145.

²⁴ Hudson, Robert (2003): *Songs of seduction: popular music and Serbian nationalism*. In: *Patterns of Prejudice* 37, pp. 157–176; Hudson, *Popular Music, Tradition and Serbian Nationalism*, pp. 151–178; Galijaš (2011), pp. 273–293.

²⁵ See: Itano, Nicole (2008): *Turbofolk music is the sound of Serbia feeling Sorry for itself*. In: *The Christian Science Monitor*, May 5th, available online at <http://csmonitor.com/World/Europe/2008/0505/p20s01-woeu.html>, accessed July 18, 2013.

²⁶ Vogel, Sonja (2010): *Ceca steht für Potenz, Reichtum, Heterosexualität*. In: *Die Welt*, 05.10.2010, available online at <http://welt.de/kultur/musik/article10072235/Ceca-steht-fuer-Potenz-Reichtum-Heterosexualitaet.html>, accessed July 18, 2013.

²⁷ Baker (2007), p. 1.

²⁸ Baker, Catherine (2006): *The Politics of Performance. Transnationalism and its Limits in Former Yugoslav Popular Music, 1999–2004*. In: *Ethnopolitics* 5, pp. 275–293, here: p. 279.

Baker shows that turbofolk can be understood not only as a cultural phenomenon within Serbia, but that it also possesses significance in neighbouring Croatia where it carried specific and space-dependent meanings, thus being part of the Croatian popular culture as well.²⁹ Baker takes up the debate on the issue from a broader perspective and helps to understand turbofolk not as a “static canon but [as] a dynamic field”, within which changes depend on the context.³⁰ Subsequent works, including those by Rory Archer and Uros Cvor, have employed these perspectives on turbofolk and helped to appreciate it as a transnational cultural phenomenon.³¹ Cvor considers turbofolk a musical phenomenon that already during the 1990s has enjoyed distribution in all former Yugoslav republics, thereby tackling the narrow-mindedness of understanding turbofolk to have been an exclusively Serbian cultural phenomenon.³² In order to highlight the importance turbofolk possessed throughout all former Yugoslav republics Zala Volčić and Karmen Erjavec conducted interviews on Ceca’s popularity in Slovenia, Croatia, Kosovo, Bosnia Herzegovina, Macedonia and Serbia. Within the study they revealed that Ceca is primarily seen as a prototype of “a strong lady” as well as a “symbol which unites the Balkans”.³³ Dealing with turbofolk, Archer, on his part, identified discourses of balkanism and contested narratives of belonging. According to him, turbofolk and the Balkans – being inevitably intertwined – are both assigned with the same negative stereotypes (i.e. backward, uncivilized, violence, barbarity etc.).³⁴ Another aspect against an exclusively Serbian perspective on turbofolk might be derived from the fact that there are music styles in surrounding countries actually enjoying very similar reputation in their respective societies, such as *Manele* (Romania), *Chalga* (Bulgaria), *Arabesk* (Turkey) and *Muzika Popullore* (Albania).³⁵

Transnational perspectives might help to understand turbo folk not just as an outcome of Serbian society, thus creating an opportunity to appreciate it as a European,³⁶ or even as a global³⁷ cultural phenomenon, as was suggested by Vogel in her concluding remarks.³⁸ Taking into consideration turbofolk’s hybrid nature and the continual changes the music underwent, as has been rightly emphasized by Wladimir Fischer, we must not attribute one *single* and *explicit* meaning to the “symbol of turbofolk”.³⁹ Therefore and based on these

²⁹ cf. Baker (2007), pp. 1-17

³⁰ Ibid., p. 12.

³¹ cf. Cvor, Uros (2012): Remember the Nineties? Turbofolk as the Vanishing Mediator of Nationalism. In: Cultural Politics 8, pp. 121-137; Archer, Rory (2009): “Paint Me Black and Gold and Put Me in a Frame”. Turbofolk and Balkanist Discourse in (post-) Yugoslav Cultural Space. M.A. Thesis. Budapest: CEU, available online at http://www.etd.ceu.hu/2009/archer_rory.pdf, last access July 8, 2013.

³² cf. Cvor (2012), p. 123. See also his recently published exhaustive study: Cvor, Uros (2014): Turbo-folk Music and Cultural Representations of National Identity in Former Yugoslavia. Adlershot: Ashgate.

³³ Volčić, Zala; Erjavec, Karmen (2011): Constructing Transnational Divas Productions of Balkan Turbo-Folk Music. In: Sarma Hegde, Radha (ed.): Circuits of Visibility. Gender and Transnational Media Cultures. New York: NYU Press, pp. 35-51, here: pp. 44-46.

³⁴ Archer (2009), pp. 26-29.

³⁵ On this issue, see: Gehl, Katerina (2012): Jugendkultur und Einstellung Jugendlicher zu „Europa“ im heutigen Bulgarien. In: Südosteuropa Mitteilungen 52, pp. 32-45; Archer (2012), p. 190.

³⁶ Cf. Schubert, Gabriella (2012): Frieden, Bruder, Frieden! Musikalische Botschaften aus Südosteuropa gestern und heute. In: Zeitschrift für Balkanologie 48, pp. 110-128, here: p. 126.

³⁷ Dimitrijević, Branislav (2002): Global Turbofolk. In: NIN, 20.06.2002, available online at <http://ex-yupress.com/nin/nin139.html>, accessed September 19, 2013.

³⁸ Vogel (2010), p. 84.

³⁹ Fischer (2005), p. 66.

insights, we should probe into a more multi-layered approach when addressing the issue of turbofolk.

Similar to what Archer, Fischer as well as Ljerka Vidić-Rasmussen claimed, it was above all the guest workers and their role as cultural mediators that appear to a promising field of investigation.⁴⁰ As their role with regard to the popularity of turbofolk has also often been mentioned by persons we have talked to both in Belgrade and Pirot prior to our actual research,⁴¹ this seems to be particularly true with respect to turbofolk's appropriation within a different spatial context we in the following shall attempt to examine turbofolk in the 1990s' Berlin. The central question in this case will be whether turbo folk music played a role and whether it was of any importance concerning social and cultural dynamics in early 1990s Berlin.

Migration from Yugoslavia to Berlin. Figures, actors and institutions from 1968 until the early 1990s

In the following sections it will be analyzed how the developments within Yugoslavia were translated in Germany thereby investigating their "musical appropriation" abroad. Firstly, however, it seems necessary to address the topic of various actors' cultural politics with special attention to West Berlin. Furthermore, we shall delineate some of the ingrained narratives regarding guest workers and their alleged cultural affiliations arguing that they tend to bear semblance to dichotomous views that were sketched throughout the last chapter. They furthermore seem to enjoy increased popularity when comparisons are drawn between the ideal-typical "guest workers" and "refugees".

Yugoslav citizens in West-Berlin: Aspects of cultural life until the late 1980s

Scientific approaches to Yugoslav migration to Germany have long been concerned with identifying their causes and effects on a rather macroeconomic level. Thus, both qualitative research probing into the transnational realities on the ground as well as everyday identity politics and their actors have largely remained blank spots. We will portray efforts to articulate identity politics for Yugoslav *Gastarbeiter* in West Berlin and ask how it was pursued with regard to organized cultural activities.⁴²

⁴⁰ cf. Vidić-Rasmussen (1996); Fischer (2005); Archer (2009).

⁴¹ These interviews have been conducted within the framework of an excursion to the borderland between Bulgaria and Serbia organized by Hannes Grandits and Nenad Stefanov from the Chair for Southeastern European History at Humboldt University Berlin.

⁴²At this juncture, it is important to keep in mind that neither the Yugoslav state nor institutions such as the Croatian Catholic Mission merely *represented* already existing groups. They were rather actively seeking to imagine them by offering an interpretation of social reality. This articulation of meaning must be situated within a social field that exhibits numerous actors competing on the fixation of collective identities most likely articulated by ethnic entrepreneurs who necessarily depend on clear-cut boundaries and thus aim for maintaining them. We are referring to insights gained from deconstructivist strands within discourse theory rejecting the idea of a subject's positively definable inner core. Rather, for authors such as Ernesto Laclau and Chantal Mouffe it is the process of exclusion that, in turn, constitutes inner coherence. See: Torfing, Jakob (1999): *New Theories of Discourse: Laclau, Mouffe and Zizek*. Hoboken: John Wiley & Sons, pp. 39–40, here: p. 124. On the ethnic formatting of the social, see: Brubaker, Rogers (2004): *Ethnicity without groups*. Cambridge: Harvard University Press, pp. 16, 19.

Not quite meeting the number of those coming to southern German cities, Yugoslav migrants, however, constituted a significant part of West Berlin's population from the early 1970s onwards. As implied by the statistics that have been publicized by the state's statistical office their number between 1974 and 1987 roughly amounted to 29.000-31.000 persons, whereas their share of Berlin's entire amount of persons holding a non-German passport temporarily diminished from approx. 16% until the year 1978 to a fairly stable 11-12% from the early 1980s to 1991.⁴³ Notwithstanding that it proves rather difficult to assess reliable numbers of Yugoslav guest workers regarding their regional background Srećko Lipovčan assumed a majority of them to have originated in southern Dalmatia and western and northern Bosnia, i.e. from agricultural areas mainly populated by Croats.⁴⁴ In this respect, it comes as no surprise that it was the Croatian Catholic Mission who put great efforts both into pursuing identity politics⁴⁵ as well as into providing extensive means of cultural activities in Berlin.⁴⁶

Compared to the popularity the Croatian Catholic Mission's activities enjoyed,⁴⁷ the Yugoslav state had a rather hard time pursuing any centrally planned cultural policy whatsoever. While this partly seems to have been a deliberate outcome of a policy encouraging (guest-) worker's self-management,⁴⁸ state representatives, however, started to query full autonomy. The Yugoslav state, therefore, also began to be concerned with social assistance and sought for support by the German *Arbeiterwohlfahrt* (AWO).⁴⁹ This was perceived as an imperative given both the lack of pastimes as well as in order to combat gambling⁵⁰ and in order to provide alternatives to the *Bahnhof* (train station) that became a popular venue to meet each other and to exchange news and information.⁵¹ Additionally, state representatives started to realize that the "temporary stay" turned out to be more durable as they initially thought. Establishing a more coordinated information policy that

⁴³ Annual Statistical Yearbook of Berlin's Statistisches Landesamt (1975-1988). It must be taken into account here that this number does not include those who have applied and been granted a German passport, although until the 1990s this was practically possible only for persons married to Germans or whose one parent (for a long period of time, this was only the father) was a German citizen. The legal basis with regard to German citizenship changed in favor of residents of non-German origin only in the course of the 1990s and finally in 2000.

⁴⁴ Lipovčan, Srećko (1998): Kulturni rad Hrvata u Berlinu. In: Društvena istraživanja 7, pp. 147-169, here: p. 148.

⁴⁵ On this issue, see: Buchenau, Klaus (2002): Orthodoxie und Katholizismus in Jugoslawien, 1945-1991. Ein serbisch-kroatischer Vergleich. Phd-Diss. Berlin: Freie Universität Berlin, pp. 306-309; see also: Thränhardt, Dietrich; Winterhagen, Jenni (2012): Der Einfluss der katholischen Migrantengemeinden auf die Integration südeuropäischer Einwanderergruppen in Deutschland. In: Oltmer, Jochen; Kreienbrink, Axel; Sanz-Dies, Carlos (eds.): Das „Gastarbeiter“-System. Arbeitsmigration und ihre Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa. München: Oldenbourg Verlag, pp. 199-215, here: p. 213.

⁴⁶ For a more comprehensive account, see: Thaden, Matthias (2014): Berichte von der „bauštela duha“. Die kroatische katholische Mission in Berlin zwischen Seelsorge und Identitätsstiftung. In: Südosteuropäische Hefte 3 (1), pp. 44-66. Having said that, in the Berlin based „Berliner Morgenpost“ it is indicated that as early as 1969 a Serbian-Orthodox community has also been founded in order to provide services for the 2.000 Serbs living in the city. Cf. Berliner Morgenpost, December 24, 1969.

⁴⁷ At least, this was indicated by the lively memories of Pater G. that, of course, are by no means "objective" howsoever.

⁴⁸ See for example: Ivanović, Vladimir (2013): „Nostalgija za prugom“. Das Freizeitverhalten jugoslawischer Gastarbeiter in der BRD und in Österreich. In: Grandits, Hannes; Sundhaussen, Holm (eds.): Jugoslawien in den 1960er Jahren. Auf dem Weg zu einem (a-)normalen Staat? Wiesbaden: Harrasowitz Verlag, pp. 135-155.

⁴⁹ Haberl, Othmar Nikola (1978): Die Abwanderung von Arbeitskräften aus Jugoslawien. Zur Problematik ihrer Auslandsbeschäftigung und Rückführung. München: Oldenbourg Verlag, p. 120.

⁵⁰ Baković (2012), p. 30.

⁵¹ This has been vividly illustrated by Ivanović (2013), p. 148.

was capable of reinforcing and retaining a sense of Yugoslav belonging abroad was thus increasingly considered necessary.⁵² To that end, in 1972 and 1973 two “Culture- and Information centres” were launched in Stuttgart and Köln.⁵³ While those were primarily set up to provide Yugoslav clubs with political material as well as to assist them logistically, they also represented an attempt to maintain guest worker’s ties to a Yugoslav cultural space.⁵⁴ In Berlin, it was the Yugoslav military mission that attempted to coordinate the activities of autonomous clubs⁵⁵ in order to prevent them from gradually “tavernising”, which was generally feared.⁵⁶ From 1978 it also set up language classes that were held for guest worker’s children in the premises of AWO’s “recreational home for Yugoslav employees” in Berlin-Moabit.⁵⁷ This place also functioned as a training place for the Yugoslav pioneer organization. While Lipovčan has erroneously stated that no genuine cultural policy was actually allowed to be pursued,⁵⁸ this institution, according to the information gathered for Berlin’s city council by Hartmut Topf, also served as a meeting point for both the 1970-founded Yugoslav club “Edvard Kardelj” as well as for several folklore-groups. It furthermore hosted movie-nights on weekends as well as occasional festivities.⁵⁹ The Berlin based social worker Stijepo Pavlina concedes that the club predominantly served as a meeting point for Serbian migrants⁶⁰ thereby corresponding with Topf’s data indicating an organization along national and regional lines that informed club-founding in Berlin.⁶¹ It would, however, be premature to assume that there was no appeal at all emanating from Yugoslav institutions as self-organization along national lines did not necessarily run counter Yugoslavia’s state philosophy but rather emphasized its federative self-understanding as codified in the 1974 constitution.⁶² On the one hand this holds true for the simultaneity of Berlin’s extremely popular all-Yugoslav football-league (most often referred to as “*Jugoliga*”) that was admittedly linked to “Edvard Kardelj”⁶³, though coinciding with clubs that sometimes were nationally defined. On the other it was musical events, namely concert-tours through the FR Germany featuring artists from Yugoslavia that enjoyed high reputation among guest workers. While it was not until recently that guest worker’s entertainment received broader attention, there have been some attempts to engage in this topic throughout the last years. Initially the tours were organized primarily by

⁵² Baković (2012), p. 41.

⁵³ Ibid., p. 36.

⁵⁴ In this context, Novinščak also mentions editions of “*Vjesnik*” and “*Oslobođenje*” particularly issued for guest workers. Cf. Novinščak (2008), pp. 137–139.

⁵⁵ Topf, Hartmut (1987): *Jugoslawen in Berlin. Neu-Berliner mit Liebe zur alten Heimat*. Berlin: Ausländerbeauftragter des Senats, p. 22.

⁵⁶ Baković (2012), p. 29.

⁵⁷ Topf (1987), p. 22.

⁵⁸ Lipovčan (1998), p. 152.

⁵⁹ Topf (1987), pp. 25–26.

⁶⁰ Rossig, Rüdiger (2008): *Ex-Yugos. Junge MigrantInnen aus Jugoslawien und seinen Nachfolgestaaten in Deutschland*. Berlin: Archiv der Jugendkulturen, p. 85.

⁶¹ Topf (1987), p. 23.

⁶² For a very accessible, yet comprehensive discussion of this matter, see: Jović, Dejan (2009): *Yugoslavia: A State that Withered Away*. West Lafayette: Purdue University Press, pp. 62–93. However, Goodlett mentions a letter printed in *Borba*, in which Tito warns the representatives of a Serbian migration centre abroad not to forget the ideals of *brotherhood and unity* not tolerating nationalist activities of any kind. See: Goodlett, David E. (2007): *Yugoslav Worker Emigration 1963–1973. Government Policy and Press Coverage*, New York: Edwin Mellen Press, p. 127.

⁶³ Topf (1987), p. 25.

national radio stations from 1972, whereas later on the Yugoslav government – corresponding to the mentioned attempt to influence cultural policy on guest workers – strove to get these under its thumb by both granting organization-permissions only to “reliable organisers” as well as institutionalizing a quota on artists’ national representation. The centralization of concerts both caused their increased success as well as it paved the way for musicians’ arguments that could back their claims on appearance with reference to their national belonging.⁶⁴ Notwithstanding this, concerts by Yugoslavian artists can be considered to have been resoundingly successful. Ivanović even believes that they did a good job creating a “shared ethnic identity” by virtue of connecting guest workers to their country of origin while they were simultaneously differing from the people there.⁶⁵ With the aid of the newly founded information centres it was the autonomous clubs that hosted the concerts thereby reaching for a big audience.⁶⁶

In Berlin, for instance, the universally known “*Bratstvo i jedinstvo*”, situated at Potsdamer Straße and run by *Gazda* Huso served as a prominent location for such concerts regardless of visitor’s national belongings, while simultaneously being a well-recognized institution far beyond the city limits.⁶⁷ Beyond these smaller concerts hosted by venues such as the „*Bratstvo i jedinstvo*” or “*Rujna Zora*”, there were also occasional ones taking place in bigger halls and starring famous singers and bands from all Yugoslavia. By then, events of these kinds were seldomly, if ever, organized by locals. It was the Yugoslav state who was in charge for booking tours all over Germany giving guest workers the opportunity to listen to illustrious names such as Šaban Šaulić, Vera Matović, Ivo Robić or Mišo Kovač but also to rock-groups like Azra, Leb i Sol and Bijelo Dugme. As mentioned above and as one of our interlocutors conceded, these concerts also served the purpose for “making the people of Yugoslavia stick together.”⁶⁸

Refugees and *gastarbeiter*. Constructing dichotomies and notions of legitimate culture

Gastarbeiter have often been considered as representatives of a rural culture qua origin, being thus stylized – sometimes more, sometimes less implicit – as an antithesis to an alleged Europeanized and urban everyday culture prevalent in Yugoslavia. Ultimately, this approach is based on an extension of the aforementioned argument put forward by Simić on cities’ ruralisation due to peasants flooding them during urbanization processes.⁶⁹ It is precisely this social background that is often assigned to guest workers leading to a somewhat homogenizing assessment of “their” habits and cultural preferences. In this sense, for instance, Baković bluntly states, that due to their origin guest workers from Yugoslavia preferred NCFM – a musical genre that according to some scholars was even reliant upon

⁶⁴ Baković (2012), pp. 80–87.

⁶⁵ Ivanović (2013), p. 51.

⁶⁶ This can be assumed due to the apparent popularity as is indicated by the persons interviewed by Antonijević et al. See: Antonijević, Dragana; Bašić, Ana; Krstić, Marija (2011): *Gastarbajteri – iz svog ugla. Kazivanja o životu i socio-ekonomskom položaju gastarbajtera*. In: *Issues in Ethnology and Anthropology* 6, pp. 983–1011, here: p. 990.

⁶⁷ In our interview Mate told us that he had known this place even before coming to Berlin in 1989.

⁶⁸ Interview with Mate.

⁶⁹ Simić, Andrei (1973): *Peasant Urbanites: a study of rural-urban mobility in Serbia*. New York: Seminar Press. This book features prominently in Gordy’s seminal discussion of Serbia in the 1990’s. See: Gordy (1999), p. 107.

their revenue⁷⁰ for it was particularly them who according to Ivanović lacked of any significant demand for “high culture”.⁷¹ This is further discussed by Predrag Marković who also traces the *Gastarbeiters’* affinity to NCFM, connecting this matter to stereotypes within Yugoslav society. He even deems guest workers a “visible social type, [and] a symbol” revealing a rather disdainful attitude they were met with.⁷² While we neither aim to prove this view wrong nor right, we, however, consider it necessary to state that it draws a stereotype-laden and homogenizing picture of an alleged prototypical guest worker as opposed to urban elites within Yugoslavia. This picture, furthermore, seems to neatly correlate with the official position towards guest workers as put forward by the Yugoslav state that tried to fight “wrong representations of Yugoslav culture”⁷³ abroad. As this music allegedly undermined modernization-efforts, the state tried to offer alternatives to the apparently dominating NCFM by introducing classical music into concert programs, thus aiming to promote “high culture” among guest workers.⁷⁴

The clear-cut opposition between “high” vs. “low culture” with the guest worker and their supposed penchant for NCFM clearly embodying the latter becomes most apparent in Ivanović’s and Marković’s account on *Gastarbeiter’s* everyday life. By drawing on arguments of the aforementioned Gordy, they even refer to a genuine „counterculture of the guest workers” that led to a “victory of the outlaws”.⁷⁵ The authors thus introduce a negative foil that ideally serves to contrast a supposedly self-contained “urban Yugoslav culture” vis à vis the purported “counter-culture”.

Supposedly superior with regard to their musical taste it was an ever increasing number of Yugoslav refugees from the early 1990s onwards that brought about another dichotomy with regard to *Gastarbeiter’s* everyday-culture. Unsurprisingly, when the economic and political tensions in the former Yugoslavia increased, neither Germany nor Berlin remained unaffected by this development: While it was already almost 35.000 Yugoslav citizens living in the city in 1990, some 7.000 more were registered the year later rising up to 78.000 in 1995, thus constituting 18,1% of Berlin’s migrant population.⁷⁶ As Pascal Goeke argued quite convincingly they usually utilized already established familial or personal ties, thus

⁷⁰ Ivanović, Vladimir; Marković, Predrag (2011): Der späte Sieg der Gartenzwerge. Ökonomie- und Kulturtransfer durch die „Gastarbeiter“? Jugo-Serbische Fallbeispiele. In: Brunnbauer, Ulf, Novinščak, Karolina, Voß, Christian (eds.): *Gesellschaften in Bewegung. Emigration aus und Immigration nach Südosteuropa in Vergangenheit und Gegenwart*. München: Otto Sagner, pp. 125–148, here: p. 147.

⁷¹ Ivanović (2013), p. 51.

⁷² Marković, Predrag (2006): Verloren in der Transmigration? Der Einfluss der serbischen ‚Gastarbeiter‘ auf das Alltagsleben in Serbien. In: Roth, Klaus (ed.): *Arbeitswelt, Lebenswelt. Facetten einer spannungsreichen Beziehung im östlichen Europa*. Münster: LIT Verlag, pp. 239–256, here: p. 242.

⁷³ Baković (2012), p. 95.

⁷⁴ *Ibid.*, pp. 93–95. This went synchronous to discussions of “proper musical tastes” in Yugoslavia. Interestingly enough, Dean Vuletić points to Western perceptions as a significant contribution to the attitudes held by parts of cultural and political elites in Yugoslavia. We should therefore keep in mind not to treat musical discourses in Yugoslavia entirely internalistic. See: Vuletić, Dean (2010): *European Sounds, Yugoslav Visions. Performing Yugoslavia at the Eurovision Song Contest*. In: Luthar, Breda; Pusnik, Marusa (eds.): *Remembering Utopia. The Culture of Everyday Life in Socialist Yugoslavia*. Washington D.C.: New Academia Publishing, pp. 121–144, here: p. 132. In a somewhat similar vein Đurković considers Yugoslav rock music to have primarily been utilized by a “progressive communist elite” as a source of legitimation. See: Đurković (2002), p. 23.

⁷⁵ Ivanović; Marković (2011), p. 145.

⁷⁶ Annual Statistical Yearbook of Berlin’s Statistisches Landesamt (1990-1995).

conveying an interdependency of economic and war-related migrations.⁷⁷ According to both Marković and Ondřej Daniel the refugees' composition can be considered to have differed from the guest workers as they primarily consisted of students and white-collar employees.⁷⁸

Although references to social stratification are a somewhat vague enterprise with regard to scarce source-material, the distinction between *Gastarbeiter* and refugees in economic terms apparently corresponds to a more general tendency, that is, to draw a boundary between them and to accuse the former of philistinism. This, for instance, becomes obvious in Hanna Marquardt's ethnological account on (former) Yugoslav citizens living in Berlin during the wars, for she entirely adopts her interviewees' perspective. All her interlocutors that mostly arrived here either shortly before or during the wars position themselves in stark contrast to guest workers. Referring to *Gastarbeiter* and especially their children ("*Gastarbeiterkinder*") in a rather derogative way by implying that they utterly lacked of "culture", they present themselves as culturally superior.⁷⁹ Rüdiger Rossig takes a somewhat similar line by engaging with persons belonging to an "Ex-Yugo"-community to what extent howsoever. While it remains more or less obscure whom he actually refers to when using this term, he in any case focuses on refugees' stories, primarily of those mourning after the former Yugoslavia considering themselves as sort of a cultural vanguard.⁸⁰ The stories of those that used to live in Germany as *guest workers* are largely absent with two exceptions, which, however, rather prove this rule as they deliberately distance themselves to the aimed *Gastarbeiter*-narrative, that is, a rather simple minded, rural and nouveau riche.⁸¹

These dichotomous views towards high and low culture embodied by the guest worker-refugee dichotomy correlate with approaches to turbofolk sketched above. Not surprisingly, it is precisely the guest workers who are often accused of having been prone to that sort of music. Stretching this argument even further according to their premise of a guest worker's "counter-culture", other authors stated that the *Gastarbeiters'* idols (that is, the turbofolk-stars) eventually managed to "hillbilly" (*verdorframpeln*) the Balkans.⁸²

Furthermore and notwithstanding those considering contacts abroad as a main pillar to keep this music going,⁸³ it is quite astonishing how turbofolk is often mentioned in the same breath with guest worker's supposed "nationalization". In this respect, Rossig's interlocutors repeatedly link *Gastarbeiters'* becoming subject to nationalist agitation with their musical

⁷⁷ Goeke, Pascal (2007): Transnationale Migrationen. Post-jugoslawische Biografien in der Weltgesellschaft. Bielefeld: Transcript Verlag, p. 124. For Berlin this is indicated by personal accounts given by female Bosnian refugees. See: (1993) Heimatlos. Emigrantinnen aus dem ehemaligen Jugoslawien. Begleitbuch zur gleichnamigen Wanderausstellung des Frauenladens der AWO und der Otto-Suhr-Volkshochschule Neukölln. Berlin, p. 64.

⁷⁸ Daniel, Ondřej (2007): Gastarbajteri. Rethinking Yugoslav Economic Migrations towards the European North-West through Transnationalism and Popular Culture. In: G. Ellis, Steven; Klusáková, Lud'a (eds.): Imagining frontiers, contesting identities. Pisa: Edizioni Plus, pp. 277-302, here: p. 281. cf. Marković (2006), p. 246.

⁷⁹ Marquardt, Hanna (2008): Ein „Eigenes Jugoslawien“ in Berlin? Positionierungen und Zugehörigkeitserzählungen von Berliner Migrantinnen. M.A.-Diss. Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin, pp. 83-88.

⁸⁰ Rossig (2008), pp. 103, 143.

⁸¹ Ibid., pp. 87, 151-152.

⁸² Ivanović; Marković (2011), p. 148.

⁸³ Dika, Antonia; Jeitler, Barbara; Krasny, Elke; Širbegović, Amila (eds.) (2011): Balkanmeile. Ottakringer Straße. 24 Stunden. Ein Reiseführer aus Wien. Lokale Identitäten und globale Transformationsprozesse. Wien: Turia + Kant.

preferences.⁸⁴ While they in the course of this agitation are supposed to have neatly separated along “ethnic” lines,⁸⁵ the refugees on the other hand were more likely to resist the seductions of hatred.⁸⁶ Not to mention the problems that accompany such generalizations, the role of music becomes somewhat ubiquitous in this discussion as it often serves as a primal signifier of political affiliations as has been already elaborated. Rossig proves to be an adherent of that view as he implicitly upholds Gordy’s clear-cut distinction of “turbashi” and “rokeri”⁸⁷ extending this culture/musical boundary to Berlin by projecting it onto *Gastarbeiter* and refugees. Marquardt even carries further this perspective for she considers the refugees’ *anti-nationalism* to have substituted for the nationalist tendencies prevalent on the part of guest workers.⁸⁸ In this light, the rejection of rock music that purportedly was ever so popular among refugees is not just a mere matter of personal taste, but rather serves as a *habitus* that allegedly set apart two groups from one another.⁸⁹ While we do by no means deny that musical preferences are linked to social fields and *habitus*,⁹⁰ it is on the one hand the essential notion of two groups supposedly recognizable by musical taste, and on the other, it is the prevalence of what Darko Delić has labeled as “cultural racism”⁹¹ that we encountered quite frequently throughout prior research. In this vein, both guest workers and turbofolk-listeners are widely considered as paragons of primitivity and nationalism.⁹²

Doing fieldwork: Music, evening entertainment and (changing) group belongings in early 1990s Berlin

Apart from the dichotomies sketched in the preceding chapters, ranging from clearly cut distinctions between guest workers and refugees as well as from high to low culture, we rather attempt to treat turbofolk as a musical product defying any definite attribution in terms of class or national belonging⁹³ blurring even more when analyzing its appropriation outside of Yugoslavia.⁹⁴ While the music’s change in meaning has already been sketched

⁸⁴ This is most clearly stated by the “Balkanizer”, aka D. Rabrenovic, who criticized the “Gastarbeiterkinder’s” affinity for going to the respective nationalist clubs in order to listen to turbofolk there. Rossig (2008), pp. 153–155.

⁸⁵ This apparent easiness also shines through Novinščak’s argumentation, in which the ways of Croatian *Gastarbeiter* becoming “Diaspora-Croats” remain somewhat untold. See: Novinščak (2008), p. 142.

⁸⁶ Rossig (2008), pp. 72, 143–144.

⁸⁷ These terms have even made their way into one of Gordy’s articles’ headlines. See: Gordy, Eric (2000): *Turbaši and Rokeri* as Windows into Serbia’s Social Divide. In: *Balkanologie. Revue d’études pluridisciplinaires* 4, available online at <http://balkanologie.revues.org/index774.html>, accessed June 16, 2013.

⁸⁸ Marquardt (2008), pp. 79–80.

⁸⁹ This dichotomous view on music within 1990s Yugoslavia with special attention to the ones capable of (re-) producing it, has been tackled very plausibly in: Tomić (2014), pp. 143–155.

⁹⁰ Bourdieu, Pierre (1989): *Social Space and Symbolic Power*. In: *Sociological Theory* 7, pp. 14–25, here: pp. 19–21.

⁹¹ Delić, Darko (2012): *Kritika kritike turbofolka: smrtonosni sjaj Koka-kole, Marlbora i Suzukija u doživljaju domaće liberalne elite*, available online at <http://teorijaizteretane.blogspot.de/2012/02/kritika-kritike-turbofolka-smrtonosni.html>, accessed September 2, 2013.

⁹² This view is encapsulated by Daniel who asserts that turbofolk, in fact, mirrored *Gastarbeiters’* world view as well as “their” dreams of “fast cars, nice girls, luxury fashion.” See: Daniel (2007), p. 288.

⁹³ This position has already been elaborated by Milojević who considers turbofolk as a musical example of postmodernism. Cf. Milojević, Jasmina (2013): *Turbofolk. World Music ili postmoderni Vavilon?* Available online at http://jazzymcoyu.page.tl/Turbo_folk.htm?PHPSESSID=75247554331878cd2d2279f3237dd612, accessed August 7, 2013.

⁹⁴ Fischer (2005), pp. 65–68. In a somewhat similar vein, Vidić Rasmussen makes a very interesting point: While she also identifies proximity of newly emerging folk-styles and “guest workers’ tastes”, she, however,

with regard to consumption patterns of Ceca's tunes by Slovenian, Croatian and Bosnian teenagers,⁹⁵ we in the following will try to get a hold on the role that music and especially turbofolk accounted for with regard to processes of identification in Berlin.

For that purpose we conducted interviews with four persons who came to Germany either as guest workers or as refugees having few things in common with regard both to their socialization as well as to the circumstances of their stay.⁹⁶ Gathering the interview material we focused on the period between the late 1980s and early 1990s trying to probe into changes our interviewees have experienced. We were particularly keen to hear them elaborating on group belonging and self-positioning as well as to investigate whether musical tastes were of any importance to them when reflecting on these issues.

Before our findings will be discussed, two difficulties ought to be addressed that somewhat overshadowed our research. The first one concerns the very basis of anthropologically inspired studies, which is, getting to know adequate people to ask for information. As none of us had any prior experience with the turbofolk scene both in the former Yugoslavia as well as in Berlin we were reliant upon a small range of contact persons. Unfortunately, most of them – despite doing their best to put us into contact with people who might know better – were not able to provide us with valuable contributions to the topic. Hence, we reproduced the very error we initially sought to outdo as we failed to make contact with “die-hard” fans of early 1990s turbofolk talking mostly to persons that were rather critical towards the music's alleged “inferior quality”. The second problem we must address refers to the fact that most clubs and venues that would have existed back in the early 1990s were opened due to the massive influx of refugees. The majority of which were closed on a big scale when people were forced to leave Germany as a result of the deportations from the mid-1996 onwards.⁹⁷ We thus could not see these places ourselves but had to rely entirely on second hand information we received from our informants.

On the one hand this lack of first-hand information by turbofolk “players” surely constitutes a major weakness of this work and should be considered a task for more persistence throughout further studies. On the other hand, however, that grievance somehow proved to be a virtue as all our interviewees were familiar with the term and deliberately related it both to their own musical narratives as well as to the situation in Berlin as was remembered by each of them. Furthermore, the sometimes overt rejections of this music to some extent provoked ambivalent and surprisingly contradictory valuations and classifications. By drawing on the interviews and by clustering them into topic areas we

contextualizes this development with increased musical exchange in western European cities among migrants from various cultural backgrounds. Therefore, popular music within the “diaspora”, she concludes, took different shapes than in Yugoslavia itself. See: Vidić Rasmussen, Ljerka (1996), pp. 104–106, 114–115.

⁹⁵ Cvorc (2012), pp. 121–137.

⁹⁶ Mate is a 52 year old builder from Slavonski Brod (Croatia) who came to Berlin right before the fall of the wall after having worked in several West-German cities from 1984 onwards. Draško is in his late-30s. He spent half of his childhood in Berlin before his parents returned to Osijek where he grew up as a teenager. Being a Serb himself, he came back to Berlin fleeing the war in 1991. Predrag has about as old as Draško, he also came to Berlin fleeing from military service after having grown up in Belgrade. Dejan came here in 1993 as a Bosnian Serb seeking refuge in Berlin.

⁹⁷ This was indicated by Mate in our interview. Berlin's daily “taz” also covered this subject. See: Die Angst geht um. Beginn der Abschiebung bosnischer Flüchtlinge ist weiter ungewiß (October 11, 1996); Appell gegen Abschiebung bosnischer Flüchtlinge (May 31, 1997). In: die tageszeitung (taz).

attempted to find out whether the approaches that have been criticized throughout the preceding chapters hold true or if engaging with turbofolk can indeed enable us to see other dynamics at work. According to Andreas Wimmer's suggestion that paying attention to specific "events" might serve to avoid reproducing static categories of group belonging,⁹⁸ turbofolk in the early 1990s shall be treated as such an "event" as it provided facility to participate for a variety of actors. We thus intend to take serious Pierre Bourdieu's fundamental notion of music as being "predisposed to symbolize group integration and, by symbolizing it, to strengthen it".⁹⁹

New actors, new places, old loyalties?

As has been already mentioned above, musical entertainment for guest workers had a long tradition and also served political purposes. While according to Mate smaller venues such as pubs and cafés sometimes hosted Yugoslav folk-singers, bigger events like concerts of *Bijelo Dugme* would be put on by the state. Both Mate as well as Draško emphasized that those concerts were visited by people regardless of national affiliations. From the late 1980s, however, new venues gradually emerged resulting in what all of our interviewees refer to as "separation of groups". Had there been rather few explicitly national clubs before, meeting according to "national fault-lines" seems to have taken root in Berlin from the mid/late-1980s onwards.¹⁰⁰ It will be subject for later discussion whether and how these lines could yet be permeated; for now it suffices to note that the large number of refugees corresponded with the establishment of more and more venues that tried to address potential customers primarily with regard to their "national loyalty". While according to Mate, places overemphasizing those sort of belongings have previously had a rather hard time to gain a foothold, the situation started to change: venues such as the "Café Monaco" (there was one at Kreuzberg's Yorckstraße as well as another one in Neukölln), "Café King" or the pub belonging to the Serbian cultural association at Neukölln's Grenzallee cropped up being quite unambiguous with regard to their national connotations as all our interlocutors stressed emphatically. Newly founded clubs and cafés were above all linked to the influx of refugees that lead to a doubling of Berlin's ex-Yugoslav population within some five years only. Mate recalled this situation quite drastically:

M.D.: "It was a catastrophe, honestly! Every time you went for the pub people would ask you: 'You got a Mark? Can you pay a beer for me?' [...] 'Screw it', I thought, when I got to

⁹⁸ Within migration studies Wimmer criticizes a tendency to take for granted stable ethnic categories, thus re-affirming and naturalizing them. Instead of focusing on *relations* between supposedly pre-existing groups, he proposes to observe the *production of boundaries as a social process*. This, in turn, requires a "de-ethnisation of research-designs" which might be achieved by engaging with particular "events". Cf. Wimmer, Andreas (2008): *Ethnische Grenzziehungen in der Immigrationsgesellschaft. Jenseits des Herder'schen Commonsense*. In: Kalter, Frank (ed.): *Migration und Integration*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, pp. 57–80, here: pp. 68, 74.

⁹⁹ Pierre Bourdieu (1977): *Outline of a Theory of Practice*. Cambridge, p. 232, quoted in: Schierup, Carl-Ulrik; Ålund, Alexandra (eds.) (1987): *Will they still be dancing? Integration and Ethnic Transformation among Yugoslav Immigrants in Scandinavia*. Göteborg: Almquist & Wiksell, p. 205.

¹⁰⁰ This is also indicated in an article published in one of Berlin's dailies. See for example: Edler, Silke; Quaiser, Sascha (eds.) (1994): *Freundschaften und Ehen brechen am plötzlichen Patriotismus. Spuren des Balkan-Kriegs*. In: *Der Tagesspiegel*, February 28, 1994. Mate told us that he himself realized first separations in 1988.

know him better, 'I'll pay you beer and schnapps' [...] Lots of pubs opened because of those refugees, you bet."

A.P.: "What kind of people opened these places? Were it people who used to be here before?"

M.D.: "Yes, it was those people who came to Berlin in the late 1960s and early 1970s. Many of them used to work on the construction-grounds, they saved quite some money and when the refugees came they just started to run a pub. You just do a little live-music and the pub will be crowded."

A.P.: "But these pubs and clubs – where they like "mixed" places – for Yugoslavs..."

M.D.: "No, no – when the refugees came, it was Bosnians to Bosnians, Serbs to Serbs and Croats to Croats."¹⁰¹

According to this perspective the situation altered from the previous one – clubs and pubs confined to nationally interpreted belongings apparently started to play a decisive role for the organization of both evening entertainment as well as musical events. As Draško put it:

A.P.: "You told us about the concerts, you said that Ceca did shows in Berlin. Who was in charge for the organization of such concerts?"

D.M.: "It was the Serbian clubs. [...] I don't know – there were plenty of clubs. I'm not sure who exactly would have been in charge for this very concert... *Proslava*, that's how they would be called back then."¹⁰²

Acknowledging the fact that our interviewees sometimes (like in this instance) employed and, indeed, adapted to the logics of groups separated by nations, we should, however, not run into the trap of reproducing it.¹⁰³ As has been outlined for the development of turbofolk in the former Yugoslavia, it was the apparent lack of organizational backing that brought to the fore new persons and institutions while simultaneously contributing to the vanishing of others. We suggest, that the same can be argued for Berlin's music-scene – new scopes and new spaces of action opened up for new actors to dislodge the former ones. This development has been captured for the case of Vienna where „Fantom“, aka Fikret Vulačić would raise as one of the main organizers for a concert sphere that he labels "pan-Yugoslav" from 1991 onwards.¹⁰⁴ In Berlin, on the other hand, it was the national clubs that were among the first to detect how concerts could be utilized for their ends. In this respect, they managed to attract thousands of people by offering turbofolk concerts – take Dragana Mirković and Ceca as certainly the most glamorous examples – on a pretty regular basis in a hall close to Alexanderplatz.¹⁰⁵

¹⁰¹ Interview with Mate.

¹⁰² Interview with Draško.

¹⁰³ A sound critique towards this approach has been formulated by the aforementioned Brubaker. See: Brubaker (2004), pp. 8–10.

¹⁰⁴ Dermanović, Ivona (2011): *Ethnische Ökonomie am Beispiel des Livemusik-Sektors populärer Balkanmusik in Wien*. Dipl.-Diss. Vienna: University of Vienna, available online at <http://musikwirtschaftsforschung.files.wordpress.com/2009/03/ethnische-c3b6konomie-am-bsp-des-livemusik-sektors-populc3a4rer-balkanmusik-in-wien.pdf>, accessed July 8, 2013, p. 200–201.

¹⁰⁵ We were told about those concerts close to Alexanderplatz by all our interviewees who emphasized that the club organizing them put efforts into drawing a connection between the music and their political purpose.

Furthermore and additionally to the actors organizing turbofolk-concerts and commodifying this music, “national bonds” were not the sole factor for defining newly established venues’ target groups. Instead, gathering according to regional ties was something that on the one hand especially refugees were keen to, on the other it served as an opportunity for people to open up new places when refugees came in vast numbers. This perspective was put forward by Mate who expressed that:

“It’s just normal – it’s wartime. You are from Banja Luka – you go searching for people from Banja Luka. You are from Niš or Belgrade or – wherever – from Kosovo: you go searching for people from your region.”¹⁰⁶

He furthermore gave us an impression of the number of regional clubs that would open back then:

“It was mostly private initiatives. We had a club for Slavonians – Slavonski Brod – as well as for people coming from Lika. We would always pay our membership fees... annually, you know. So we came there every Friday [...]. There was the Croatian community which is now situated at Karl-Marx-Straße, it used to be at Urbanstraße and there was yet another one at Hallesches Tor and at Ku’damm – I knew all of them [...].”¹⁰⁷

Opening and joining “national” clubs was thus not just a matter of “ethnic separation”, as some contemporary newspapers as well as scholarly accounts would like to have us believing, but can also be considered a quest for mutual support on a regional basis.

This being said, the importance of regional ties often laid the foundation of private initiatives. When it comes to musical entertainment they are by no means to be neglected. In Mate’s narrative revolving around activities he pursued himself they played a major role, indeed:

M.D.: “When Croats came to Berlin [in the early 1990s] – well-known singers, you know – it was us who brought them here – Maria, me, Boris, Wojca and Mile... what was the old guy’s name again, the one from Lika – Gordić! He came here, we organized everything ourselves and it was also us who had to pay. It all took place in this hall at Hallesches Tor or down there at Köpenicker Straße – right next to the school, in the ICC-Centre or in the Technical University’s Cafeteria at Ernst-Reuter-Platz. We organized it – with financial aid we would get from the senate. It was cheaper that way.”

A.P.: “And you participated in the organization? How did you manage to make contact to the musicians?”

M.D.: “That was not that difficult. You just go down there [to Croatia]. You will find them by phone. I, for instance, also knew a good band from Slavonia that came to Stuttgart. I just went there by the end of the month and asked them to come. [Mate was born in Lika and moved to Slavonia as a teenager. Before coming to Berlin in 1989, he worked in Stuttgart].”¹⁰⁸

As can be derived from this passage, local ties were of importance to the organization of new venues, entertainment as well as concerts. They, furthermore, constituted a pivotal element

¹⁰⁶ Interview with Mate.

¹⁰⁷ Interview with Mate.

¹⁰⁸ Ibid.

of their promotion. As all our interviewees stressed, there were rather few posters, flyers or other printed material that advertised those concerts. It was more common to have them announced via radio programs for Yugoslav citizens living in Berlin.¹⁰⁹ One of our interviewees pointed to the fact that very big concerts taking place in Germany would even be announced by the respective national broadcasting services. Yet, buzz marketing certainly used to be by far the most effective advertisement-strategy. While on the one hand this circumstance proved to be quite painstaking for ourselves while doing research,¹¹⁰ it accounted for a quite peculiar situation for the contemporaries. Musical events – despite not deliberately addressing hermetically closed national groups – were not prone to attract just anybody as not all potentially interested persons would have even heard about concerts in the first place. Rather, they were communicated in pre-selective circles such as football matches between clubs partaking in Berlin’s Croatian soccer-league or the respective pubs, clubs or cafés.

In this respect and following our interlocutors’ narratives we can assume an emergence of both new actors as well as of newly founded venues in which music would be played and distributed according to nationally defined boundaries. While we tried to put into context such a view by pointing to somewhat blurring aspects of regionalization, successful commodification strategies employed by actors like the national clubs or the narrow distribution circles of such musical events, there have yet been few comments on the impact of turbofolk. By taking into consideration the perspective our interviewees’ expressed towards this style we in the next subchapter shall try to include an actor-centered angle. Interpreting the interviews we attempt to grasp how asserted boundaries were not only *reflected* but also *perpetuated* and/or *permeated* by turbofolk. Hence, dealing with the music will serve as a vehicle to question the very supposition of an inevitable and thorough breakdown of the “Yugoslav community” in Berlin.

Whose turbofolk? Insights on belonging derived from our interviews

During the early 1990s, journalistic accounts on the (Ex-) Yugoslav community in Berlin were rather prone to reproduce the primordialist and instrumentalist positions that by then dominated approaches to the violence in former Yugoslavia. As already mentioned above, we observed a tendency on behalf of our interviewees to tacitly adapt to that logic. This can foremost be discerned from the manner of directly linking the supposed segregations in Berlin to developments within former Yugoslavia. Always feeling the urge to embed their narratives into comprehensive accounts on the causes, casualties and consequences of the war, their definition of what happened in Berlin as sort of an “ethnic disentanglement” often did not require further explanations on their behalf and was portrayed as something “naturally” taking place. This is all the more surprising as none of our interviewees seem to

¹⁰⁹ Since 1976 those were broadcasted by the “SFB – Sender Freies Berlin” for ten minutes each day. Initially disseminated under the name “Sendung für unsere jugoslawischen Mitbürger” it was renamed in 1992 being henceforth called “Berliner Forum”. See: “Parteiisch wollen wir sein – für die Opfer”. Die serbisch-kroatische Redaktion von Radio Multikulti und der Krieg im ehemaligen Jugoslawien (1995). In: Der Tagesspiegel, August 7, 1995.

¹¹⁰ We consulted several archives without actually succeeding to find usable information about concerts in any printed form.

have been an adherent of any group-logics before. Quite contrarily, all of them pointed to the initial confusion they felt regarding the political vortex in Yugoslavia as well as to their integration within a functioning Yugoslav community in Berlin. Which kind of personal experiences or social expectations, then, caused them to distance themselves and how was this mediated by music and evening activities? We asked Mate why he stopped going out with his fellow builders from Bosnia and Serbia:

M.T.: “How did you get along with your colleagues at work back then?”

M.D.: “It was ok – we could talk in our language you know. But after work, everybody went his own way.”

M.T.: “How come?”

M.D.: “How come... You cannot imagine how come?! Down there it’s war and we’re working here together having fun?! I tell you, there was no more fun on the building ground, no alcohol on the building ground and no more nice words on the building ground. You just go work there for like ten hours, and then: goodbye!”¹¹¹

In this passage a feeling of guilt might be discerned for Mate considers it to have been unacceptable to befriend with somebody who he understands to belong to the “wrong side”. This feeling apparently was reinforced when his brother was drafted and he would not hear from him for months. He tries to explain:

M.D.: “You know what, in my family there are Serbs, Croats and Muslims... it was therefore hard for me to understand all that. But when my brother went for war, my heart was on that [the Croat] side... that’s pretty normal, isn’t it?”¹¹²

This feeling of guilt – apparently also due to the more nationalistically inclined girlfriend he had back then – gave reason to go to places that according to Mate would be visited by Croats only as well as playing:

“[...] mostly our music – with guitar, you know. Music featuring harmonica was mostly from the Serbs – like turbofolk, you know...”¹¹³

While a tendency to separation within musical life was also emphasized by Draško, evening entertainment open to an audience for people regardless of nationality does not seem to have been entirely replaced by nationalized clubs. It was, again, Mate, who in his sometimes contradictory account emphasized the fact that he *always* went to those places whereas on other occasions he would openly deny of having done so. He, for instance, vividly recalled a place named “Rujna Zora” at Berlin Schöneberg’s Hauptstraße. According to him, the place was very welcoming to a “Yugoslav” public until it closed in the late 1990s:

M.D.: “Rujna Zora was yet another “Yugo-pub” having live-music every weekend.”

A.P.: “And how was it there during the war, did it remain a Yugoslav place?”

M.D.: “Yes, and it was great. Everything went normal. Many people came... drinking and stuff. Sometimes, when somebody had too much they would fight – but this didn’t happen that often.”

¹¹¹ Interview with Mate.

¹¹² Ibid.

¹¹³ Ibid.

A.P.: “And you said that they hosted concerts there as well?”

M.D.: “Yes, musicians from all over the former Yugoslavia, like Muslimović, Ana Bekuta, Zorica Marković...”¹¹⁴

Mate mentioned yet another concert-venue that he would visit fairly regularly attracting people from all Yugoslav republics – a restaurant owned by a man called Ljubo situated in a street that made way for today’s “Gesundbrunnen-Center” – a big shopping mall in the district of Wedding.

While he had good memories about those places, the famous “Bratstvo i jedinstvo” run by Huso came off rather badly. Mate remembered going to that place quite frequently in his first years in Berlin in order to drink, listen to music and talk with people. Yet, when going there once in 1992 after work in order to have some drinks, he was approached by some people he knew, who exclaimed that “Croats have no place in this pub.” By then, Mate explains, “I realized that I’m better off just staying away.”¹¹⁵ Huso eventually closed his place due to constant fights as Draško regretfully told us. However, he did not draw any connections to “national”, “ethnic” or “political” fault-lines. Rather, he explained us quite convincingly:

“There always used to be troubles – *narodna muzika*, alcohol, fights, shootings – it would always take place there. But now, there was the constant danger for these things becoming political. While it was a personal matter before – ‘you’re going on my nerves’; ‘you insulted me’ or whatever – so, while it was something between *me* and *you* [dir] before, it turned into something between *you* [euch] and *us* now.”¹¹⁶

Afterwards, however, he again employs the notion of fixed groups by asserting:

“By 1991 the Croats had already seceded, it already started before the war [...]. You know, it all went analogous – what took place down there also happened up here. You listen to news, you know – it’s about identification”¹¹⁷

Yet recalling Mate’s story and considering the fact that even in 1992 he still seemed to have enjoyed being at Huso’s, we assume this alleged determinisms of group belonging not to hold true necessarily. If the incident would not have happened and if these people would not have been there this very evening, Mate might not have ended up leaving. Hence, the logic of belonging to *only one group* was not only facilitated by the war and the ferocious events and their broadcasting itself but also by being involuntarily driven into it by people that would have approached you in Berlin.

National separation, we suggest, was not as self-evident as our interlocutors sometimes put it but it was also due to changes within social interactions in Berlin. This is further underlined by the fact that despite following and reaffirming the logics of national groups they sometimes deliberately referred to behaviours and expectations undermining this very logic. This, for instance, can be followed from their assurance that it would not have caused any problems for them to accept anybody from the “other side”, but that it was rather

¹¹⁴ Ibid.

¹¹⁵ Ibid.

¹¹⁶ Interview with Draško.

¹¹⁷ Ibid.

“them” worsening the situation by not accepting “us” culminating in what they perceived as national segregations. In this vein, Draško told us:

“Let me put it this way, with the Croats, it was like: ‘we do not want any Serb at all’, whereas with the Serbs it was rather like: ‘if you’re ok, we’re also fine with you’ [...] ok, it was not as if the others came to us in shoals [...] but if you brought somebody, this would not have caused any troubles at all.”¹¹⁸

Similarly, though representing a “Croatian” point of view, being asked what would have happened if some Serbs had showed up at one of the concerts he organized with his friends, Mate answered:

“Nothing would have happened at all, but it never happened – I never heard of such a thing. We did not have any police or anything – everybody was free to join.”¹¹⁹

Despite not being explicitly uninvited, most people, however, seem to have known where *not* to go. Seemingly, this situation was interpreted that way particularly with regard to turbofolk. As we already mentioned above, our interviewees – even without our explicit demand – felt the need to position themselves to this sort of music or – as Draško termed it – to “that kind of anti-quality that has been pushed into society”. Mate makes clear his point with regard to turbofolk most drastically when stating that this music was played only in Serbian clubs where he never went in the early 1990s, but on the other hand bluntly saying that playing Ceca at one of Café Monaco’s boozy nights would have caused “dead people”. And also Draško leaves little space for ambiguities when he refers to nationalism and turbofolk-stars Ceca and Dragana Mirković in the same breath:

D.M.: “Yes, this [concerts organized by the Serbian club] started off from the early to the mid-1990s. Until Dayton it worked out like that – you beautifully mobilize the people according to the national cause [...]”¹²⁰

Turbofolk and national solidarity: What kind of dance partners?

Notwithstanding these definite statements that evoke a nationally uniform picture, turbofolk in Berlin and the symbolic meaning it carried seem to be far more nuanced and ambiguous. While our interviewees willingly acknowledged that lots of musical events were symbolically and nationally laden with the along coming side-effects sketched throughout the preceding pages, turbofolk apparently featured ambivalences that call for further elaboration. Qualifying the statement above, Draško also emphasized a principal candour towards other “nationalities” on such events:

“It was ok [to bring Croatian acquaintances], it was no brotherhood and unity anymore though... on the other hand, the common theme did not vanish entirely. That was even the case with those radical turbofolk-guys.”¹²¹

We unfortunately failed to ask what he exactly meant by “radical-turbofolk-guys”. However, this example illustrates, that concerts of turbofolk stars must not solely be classified as

¹¹⁸ Ibid.

¹¹⁹ Interview with Mate.

¹²⁰ Interview with Draško.

¹²¹ Ibid.

“Serbian”. This is further elucidated in a passage from the interview we conducted with Mate:

A.P.: “Did you listen to Ceca as well?”

M.D. [having a sly look on his face]: “Yes, I also did.”

A.P.: “I heard that she played a concert in Berlin in the early 1990s. Would you have ever visited such a concert?”

M.D.: “I *went* to see her! Brena [Lepa Brena] as well. I’m going to that concert – screw it! You’re going to a concert – for me this has nothing to do with politics or religion, I love the music, so I go there. When the Beatles are coming tomorrow, I’ll be going there as well.”¹²²

In spite of the Beatles being certainly not as symbolically charged as Ceca was back then Mate with this statement demonstrates that Ceca’s concerts did not necessarily carry intrinsic nationalism and that it was by no means impossible for him to go there. Yet the emphasis he put on the belief that music and politics are not to be conflated hints to the fact that there probably *were* people who might have drawn this connection. Furthermore, the look he gave us when answering the question suggests the assumption that he might well have been aware that listening to Ceca and going to her concerts could have posed a transgression of boundaries. This is partly implied in the following sentences:

A.P.: “But would this music be played in the Croatian clubs?”

M.D.: “Not in those times, no. It was not forbidden back then but we just didn’t want to listen to this music. At that time I was in the Croatian community pretty often – we would rather listen to our own music. But every now and then, when you’re a little drunk, you know...the Folk comes out.”

A.P.: “Ceca as well?”

M.D.: “Ja, ja.”¹²³

While at the first sight we are confronted with a quite surprising rejection of the aforementioned statements of having “loved” Ceca’s music, it is above all the context that seems to have accounted for the differing assessments. Whereas listening to turbofolk was certainly not appreciated in the Croatian clubs where it was – if ever – turned on when everyone was drunk already, it was to some extent perfectly fine to enjoy it more or less regardless of nationality on concerts in big halls.

Interpreting turbofolk as a mutually accepted dance-music staged in places supposedly uncontaminated by politics was a recurrent theme throughout the narratives of many persons we talked with. This holds true for Dejan who after fleeing Bosnia in 1993 initially kept some distance to everyone and everything connected to former Yugoslavia but nevertheless in the mid-1990s visited a Ceca concert. According to his remarks, the music was not related to anything but entertainment. His view might have some particular

¹²² Interview with Mate.

¹²³ Ibid.

importance considering the fact that he was one of the organizers of Đorđe Balašević's first concert in Berlin after the war.¹²⁴

The blatant connection of turbofolk and national affiliations was also doubted by Draško, who told us:

„Well, actually, we were rather participating in those rock and alternative circles but we certainly went to *narodne proslave*. You would find more girls there compared to the alternative-parties...and the more beautiful ones as well. And then you just go there listening to *narodna muzika* [loud laughter].“¹²⁵

Mate put it in a similar way, stating that:

M.D.: “With some of those [turbofolk] songs you can have more fun – you can dance, you can sing. You can just have more fun. When you are, like, a little bit drunk – it's just like playing Doors or Beatles here [the venue we met].”

A.P.: “So you cannot derive from the fact that somebody listens to turbofolk that he is a nationalist?”

M.D.: “No, not at all. It had nothing to do with being a nationalist.”¹²⁶

All these statements seriously put into question a direct link between turbofolk and nationalist sentiments, but suggest the opposite: turbofolk apparently rather embodied an ongoing possibility of sharing a good time with young, attractive and party-prone people from all former Yugoslavia.

“‘Turbashi’ vs. ‘rokeri’”? Unraveling “Gordyan knots” in Berlin

The passages just quoted also point to the aforementioned differences that have been sketched throughout the preceding chapters, that is, the supposed dichotomy between “rokeri” and “turbashi” transporting political opinions via musical tastes.

It is interesting to observe that also in everyday-life identifications Draško recalled the importance musical preferences exhibited and which kind of values were supposed to be related to them. Offering an interpretation of societal changes in Serbia that bears close similarities to Gordy's position, Draško drew the connection between “village-people” and turbofolk:

D.M.: “Turbofolk is sort of a defeat of the intellectuals. For me, this is the real defeat. [...] Be it *narodna muzika* or turbofolk – previously it used to be *real narodna muzika*, with turbofolk it became different, but it always were the same people listening to this kind of music.”

M.T.: “And who would have been these people in Berlin?”

¹²⁴ Referring to the review article by Rossig, Đorđe Balašević can be considered a musical paragon of Yugoslavism embodying a “melancholy of a bygone unity”. See: Rossig, Rüdiger (2002): Verblässende Verbundenheit. In: taz. die tageszeitung, 9 April, available online at <http://www.taz.de/1/archiv/?id=archivseite&dig=2002/04/09/a0136>, accessed August 31, 2013.

¹²⁵ Interview with Draško.

¹²⁶ Interview with Mate.

D.M.: “Here, it was the working people, the villagers – it was them who went abroad [...]. Those who were unemployed down there.”¹²⁷

Notwithstanding the fact that we have serious doubts concerning the causal explanation of unemployment and poverty causing migration, it is interesting to hear Draško heavily borrowing from the idea of turbofolk constituting a reflection of a narrow minded “village-mentality”, which he, of course, does not attribute to himself, as he:

“[...] would always hang out with people of all nationalities. It was above all this rock and alternative scene that served as sort of a proof that you did not have anything against anybody [...].”¹²⁸

Interestingly enough, though, and partially relativising this initial statement he a couple of sentences later admitted that:

“[...] at least you had to *pretend* that you didn’t have anything against anybody.”¹²⁹

While with this confinement he himself put into question the alleged cosmopolitanism and open-mindedness that accounted for the “rokeri’s” principal distinction from the “folkies” it was also Mate’s statement that raised our doubts about it. Claiming to be a fan of old-style rock music such as Led Zeppelin, the Beatles, the Rolling Stones or the Doors, thus being a prime example of what according to Gordy could be labelled a “rocker”, Mate nevertheless went to see turbofolk-stars on a quite regular basis. He by no means conceived of turbofolk as a reflection of any subordinate forms of belonging – be it national – as has been already queried above – or socio-cultural. Predrag for his part, although making jokes about the “trash” epitomized by turbofolk and its lyrics, also rejected the idea of a profound distinction between turbofolk-listeners and those adherent to rock music as well as he seriously doubted any underlying and determining attitude or political sentiments. Assessing turbofolk as a mere entertainment music he simply stated:

“Those who listened to alternative music just listened alternative and those listening to turbofolk listened to turbofolk. Nobody cared about whether and how this affected society. Nobody put too many thoughts in those matters, you know – they just listened to the music they liked.”¹³⁰

Draško encapsulated this point of view by ironically asking “I mean, who gives a damn about music anyway?!” , after explaining to us why going to Ceca’s show in Berlin did not necessarily prompt an unacceptable deviation from considering himself to be a rocker. To put it in a nutshell he widened the binary opposition by just claiming:

“Yea, I like listening to *narodna muzika* and turbofolk. It has to be a good song though. I just listen to the music I like.”¹³¹

Although musical taste is certainly more charged with meaning than Draško and Predrag claim, the stone-set dichotomy of “turbashi” and “rokeri” could not be discerned in our interviewees’ narratives. This opposition firstly introduced by Gordy has been considered a

¹²⁷ Interview with Draško.

¹²⁸ Ibid.

¹²⁹ Ibid.

¹³⁰ Interview with Predrag.

¹³¹ Interview with Mate.

prime signifier of political, social and cultural belongings. We, however, did not come across such distinctions when engaging with that music in Berlin. Rather, it seems that even if our interlocutors were not particularly keen listeners and favoured rock music, rather seldom did we encounter any haughty or arrogant views towards turbofolk and its listeners but quite the opposite: they for entertainment's sake would occasionally visit concerts without considering this to pose a contradiction to their general habits.

“[...] nur irgendwelche nationalistischen Scheißlieder”¹³² On the dichotomy between *Gastarbeiter* and refugees

While turbofolk has both been assumed to have attracted mostly nationalists as well as it has been often regarded to have constituted a demarcation line between the supposedly cosmopolitan rockers and the rather simple minded “folkies”, a somewhat similar point has been made with regard to the guest workers. Putatively being their main consumers, turbofolk's success has often been linked to refugees' and guest workers' supposedly differing social backgrounds and cultural preferences.

It proved somewhat difficult to give a well-balanced assessment to this question since we must avoid assuming our interviewees' perceptions to be somewhat representative. In any case, however, our findings and interviews do not indicate that distinctions between refugees and guest workers were of such importance with regard to cultural taste. Rather, it should be taken into account the solidarity that, as has been already outlined above, was primarily organized on a regional basis. This was recalled by Barbara John – then-Berlin's servant for the integration of foreign nationals – who remembered the infrastructure that was provided by the nationally defined clubs.¹³³ Bosiljka Schedlich, president and founder of Berlin's “Südost e.V.” also commented on that situation seeing it rather critically:

“Sometimes we had forty doctors, many highly competent specialists among them and lots of architects as well. The guest workers were welcoming them with scorn and derision. It was those people they would have envied being home on holidays. Now – thanks to their money – they could look down upon them [...]. They [the newly founded national clubs, for their part] tried to attract the people with money.”¹³⁴

Having already pointed to the fact that the changing situation brought about new actors we, however, throughout our interviews could not find any of the hostilities or separations that were claimed to have prevailed in Berlin. Draško, for example, neither mentioned huge differences nor did he remember any practices of distinction. It was rather us who would mostly draw the attention to these matters:

D.M.: “[...] sometimes, I went out with the guys from the construction site, you know, they all were from the countryside, only few of them were from the city [...]. I was actually one of the very few coming from the city [he was born and raised in Osijek and Zagreb].”

¹³² Rossig (2008), p. 151.

¹³³ Henneke, Mechthild (1995): Hinter der Fassade brennt tiefer Haß. In: Berliner Zeitung, January 2, 1995, available online at <http://www.berliner-zeitung.de/archiv/die-voelker-haben-sich-auch-in-der-fremde-getrennt---und-meiden-einander-hinter-der-fassade-brennt-tiefer-hass,10810590,8895744.html>, accessed September 10, 2013.

¹³⁴ Rossig (2008), p. 87.

M.T.: "...so, these were all old guest workers?"

D.M.: "No, no... Most of them were refugees just like me, the majority of them – like 90% – were refugees and they got some work here. And of course I would also go to *Gazda Huso* with them [...]." ¹³⁵

In this passage none of the supposedly striking habitual differences between guest workers and refugees can be discerned. Rather it seems as if the former provided infrastructure for the latter not only in terms of humanitarian aid, but also with regard to music and entertainment. This is indicated by some of Mate's statements:

A.P.: "Where would you meet refugees back then?"

M.D.: "In our pubs, but also in other places scattered all over Berlin. Many of them are closed by now."

A.P.: "In those clubs, was it also guest worker who would come there prior to the refugees' arrival?"

M.D.: "Yes, people that came to Berlin in the late 1960s and early 1970s as well."

A.P.: "So, you also had things to do with the newly arriving persons?"

M.D.: "You know, when you go into a pub... you see old people and then you from one moment to another see new people – many new people. And then you just talk about sports, about music – you know, in our language. And you just make contact with those people [...]." ¹³⁶

Citing these statements in such a detailed way might seem somewhat banal as they merely point to behaviour that one would have expected in the first place. However, with regard to the prevalent tendencies presented above, the perspective presented by the people we talked to is indeed instructive as it does clearly not suggest a distinction between guest workers and refugees with regard to music entertainment. Coming back to turbofolk-concerts, Mate points to the fact that due to the age patterns among refugees, it was rather them who most likely were to be encountered at those kinds of events:

M.D.: "There also was a discotheque, you know – K1, you've heard of that one? [Head-shaking, AP and MT]. It was down there at Anhalter Bahnhof. I know the owner who also tried to engage many groups for concerts. He eventually closed and opened a pub in Wedding."

M.T.: "And at those concerts, would you meet also refugees there?"

M.D.: "It was mainly them who came to these concerts because they mostly were young – between 16 and 30. I'd say it was about 70% of them at these concerts." ¹³⁷

¹³⁵ Interview with Draško.

¹³⁶ Interview with Mate.

¹³⁷ Interview with Mate.

Summary, Conclusion and Prospect

The aim of this paper was to shine a light on dynamics that took place in early 1990s Berlin among former guest workers as well as refugees who came there due to the political developments and the eventual war in Yugoslavia. In so doing, we largely focused on the narratives and perceptions of the four persons we interviewed with regard to their views, opinions and memories concerning their music and entertainment habits. Trying to probe into changes we assumed to have occurred in the early 1990s, we were particularly interested in turbofolk music and its appropriation in Berlin. By also taking into consideration scientific positions on turbofolk that have been put forward throughout the past 20 years as well as scholarly work dealing with *gastarbeiter* from the former Yugoslavia we sought to link and interrelate our findings to an already existent research body. After critically discussing some major assumptions that pervade most of these approaches in the first and second parts and matching them against the perspectives we were confronted with while doing fieldwork in the third section, we will now draw conclusions.

It became apparent that both preoccupations with turbofolk as well as with guest workers' popular culture have so far been dominated by congruent dichotomies. On the one hand this is most distinct with regard to the separation of "high- and low culture" with turbofolk representing the latter. On the other hand, a link between this music and nationalist orientations on behalf of its listeners has frequently been asserted. By drawing the connection between "primitive culture" and "nationalist kitsch" turbofolk could on the one hand superiorly be rejected by those that counted themselves to a better, a *druga Srbija*.¹³⁸ On the other hand, the music has so far been assessed by muting its transnational points of reference, thus favouring a perspective which is solely devoted to Serbia instead.

Comparable dichotomies are also widespread among the reviewed works dealing with guest workers from former Yugoslavia coming to the Federal Republic of Germany. Most often this is accomplished by closely linking their cultural tastes with reference to NCFM to the so called "peasant urbanites" and by considering them of having been immune to "high culture". They are thus homogenized and positioned in stark contrast to those that stayed in Yugoslavia. We also reconstructed the intensification of this view when compared to refugees who, for their part, are equally perceived as a uniform group vis à vis the guest workers. This binary view is, again, realized with reference to cultural tastes and musical preferences as the latter are supposed to have been more "nationalist", which "automatically" made them prone to listen to turbofolk. The refugees, on the other side, are supposed of having followed their "own" musical paths. Hence, the very argument of a "low culture" that is vulnerable, if not even favourable to nationalism as opposed to cosmopolitan "high culture" also dominates the assessment of guest workers and refugees in Germany.

We throughout our research did not identify clearly cut boundaries of this kind. Dealing with turbofolk in Berlin rather made us see ambiguities regarding this music's perception as well as group belongings. Having said that, notions of nationalization that are often merely *stated* and *detected* in journalistic accounts, have also been prevalent throughout our interviewees' narratives. Yet dealing with music and entertainment venues also enabled us

¹³⁸ Tomić (2014), p. 131.

to see other dynamics at work: music consumption and the organization of turbofolk concerts in Berlin not only point to national separation but also to an increase of private initiatives as well as of newly emerging actors commodifying that music. At the same time regional ties grew in importance which affected the concert's promotion.

It would, however, be nothing but foolish to neglect the role nationalisms started to play – both in Yugoslavia as well as in Berlin. Whereas we should not underestimate the influence media from former Yugoslavia imposed on people living here, we nevertheless also should avoid just presuming fragmentations to have “naturally” taken place along ethnic lines. Engaging with music both enabled us to see Yugoslav institutions decreasing while not entirely ceasing to exist whatsoever. The same is true with regard to turbofolk music events that, while on the one hand being charged with negative connotations, they on the other became an occasion where group-belongings did not play such a decisive role. We tried to elaborate on this matter according to the fault lines this music has hitherto been considered to represent. To put it in a nutshell, none of these differences could be encountered with reference to the perspectives put forward by the people we talked with. Rather than signifying any sort of group belonging, all of our interlocutors – being fond of this music or not – primarily mentioned its entertaining aspects. This was even true for Mate who pointed to the fact that while his Croatian club-acquaintances would not have been happy with him turning on this kind of music in the club house, it however was perfectly acceptable to listen to turbofolk in different locations and settings. We also did not encounter anyone sharing Gordy's notion of turbofolk marking a distinct line between some sort of narrow-minded “folkies” as opposed to cosmopolite “rockers”. Rather, we were confronted with people who found this sort of boundary quite alien to their experiences for all of them stated that going to such events did not pose a compromising conflict of interest to them at the time. The same can be said about the alleged differences between guest workers and refugees with regard to music entertainment. Rather than being separated and wary of each other, it was especially the musical landscape that brought them together by having shared venues where people could mingle both quite naturally and regularly.

Based on our research on turbofolk in early 1990s Berlin we recommend being rather careful when projecting asserted “group belongings” from former Yugoslavia to the situation here. It seems that coexistence in a multicultural city did prevent a shared sub-culture from entirely collapsing and that for this development turbofolk indeed played its role. However, our statements must be qualified considering the fact that we only captured some individual views and memories. Gathering more material would thus be necessary which is particularly true with regard to published and pictorial sources, i.e. posters, flyers, photographs, video-material etc. Questions sensitive towards gender-relations and constructions also have been entirely absent in our research. While these aspects have been of major interest to some scholars with regard to turbofolk,¹³⁹ we – partly due to our general difficulties finding suitable contact persons at all – did not succeed in choosing our interviewees with regard to an equal gender ratio. It, however, would be important to include those matters in further

¹³⁹ See for example Kronja, Ivana (2004a): Politics, Nationalism, Music, and Popular Culture in 1990s Serbia. In: Slovo 16, pp. 5-15. Grujić provided a far more sophisticated analysis. See: Grujić (2009), especially Chapters 4-6.

researches as our interlocutors' angles – and hence the perspectives presented here as well – are inherently biased and inevitably male dominated.

During our research we furthermore became increasingly aware of the fact that the boundaries and categories we imposed on people for analytical reasons (i.e. “guest worker”, “refugees”, “Yugoslavs”, “Serbs”, “nationalists”, “rural origins” etc.) not only lack of differentiation but actually constitute acts of symbolic violence. We came to realize that we cannot process people's everyday realities by assigning particular labels to them, even when intending to put those into question. In fact, not only were all of our interlocutors socializing between members of different Yugoslav nations, refugees, guest workers, “turbashi” and “rokeri”, but they certainly were also part of a “mainstream-society” (*Mehrheitsgesellschaft*). Their perceptions of how to deal with the political, social and cultural developments in Yugoslavia as well as their cultural tastes were not only determined by virtue of them belonging to any of the mentioned groups but also influenced by the fact of being confronted with German media and living in a multicultural city like Berlin. Thus, further research needs to take into account not only Berlin's (former) Yugoslav cultural landscape but also migrants' integration into German subcultures in order to grasp distinguishing practices in its variety.

With regard to music and its reception it also would be interesting to incorporate questions that take into account this situation by including issues such as exotization and self-exotizations as well as the hybridization of music and its consumption. While these issues have explicitly not been scrutinized throughout this paper, especially Berlin must be considered a major topic for further investigation. This is both true with regard to the appropriation and merging of various “traditional” music styles such as Klezmer, Turkish and Arab pop-music, Hip-Hop and turbofolk-music etc.¹⁴⁰ as well as with negotiations of new forms of Balkan-belonging. As film-director Milan Miletic told us in an interview, it is the internet and a highly hybridized form of “Turbofolk 2.0”¹⁴¹ that succeeded to bring about new patterns of identity formation among teenagers from the former Yugoslavia born and living in today's Berlin.¹⁴²

¹⁴⁰ This sort of music had its point of departure in the late 1990s operating under the name of “BalkanBeats”. Meanwhile and after meandering through Berlin's, Germany's and Europe's clubs it has been constantly mixed with elements of reggae, latin and ska elements constituting a sort of “world music”. An interesting analysis of this music with regard to its protagonists and their legitimation strategies has been put forward by Brunner and Parzer. See: Brunner, Anja; Parzer, Michael (2011): They say I'm not Balkan – but I am! Die Aneignung “fremder” Musik und ihre Legitimation am Beispiel der Balkanclubszene. In: Reifsamer, Rosa, Fischer, Wolfgang (eds.): „They say I'm different...” Populärmusik, Szenen und ihre Akteur_innen. Wien: Löcker, pp. 155–176.

¹⁴¹ This term was coined by Miletic himself. His movie has not yet been screened. A trailer is available online at <http://www.behance.net/gallery/Turbo-folk-documentary-project/4325701>, accessed September 18, 2013.

¹⁴² We would like to thank Fraser J. Wilson for his proof reading and for helping us avoiding some serious English-errors.

References cited

Interviews

Mate Đurković
Pater G.
Draško Milanović
Milan Miletić
Predrag Stojanović
Dejan Vučković

Statistical Material

Statistical Yearbook Berlin [Statistisches Landesamt Berlin] (1975-1988).

Literature

- (1969): Berliner Morgenpost, December 24, 1969.
- (1993): Heimatlos. Emigrantinnen aus dem ehemaligen Jugoslawien. Begleitbuch zur gleichnamigen Wanderausstellung des Frauenladens der AWO und der Otto-Suhr-Volkshochschule Neukölln. Berlin.
- (1995): "Parteiisch wollen wir sein – für die Opfer". Die serbisch-kroatische Redaktion von Radio Multikulti und der Krieg im ehemaligen Jugoslawien. In: Der Tagesspiegel, August 7, 1995.
- (1996): Die Angst geht um. Beginn der Abschiebung bosnischer Flüchtlinge ist weiter ungewiß. In: taz. die tageszeitung, October 11, 1996.
- (1997): Appell gegen Abschiebung bosnischer Flüchtlinge. In: taz. die tageszeitung, May 31, 1997.
- Antonijević, Dragana; Bašić, Ana; Krstić, Marija (2011): Gastarbajteri – iz svog ugla. Kazivanja o životu i socio-ekonomskom položaju gastarbajtera. In: Issues in Ethnology and Anthropology 6, 983–1011.
- Archer, Rory (2009): „Paint Me Black and Gold and Put Me in a Frame“. Turbofolk and Balkanist Discourse in (post-) Yugoslav Cultural Space. M.A.-Thesis. Budapest: CEU, available online at www.etd.ceu.hu/2009/archer_rory.pdf, accessed July 8, 2013.
- Archer, Rory (2012): Assessing Turbofolk Controversies. Popular Music between the Nation and the Balkans. In: Southeastern Europe 36, pp. 178–207.
- Baker, Catherine (2006): The Politics of Performance. Transnationalism and its Limits in Former Yugoslav Popular Music, 1999-2004. In: Ethnopolitics 5, pp. 275–29.
- Baker, Catherine (2007): The concept of turbofolk in Croatia: inclusion/exclusion in the construction of national musical identity. In: Baker, Catherine, J. Gerry, Christopher; Madaj, Barbara; Mellish, Liz; Nahodilová, Jana (eds.): Nation in formation: inclusion and exclusion in central and eastern Europe. London: School of Slavonic & Eastern European Studies.
- Baker, Catherine (2010): Sounds of the Borderland. Popular Music, War and Nationalism in Croatia since 1991. Adlershot: Ashgate.
- Baković, Nikola (2012): Socialist "Oasis" in a Capitalist "Desert". Yugoslav State Propaganda for Economic Emigrants in FR Germany (1966–1975): M.A.-Diss. Budapest: CEU, available online at http://etd.ceu.hu/2012/Baković_nikola.pdf, accessed July 8, 2013.
- Bourdieu, Pierre (1989): Social Space and Symbolic Power. In: Sociological Theory 7, pp. 14–25.
- Brubaker, Rogers (2004): Ethnicity without groups. Cambridge: Harvard University Press.
- Brunner, Anja; Parzer, Michael (2011): They say I'm not Balkan – but I am! Die Aneignung „fremder“ Musik und ihre Legitimation am Beispiel der Balkanclubszene. In: Reifsamer, Rosa; Fischer,

- Wolfgang (eds.): „They say I’m different...” Populärmusik, Szenen und ihre Akteur_innen. Wien: Löcker, pp. 155–176.
- Buchenau, Klaus (2002): Orthodoxie und Katholizismus in Jugoslawien, 1945-1991. Ein serbisch-kroatischer Vergleich. PhD-Diss. Berlin: Freie Universität Berlin.
- Ceribašić, Naila; Hofman, Ana; Vidić Rasmussen, Ljerka (2008): Post-Yugoslavian Ethnomusicologies in Dialogue. In: Yearbook for Traditional Music 40, pp. 33–45.
- Conrad, Sebastian; Eckert, Andreas (2007): Globalgeschichte, Globalisierung, multiple Modernen. Zur Geschichtsschreibung der modernen Welt. In: Conrad, Sebastian; Eckert, Andreas; Freitag, Ulrike (eds.): Globalgeschichte. Theorien, Ansätze, Themen. Frankfurt am Main: Campus Verlag, pp. 7–49.
- Cvoro, Uros (2012): Remember the Nineties? Turbofolk as the Vanishing Mediator of Nationalism. In: Cultural Politics 8, pp. 121–137.
- Cvoro, Uros (2014): Turbo-folk Music and Cultural Representations of National Identity in Former Yugoslavia. Adlershot: Ashgate.
- Daniel, Ondřej (2007): Gastarbjateri. Rethinking Yugoslav Economic Migrations towards the European North-West through Transnationalism and Popular Culture. In: Ellis, Steven G.; Klusáková, Lud’a (eds.): Imagining frontiers, contesting identities. Pisa: Edizioni Plus, pp. 277–302.
- Delić, Darko (2012): Kritika kritike turbofolka: smrtonosni sjaj Koka-kole, Marlboro i Suzukija u doživljaju domaće liberalne elite, available online at <http://teorijaizteretane.blogspot.de/2012/02/kritika-kritike-turbofolka-smrtonosni.html>, accessed September 2, 2013.
- Dermanović, Ivona (2011): Ethische Ökonomie am Beispiel des Livemusik-Sektors populärer Balkanmusik in Wien. Dipl.-Diss. Vienna: University of Vienna, available online at <http://musikwirtschaftsforschung.files.wordpress.com/2009/03/ethische-c3b6konomie-am-bsp-des-livemusik-sektors-populc3a4rer-balkanmusik-in-wien.pdf>, accessed July 8, 2013.
- Dika, Antonia; Jeitler, Barbara; Krasny, Elke; Širbegović, Amila (eds.) (2011): Balkanmeile. Ottakringer Straße. 24 Stunden. Ein Reiseführer aus Wien. Lokale Identitäten und globale Transformationsprozesse. Wien: Turia + Kant.
- Dimitrijević, Branislav (2002): Global Turbofolk. In: NIN, 20.06.2002, available online at <http://ex-yupress.com/nin/nin139.html>, accessed 19 September 2013.
- Đurković, Miša (2002): Ideologizacija turbo-folka. In: Kultura: časopis za teoriju i sociologiju kulture i medija 102, pp. 19–33.
- Edler, Silke; Quaiser, Sascha (eds.) (1994): Freundschaften und Ehen brechen am plötzlichen Patriotismus. Spuren des Balkan-Kriegs. In: Der Tagesspiegel, 28 February 1994.
- Fischer, Wladimir (2005): A Polyphony of Belongings: (Turbo) Folk, Power and Migrants. In: Marković, Tatjana, Mikić, Vesna (eds.): Music and Networking, Belgrade: University of Arts – Faculty of Music, pp. 58–71.
- Galijaš, Armina (2011): Musik als Spiegel politischer Einstellung. Turbofolk vs. Rock. In: Newerkla, Stefan; Poljakov, Fedor B.; Schmitt, Oliver Jens (eds.): Das politische Lied in Ost- und Südosteuropa. Unter Mitarbeit von Hansfrieder Vogel und Armina Galijaš. Münster: LIT, pp. 273–293.
- Gehl, Katerina (2012): Jugendkultur und Einstellung Jugendlicher zu „Europa“ im heutigen Bulgarien. In: Südosteuropa Mitteilungen 52, pp. 32–45.
- Goeke, Pascal (2007): Transnationale Migrationen. Post-jugoslawische Biografien in der Weltgesellschaft. Bielefeld: Transcript Verlag.

- Goodlett, David E. (2007): *Yugoslav Worker Emigration 1963-1973. Government Policy and Press Coverage*. New York: Edwin Mellen Press.
- Gordy, Eric (2000): *Turbaši and Rokeri as Windows into Serbia's Social Divide*. In: *Balkanologie. Revue d'études pluridisciplinaires* 4, available online at <http://balkanologie.revues.org/index774.html>, accessed June 16, 2013.
- Gordy, Eric D. (1999): *The Culture of Power in Serbia. Nationalism and the Destruction of Alternatives*. University Park: Pennsylvania State University Press.
- Grujić, Marija (2009): *Community and the Popular: Women, Nation and Turbofolk in Post-Yugoslav Serbia*. PhD-Diss. Budapest: CEU, available online at <http://www.etd.ceu.hu/2011/gphgrm01.pdf>, accessed July 8, 2013.
- Haberl, Othmar Nikola (1978): *Die Abwanderung von Arbeitskräften aus Jugoslawien. Zur Problematik ihrer Auslandsbeschäftigung und Rückführung*. München: Oldenbourg Verlag.
- Henneke, Mechthild (1995): *Hinter der Fassade brennt tiefer Haß*. In: *Berliner Zeitung*, January 2, 1995, available online at <http://www.berliner-zeitung.de/archiv/die-voelker-haben-sich-auch-in-der-fremde-getrennt---und-meiden-einander-hinter-der-fassade-brennt-tiefer-hass,10810590,8895744.html>, accessed September 10, 2013.
- Hockenos, Paul (2003): *Homeland Calling. Exile Patriotism and the Balkan Wars*. Ithaca: Cornell University Press.
- Hudson, Robert (2003): *Songs of seduction: popular music and Serbian nationalism*. In: *Patterns of Prejudice* 37, pp. 157-176.
- Hudson, Robert (2007): *Popular Music, Tradition and Serbian Nationalism*. In: Biddle, Ian; Knights, Vanessa (eds.): *Music, National Identity and the Politics of Location*. Aldershot: Palgrave, pp. 161-178.
- Itano, Nicole (2008): *Turbofolk music is the sound of Serbia feeling Sorry for itself*. In: *The Christian Science Monitor*, May 5, 2008, available online at <http://csmonitor.com/World/Europe/2008/0505/p20s01-woeu.html>, accessed July 18, 2013.
- Ivanović, Vladimir (2012): *Geburtstag pišeš normalno. Jugoslovenski gastarbajteri u SR Nemackoj i Austriji, 1965-1973*. Beograd: Institut za savremenu istoriju.
- Ivanović, Vladimir (2013): *„Nostalgija za prugom“*. *Das Freizeitverhalten jugoslawischer Gastarbeiter in der BRD und in Österreich*. In: Grandits, Hannes; Sundhaussen, Holm (eds.): *Jugoslawien in den 1960er Jahren. Auf dem Weg zu einem (a-)normalen Staat?* Wiesbaden: Harrasowitz Verlag, pp. 135-155.
- Ivanović, Vladimir; Marković, Predrag (2011): *Der späte Sieg der Gartenzwerge. Ökonomie- und Kulturtransfer durch die „Gastarbeiter“? Jugo-Serbische Fallbeispiele*. In: Brunnbauer, Ulf; Novninscak, Karolina; Voß, Christian (eds.): *Gesellschaften in Bewegung. Emigration aus und Immigration nach Südosteuropa in Vergangenheit und Gegenwart*, München: Otto Sagner Verlag, pp. 125-148.
- Jović, Dejan (2009): *Yugoslavia: A State that Withered Away*. West Lafayette: Purdue University Press.
- Kronja, Ivana (2004a): *Politics, Nationalism, Music, and Popular Culture in 1990s Serbia*. In: *Slovo* 16, pp. 5-15.
- Kronja, Ivana (2004b): *Turbo Folk and Dance Music in 1990s Serbia. Media, Ideology and the Production of Spectacle*. In: *Anthropology of East Europe Review* 22, pp. 103-114.
- Lipovčan, Srećko (1998): *Kulturni Rad Hrvata u Berlinu*. In: *Društvena Istraživanja* 7, pp. 147-169.

- Marković, Predrag (2006): Verloren in der Transmigration? Der Einfluss der serbischen ‚Gastarbeiter‘ auf das Alltagsleben in Serbien. In: Roth, Klaus (ed.): *Arbeitswelt, Lebenswelt. Facetten einer spannungsreichen Beziehung im östlichen Europa*. Münster: LIT Verlag, pp. 239–256.
- Marquardt, Hanna (2008): Ein „Eigenes Jugoslawien“ in Berlin? Positionierungen und Zugehörigkeitserzählungen von Berliner Migrantinnen. M.A.-Diss. Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin.
- Miletić, Milan (2013): Trailer to the upcoming movie “Turbofolk”, available online at <http://www.behance.net/gallery/Turbo-folk-documentary-project/4325701>, accessed September 18, 2013.
- Milojević, Jasmina (2013): Turbofolk. World Music ili postmoderni Vavilon? Available online at http://jazzymcoyu.page.tl/Turbo_folk.htm?PHPSESSID=75247554331878cd2d2279f3237dd612, accessed 7 August 2013.
- Monroe, Alexei (2000): Balkan Hardcore. Pop culture and paramilitarism. In: *Central Europe Review* 2, available online at <http://ce-review.org/00/24/monroe24.html>, accessed July 25, 2013.
- Novinščak, Karolina (2008): From „Yugoslav Gastarbeiter“ to „Diaspora-Croats“. Policies and Attitudes toward Emigration in the Socialist Federal Republic of Yugoslavia and the Republic of Croatia. In: Caruso, Clelia, Raphael, Lutz (eds.): *Postwar Mediterranean Migration to Western Europe. Legal and Political Frameworks, Sociability and Memory Cultures*. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag, pp. 125–143.
- Praetz, Alexander (2013): Turbo-Folk: Vom pop-kulturellen Symbol der „Ära Milosevic“ zum „pan-balkanischen“ Identitätsstifter? Berlin: Forschungsprojekt „Repräsentationen des sozialistischen Jugoslawien im Umbruch“ (Working Papers, 3), available online at <http://yurepraesentationenimumbruch.files.wordpress.com/2013/08/wp-praetz.pdf>, accessed September 26, 2013.
- Rossig, Rüdiger (2002): Verblässende Verbundenheit. In: *taz. die tageszeitung*, April 9, 2002, available online at <http://www.taz.de/1/archiv/?id=archivseite&dig=2002/04/09/a0136>, accessed August 31, 2013.
- Rossig, Rüdiger (2008): Ex-Yugos. Junge MigrantInnen aus Jugoslawien und seinen Nachfolgestaaten in Deutschland. Berlin: Archiv der Jugendkulturen.
- Schierup, Carl-Ulrik; Ålund, Alexandra (eds.) (1987): Will they still be dancing? Integration and Ethnic Transformation among Yugoslav Immigrants in Scandinavia. Göteborg: Almquist & Wiksell.
- Schubert, Gabriella (2012): Frieden, Bruder, Frieden! Musikalische Botschaften aus Südosteuropa gestern und heute. In: *Zeitschrift für Balkanologie* 48, pp. 110–128.
- Simić, Andrei (1973): *Peasant Urbanites: a study of rural-urban mobility in Serbia*. New York: Seminar Press.
- Thaden, Matthias (2013): Berichte von der „bauštela duha“. Die kroatische katholische Mission in Berlin zwischen Seelsorge und Identitätsstiftung. In: *Südosteuropäische Hefte* 3 (1), pp. 44–66.
- Thränhardt, Dietrich; Winterhagen, Jenni (2012): Der Einfluss der katholischen Migrantengemeinden auf die Integration südeuropäischer Einwanderergruppen in Deutschland. In: Oltmer, Jochen; Kreienbrink, Axel; Sanz-Dies, Carlos (eds.): *Das „Gastarbeiter“-System. Arbeitsmigration und ihre Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa*. München: Oldenbourg Verlag, pp. 199–215.
- Tomić, Đorđe (2014): All that Folk. Wissenschaftliche Untersuchungen und Repräsentationen der Folk-Musik im (post-) jugoslawischen Raum. In: *Südosteuropäische Hefte* 3 (1), pp. 131–162.

- Topf, Hartmut (1987): Jugoslawen in Berlin. Neu-Berliner mit Liebe zur alten Heimat. Berlin: Ausländerbeauftragter des Senats.
- Torring, Jakob (1999): *New Theories of Discourse: Laclau, Mouffe and Zizek*. Hoboken: John Wiley & Sons.
- Vidić Rasmussen, Ljerka (1996): The Southern Wind of Change. Style and the Politics of Identity in Prewar Yugoslavia. In: Slobin, Mark (ed.): *Retuning Culture. Musical Change in Central and Eastern Europe*. Durham NC: Duke University Press, pp. 99-116.
- Vidić Rasmussen, Ljerka (2007): Bosnian and Serbian Popular Music in the 1990s. Divergent Paths, Conflicting Meanings and Shared Sentiments. In: Buchanan, Donna A. (ed.): *Balkan Popular Culture and the Ottoman Ecumene. Music, Image, and Regional Political Discourse*. Lanham: Scarecrow Press, pp. 57-94.
- Vogel, Sonja (2010): Ceca steht für Potenz, Reichtum, Heterosexualität. In: *Die Welt*, 05.10.2010, available online at <http://welt.de/kultur/musik/article10072235/Ceca-steht-fuer-Potenz-Reichtum-Heterosexualitaet.html>, accessed 18.07.2013.
- Vogel, Sonja (2010): *Turbofolk im ehemaligen Jugoslawien. Zwischen identitärer Regression und Grenzüberschreitung*. M.A.-Diss. Berlin: Freie Universität Berlin.
- Volčić, Zala; Erjavec, Karmen (2011): Constructing Transnational Divas Productions of Balkan Turbo-Folk Music. In: Hegde, Radha Sarma (ed.): *Circuits of Visibility. Gender and Transnational Media Cultures*. New York: NYU Press, pp. 35-51.
- Vuletić, Dean (2010): European Sounds, Yugoslav Visions. Performing Yugoslavia at the Eurovision Song Contest. In: Luthar, Breda; Pusnik, Marusa (eds.): *Remembering Utopia. The Culture of Everyday Life in Socialist Yugoslavia*. Washington D.C.: New Academia Publishing, pp. 121-144.
- Wimmer, Andreas (2008): Ethnische Grenzziehungen in der Immigrationsgesellschaft. Jenseits des Herder'schen Commonsense. In: Kalter, Frank (ed.): *Migration und Integration*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, pp. 57-80.

Aus der Südosteuropaforschung

Miroslav Jovanović *in memoriam*

(1962-2014)

Am 8. Januar 2014 erreichte uns die Nachricht über den plötzlichen Tod von Prof. Miroslav Jovanović. Fassungslosigkeit und Schock waren auch im Berliner Kreis der Südosteuropaforschung die Reaktionen. Miroslav Jovanović war ordentlicher Professor am Lehrstuhl für allgemeine Zeitgeschichte an der Philosophischen Fakultät in Belgrad, wo er zu den größten Kennern der russischen Geschichte des 20. Jahrhunderts sowie der Geschichte des Balkanraumes gehörte.

Miroslav Jovanović wurde am 1. Mai 1962 in Belgrad geboren. Nach seiner Schulzeit nahm er ebenfalls in Belgrad das Studium der Geschichtswissenschaften auf. Auf den Diplomabschluss folgten das erfolgreiche Magisterstudium und die Promotion an der Belgrader Universität. Die Magisterarbeit zum Thema „Die Ansiedlung russischer Flüchtlinge im Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen 1919-1924“, die von Andrej Mitrović betreut wurde, verteidigte er 1993. Das Interesse an der russischen Geschichte offenbarte auch seine Doktorarbeit zum Thema „Die russische Emigration auf dem Balkan 1920-1940“. Die Dissertation verteidigte er im Jahr 2001.

Gemeinsam mit Andrej Mitrović, Milan Ristović und Dubravka Stojanović gründete Miroslav Jovanović die Vereinigung für Sozialgeschichte, die aus dem Kreis jener Historiker entstand, die um den „Runden Tisch“ der Postgraduiertenstudierenden am Lehrstuhl für allgemeine neuere Geschichte versammelt waren. Diese von Andrej Mitrović ins Leben gerufene informelle Diskussionsrunde war eine einzigartige kreative Denkstätte für Geschichtswissenschaftler an der Philosophischen Fakultät. Miroslav Jovanović, der damals gerade sein Studium abgeschlossen hatte anschließend Doktorand geworden war, nahm bei diesem Runden Tisch eine wichtige Rolle ein. Aus ebendiesem Kreis entstand auch das „Jahrbuch für Sozialgeschichte“, das seit 1994 in Belgrad herausgegeben wird. Im Jahr 1998 kam es auch formal zum Zusammenschluss dieses Kreises mit der Vereinigung für Gesellschaftsgeschichte, gleichzeitig dem ersten regierungsunabhängigen Historikerverband in Serbien. Miroslav Jovanović erkannte im Zuge dieser Entwicklung die Notwendigkeit der Institutionalisierung russischer Geschichte und gründete kurz darauf das *Zentrum für russische Studien*. Zudem bestimmte er als Initiator die Gründung des *Zentrums für Zeitgeschichte des Balkans* an der Philosophischen Fakultät in Belgrad mit. Im Jahr 2012 gewann er für seine Arbeit *Serben und Russen vom 12. bis zum 20. Jahrhundert (eine Geschichte der Beziehungen)* den prestigeträchtigen Preis der Stadt Belgrad für Sozial- und Geisteswissenschaften.

Professor Jovanović veröffentlichte acht Monographien und über hundert kleinere Publikationen wie Aufsätze und Ähnliches, in denen er sich mit Themen der Zeitgeschichte beschäftigte. An erster Stelle stand dabei seine Forschung zur russischen Emigration in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Des Weiteren befasste er sich mit der Geschichte der UdSSR sowie des Balkans. Überdies behandelte er methodologische und theoretische Fragen der Geschichtswissenschaft. Infolge dieser Arbeit entstanden seine wertvollen Studien zur

Geschichte der serbischen Historiographie sowie zur Sozial- und Kulturgeschichte des serbischen Volkes im 19. und 20. Jahrhundert.

Doch nicht nur die wissenschaftlichen Arbeiten bilden das Erbe Miroslav Jovanovićs. Gerade auch durch seine Arbeit mit Studierenden, die zu den wichtigsten Aufgaben eines Professors gehört, hinterlässt er viele Spuren in der serbischen Historiographie. Sein Einfluss wurde im Laufe der Jahre immer wichtiger. Durch seine Bestrebungen und seine Hingabe an die Wissenschaftlichkeit und das Wissen im Allgemeinen gelang es Miroslav Jovanović, genauso wie durch seine Arbeiten, die Grenzen der zeitgenössischen serbischen Historiographie und Geschichte wie auch des allgemeinen wissenschaftlichen Denkens deutlich zu erweitern. Das alles zeigt umso mehr, wie wichtig seine Arbeit und wie bestimmend sein allgemein gültiger und tiefgreifender Beitrag zur Wissenschaft in Serbien war.

Auch wenn seine thematischen Schwerpunkte im Bereich der russischen Studien lagen, verfolgte Miroslav Jovanović auch die allgemeinen Entwicklungen in den zeitgenössischen Geschichtswissenschaften. Dabei folgte er nicht blind jedem neu aufkommenden Trend blind, sondern erkannte vielmehr treffend, welche neuen methodischen Strömungen für die serbische Historiographie wichtig waren.

Zudem besaß er das seltene Talent, die Qualitäten und Affinitäten junger Historiker genau zu erkennen, derer sich diese selbst meist noch nicht bewusst waren. So wird Miroslav Jovanović vielen Generationen von Historikern, Wissenschaftlern, Studierenden, Intellektuellen und Menschen, die sich für Wissenschaft und Geschichte interessieren, als Symbol für die Hingabe an und Leidenschaft für die Wissenschaft in Erinnerung bleiben. Er war jemand, der sich immer dafür einsetzte, dass die wissenschaftliche Wahrheit erreicht wird, der sich durch die Weite, Vielfältigkeit und den modernen Ansatz seiner wissenschaftlichen Arbeit auszeichnete, die oft auch innovativ und dadurch so bedeutungsvoll war.

Nicht zuletzt war Miroslav Jovanović ein hingebungsvoller Pädagoge, der sich auch öffentlich intellektuell engagierte und dabei immer die Spielregeln der Wissenschaft und der Wissenschaftlichkeit befolgte. Dies lässt sich wohl am besten in seinem berühmten Werk „Die Krise der Geschichte“ erkennen, das er gemeinsam mit seinem Kollegen Radivoj Radić, einem Byzantinisten, verfasst hatte und in dem sich Jovanović auf das gefährliche Terrain begab, die serbische Historiographie und Quasi-Geschichte zu kritisieren.

Er sah diese Krise der serbischen Geschichtswissenschaft dadurch begründet, dass es eine zu geringe Kenntnis wissenschaftlicher Fakten gab, ferner, dass die außerwissenschaftliche Welt zu sehr auf die Interpretation der Vergangenheit einwirkte, die Forscher methodologisch nicht gut und ungenau arbeiteten, und dass es zu viel Mythenbildung und „Kaffeehaus-Historiographie“ gab. Seine Aussage war indes, dass es keine Wissenschaft ohne Moral gebe. Durch dieses Buch löste er Reaktionen vieler Kritiker aus und machte sich einige Feinde in der serbischen Geschichtswissenschaft. Es war ein mutiger Schritt, der Vorbildcharakter für seine Schüler hatte. Er zeigte damit auf, wie Quasi-Wissenschaft Eingang in den wissenschaftlichen Rahmen gefunden hatte.

Gleichzeitig war es ein klares Zeichen dafür, dass sich ein Historiker keinen Einflüssen von außen beugen sollte. Wir haben einen hervorragenden Kollegen und Wissenschaftler verloren. Die Zukunft wird noch deutlicher zeigen, wie groß dieser Verlust ist.

Vladimir Ivanović

Beiträge

Đorđe Tomić

All that Folk

Wissenschaftliche Untersuchungen und Repräsentationen der Folk-Musik im (post-) jugoslawischen Raum

Abstract

By analyzing the broad research of different types of 'folk' music in former Yugoslavia, the paper explores the different forms of interpretation and representations created by scholars in social science and humanities. Tracing back their critique of this music into the socialist period, the analysis offers new insights into the motives and ways of producing meaning by one part of the intellectual elite – for Serbia framed as the 'second/ other Serbia' – in the context of political transformation at the end of the 20th century in this region. While hardly any of the analyzed scholarly works on ('folk') music was really about music, being instead quite often mainly concerned with its alleged symbolical meaning, most of them used 'folk' as a catchy 'label' that introduced further analysis of society and/or politics in former Yugoslavia during the 1990s. By criticizing the 'kitsch' of 'folk' and, at the same time, presenting more or less sophisticated scientific findings on correlations between 'folk' and politics, the authors of the works analyzed in this paper mostly underlined their distance to this 'genre', thus pointing out their (oppositional) political standpoint, and, especially, by delegitimizing the 'folk culture' on the one hand and the new nationalist political setting on the other, they aimed to compensate the loss of cultural capital they used to or – from their perspective – ought to have as representatives of some kind of intellectual vanguard.

Folgt man den aktuell prägenden wissenschaftlichen Interpretationen der Bedeutung von Populärmusik für die Entstehung, den Wandel und die Grenzen „nationaler“ oder „ethnischer Identitäten“ im auseinanderbrechenden Jugoslawien, ließe sich ihre Geschichte zugespitzt anhand zweier Genres erzählen – des „(Jugo-)Rock“ und des „Turbo-Folks“. Der von oppositionellen serbischen Intellektuellen¹ der „Ära Milošević“ (1987-2000) formulierten „These“ über das „andere Serbien“ („*druga Srbija*“)² folgend, wurden die beiden Genres

¹ Diese sind dabei zwar keineswegs als *eine* Gruppe oder gar als politisch agierende Bewegung zu betrachten, wohl aber als mehr oder minder loses Netzwerk, welches aus Wissenschaftlern, Publizisten, Journalisten, Künstlern u.a. aus dem postjugoslawischen Raum bestand und sich in unterschiedlichem Maß selbst als (mitunter marginalisierte) intellektuelle Elite sah. Da im Folgenden auf zahlreiche Werke verschiedener Autoren verwiesen wird, soll an dieser Stelle auf eine namentliche Aufzählung verzichtet werden. Forscher aus dem deutsch- bzw. englischsprachigen Raum, die im Beitrag Erwähnung finden, sind nicht zum „anderen Serbien“ zu zählen, was jedoch nicht ausschließt, dass einzelne ihrer Arbeiten die intellektuellen und/oder politischen Positionen ihrer (post-)jugoslawischen Kollegen verstärkt oder legitimiert hatten. Umgekehrt aber sind auch die „westlichen“ Forschungen nicht selten von den (post-)jugoslawischen beeinflusst worden, so dass eine Übernahme einzelner Argumente, so auch im Hinblick auf das „andere Serbien“, nicht auszuschließen ist.

² Unter der Bezeichnung „das andere Serbien“ wird der anti-nationalistische, pazifistische, demokratische, intellektuelle, progressive und „pro-westliche“ Teil der serbischen Gesellschaft verstanden. Zum Begriff und den Ansichten des „anderen Serbiens“ siehe: Čolović, Ivan; Mimica, Aljoša (Hg.) (1992): *Druga Srbija*. Beograd: Plato; Beogradski krug; Borba; Mimica, Aljoša (Hg.) (2002): *Druga Srbija*. Deset godina posle 1992-2002. Beograd: Helsinški odbor za ljudska prava u Srbiji. Alternativ ließe sich der Begriff auch als „das zweite Serbien“ ins Deutsche übersetzen, was zumindest konsequent wirken dürfte, insbesondere angesichts der seit einigen Jahren verwendeten Bezeichnung „drittes Serbien“. Diese wurde von (teilweise) neuen nationalistischen Akteuren eigens eingeführt und fungiert als Zielsetzung im Hinblick auf die Überwindung der vermeintlichen oder tatsächlichen gesellschaftlicher Spaltung in Serbien und somit als eine Art „dritten Weges“ der serbischen Politik. Im Folgenden wird dennoch die an der ursprünglichen Bedeutung näher liegende erstere Übersetzung verwendet.

gleichsam als Abbild oder aber „musikalische Kulisse“ politischer Gesinnungen gedeutet,³ wobei eine vereinfachte Darstellung entstand: Die „Rocker“ (Musiker⁴ wie Publikum) wurden als demokratische, anti-nationalistische, „pro-europäische“ Akteure und Angehörige einer urbanen Mittelschicht beschrieben, während die „Folker“ als nationalistische, semi- bzw. suburbane oder rurale Anhänger des Regimes (Milošević) dargestellt wurden.⁵

Auch wenn diese Darstellung gewissermaßen den „innerbalkanischen Orientalismen“, d.h. den postjugoslawischen Abgrenzungs- und Abwertungsdiskursen entspricht,⁶ wirken durch die ungenaue Unterscheidung zwischen den Darstellungen des „Anderen“ der untersuchten Akteure auf der einen und den analytischen Kategorien der Autoren auf der anderen Seite die Ergebnisse vieler Studien zu diesem Thema mehr als verkürzt. Eine Forschungsperspektive, die in manch einer Studie zur „Balkan-“ oder „Jugo-Musik“ zwar „mitgedacht“, aber selten genau untersucht wurde, steht im Fokus dieser Untersuchung: die Repräsentationen eben dieser Studien über die Musik im postjugoslawischen Raum. Geht man davon aus, dass Repräsentationen „Organisationsformen des Wissens, Muster der sinnhaften Verarbeitung von Lebensverhältnissen und kollektiven Erfahrungen, die Menschen ermächtigen, sich in der historischen, sozialen oder politischen Realität zurechtzufinden“⁷ sind, „also Darstellungsformen des Wissens, die es Menschen überhaupt erst ermöglichen, sich eine Welt zu errichten“⁸, stellen sich die Fragen, wie, warum und mit welcher Wirkung bestimmte Musikrichtungen und Musikformen von der sich mal mehr mal weniger als „wertneutral“ verstehenden Wissenschaft zum Forschungsgegenstand gemacht und interpretiert wurden. Welche Fragen, Interpretationsansätze oder Schlüsse solche wissenschaftlichen Arbeiten im Laufe der Zeit formulierten, wie eine mögliche politische Funktionalisierung bestimmter Musikgenres gerade durch die wissenschaftlichen Analysen zustande kam und wie sie sich im Laufe der Zeit veränderte, sind nur einige der Fragen, die in diesem Beitrag erörtert werden.

Dem Berliner Historiker Jörg Baberowski zufolge „verschränken sich Repräsentationen und soziale Ordnungen in ihrem Wandel auf besondere Weise“ in „Situationen der Krise, wenn Menschen herausgefordert werden, über sich und die ihnen vertrauten Ordnungen nachzudenken [...]“.⁹ Bedenkt man, dass sich die sozioökonomische und politische Lage des (post-) jugoslawischen Raumes in den letzten zweieinhalb Jahrzehnten durchaus auch als „Dauerkrise“ bezeichnen ließe, stellen sich im Hinblick auf die von der jugoslawischen Wissenschaft generierten Repräsentationen des „Eigenen“, des „Authentischen“, des „Kitsch“ etc. im Zusammenhang mit der Populärmusik dieser Zeit mehrere Fragen. Eine von

³ Vgl. Galijaš, Armina (2011): Musik als Spiegel politischer Einstellung. Turbofolk vs. Rock. In: Stefan Newerla, Fedor B. Poljakov und Oliver Jens Schmitt (Hg.): Das politische Lied in Ost- und Südosteuropa. Unter Mitarbeit von Hansfrieder Vogel und Armina Galijaš. Wien: LIT (Europa Orientalis, 11), S. 273–293.

⁴ Im Text wird aus Platzgründen und Gründen der Lesbarkeit auf die „Gender Gap“-Form (z.B. Lehrer_innen) verzichtet, die vom Autor als Mittel der sprachlichen Darstellung aller, also auch jener Geschlechter abseits des gesellschaftlich dominanten Zweigeschlechtersystems, üblicherweise bevorzugt wird. Stattdessen wird das „generische Maskulinum“ verwendet, auch wenn die betreffenden Substantive, außer bei expliziter Differenzierung, geschlechtsneutral verstanden werden.

⁵ Vgl. Galijaš sowie vor allem Gordy, Eric D. (1999): The culture of power in Serbia. Nationalism and the destruction of alternatives. University Park: Pennsylvania State University Press.

⁶ Dazu siehe: Jansen, Stef (2005): Antinacionalizam. Etnografija otpora u Beogradu i Zagrebu. Beograd: Biblioteka XX vek (Biblioteka XX vek, 152).

⁷ Baberowski, Jörg (2009): Was sind Repräsentationen sozialer Ordnungen im Wandel? Anmerkungen zu einer Geschichte interkultureller Begegnungen. In: Jörg Baberowski (Hg.): Arbeit an der Geschichte. Wie viel Theorie braucht die Geschichtswissenschaft? Frankfurt am Main u.a.: Campus-Verlag (Eigene und fremde Welten, 18), S. 7–18, hier S. 8.

⁸ Ebd.

⁹ a.a.O., S. 13.

ihnen wäre sicherlich jene nach den Herausforderungen der Populärmusik für die „vertraute Ordnung“ in Jugoslawien, die sich fast ununterbrochen in der Krise befand. Schließlich lässt sich trotz zahlreicher historischer, sozialwissenschaftlicher oder ethnologischer Studien, die in den letzten Jahren sowohl in der Region selbst als auch im westeuropäischen und allgemein vor allem englischsprachigen Ausland entstanden sind, nur schwer bestimmen, wann in Jugoslawien die eine Krise aufhörte und die nächste begann. Auch wenn dies womöglich für die gesamte Geschichte des sozialistischen Jugoslawiens seit Mitte der 1960er Jahre gilt, wird vor allem aber die ökonomische und politische Krise – genauer gesagt die mangelhafte Funktionsfähigkeit politischer Institutionen – seit Ende der 1980er Jahre als eine den Niedergang des jugoslawischen Staates prägende besonders hervorgehoben. Es wundert daher nicht, dass gerade in dieser Zeit viele jugoslawische Intellektuelle neben wirtschaftlichen Problemen auch eine weitere Krise ausmachten, nämlich die „Krise der Kultur“. Lange vor dem Zerfall Jugoslawiens diagnostizierten diese einen „Kulturverfall“. Diese Entwicklung soll am Beispiel der wissenschaftlichen Narrative über die *Neo-/Turbo-Folk*-Musik vorwiegend in Serbien bzw. im postjugoslawischen Raum untersucht werden, die als zunehmend erfolgreiches „Produkt“ innerhalb weniger Jahre zur „Massenkultur“ avancierte, durch die Musikindustrie vorangetrieben immer weiter zu einer Kommerzialisierung der „Bedürfnisse des Volkes“ führte und schließlich politisch instrumentalisiert wurde – so eine zusammenfassende Darstellung vieler wissenschaftlicher Arbeiten zu diesem Thema.

Der Beitrag hinterfragt also, wie und vor allem warum eine ganze Reihe von Wissenschaftlern durch zahlreiche Arbeiten versuchte, einen zweifellos bedeutenden Zweig der jugoslawischen bzw. post-jugoslawischen Musikindustrie zu diskreditieren und ihn gewissermaßen „weg zu analysieren“, vor allem aber einen Zusammenhang zwischen dieser Musik und der vom Nationalismus geprägten politischen Lage herzustellen. Indem die sich über Jahrzehnte erstreckenden Forschungsarbeiten über verschiedene sich wandelnde Formen dieser primär aus finanziellen Gründen produzierten und zu Unterhaltungszwecken konsumierten Musik und ihren Begleiterscheinungen versuchten, dieser „schlechten Geschmack“, „niedere kulturelle Qualitäten“ zu attestieren oder sie im Laufe der 1990er Jahre als wesentliche „kulturelle“, ja geradezu agitpropartige „Waffe“ des neuen Nationalismus in Serbien darzustellen, lieferten sie vielmehr gewissermaßen ein „Armutzeugnis“ für die eigene öffentliche Wirksamkeit bzw. den fehlenden Einfluss auf die verheerenden politischen Ereignisse. So entpuppt sich ein Großteil der für sich genommen mal gründlicherer, mal oberflächlicherer Analysen als verzweifelter Versuch ihrer Autoren, die Krise und den Staatszerfall mittels eines „sub- oder konterkulturellen Modells“ zu erklären und diese Erfahrungen womöglich auch persönlich zu verarbeiten.

Unabhängig davon, was die Turbo-Folk-Musik, ihre Interpreten, ihr Publikum etc. „wirklich“ ausmachte, geht es in diesem Beitrag also über die Weise, die Hintergründe und die Konsequenzen der wissenschaftlichen Interpretation dieses Phänomens.

Musik als „Aufhänger“ der „Post-Jugoslawien-Forschung“: einige allgemeine Anmerkungen zum Forschungsstand

Der Zerfall Jugoslawiens ließ nicht nur neue Nationalstaaten entstehen, sondern bedeutete auch einen radikalen Bruch mit dem alten politischen und wirtschaftlichen System sowie seinen ideologischen Grundlagen. Der in Form von Nationalismus artikulierte Legitimationsanspruch der neuen und alten politischen Eliten beschränkte sich dabei in keinem der jugoslawischen Nachfolgestaaten ausschließlich auf das engere politische Feld wie etwa auf die Neustrukturierung und Etablierung von Institutionen. Vielmehr gab und

gibt es Bestrebungen, sämtliche Bereiche der Gesellschaft im Sinne der jeweils „eigenen Nation“ umzudeuten und somit eine Art reiner „nationaler Kultur“ zu konstruieren. In diesem Sinne sind auch die „bereinigende“ Sprachpolitik, d.h. der Sprachnationalismus oder der Geschichtsrevisionismus im postjugoslawischen Raum zu verstehen, die in den letzten Jahren Thema zahlreicher wissenschaftlicher Untersuchungen waren.¹⁰ Den Umstand, dass diese „kulturelle Umgestaltung“, die im Dienste etwa des serbischen und kroatischen, gegenwärtig aber am auffälligsten des makedonischen Nationalismus erfolgte, nahezu alle Bereiche der Kultur betraf, projizierten die wissenschaftlichen Kreise, die bereits Jahrzehnte zuvor mit Sorge die Trends in der „neukomponierten Volksmusik“ verfolgten, auf eben diesen Segment der populären Musik und konstruierten eine sich geradezu gegenseitig bedingende und verstärkende Beziehung zwischen dem neuen Nationalismus und dem „völkischen Ton“ der sich durchgehend transformierenden „Folk-Musik“. Diese an sich politische (de-)legitimierende Funktion stand indes im Mittelpunkt vieler solcher Studien. Daher überrascht es nicht, dass viele von ihnen scheinbar verkannten, dass Musik eben mehr als der „Soundtrack einer Zeit“¹¹ sein kann.¹² Zwar stellt die Musik in der Tat nicht nur einen

¹⁰ Dazu gehören u.a. die Arbeiten zur Sprache und Sprachpolitik während und nach dem Zerfall des sozialistischen Jugoslawiens. Siehe z.B.: Bugarski, Ranko (2002): *Lica jezika. Sociolingvističke teme*. Beograd: Biblioteka XX vek; Knjižara krug; Greenberg, Robert D. (2004): *Language and Identity in the Balkans. Serbo-Croatian and Its Disintegration*. Oxford: Oxford University Press; Busch, Birgitta; Kelly-Holmes, Helen (Hg.) (2004): *Language, discourse, and borders in the Yugoslav successor states*. Buffalo: Multilingual Matters Ltd.; Bugarski, Ranko (2009): *Nova lica jezika. Sociolingvističke teme*. 2. Aufl. Beograd: Biblioteka XX vek; Knjižara krug; Cvetković, Ksenija (2010): *Sprachpolitik und nationale Identität im sozialistischen Jugoslawien (1945-1991)*. Serbokroatisch, Albanisch, Makedonisch und Slowenisch. 1. Aufl. Wiesbaden: Harrassowitz (Balkanologische Veröffentlichungen, 50); Kordić, Snježana (2010): *Jezik i nacionalizam*. Zagreb: Durieux. Zu den Problemen der so genannten Erinnerungskultur, der Erinnerungspolitik sowie zum Geschichtsrevisionismus siehe z. B: Kuljić, Todor (2010): *Umkämpfte Vergangenheiten. Die Kultur der Erinnerung im postjugoslawischen Raum*; Essay. 1. Aufl. Berlin: Verbrecher-Verlag; Radonic, Ljiljana (2010): *Krieg um die Erinnerung. Kroatische Vergangenheitspolitik zwischen Revisionismus und europäischen Standards*. Frankfurt am Main: Campus (Campus Forschung, 949).

¹¹ Der Begriff „Soundtrack einer Zeit“ ist wohl auf den Dokumentarfilm über Turbo-Folk Musik in Serbien *Sav taj folk* (All dieser Folk) zurückzuführen. Siehe: Kupres, Radovan (2004): *Sav taj folk*. B92. Serbien, 200'. B92. Vgl. auch: Itano, Nicole (2008): *Turbo-folk: Serbia's political soundtrack*. In: *Science Monitor* 100 (112).

¹² Dass Musik es vielmehr vermag, eben nicht lediglich als Instrument oder Begleiterscheinung einer bestimmten politischen Elite oder eines politischen Projektes – Gruppenzugehörigkeitsgefühle entstehen zu lassen, belegen auch verschiedene Untersuchungen, die die Musik selbst, ihre Produktion, Rezeption, Kommunikationsfunktion, aber auch ihre Ästhetik in einem breiteren gesellschaftlichen Zusammenhang untersuchen. Musikwissenschaftliche Analysen heranzuziehen, in deren Mittelpunkt eben nicht nur die Texte, sondern auch die harmonischen, rhythmischen und melodischen Elemente einzelner Lieder, die entsprechende Musikform, Instrumentarium und Stilrichtung etc. stehen, kann dennoch sicherlich produktiv sein. Zu theoretischen und methodischen Ressourcen, auf die eine solche Analyse zurückgreifen kann, siehe z.B.: Agawu, V. Kofi (2009): *Music as discourse. Semiotic adventures in romantic music*. New York: Oxford University Press; Blacking, John (1982): *The Structure of Musical Discourse. The Problem of the Song Text*. In: *Yearbook for Traditional Music* 14, S. 15–23; Cloonan, Martin (1999): *Pop and the Nation-State: Towards a Theorisation*. In: *Popular Music* 18 (2), S. 193–207; Côté, Thierry (2011): *Popular Musicians and Their Songs as Threats to National Security: A World Perspective*. In: *The Journal of Popular Culture* 44 (4), S. 732–754; Feld, Steven; Fox, Aaron A. (1994): *Music and Language*. In: *Annual Review of Anthropology* 23 (1), S. 25–53; Nattiez, Jean Jacques (1990): *Music and discourse. Toward a semiology of music*. Princeton: Princeton University Press; Roy, William G.; Dowd, Timothy J. (2010): *What Is Sociological about Music?* In: *Annual Review of Sociology* 36 (1), S. 183–203; Samuels, David W.; Meintjes, Louise; Ochoa, Ana Maria; Porcello, Thomas (2010): *Soundscapes: Toward a Sounded Anthropology*. In: *Annual Review of Anthropology* 39 (1), S. 329–345; Shelemay, Kay Kaufman (2011): *Musical Communities: Rethinking the Collective in Music*. In: *Journal of the American Musicological Society* 64 (2), S. 349–390; Stratton, Jon (1983): *What is 'popular music'?* In: *The Sociological Review* 31 (2), S. 293–309; Street, John (2003): *'Fight the Power': The Politics of Music and the Music of Politics*. In: *Government and Opposition* 38 (1), S. 113–130. Aufschlussreiche Überlegungen zum Umgang der Geschichtswissenschaft mit der Musik bieten auch Sven Oliver Müller und Jürgen Osterhammel in ihrem Aufsatz: Müller, Sven Oliver; Osterhammel, Jürgen (2012): *Geschichtswissenschaft und Musik*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 38 (1), S. 5–20.

wichtigen Bestandteil des Alltages dar, sondern kann mit ihrem symbolischen und mobilisierenden Potenzial auch immer wieder politisch eingesetzt werden, sei es in Form eines „Begleiteffektes“ von Protestereignissen und Wahlkampagnen, als Teil einer bestimmten „politischen Tradition“ (wie z.B. Partisanenlieder in Jugoslawien) oder nicht zuletzt als wesentlicher Bestandteil staatlicher Symbolik in Form von Nationalhymnen.¹³ Die Musik auf ihre mögliche politische Dimension zu reduzieren, reicht aber nicht aus.

Demnach wäre anzunehmen, dass auch am Beispiel des postjugoslawischen Wandels zumindest einige systematische und umfassende Analysen der jugoslawischen bzw. postjugoslawischen Musikproduktion, -Rezeption, -Praxis und dann schließlich auch ihrer Symboliken vorliegen. Doch genau das Gegenteil ist der Fall. Die inzwischen zahlreichen Arbeiten, die vielmehr eine Art „bunte Kollage“ darstellen, geben zwar erste wertvolle Anstöße zur Untersuchung dieses Themas mit all der Vielfalt seiner einzelnen Fragestellungen,¹⁴ gehen aber über die Interpretation einzelner Liedtexte vor dem Hintergrund ihrer politischen Wirkung oder die Beschreibung von Akteuren bestimmter „Musikszenen“ kaum hinaus. Auch verwundert bei vielen solcher Studien, dass die Musik in der Regel nur eine Art „Anlass“ ist oder bestenfalls einen „analytischen Aufhänger“ darstellt. Denn nicht in jedem Text über Musik ist von Musik auch die Rede. Oft werden die soziale Herkunft des Publikums, verschiedene Praktiken und Anlässe des „Musikhörens“, die Biografien von Sängern oder Sängerinnen oder die an verkauften Tonträgern gemessene Rezeption untersucht. Das häufige Ausbleiben einer Analyse etwa der Musikform und insbesondere des Verhältnisses zwischen Text und Musik in den untersuchten (vokal-instrumentalen) Werken wirkt nicht nur verkürzt, sondern hat auch Auswirkungen auf die „Reichweite“ der erhofften wissenschaftlichen Erkenntnisse. Wird dann die „Musik“ auf ihre vermeintliche oder tatsächliche Symbolik reduziert, ohne etwa die wirtschaftliche Funktion von Musikproduktion und -vertrieb mit zu reflektieren, kommt es zu vereinfachten Darstellungen eben jener sozialen Funktion, die mit dieser Musik verbunden sein soll.

Dass ein Großteil der sozialwissenschaftlichen Arbeiten Musik als „Inspiration“ für die Untersuchungen des „Politischen“ einsetzte und weiterhin einsetzt, zeigt nicht zuletzt auch die Auswahl der Forschungsgegenstände. So scheint sich die Forschung – die postjugoslawische wie die westeuropäische – im Hinblick auf die Populärmusik im ehemaligen Jugoslawien bezeichnenderweise doch größtenteils den Genres „Turbo-Folk“ und Rock¹⁵ zu widmen, eignen sich diese doch bestens als vermeintliche Belege für

¹³ Zu einer interessanten vergleichenden verfassungsrechtlichen Untersuchung von Nationalhymnen siehe: Häberle, Peter (2007): *Nationalhymnen als kulturelle Identitätselemente des Verfassungsstaates*. Berlin: Duncker & Humblot (Wissenschaftliche Abhandlungen und Reden zur Philosophie, Politik und Geistesgeschichte, 44).

¹⁴ Aufschlussreiche Untersuchungen der Entwicklung populärer Musik im Spannungsverhältnis von staatlicher (Kultur-)Politik und Markt in Kroatien der 1990er Jahre sowie der transnationalen Beziehungen im Bereich der Pop-Musik im ehemaligen Jugoslawien stellen die Arbeiten von Catherine Baker dar: Baker, Catherine (2010): *Sounds of the borderland. Popular music, war, and nationalism in Croatia since 1991*. Burlington: Ashgate (Ashgate Popular and Folk Music Series); Baker, Catherine (2006): *The Politics of Performance: Transnationalism and its Limits in Former Yugoslav Popular Music, 1999–2004*. In: *Ethnopolitics* 5 (3), S. 275–293; Baker, Catherine (2008): *When Seve Met Bregović. Folklore, Turbofolk and the Boundaries of Croatian Musical Identity*. In: *Nationalities Papers* 36 (4), S. 741–764; Baker, Catherine (2010): *Popular Music and Political Change in Post-Tuđman Croatia: 'It's All the Same, Only He's Not Here'?* In: *Europe-Asia Studies* 62 (10), S. 1741–1759.

¹⁵ Neben dem bereits zitierten Werk von Gordy, gehören vor allem der Beitrag von Sabrina Ramet und das Buch des Belgrader Musikkritikers Janjatić zu den wohl bedeutendsten Überblicksdarstellungen der jugoslawischen Rockmusik, die hier jedoch nicht explizit behandelt wird. Siehe: Ramet, Sabrina Petra (2002): *Balkan babel. The disintegration of Yugoslavia from the death of Tito to the fall of Milošević*. 4. Aufl. Boulder: Westview Press; Janjatić, Petar (Hg.) (1998): *Ilustrovana YU rock enciklopedija 1960–1997*. 2. Aufl. Beograd: Geopoetika. Die meisten anderen Beiträge zu diesem Thema untersuchen die politische Funktion der jugoslawischen Rockmusik und unterstreichen ihren oppositionellen Charakter. Vgl. z.B. Monroe, Alexei

symbolische Marker verschiedener politischer Gesinnungen im Laufe der 1990er Jahre.¹⁶ Auch die meisten neueren Forschungsarbeiten versuchen, die oft gleichen Fragen über die symbolischen, politischen oder sozialen Aspekte dieser Musik zu beantworten oder die bestehenden Forschungsergebnisse kritisch zu hinterfragen, indem sie etwa die „transnationale“ Verbreitung und Rezeption der Musik einzelner Musiker erforschen. Das seit Mitte der 1990er Jahre auch in der „westlichen“ Südosteuropaforschung einsetzende Interesse am Turbo-Folk (bzw. an der (post-)jugoslawischen Rockmusik) scheint indessen genauso wenig wie in der Region abzunehmen.¹⁷ Interessanterweise scheint die Beschäftigung mit den beiden Genres im Hinblick auf den (post-) jugoslawischen Raum weiterhin den kultur- und sozialwissenschaftlichen Ansätzen vorbehalten zu bleiben, während musikwissenschaftliche Studien eher eine Seltenheit darstellen. Somit bleibt auch der postjugoslawische (Turbo-) Folk als Forschungsthema lediglich ein Ausgangspunkt für Gesellschaftsanalysen unterschiedlicher Art, die letztlich seit Jahren und sogar Jahrzehnten einen eigenen Wissensbestand generieren, den es als System von Repräsentationen hier zu untersuchen gilt.

Phasen der jugoslawischen „Folk¹⁸-Forschung“

Jahrzehnte bevor „westliche“ Forscher das Thema für sich entdeckten, gehörten verschiedene Ausprägungen des „Phänomens Folk/Neo-Folk“ in den meisten Fällen zu den Forschungsgegenständen der jugoslawischen Forschungslandschaft.¹⁹ Angesichts des Umstandes, dass es in Bezug auf das „neue Phänomen“, das größtenteils starker Kritik der Wissenschaft ausgesetzt war, kaum mehr Konsens geben konnte, lohnt sich ein genauerer Blick auf die Geschichte dieser Forschungsarbeiten. Im Folgenden soll zunächst anhand einer breiten Zusammenstellung soziologischer, politikwissenschaftlicher, ethnologischer und musikwissenschaftlicher Studien die Entwicklung der Interpretationen des jugoslawischen Folks nachgezeichnet werden. Davon ausgehend werden die am häufigsten vertretenen

(2000a): Balkan Hardcore. Pop culture and paramilitarism. In: *Central Europe Review* 2 (24). Online verfügbar unter <http://www.ce-review.org/00/24/monroe24.html>, zuletzt geprüft am 29.08.2010; Monroe, Alexei (2000b): Twenty Years of Laibach, Twenty Years of... ? Slovenia's provocative musical innovators. In: *Central Europe Review* 2 (31). Online verfügbar unter <http://www.ce-review.org/00/31/monroe31.html>, zuletzt geprüft am 29.08.2010; McGrady, Conor (2001): Raising the Volume: Laibach: Art, Ideology and War. In: *Fortnight* (398), S. 15–17; Steinberg, Marc W. (2004): When politics goes pop. On the intersections of popular and political culture and the case of Serbian student protests. In: *Social Movement Studies* 3 (1), S. 3–29; Mijatovic, Brana (2008): „Throwing Stones at the System“. Rock Music in Serbia during the 1990s. In: *Music & Politics* 2 (2), S. 1–20. Zur Pop- und Rockmusik in Jugoslawien und im postjugoslawischen Raum, vor allem in Kroatien siehe auch: Kostelnik, Branko (2011a): *Eros, laži i pop-rock-pjesme. Seksizam i profit u hrvatskoj pop- i rock-glazbi u devedesetima*. Zagreb: Fratura; Hrvatsko društvo pisaca; Kostelnik, Branko (2011): *Popkalčr. Zaprešić: Fraktura* (Biblioteka Platforma, 24).

¹⁶ Darauf wird weiter im Text näher eingegangen.

¹⁷ Zu den neuesten Arbeiten zum Turbo-Folk gehören etwa Cvoro, Uros (2012): Remember the nineties? Turbo-folk as the vanishing mediator of nationalism. In: *Cultural Politics* 8 (1), S. 121–137; Grujić, Marija (2012): Reading the Entertainment and Community Spirit. Beograd: Institut za književnost i umetnost (Nauka o književnosti). Zu den neuesten Arbeiten über die (post-)jugoslawische Rockmusik gehören Perković, Ante (2011): *Sedma republika. Pop kultura u YU raspadu*. Zagreb: Novi liber; Kostelnik (2011a); Misina, Dalibor (2013): *Shake Rattle and Roll. Yugoslav Rock Music and the Poetics of Social Critique*. Burlington: Ashgate (Ashgate Popular and Folk Music Series). Siehe auch zum Verhältnis zwischen Musik und Ideologie: Ivačković, Ivan (2013): *Kako smo propevali. Jugoslavija i njena muzika*. Beograd: Laguna.

¹⁸ Die Bezeichnung „Folk“ wird im Text als übergeordneter Begriff für die an Volksmusik angelehnte Populärmusik benutzt, die in verschiedenen Zeiten von der Wissenschaft unterschiedlich als „Neo-Folk“, „Turbo-Folk“ etc. benannt wurde.

¹⁹ Als Ausnahmen sind allenfalls die englischsprachigen Arbeiten von Andrei Simić zu betrachten. Vgl. z.B. Simić, Andrei (1976): Country 'n' Western Yugoslav Style. *Contemporary Folk Music as a Mirror of Social Sentiment*. In: *Journal of Popular Culture* 10 (1), S. 156–166.

Interpretationsansätze zusammenfassend dargestellt. Abschließend soll die Frage nach der Wirkung dieser wissenschaftlichen Thesen im Hinblick auf die „Politisierung“, d.h. die Unterstellung politischer Wirkung, von Folk-Musik in der Region beantwortet werden.

„Neukomponierte Volksmusik“ / „Neo-Folk“²⁰

„[D]as sogenannte ‚neukomponierte Volkslied‘ [...] ist ein Phänomen, das mit seinem Expansionismus fast alle anderen folkloristischen Ausdrucksformen verdrängte und ersetzte. Das neukomponierte Volkslied drängt zu uns vor dank dem Radio, den Schallplatten, den Kassetten, dem Fernsehen, den Konzerten, den Kneipen, den Volksfesten, kollektiven Veranstaltungen von Betriebsfesten bis hin zu den Hochzeiten. Es ist überall um uns herum, es hat sich in unserem alltäglichen Raum eingenistet.“²¹

Dieser 1988 abgedruckten Definition der „neu komponierten Volksmusik“, die einer verspäteten Warnung vor einer Naturkatastrophe gleicht, gingen fast zwei Jahrzehnte wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit dem „Neo-Folk“ voraus. Fast gleichzeitig mit den größeren Erfolgen der ersten „Folk-Stars“ der späten 1960er und frühen 1970er Jahren kam es auch zu ersten wissenschaftlichen Debatten über das „neue Phänomen“, wenn auch zunächst nur vereinzelt:

„In the earlier period of the emergence of NCFM²² in the seventies and later on, not many scholarly works which employed a broad interdisciplinary theoretical ground were published on the genre, mostly the field included articles and essays concerning folklorist perspectives of this genre (Ivanović 1973), or media analysis of TV representations of ‘new folk music’ (Jevremović 1993), employing the categories and terms originally invented for other types of research (so-called history of folk arts, media content analysis, sociological studies and the like). Consequently, most of the research on NCFM was part of the sociological and ethnological studies on the ‘lifestyles of the youth’, or ‘value orientations of the youth’, ‘social stratifications within Yugoslav society’ (see: Prica 1985; Pešić 1977). The strong tendency to look at the whole NCFM as a ‘phenomenon in itself’, ‘original cultural expression’, a ‘totally new style of music production’ and the like, prevailed in the writings of sociologists, musicologists, and ethnologists (see Ivanović 1973; *Kultura* 1970).“²³

So trug auch und gerade die Wissenschaft dazu bei, die neue Musik unter dem Namen der „neu komponierten Volksmusik“ zu verewigen, indem sie diese als einzigartiges „Phänomen“ entdeckte und ihr zunehmend Aufmerksamkeit schenkte. „The labeling of the NCFM genre, or scene, as a ‘phenomenon’, led into the strong tendency of scholars and analysts to observe, describe and explain it as a whole, grasping various aspects of its production at the same time, including the audience, modes of production, verbal and musical aspects of the genre itself, and the like.“²⁴

Über die frühesten Versuche einer systematischen Untersuchung des Neo-Folks schrieb die Belgrader Literaturwissenschaftlerin Marija Grujić in ihrer 2012 veröffentlichten Studie:

„One of the most inclusive and most ambitious efforts of that kind, although formulated and presented in the form of a radio discussion published in the journal *Kultura*, was a joint paper done by several prominent intellectuals of the time, created in the form of an informal discussion on NCFM or ‘New Folk Music’. The discussion published in the

²⁰ Beide Bezeichnungen wurden in der Wissenschaft benutzt, auch wenn die erstere wesentlich häufiger auftritt. Der vorliegende Text orientiert sich an der jeweils eingesetzten Terminologie in der besprochenen wissenschaftlichen Literatur, ansonsten werden beide Begriffe grundsätzlich synonym verwendet.

²¹ Anastasijević, Bratislav (1988): O zloupotrebi narodne muzike. In: *Kultura* (80-81), S. 147-156, hier 147.

²² Newly composed folk music (Anm. d. Aut.)

²³ Grujić (2012), S. 41.

²⁴ a.a.O., S. 41f.

journal under the title 'Nova narodna muzika (New Folk Music)' was divided into four parts: the first covered general notes on NCFM, the second was on the audience of this genre, the third was dedicated to the authors and singers involved in this scene, and the fourth gave some concluding remarks on the whole discussion from the perspective of aesthetical and sociological standpoints (Kultura 1970). However, the discussion did not quite follow the firm structure outlined in the beginning of its published version. The participants in the discussion unsystematically discussed many issues of popular music studies, however, often failing to reach theoretically rooted conclusions. On the other hand, the participants themselves showed awareness of the lack of theoretical tools available with regard to the analysis of such phenomena. However, instead of a higher degree of reflexivity on global issues of popular culture and mass media communications, they argued for viewing NCFM itself as a unique, particular, local phenomenon, comparing it to the production of classical music and its distribution and consumption. In general, although some of them mentioned overall changes in the production and consumption of culture as background information (Golubović-Pešić), these discussants mostly compared NCFM with other popular and artistic genres in Yugoslavia, failing to place it in the context of some broader theoretical discussion. This approach also legitimized the common way of discussing popular music in former Yugoslavia that entails discussion in an informal way, in a form of exchange of discussants' personal opinions on the matter, with no obligation to produce academic arguments which would support their views."²⁵

Doch während die Autorin im Hinblick auf die Pionierarbeiten über den Neo-Folk vor allem die vermeintlich oder tatsächlich fehlende theoretische Fundiertheit bemängelt, geht sie der Frage nach der Funktion dieser wissenschaftlichen Arbeiten nicht nach, auch wenn sie die unterschiedlichen „ideologischen“ Positionen einzelner Autoren erkennt:

„This form of scholarly discussion, or writing, mainly, remained a leading type of public, journalist or academic speech on popular music in Serbia, for decades later on. The authors and discussants that dealt with this topic later referred to this event and paper (Kultura 1970), some years later (Čolović 2000; Ivanović 1973). The basic acknowledgement of NCFM as a totally new phenomenon, totally unique and original, was to provide a reason for the absence of theoretically informed criticism. On the one hand, it paved the way for the uncritical recognition of this phenomenon as an authentic expression of regional 'common people's taste', which inaugurated its right to be produced massively for 'the folk'. On the other hand, it opened up a space for commentators of all profiles to write about popular music either in extremely critical, or extremely praising manner, in accordance with their personal ideological preferences, without any firm point of reference or focal point which would relate the debate on popular music to some other intellectual debates in the country or abroad. In both cases, it seemed that the analysts, commentators and scholars delineated themselves from the core audiences of NCFM (or later turbo-folk) audiences, declaring themselves as being 'outside' the audiences' perspective and without active participation in the consumption of this music.“²⁶

Gerade in Anbetracht der richtig bemerkten Dauerhaftigkeit dieser Form von Kritik am Folk stellt sich die Frage, wie der Umstand, dass viele sich dem Neo-Folk „frei“ näherten und sich ohne Ausnahme (?) vom Genre distanzieren, zu erklären sei.

Mit der wachsenden Popularität von Sängern und Sängerinnen wie Silvana Armenulić²⁷ oder Lepa Lukić bereits in den 1970er, und Miroslav Ilić²⁸ und Lepa Brena in den 1980er

²⁵ a.a.O., S. 43ff.

²⁶ Ebd.

²⁷ Dazu siehe: Marković, Dragan (2011): Knjiga o Silvani. Zagreb: V.B.Z. (Biblioteka Posebna izdanja).

²⁸ Siehe etwa: Stojanović, Marko (1988a): Miroslav Ilić – mit o narodnjačkoj zvezdi. In: Glasnik Etnografskog instituta 36, S. 81–94; Stojanović, Marko (1988b): Promene statusa kroz mit o pevaču novokomponovane

Jahren ging auch die Entwicklung eines Marktes für populäre Musik sowie die Professionalisierung im Hinblick auf Musikproduktion einher. Doch während die so genannte „Musikindustrie“ durchaus unterschiedliche Genres produzierte und entsprechend ein vielfältiges Angebot erzielte, das viel eher „westlichen“ Gesellschaften als einem sozialistischen Land entsprach, lancierten die sich verstärkenden Marktmechanismen – mit all ihren in der Forschung kritisierten Eigenschaften – gerade die neuen „Stars“ des Neo-Folks an die Spitze. Die Zahlen der verkauften Tonträger wie auch die Zahlen der Konzertbesucher belegten spätestens zu Beginn der 1980er Jahre den Siegeszug dieser Musikrichtung über alle anderen Genres der jugoslawischen Unterhaltungsmusik.²⁹

Bereits die ersten Studien über die neukomponierte Volksmusik artikulierten die wesentlichen Kritikpunkte.³⁰ Dazu gehörte erstens die Ablehnung der Wissenschaft, dieses Genre überhaupt mit „Volksmusik“ gleichzusetzen. Eng betrachtet, baute diese schließlich nicht auf „traditioneller“ oder „ursprünglicher“ (*izvorna*) Volksmusik auf, die ja keine (namentlichen) Autoren kenne, sondern auf der künstlerischen Verarbeitung von volksnahen musikalischen Motiven und Formen, so wie dies etwa unter Aufsicht der Musikredaktion von Radio Belgrad bereits in der Zwischenkriegszeit mit den „Sevdalinke“³¹ erfolgte.³² Die Fragen, ob die Neo-Folk-Musik „tatsächlich“ Volksmusik sei bzw. in welchem Verhältnis die traditionellen Muster zum „Neuen“ etwa im Hinblick auf die Texte der Neo-Folk-Lieder³³ stünden, wurden bereits in den Anfängen solcher Forschung erörtert, als Forschungsfragen aber nie gänzlich verworfen.³⁴

Zweitens wurde der Umstand, dass die neukomponierte Volksmusik neue Komponisten bekam und sich dementsprechend jeder Art von „künstlerischer Anleitung“ durch Musikredaktionen zu entziehen drohte, in Zusammenhang mit der Kritik des „Kommerziellen“ am Neo-Folk gebracht. Der wachsende öffentliche Erfolg einzelner Sänger und Sängerinnen, der trotz verschiedener Steuern und Gebühren, die der Staat über eine Reihe von Institutionen einnahm, auch zu ihrem erheblichen Wohlstand führte, scheint aus der heutigen Sicht die Kritik der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zusätzlich verschärft zu haben. So versuchten einige Autoren, die „Mythen“ über die einzelnen Stars zu dekonstruieren und verknüpften den jeweiligen schnellen „Karriereaufstieg“ und öffentlichen Erfolg mit der „Kultur“ des Neo-Folk-Publikums, das selber von einer Art „Parvenü-Mentalität“ geprägt wurde.³⁵

narodne muzike. In: *Etnološke sveske* (9), S. 49–57; Siehe auch Stojanovićs vergleichende Darstellungen einzelner Sänger wie Miroslav Ilić, Toma Zdravković, Šaban Šaulić oder die zwischen Ilić und dem wesentlich jüngeren Željko Joksimović: Stojanović, Marko (1989): *Modeli uspeha u novokomponovanoj narodnoj muzici i razvoj „novokomponovane kulture“*. In: *Glasnik Etnografskog instituta* 38, S. 125–136; Stojanović, Marko (2006): *Značenje i funkcija mitskih toposa „novokomponovane kulture“*. Komparativna analiza medijskih biografija Miroslava Ilića i Željka Joksimovića. In: *Glasnik Etnografskog instituta SANU* 54, S. 145–159.

²⁹ Vgl. Vujadinović, Dimitrije (1988): *Ekonomija u masovnoj kulturi*. In: *Kultura* (80–81), S. 117–146.

³⁰ Ein sehr interessanter Aufsatz über die verschiedenen Ebenen dieser Kritik und somit eine der seltenen Analysen der wissenschaftlichen (und öffentlichen) Narrative über die Neo-Folk-Musik in Jugoslawien ist der 1988 veröffentlichte Beitrag von Ines Prica in der Zeitschrift *Kultura*: Prica, Ines (1988): *Mitsko poimanje naroda u kritici novokomponovane narodne muzike*. In: *Kultura* (80–81), S. 80–93.

³¹ In der Regel als aus dem Gebiet Bosnien-Herzegowinas stammende bezeichnete Lieder über Liebe und Trauer, auch wenn in einzelnen Liedern gelegentlich auch andere Themen und Motive vorzufinden sind.

³² Vgl. Prica (1988).

³³ Eine der ersten und anschließend sehr einflussreichen Untersuchungen der Liedtexte der neukomponierten Musik ist die Studie des Ethnologen Ivan Čolović aus dem Jahr 1985. Siehe: Čolović, Ivan (1985): *Divlja književnost. Etnolingvističko proučavanje paraliterature*. Beograd: Nolit.

³⁴ Vgl. Golemović, Dimitrije O. (1995): *Da li je novokomponovana narodna muzika zaista narodna?* In: *Glasnik Etnografskog instituta* 44, S. 185–189.

³⁵ Zur Dekonstruktion von Mythen siehe z.B.: Stojanović (1988a); Stojanović (1988b); Stojanović (2006).

Die dadurch offensichtlich als bedroht empfundene Stellung der intellektuellen Elite führte, drittens, zu einer Kritik, die breit aufgefasst als „Kritik der erfolglosen Modernisierung“ gedeutet werden könnte. Dabei stellten wissenschaftliche Arbeiten dem Neo-Folk „ihre“ Werte gegenüber und suchten diese Musik und ihr öffentliches Auftreten als „Kitsch“ oder „Schund“ kurzerhand zu diskreditieren. Vielmehr sollte das Publikum unter die Lupe genommen werden, dessen offensichtliche Begeisterung für diese Art von „Kitsch“ mittels erprobter Methoden aufgrund von sozioökonomischen Faktoren erklärt werden sollte. So „demonstrieren“ einige dieser Untersuchungen, dass es sich beim Publikum um Vertreter eines „populistisches Kulturmodells“ handelte. Die neukomponierte Volksmusik sprach demnach vor allem solche Menschen an, die „wenig geachtete Berufe“ ausübten (Fabrikarbeiter, Verkäuferin etc.), wenig oder nicht qualifiziert waren und sich nach ihrer Migration aus Dörfern in die Städte im Hinblick auf ihre Kultur „irgendwo zwischen Land und Stadt“ befanden.³⁶ Abgesehen von den inneren Widersprüchen dieser Kritik am semi-urbanen Charakter des Neo-Folk-Publikums, die zwar fehlendes „urbanes Verhalten“ – was auch immer das sein sollte – bemängelte, es aber gleichzeitig ausschloss, dass diese Menschen trotz ihrer „Urbanisierungstendenzen“ jemals das erwünschte Modell erreichen würden, zeigte sie vor allem etwas anderes. Diese Art von offen ausgesprochener Kritik einzelner Wissenschaftler, gestützt von der Kritik an der „Schund- und/oder Kitsch-Ästhetik“ des Neo-Folk ihrer Kollegen, offenbarte eine mal mehr mal weniger abwertende Haltung gegenüber Menschen aus „anderen Schichten“, die vor dem ideologischen Hintergrund des jugoslawischen Sozialismus zumindest fragwürdig erschienen haben müsste. Dabei zeigte sich die Kritik der Wissenschaft am Neo-Folk als elitär und – bereits in den 1980er Jahren – defensiv zugleich. Durch eine solche Konstruktion der Gegensätze „urban-rurban“, „gehoben-völkisch“ oder „intellektuell-populistisch“ wurden indes womöglich schon im Laufe des letzten Jahrzehntes des sozialistischen Jugoslawiens die Grundlagen für die eingangs erwähnte „These“ über das „andere Serbien“ gelegt.

Viertens knüpfte ein Teil der Kritik des Neo-Folks an bereits seit der Zwischenkriegszeit immer wieder artikulierte Narrative über die „Reinheit“ der „eigenen“ Volksmusik an. So bemängelten verschiedene Autoren, nicht selten gerade Musikwissenschaftler, wiederholt den „orientalischen“ Charakter der neukomponierten Volksmusik oder, obgleich weniger, allgemein „fremde Einflüsse“ – etwa aus der spanischen oder mexikanischen populären Musik. Vor allem die verschiedenen, als „orientalisch“ deklarierten „dekorativen“ melodischen Elemente, die „melismatische“ Singtechnik bzw. harmonische Einflüsse aus „türkischer“ oder „arabischer“ Musik schienen den Kritikern ein Dorn im Auge gewesen zu sein, würden sie doch die (serbische) Volksmusik verfremden und „islamischen Einflüssen“, die es „bei uns nie gab“, Tür und Tor öffnen.³⁷ Während sich die wenigen Stimmen aus der Wissenschaft, die solchen „Argumenten“ widersprachen, dabei in Ausführungen über das osmanische historische Erbe verhedderten und darauf verwiesen, dass diese „Einflüsse“ von der Musikwissenschaft auch in der Türkei bzw. in den arabischen Ländern als problematisch betrachtet würden, fügten sich die zunehmend entlang der Kategorien des ethnisch „Reinen“

³⁶ Diese Argumentation zieht sich gewissermaßen als „roter Faden“ durch einen Großteil der Forschungsarbeiten zum „Folk“ seit den 1970er Jahren bis heute durch. Zu den ersten Untersuchungen des Publikums gehören vor allem die Arbeiten von Milena Dragičević-Šešić. Vgl. Dragičević-Šešić, Milena (1988): *Publika nove narodne muzike*. In: *Kultura* (80-81), S. 94-116; Dragičević-Šešić, Milena (1992): *Novokomponovana ratna kultura – kič patriotizam*. In: *Sociološki pregled* 26 (1-4), S. 97-107. Besonders einflussreich war indes Dragičević-Šešićs Sammlung mehrerer Studien zu diesem Thema: Dragičević-Šešić, Milena (1994): *Neofolk kultura. Publika i njene zvezde*. Sremski Karlovci; Novi Sad: Izdavačka knjižarnica Zorana Stojanovića (Biblioteka Elementi, 27).

³⁷ Vgl. etwa Anastasijević (1988). „Entlehnungen“ aus „westlicher“ Musik oder deren Einfluss auf die Entstehung und Entwicklung jugoslawischer Rock- und Popmusik wurden dagegen nie kritisiert. Vgl. Rasmussen, Ljerka Vidić (1995): *From Source to Commodity: Newly-Composed Folk Music of Yugoslavia*. In: *Popular Music* 14 (2), S. 241-256, hier S. 249.

verlaufenden Argumente gegen das „Orientalische“ in der Volksmusik stetig in die allgemeine wissenschaftliche Kritik des Neo-Folk ein.³⁸

Eine der wenigen Ausnahmen im Hinblick auf die genannten Ebenen der Untersuchung und Kritik des jugoslawischen Neo-Folks bildet die Arbeit der Musikologin Ljerka Vidić-Rasmussen. Ihre Untersuchungen beschränken sich nicht auf die persönliche Distanzierung von der „neu komponierten“ Kultur, sondern kombinieren eine Reihe verschiedener Ansätze. Dazu gehören Interviews mit Musikern, Produzenten oder dem Publikum genauso wie eine Analyse der Musikform, Beobachtung des Marktes für Populärmusik und die breitere Interpretation der Texte dieser Musik etc. Nicht zuletzt argumentierte Vidić-Rasmussen auch unter Berücksichtigung der genannten Kritik ihrer jugoslawischen Kollegen. In ihrer 2002 publizierten, allerdings schon Ende der 1980er Jahre durchgeführten Untersuchung schrieb sie über diese Analysen des Neo-Folk als „cultural phenomenon“:

„This catchy phrase, often a distraction from a serious analysis, in fact reveals an aspect of phenomenological understanding of NCFM. The observer’s interest (and judgement) lies in appearances of style: iconography, symbols, metaphors. Images are thus conceptualized (kitsch, ahistoricity, mimicry) and turned into social categories (dual identity, hibridity). The concepts then become the reality of the music. In other words, debates about NCFM were by and large removed from the practice of the music. Economics and the social organization of the music, for example, recieved only a cursory attention. [...] Furthermore, the production and consumption of NCFM have, as a rule, been left out. If audience views were taken into account, it was mainly for the purpose of giving some statistical validity to the pre-conceived sociological construction of their class and demographic identity.“³⁹

Diese und andere Ausführungen von Vidić-Rasmussen zur Kritik des Neo-Folks sowie ihre Beobachtungen zur Entwicklung der Ethnomusikologie in der Region unterscheiden sich, wie auch ihre eigene Deutung dieser Musik, von der mehrheitlichen Kritik am „Kitsch“. Für Vidić-Rasmussen gehörten die Widersprüche des „Phänomens der neu komponierte Volksmusik“ zu den Widersprüchen des sozialistischen Jugoslawiens. Gleichzeitig verneinte sie den vermeintlichen zerstörerischen Impuls der „neu komponierten Kultur“ und ihre Rolle beim Zerfall Jugoslawiens:

„NCFM reflected the existence of different cultural classes, but it also revealed that the boundaries between them were porous. Similarly, it was a product and a reflection of contradictions and weaknesses in the Yugoslav political system, but also of its strenghts and uniqueness. Above all, Yugoslavia’s cultural diversity was perhaps nowhere so fully and freely articulated than in its music. If nothing else, NCFM demonstrated, in a spectacular way, the vitality of traditional cultural patterns and their chameleon-like ability to change in response to social change.“⁴⁰

So war es Rasmussen zufolge der soziale Wandel, der sich auf die Veränderungen des Neo-Folks ausgewirkt hatte und nicht umgekehrt. Berücksichtigt man dieses Argument vor dem Hintergrund der wissenschaftlichen Deutungen des Turbo-Folks – einer Fortentwicklung des Neo-Folks – seit Ende der 1980er Jahre, erscheinen diese in einem gänzlich neuen Licht, vor allem aber büßen sie Einiges an ihrer Erklärungskraft ein.

³⁸ Dazu siehe: Anastasijević (1988).

³⁹ Rasmussen, Ljerka V. (2002): *Newly composed folk music of Yugoslavia*. New York; London: Routledge (Current research in ethnomusicology, 1), S. xxix f.

⁴⁰ a.a.O., S. 202.

Turbo-Folk⁴¹

„[Turbo-folk] has been systematically and manipulatively used for breaking up the morality and civil order of Serbian society for the sake of the power of the Milošević regime. Together with the regime’s political propaganda, this kind of music, its greatest stars, and the visual style of their representation supported the spread of crime, disorder, and fear. This is why this whole era of the politics of populism and nationalism, destruction and robbery across Serbia should be similarly called ‘The Milošević era’ and ‘The turbo-folk era’.“⁴²

Die Mehrheit der auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens entstandenen Studien über die Folk-Musik während und nach dem Zerfall des früheren gemeinsamen Staates stammt aus der Sozialwissenschaft in Serbien.⁴³ Dieses vergleichsweise größere wissenschaftliche Interesse an dieser Art von Musik, die sich bereits zu sozialistischen Zeiten, aber auch nach dem Zerfall des gemeinsamen Staates und sogar während der postjugoslawischen Kriege in allen Teilen Jugoslawiens großer Beliebtheit erfreute,⁴⁴ lässt sich auf eine zentrale These zum nach 1990 entstandenen „Turbo-Folk“ zurückführen. Der Turbo-Folk entstand nämlich nicht nur in Serbien, sondern stelle ein spezifisch serbisches „Phänomen“ dar, das untrennbar mit dem serbischen Nationalismus und dem Regime von Slobodan Milošević verknüpft sei. Über diese Verbindung sprach auch Ivana Kronja, eine der prominentesten „Expertinnen“ für das Thema Turbo-Folk in Serbien⁴⁵:

„‘Turbo-folk’ pop music proved to be another shock-absorber of social discontents, an amazingly efficient invention of the Serbian media under the rule of Slobodan Milošević. In the beginning of the nineties, the idea of turbo-folk music assimilated the following musical directions: the already existent newly composed folk music, the most popular branch of music entertainment in former Yugoslavia, which combined the elements of traditional folk music with more contemporary pop and rock music created under West European and American cultural influences, and its two new variants: *turbo* or *techno-folk*, as well as the newly composed nationalistic and patriotic war songs, which encouraged Serbian warriors in the civil war in Croatia and Bosnia (1991-95).“⁴⁶

⁴¹ Der Begriff wurde erstmalig vom Popmusiker Antonije Pušić – Künstlurname Rambo Amadeus – eingesetzt und dabei ironisch gebraucht. Vgl. Rasmussen (2007), S. 67.

⁴² Kronja, Ivana (2004a): Politics, Nationalism, Music, and Popular Culture in 1990s Serbia. In: Slovo 16 (1), S. 5–15, hier S. 6.

⁴³ Für wissenschaftliche Arbeiten zur Populärmusik, zur Musik im Zusammenhang mit Politik und Krieg oder zu Konstruktionen des „Anderen“ durch Musik, die in anderen Teilen des ehemaligen Jugoslawiens entstanden, siehe z.B.: Pettan, Svanibor (Hg.) (1998): Music, politics, and war. Views from Croatia. Zagreb: Institute of ethnology and folklore research; Pettan, Svanibor (2001): Encounter with „The Others from Within“: The Case of Gypsy Musicians in Former Yugoslavia. In: The World of Music 43 (2/3), S. 119–137.

⁴⁴ Vgl. Rasmussen (1995), S. 252. Abgesehen von der Popularität in anderen Republiken, wurde die Neo-Folk-Musik zu sozialistischen Zeiten dort auch mindestens genauso stark produziert, vor allem in der Zagreber Musikproduktionsfirma *Jugoton*.

⁴⁵ Im Folgenden werden vorwiegend die Analysen von Kronja herangezogen. Grund dafür ist vor allem der Umstand, dass ihre Arbeiten zu den ersten und ohnehin wenigen systematischen Untersuchungen des Turbo-Folks in Serbien gehörten und entsprechend zumindest bis Mitte der 2000er Jahre einen recht großen Einfluss auf weitere Arbeiten ausübten, dabei vor allem ihre 2001 publizierte Monografie: Kronja, Ivana (2001): Smrtonosni sjaj. Masovna psihologija i estetika turbo-folka: 1990-2000. The fatal glow. Mass psychology and aesthetics of turbo-folk subculture: 1990-2000. Beograd: Tehnokratija. Neben den im Text zitierten Beiträgen siehe auch: Kronja, Ivana (2001): Naknadna razmatranja o turbo-folku. In: Kultura (102), S. 8–18; Kronja, Ivana (2004b): Turbo Folk and Dance Music in 1990s Serbia. Media, Ideology and the Production of Spectacle. In: The Anthropology of East Europe Review 22 (1), S. 103–114. Siehe zudem den aus einer Sammlung von Liedertexten und einigen wissenschaftlichen Aufsätzen bestehenden Band: Tarlać, Goran; Đurić, Vladimir (Hg.) (2001): Pesme iz stomaka naroda. Antologija turbo folka. Beograd: Studentski kulturni centar (Biblioteka Srpske studije).

⁴⁶ Kronja (2004a), S. 7.

Durch die gewaltsame Zerstörung des jugoslawischen Staates und die entsprechenden sozialen, politischen und ökonomischen Folgen erfuhr die Musikproduktion in den Nachfolgestaaten tatsächlich grundlegende Veränderungen. Diese wirkten sich vor allem auf deren kommerziellen Aspekt aus, da die Absatzmärkte für neue Tonträger schrumpften und sich die Bevölkerung infolge der Kriege, der ökonomischen Transformation, samt aller negativer Folgen (Schließung von Betrieben, Arbeitslosigkeit etc.) und allgemeinen Verarmung ohnehin kaum noch diese Art von Unterhaltung leisten konnte. Gleichzeitig aber entstanden neben einem regen Schwarzmarkt für Raubkopien⁴⁷ verschiedene private Fernseh- und Radiosender, die auch und gerade mit der Neo-Folk-Musik gute Geschäfte machten.⁴⁸

Die Veränderungen der populären „Musiklandschaft“ im ehemaligen Jugoslawien zu Beginn der 1990er Jahre betrafen aber auch die wissenschaftlichen Interpretationen des nach wie vor erfolgreichen Neo-Folks. Ein Teil der Analysen knüpfte dabei inhaltlich und methodisch im Wesentlichen auf frühere Arbeiten über den Neo-Folk an. Das war der Fall etwa bei den Analysen der Texte von Turbo-Folk-Liedern, der medialen Struktur des Turbo-Folks oder Publikumsuntersuchungen. Ähnlich wie im Fall der früheren Konstruktion einer „neu komponierten Kultur“, die über die Musik hinaus von wesentlich breiter projizierten entsprechenden „kulturellen Werten“ sprach, weiteten die wissenschaftlichen Kritikerinnen und Kritiker in Serbien der 1990er den „Turbo-Folk“ als Begriff auf eine Reihe von sozialen Fragen aus:

„This glamorously conceived national musical project aimed to divert the attention of the population away from the policy of poverty and war, and direct it towards the attractive and inaccessible image of the lifestyle of turbo-folk stars. The stars, who appeared on TV screens in glittering and luxurious costumes and drove the most expensive fancy cars in their music videos, were the objects of identification and adoration of the audience. Turbo-folk music and its media presentation became politically approved entertainment for the masses in the Serbia of the nineties, establishing an escapist ‘pink, rosy culture’ as a refuge from the gloomy reality.“⁴⁹

Diese neue „Pink-Kultur“ umfasste dabei, so Kronja, sowohl „the values of the ‘American dream’: fame, money, the Western way of life, and the star-system – the promotion of showbusiness stars, home-made and foreign, whose looks, wealth, and love affairs become a collective ideal“ als auch einen spezifisch lokalen „subkulturellen Stil“: „A new subcultural style of the nineties, known as *warrior chic style* (defined so by sociologist of culture Ratka Marić in 1996), found its expression in turbo-folk and dance music video. Warrior chic style, embodied by the *nouveaux riches*, gangsters, beautiful girls, *femmes fatales*, luxurious interiors, and fancy cars are the main elements of music videos that turbo-folk rests on.“⁵⁰

Sieht man von der auch anhand dieses Zitates offensichtlich hartnäckig beibehaltenen Eigenart der „Folk-Forschung“ ab, die Musik als „Anzeichen“ oder „Symptom“, als ein „kulturelles Phänomen“ zu betrachten, wird vor allem die Veränderung und Zuspitzung der Interpretation des Wandels dieser (Sub-)Kultur deutlich. Ob dieser Wandel mit der Veränderung der Musik selbst – Musikform, Rhythmus, harmonische Struktur, eingesetzte Instrumente etc. – zusammenhing, verraten die wenigsten Studien. Für die allgemeine

⁴⁷ Cathrine Baker erklärt unter anderem auch dadurch die mehr oder weniger konstante Popularität mancher Sänger, die dazu führte, dass sie nach den Kriegen auch in anderen, „feindlichen“ ehemals jugoslawischen Republiken wieder Konzerte abhalten und neue Alben gut verkaufen konnten. Vgl. Baker (2010).

⁴⁸ Dazu gehörten in Serbien insbesondere die Sender *Palma* und *Pink*, die in der wissenschaftlichen Literatur über den Turbo-Folk als wichtigste „Organe“ der „neuen Welle im Folk“ Erwähnung fanden.

⁴⁹ Kronja (2004a), S. 7.

⁵⁰ a.a.O., S. 8. (Hervorhebungen im Original)

Erklärung des „Wesentlichen“, d.h. des „kulturellen Phänomens“, den diese Musik repräsentierte, schien das wohl nicht von Belang zu sein.

Dass der Begriff „Pink-Kultur“ im Vergleich zu dem begrifflichen Vorläufer der „neu komponierten Kultur“ jedenfalls einen Schritt nach vorn darstellte, liegt nicht zuletzt an der Einführung zweier weiterer Aspekte der Analyse dieses neuen „Phänomens“, die allerdings eng miteinander verbunden sind: des Nationalismus als politischer Dimension des Turbo-Folks und des von männlicher Gewalt geprägten Umgangs mit Geschlechtern bzw. den Geschlechterrollen im Rahmen der „Turbo-Folk-Kultur“. Die Ergebnisse der verschiedenen Untersuchungen, die zu diesen beiden Schwerpunkten vorgenommen wurden, führten im Wesentlichen zu recht unwidersprochenen Thesen. Dass diese politische Funktionalisierung der Turbo-Folk-Musik vorwiegend mit dem Anspruch einzelner Wissenschaftler eng zusammenhing, „engagierte“ Kritik an der politischen Lage jener Zeit zu üben, illustrieren am besten ebenfalls die Forschungsarbeiten der Belgrader Wissenschaftlerin Kronja. So schrieb sie einige Jahre nach dem Sturz des Milošević-Regimes:

„The political function of popular music was fulfilled first by ‘kitsch-patriotism’, or ‘newly composed war culture’, and then by the turbo-folk style and music, as a first-rate kitsch, even trash, aesthetic. The system of values which this music presented through its carefree contents, together with the ‘grey economy’ and criminalization of society, supported the decay of moral values in Serbian and Montenegrin society. The new system of values brought cruelty to interhuman relations, war profiteering, the cult of crime and weapons, the rule of force and violence, and political repression and conformism. It has also established the war-orientated, retrograde patriarchy, and the prostitution and commodification of women, at the expense of the abandonment of civic values: the legal state, marriage, family, education, and morals. Insistence on kitsch culture brought also the decay of aesthetic norms. Since good and beautiful, that is ethics and aesthetics, are also the key norms in a civilized society, their elimination from everyday life caused the destruction of the very concept of evaluation. Probably the best definition of turbo-folk would be ‘porno-pop music’, since it included many pornographic influences in its style for the above-mentioned purposes.“⁵¹

Während die These über die Reduktion der Frau – d.h. der Turbo-Folk-Sängerin, die stellvertretend für das gesellschaftliche Bild der Frau steht – auf ein (Sex-)Objekt in den letzten Jahren von einzelnen Wissenschaftlerinnen, nicht zuletzt aufgrund der Veränderungen innerhalb der „Turbo-Folk-Szene“, revidiert wurde,⁵² scheint im Hinblick auf die symbolische Verknüpfung zwischen dem Turbo-Folk und dem (serbischen) Nationalismus weiterhin Einigkeit zu herrschen. Die ältere Kritik an der „Kitsch-Ästhetik“, der fehlenden „Authentizität“ bzw. „Originalität“ des Folk blieb allerdings auch im Fall des Turbo-Folks bestehen. Zum Ziel dieser Kritik wurden aber nicht (nur) die „ungebildeten“ gesellschaftlichen Schichten und ihre „Stars“, sondern der serbische Nationalismus, der in dieser „Kitsch-Ästhetik“ seinen künstlerischen Ausdruck fand. Bezüglich dieser „Politisierung“ der wissenschaftlichen Studien zum Folk merkte Ljerka Vidić-Rasmussen in einem 2007 veröffentlichten Aufsatz an:

„That *turbo folk* represents kitsch of the first order is one point of consensus among its large and varied group of detractors. This view echoes a familiar charge by the critics of

⁵¹ a.a.O., S. 7.

⁵² So betonen einige Studien ein (neues?) politisches Bewusstsein einzelner Musikerinnen, die zeitweise dem Turbo-Folk-Genre zugeordnet wurden, das sich in Form eines offenen Engagements für die Rechte von Schwulen und Lesben in Serbien äußert. Vgl. Mitrović, Marijana (2011): "Nepodnošljiva lakoća" (subverzije) nacionalizma. Estradna tela u postsocijalističkoj Srbiji. In: Glasnik Etnografskog instituta SANU 59 (2), S. 125–148, hier S. 133. Vgl. auch Višnjić, Jelena (2009): „Idealno loša“. Politike rekonstrukcije identiteta turbo-folka u savremenoj Srbiji. In: Genero 13, S. 43–61, hier S. 56 f.

newly composed folk music, a neo-folk genre which dominated Yugoslav popular music throughout the 1980s until its semantic takeover by *turbo folk* toward the end of the decade. The aesthetic condescension toward a 'folk' style in the 1990s, however, had political weight; *turbo folk* signified a particular outlook on the Yugoslav wars. Moreover, many saw in it the chief (anti-) cultural product of the Greater Serbia project. The artifice implicit in the description 'newly composed' now revealed an added dimension – power – its incarnation as 'turbo'.⁵³

Doch obwohl für die meisten „Turbo-Folk-Experten“ das „Phänomen“ recht eindeutig zu sein schien, verstrickten sich viele der Forschungsarbeiten gleichzeitig in einer Reihe von Widersprüchen, die vor allem dem grundlegenden sozialen Wandel geschuldet waren, den sie mittels der Erforschung des „Turbo-Folk-Phänomens“ aufzugreifen suchten. Ließ sich bei den Untersuchungen des Neo-Folk-Publikums noch recht mühelos eine ungebildete, kürzlich in die Städte zugewanderte ländliche „Unterschicht“ als Kern der „Folker“ auszumachen, so standen die Forscher im Hinblick auf das Turbo-Folk-Publikum vor einem größeren Problem. Der Turbo-Folk, wohlgermerkt wie auch der frühere Neo-Folk, entstand nämlich nicht nur und vor allem in größeren Städten, den Zentren der „Musikindustrie“, sondern stellte ein auf ein „urbanes Publikum“ abgestimmtes Produkt, das Elemente westlicher Pop- und Dance-Musik (schnellere Rhythmen, elektrische Instrumente etc.), ihrer Ästhetik und visueller Darstellung mit dem bereits bekannten Neo-Folk wesentlich sichtbarer/hörbarer kombinierte – so zumindest die übliche Darstellung der Wissenschaft. Was aber bedeutete dies? Und wie deuteten die Wissenschaftler diese Transformation?

Eine der Erklärungen für den endgültigen Siegeszug und Fortentwicklung des früheren „Kitsch“ hin zu einem „Krieger-Kitsch“ der 1990er Jahre war, dass der Turbo-Folk seine große Popularität vor allem den politischen Eliten schulde, die diese Musik insbesondere im Bereich der elektronischen Medien förderten um den neuen Nationalismus symbolisch „unters Volk“ zu bringen. War aber diese Art von Musik – in welcher Form auch immer – nicht bereits populär? Bedurfte es tatsächlich einer entsprechenden „Kulturoffensive“ des Regimes? Oder sollte die vermeintliche oder tatsächliche Verantwortung des Regimes für die Verbreitung des Turbo-Folks lediglich das Argument unterstützen, diese Musik sei „nationalistisch“ und „undemokratisch“?

Blickt man auf die Ausführungen zur Rolle der großen Fernsehsender nach 2000, scheint die Antwort zumindest auf die letztere Frage eine affirmative zu sein. So meinte Ivana Kronja auch Jahre später zur medialen Verbreitung des Turbo-Folks nach 2000: „Obwohl das neu eingeführte informative Programm des Senders [*Pink*] eine Zeit lang Reformpolitiker unterstützte, wandte sich dieser, im Einklang mit den Änderungen des regierenden politischen Kurses, welche die demokratischen Reformprozesse verlangsamten, in allen informativen und Unterhaltungsinhalten der Förderung undemokratischer Werte zu: dem Kitsch und der pornografischen Kultur, der Intoleranz und dem Ungebildetsein, der Amoralität, dem politischen Extremismus, der Behandlung von Frauen als minderwertig, der Stimulierung von antireformerischen politischen Optionen usw.“⁵⁴ Auch hier wird also der Zusammenhang zwischen dem Turbo-Folk und dem Nationalismus – in diesem Fall jenem des späteren serbischen Premierministers Vojislav Koštunica – sichtbar.⁵⁵

⁵³ Rasmussen, Ljerka Vidić (2007): *Bosnian and Serbian Popular Music in the 1990s. Divergent Paths, Conflicting Meanings, and Shared Sentiments*. In: Donna Anne Buchanan (Hg.): *Balkan Popular Culture and the Ottoman Ecumene. Music, Image, and Regional Political Discourse*. Lanham; Toronto; Plymouth: Scarecrow Press (Europea: *Ethnomusicologies and Modernities*, 6), S. 57–93, hier S. 58.

⁵⁴ Kronja, Ivana (2008): *Muzika i film kao deo nacionalnog kulturnog identiteta – problemi i strategije*. In: *Nova srpska politička misao* (Pos. izdanje 1), S. 221–235, hier S. 225.

⁵⁵ Zu den seltenen Kritikern dieser Konstruktion gehörte etwa der Belgrader Politikwissenschaftler Miša Đurković, der sich in mehreren, für sich genommen recht überzeugenden Analysen gegen eine „Ideologisierung des Turbo-Folks“ aussprach, auch wenn wohl eher, um den „guten Ruf“ des Nationalismus zu

Ausgehend von der symbolischen Gleichsetzung jenes Segments offen kriegshetzerischer „völkischer“ Musikproduktion – wie etwa den Liedern von Baja Mali Knindža⁵⁶ – mit den wesentlich bekannteren „Hits“ der neuen Turbo-Folk-Stars wie Dragana Mirković, Svetlana (Veličković) Ražnatović⁵⁷ „Ceca“ u.a. versuchten einige Forscher nicht nur den Bezug zur nationalistischen Ideologie zu belegen, sondern vielmehr das Problem (erneut) gewissermaßen „weg zu analysieren“, indem sie den Turbo-Folk auf eine „Subkultur“ der Jugend reduzierten, die eng mit dem genannten „Kriegerkult“ verknüpft und wie eine Mode nur vorübergehend sei. Gleichzeitig diente diese Argumentation zur Abgrenzung gegenüber der eigenen Position, die seit sozialistischen Zeiten gern als „dominantes Kulturmodell“ betrachtet wurde, was durch die sozialen und politischen Entwicklungen allerdings kaum bestätigt wurde. So erklärte Ivana Kronja die sozialen Aspekte des Turbo-Folks und machte gleichzeitig sein Publikum aus:

„The urban subcultural scene in Serbia during the nineties went through a serious change. It is now dominated by the protagonists of notorious ‘warrior chic’ subcultures: the new rich, war profiteers, criminals, ‘sponsored girls’, ‘dieselmen’, war veterans, and drug dealers, who share the reversed system of values embodied by chauvinism, the cult of crime and violence, and hardcore eroticism, and who admire the beauties of western consumerism, covering themselves with golden jewellery and dressing in the glamorous, ‘warrior chic style’ clothes. As a result, the original folk music is now almost forgotten, whilst the young are deprived of the chance to acquire the previous channels for expression of their own rebellion and creativity, and of the ability to form their own identity with the help of aesthetically valuable, good quality popular music.“⁵⁸

Die Ähnlichkeit der Argumente der Kritik am Turbo-Folk – insbesondere im Hinblick auf den betonten Gegensatz zwischen „traditioneller“ Volksmusik und an Authentizität mangelnder Turbo-Folk-Musik – mit denjenigen der Kritik am Neo-Folk ist nicht zufällig. Jeden Zweifel darüber räumt Kronja aus, indem sie eine direkte Kontinuität zwischen den beiden Subgenres konstruiert: Die neu komponierte Volksmusik „was the predecessor of turbo-folk popular culture, a reaction against the ‘dogmatic educational’ and ‘elitist’ cultural model (dominant cultural models in former Yugoslavia), which combined with the aesthetically barren products of commercial mass culture, to create the leading cultural norm in Milošević’s Serbia.“⁵⁹ Die Entwicklung einer Art von Unterhaltungsmusik als Reaktion gegen das elitäre „Kulturmodell“ – wohl jenes der Intellektuellenschicht in Jugoslawien – darzustellen, scheint insofern interessant, als sich diese „Reaktion“ gewissermaßen als ein geradezu geplanter „Angriff“ auf die Werte der intellektuellen Elite verstehen lässt. Dabei war es diese Elite selbst, die noch zu sozialistischen Zeiten die „Folker“ kritisierte.

Die Kontinuität zwischen dem Neo-Folk und dem Turbo-Folk offenbart sich also zumindest im Hinblick auf die Kritik dieser Musik. So wurde auch ein weiteres Argument

wahren. So empfahl Đurković, der mitunter als Berater des serbischen Premierministers Koštunica tätig war, anstatt den Turbo-Folk als nationalistisch zu bezeichnen, lieber einen positiven Begriff der „nationalen Identität“ zu entwickeln. Vgl. Đurković, Miša (2001): Ideologizacija turbo-folka. In: *Kultura* (102), S. 19–33; Đurković, Miša (2004): Ideološki i politički sukobi oko popularne muzike u Srbiji. In: *Filozofija i društvo* (2), S. 271–279.

⁵⁶ Armina Galijaš behauptete sogar, dieser markiere eine der Hauptströmungen des Turbo-Folks. Vgl. Galijaš (2011), S. 284.

⁵⁷ Die Sängerin Svetlana Veličković „Ceca“ heiratete 1995 den während der Kriege in Kroatien und Bosnien-Herzegowina als Anführer einer der berüchtigtsten paramilitärischen Einheiten agierenden und mutmaßlichen Kriegsverbrecher Željko Ražnatović „Arkan“. Die Hochzeit, die öffentlichkeitswirksam zum Großereignis in den Medien hochstilisiert wurde, wurde von vielen Forschern als Kernargument für die Verknüpfung zwischen Turbo-Folk und Nationalismus angeführt, verkörperte doch das Ehepaar nahezu perfekt die jeweilige „Welt“ – jene der Paramilitärs und Kriminellen bzw. jene des Turbo-Folks.

⁵⁸ Kronja (2004a), S. 8 f.

⁵⁹ a.a.O., S. 9.

der Intellektuellen im Rahmen der als „moral panic“⁶⁰ zu bezeichnenden Kritik wieder aufgenommen: die negativen Folgen der Kommerzialisierung von Musik. Um bei der Argumentation von Ivana Kronja zu bleiben: „[der Turbo-Folk] stellt eine Art emotionaler und kultureller ‚ökologischer‘ Verpestung, denn er erreicht ein solches Niveau an Kitsch, in dem alle künstlerischen und geistigen Ressourcen, alle Kultursymbole, Melodien und Muster, alle Gefühle und erotische Bedürfnisse des Publikums, infolge eines unaufhaltsamen Wettlaufs nach Profiten, in Form eines unmoralischen Zynismus der Schicht von Produzenten dieser Kultur unkontrolliert verpulvert und zerstört werden.“⁶¹

Der Widerspruch zwischen der Popularität von Turbo-Folk bei einem breiten Publikum und dem Anspruch mancher Forscher, diesen herunterzuspielen, führte auch nach 1990 zu einer hoch moralisierenden Position, die aber auch von einem wesentlichen Unterschied zu den Arbeiten über den Neo-Folk gekennzeichnet war. Erfolgte die moralisierende Haltung der wissenschaftlichen Arbeiten im Laufe der 1980er Jahre noch aus der Position einer sozial anerkannten intellektuellen Elite, so befanden sich die oftmals gleichen Kritiker seit Beginn der 1990er Jahre womöglich zwar in denselben Büros an den Universitäten und Forschungseinrichtungen, büßten aber sowohl materiell als auch im Sinne einer breiten gesellschaftlichen und beruflichen Anerkennung ihren früheren Status ein. Durch die Darstellung der Populärmusik als „politisch“ in den jeweiligen Analysen bot sich für einige von ihnen, aber eben nicht für alle, die Möglichkeit, sich mit dem gesellschaftlichen Wandel, der nun auch sie selbst betraf, auseinanderzusetzen. Der Turbo-Folk wurde zum Symbol des Nationalismus in Serbien (gemacht), die Kritik der verschiedenen Erscheinungsformen dieses „Phänomens“ wurde als Kritik am Nationalismus verstanden. Diese wiederum konnte – im Sinne von Bourdieus symbolischem Kapital⁶² – gewissermaßen, auch wenn nur bedingt, die materiellen Nöte kompensieren.

Ein weiteres Merkmal, das den Turbo-Folk als Forschungsgegenstand vom Neo-Folk unterschied, war auch das infolge des kriegerischen Staatszerfalls gestiegene Interesse an der Geschichte Jugoslawiens der „westlichen“ Forschung. Im Vergleich zum (jugoslawischen) „Neo-Folk“, der in den 1970er und 1980er Jahren lediglich einzelne Ethnologen und Musikwissenschaftler an westeuropäischen und nordamerikanischen Universitäten beschäftigte, und ebenfalls vorwiegend die sozialen und ästhetischen Aspekte dieser Musik fokussierte, bewirkte die als „politisch“ ausgelegte Turbo-Folk-Musik ab Mitte und vor allem Ende der 1990er Jahre ein neues gesteigertes Interesse an Studien zu diesem Thema sowohl in Bezug auf das ehemalige Jugoslawien⁶³ als auch den gesamten Balkan.⁶⁴ Schließlich ging

⁶⁰ Rasmussen (1995), S. 255.

⁶¹ Kronja (2008), S. 226.

⁶² Im Übrigen sei an dieser Stelle vor allem auf Bourdieus Untersuchungen zur Kunst als Produkt bzw. zum Kulturkonsum sowie insbesondere auf den Begriff des „Bildungsadels“ verwiesen. Die möglichen Erkenntnisse einer vergleichender Analyse seiner Ergebnisse mit den Entwicklungen im sozialistischen Jugoslawien, die hier nicht vorgenommen werden kann, könnten jedenfalls höchst aufschlussreich sein. Vgl. Bourdieu, Pierre (2007): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

⁶³ Neben den genannten Arbeiten siehe z.B. auch: Pritchard, Eleanor (1999): Turbofolk in Serbia. Some Preliminary Notes. In: Slovo 11, S. 141–149; Hudson, Robert (2003): Songs of seduction: popular music and Serbian nationalism. In: Patterns of Prejudice 37 (2), S. 157–176; Slavková, Markéta (2010): Echoing the beats of turbofolk. Popular music and nationalism in ex-Yugoslavia. In: Lidé města (2), S. 419–439.

⁶⁴ Zur populären Volksmusik in Bulgarien sowie zur Musik von Roma-Bands siehe vor allem die Arbeiten von Donna Buchanan und Carol Silverman: Buchanan, Donna A. (1996): Wedding Musicians, Political Transition, and National Consciousness in Bulgaria. In: Mark Slobin (Hg.): Retuning culture. Musical changes in Central and Eastern Europe. Durham; London: Duke University Press, S. 200–230; Buchanan, Donna A. (1999): Democracy or „Crazyocracy“? Pirin Folk Music and Sociocultural Change in Bulgaria. In: Bruno B. Reuer, Krista Zach und Lujza Tari (Hg.): Musik im Umbruch. Kulturelle Identität und gesellschaftlicher Wandel in Südosteuropa. New countries, old sounds? Cultural identity and social change in Southeastern Europe. Beiträge des internationalen Symposiums in Berlin (22.–27. April 1997). München: Verlag Südostdeutsches Kulturwerk

es auch manchen Teilen der internationalen Südosteuropaforschung darum, die Nationalismen im ehemaligen Jugoslawien zu erklären. Einen wesentlichen Vorstoß in diese Richtung gaben im Hinblick auf den (post-) jugoslawischen Folk dabei weitaus weniger die ethnologischen oder musikwissenschaftlichen Arbeiten wie die von Ljerka Vidić-Rasmussen, sondern vielmehr sozialwissenschaftliche Studien, allen voran diejenigen von Eric Gordy.

Die Untersuchungen über die „Alternativen“ zum Milošević-Regime, die der amerikanische Soziologe Gordy im Laufe der 1990er Jahre in Serbien durchführte, eröffneten nicht nur das Themenfeld der Turbo-Folk-Musik für die „westliche“ Sozialwissenschaft, sondern führten erstmals die direkte Gegenüberstellung zweier „Kulturen“ in Serbien ein. Im Gegensatz zur früheren jugoslawischen Forschung zum „Folk“, die trotz der breiten Kritik die „eigene Position“ im Hinblick auf Werte, Vorstellungen über Ästhetik oder Kultur nie klar formulierte, wurde bei Gordy die „Alternative“ zum Turbo-Folk klar benannt: die Rock-Musik. Entsprechend der politischen Symbolik, die der Turbo-Folk der Forschung zufolge verkörperte, wurden die (post-) jugoslawischen „Rocker“ zu „Demokraten“. Im Kontext der politischen Pluralisierung und Demokratisierung in Osteuropa, vor allem aber im ehemaligen Jugoslawien, dabei anknüpfend an die Studien über den „subversiven Charakter“ der (amerikanischen) Rockmusik in Osteuropa während des Kalten Krieges, schien diese These äußerst plausibel und wurde – gemeinsam mit den älteren Thesen über die „peasant urbanites“⁶⁵, die auf die postjugoslawischen Kriege projiziert wurden, wobei die Kriege als Auseinandersetzungen zwischen „Land“ und „Stadt“ interpretiert wurden – bis in die Gegenwart reproduziert. Dass sie dabei nicht nur in ihrer Vereinfachung analytisch mehr als verkürzt sind, sondern auch jeder empirischen Grundlage entbehren, minderte ihren anfänglichen Erfolg kaum.

Eines der Beispiele für solch gesellschaftliche Analysen ist auch der Aufsatz *Turbaši and rokeri*⁶⁶ von Gordy, der ausdrücklich eine grundsätzliche Aufteilung der serbischen Gesellschaft in „demokratische“ Rockmusikfans und „nationalistische“ Anhänger des neuen „Turbo-Folk“-Genres suggeriert. Zwar stellt Gordys vorangegangene Forschungsarbeit über die systematische Zerstörung von „Alternativen“ in Serbien der 1990er Jahre⁶⁷ einen wertvollen Beitrag zur Untersuchung der Funktionsweise der Machtausübung des Milošević-Regimes dar, doch gerade die viel zitierten Ausführungen über das in der westeuropäischen Wissenschaft bis dahin wenig erforschte Feld populärer Musik in Jugoslawien weisen erhebliche Kritikpunkte auf. Ein wesentlicher ist die vermeintliche „Spaltung“ innerhalb der serbischen Gesellschaft der 1990er Jahre in zwei Teile, deren Grenzen vom Bevorzugen unterschiedlicher Musikrichtungen gekennzeichnet sein sollten. Diese provokative These, die eng mit der Vorstellung von „zwei Serbien“ – einem „ersten“

(Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks. Reihe B. Wissenschaftliche Arbeiten, 85), S. 164–177; Buchanan, Donna A. (2002): Soccer, Popular Music and National Consciousness in Post-State-Socialist Bulgaria, 1994–96. In: *British Journal of Ethnomusicology* 11 (2), S. 1–27; Silverman, Carol (2007): Bulgarian wedding music between folk and chalg: Politics, markets and current directions. In: *Muzikologija* (7), S. 69–97; Silverman, Carol (2007): Trafficking in the Exotic with „Gypsy“ Music. Balkan Roma, Cosmopolitanism, and „World Music“ Festivals. In: Donna Anne Buchanan (Hg.): *Balkan Popular Culture and the Ottoman Ecumene. Music, Image, and Regional Political Discourse*. Lanham; Toronto; Plymouth: Scarecrow Press (Europea: Ethnomusicologies and Modernities, 6), S. 335–361.

⁶⁵ Der Begriff für die aus ländlichen Regionen in die Städte zugewanderten Menschen stammt von Andrei Simić. Vgl. Simić, Andrei (1973): *The peasant urbanites. A study of rural-urban mobility in Serbia*. New York u.a.: Seminar Press (Studies in anthropology, 1).

⁶⁶ Gordy, Eric D. (2000): *Turbaši and Rokeri as Windows into Serbia's Social Divide*. In: *Balkanologie* 4 (1), S. 55–81.

⁶⁷ Siehe Gordy, Eric D. (1997): *Investigating the destruction of alternatives*. In: *Problems of Post-Communism* 44 (4), S. 12–21; vor allem aber Gordy (1999). Im vorliegenden Beitrag wird zudem die neuere und überarbeitete Übersetzung in Serbische herangezogen: Gordy, Erik (2001): *Kultura vlasti u Srbiji. Nacionalizam i razaranje alternativa*. Beograd: Samizdat B92 (edicija SAMIZDAT, 19).

und einem „zweiten“, anderen Serbien – verknüpft zu sein scheint, entspricht den auch in der Wissenschaft oft aufgestellten Dichotomien (Europa vs. Balkan, urban vs. suburban / „rurban“ / rural etc.). Auch wenn Gordy diese Kritik später aufgriff und behauptete, er selbst hätte nie für irgendeine der beiden Seiten „Partei ergriffen“, sondern „nur“ das Verhältnis „Turbaši vs. Rokeri“ so dargestellt, wie es ihm durch Quellenmaterial und seine Gesprächspartner vermittelt wurde,⁶⁸ bleibt zumindest die Frage offen, wo bei Gordy die darzustellenden Bezeichnungen und Argumentationsmuster aufhören, und wo seine eigenen analytischen Kategorien beginnen.

Dass Gordys Thesen nicht nur in Serbien, wo sein Buch übersetzt wurde, sondern auch in der westeuropäischen Forschungslandschaft einen bedeutenden Einfluss ausübten, zeigt etwa der Beitrag von Armina Galijaš in einem 2011 in Wien publizierten Sammelband zum „politischen Lied in Osteuropa“. Die verlockend einfachen Deutungen von Gordy finden sich auch hier wieder, angesichts des begrenzten Umfangs des Aufsatzes sogar in weitaus stärker ausgeprägter Form.

Auch für Galijaš scheint die Haltung einzelner sozialer Schichten in Bezug auf den wachsenden Nationalismus im zerfallenden Jugoslawien vollkommen klar zu sein. An vorderster Stelle stehen auch für sie die „peasant urbanites“: „Wie die Landbewohner selbst erwiesen sich gerade diese landflüchtigen Städter anfällig für die Übernahme nationalistischer Ideologien.“⁶⁹ Weiter erklärt Galijaš:

„Die städtische Mittelschicht, die sich als Trägerin liberaler Ansichten für die nationalistische Propaganda vor dem Krieg 1992-1995 unempfänglich zeigte, wurde in der Folge marginalisiert und aus dem gesellschaftlichen Leben verdrängt. Das neue, offiziell vermittelte Bild der Gesellschaft entsprach vielmehr jenem der dörflichen Bevölkerung und griff deren Interessen auf. Land und Landbevölkerung wurden, wie in der Vergangenheit, zu einem manipulierbaren Objekt in den Händen der Führungseliten.

Zu Beginn der Neunzigerjahre begannen damit die kulturellen Codes einer (ländlichen) Gesellschaft die kulturellen Codes einer (städtischen) Gesellschaft zu überlagern. Kultur und kulturelles Leben wurden zum Gegenstand der Auseinandersetzung konkurrierender partikularer Identitäten. Kultur, verstanden als soziale Realität und Basis für den Aufbau eines Gruppenbewusstseins, wurde zu einem Kriterium für Inklusion und Exklusion.“⁷⁰

Ähnlich wie ihre Kolleginnen und Kollegen in Serbien, aber auch im westeuropäischen und nordamerikanischen Ausland, argumentiert Galijaš, wenn sie die symbolische und repräsentative Funktion des Turbo-Folks beschreibt:

„In der Zeit des Umbruchs erfüllten die hier untersuchten musikalischen Veränderungen äußerst effektiv die ihr zugeordnete Rolle, nationale Identität und Gruppenkohäsion zu stärken. Die Lieder riefen mehr oder weniger offen ‚zur Mobilisierung für nationale Belange und zur nationalen Homogenisierung‘ auf. Sie setzten die Hemmschwelle für verbale und physische Gewalttaten herab, denn aggressive Worte und Bilder, wenn sie das erste Mal in einem Lied ausgesprochen worden waren, ließen manches leichter, einfacher und harmloser erscheinen. Mit Hilfe dieser Leichtigkeit konnten komplexe Geschehnisse vereinfacht erzählt, und in Parolen und nationalistischen Sentenzen eingängig vermittelt und omnipräsent werden.“⁷¹

⁶⁸ Gordy, Eric D. (2005): Reflecting on the Culture of Power, ten years on. In: Facta Universitatis. Series: Philosophy, Sociology and Psychology 4 (1), S. 15.

⁶⁹ Galijaš (2011), S. 274.

⁷⁰ a.a.O., S. 275.

⁷¹ a.a.O., S. 291.

Sieht man einmal vom recht fragwürdigen Argument ab, medial vermittelte Gewalt ließe sich als Ursache oder zumindest im Sinne von „mildernden Umständen“ für praktisch ausgeübte Gewalt ausmachen, erscheint die Schlussfolgerung der Autorin leicht verwunderlich und erfreulich zugleich:

„Kann man also Musik als Spiegel politischer Einstellung wahrnehmen? Zusammenfassend kann man sagen, dass die zeitgeschichtlichen Ereignisse Spuren hinterlassen haben, die auch im kulturellen Bereich deutlich sichtbar sind. Musik war hier eine Begleitung, aber keine Ursache, sie spiegelte und kommunizierte die politischen Ereignisse, aber provozierte keine direkte politische Aktion.“⁷²

Zusammenfassend im Hinblick auf die Forschungsarbeiten zum Thema Turbo-Folk und ihre Interpretationsmuster lässt sich sagen, dass diese im Vergleich zu den früheren Arbeiten über den Neo-Folk vor allem auf die Legitimierung der antinationalistischen oppositionellen Haltungen eines Teils der akademischen Elite (im postjugoslawischen Raum) abzielten. Die wohl genaueste Beschreibung dieser mehr oder minder bewussten „politischen Funktionalisierung des Forschungsgegenstandes“ zu Zwecken des eigenen gesellschaftlichen Engagements lieferte die Ethnomusikologin Ljerka Vidić-Rasmussen:

„The cultural opposition’s critique of turbo folk culture is simultaneously a critique of the ‘position’ (pozicija) – the regime – which empowered politically various uncultured types: the old rural migrants and the new entrepreneurial upper class. More nuanced analysis points to the complicity of folk entertainment in what Eric Gordy (1999), in his engaged and insightful analysis, terms the ‘destruction of alternatives’ within Serbia’s society of the 1990s. But both approaches, though eloquent statements of cultural resistance to the patriotic kitsch decorum of criminal wars, convey a sense of intolerance toward cultural others, thus partaking of that very exclusionary thrust of the nationalist discourse.

Beneath the assumption of ideologically disinterested knowledge is the never ending quest for legitimacy. Can one take ‘scholarly’ interest in turbo folk, when it is so obviously allied with a corrupted system? It is a question tacitly raised by indiscriminate criticism and a skeptical attitude even toward researchers, which fails to acknowledge that it was Serbia’s intellectual elite who provided the blueprint for the country’s political orientation in the 1990s. The music’s guilt by regime-association affords turbo folk a political power that, in reality, it never had.“⁷³

World Music und der „transnationale Folk“: eine Kehrtwende in der Interpretation des Folks?

Auch wenn die Untersuchungen des Turbo-Folks wie auch der Geschichte des postjugoslawischen Raumes seit Beginn der 1990er Jahre mit Sicherheit nicht als abgeschlossen gelten können und noch viele produktive Ergebnisse liefern werden, lassen sich gegenwärtig insbesondere im Hinblick auf die Erforschung des postjugoslawischen Folks einige neue Tendenzen beobachten. Diese werden im Folgenden in Form von kurzen Beobachtungen erörtert.

Die politischen Veränderungen Ende der 1990er Jahre und vor allem nach 2000 im postjugoslawischen Raum werden oft als eine Art Zäsur in der neuesten Geschichte der Region betrachtet. Der Tod des kroatischen Präsidenten Tuđman sowie der Sturz des Regimes von Slobodan Milošević in Serbien markieren symbolisch den „eigentlichen“ Beginn der Demokratisierung der jugoslawischen Nachfolgestaaten. Diese „Wende“ wurde

⁷² a.a.O., S. 293.

⁷³ Rasmussen (2007), S. 90.

vor allem in Serbien mit einem Trend der „Öffnung“ gegenüber dem Westen und insbesondere der Europäischen Union verbunden und entsprach auch im Wesentlichen der außenpolitischen Ausrichtung der politischen Regime nach 2000. Viel wichtiger für die Arbeiten der akademischen Elite, um die es hier geht, waren jedoch die damit verbundenen Hoffnungen, auf die politischen Trends würden entsprechende kulturelle Tendenzen folgen.

Für Musikproduzenten bedeutete die neue „Aufbruchsstimmung“ nach 2000 insbesondere die zunehmende Liberalisierung der Märkte und die Wiederaufnahme internationaler Handelsbeziehungen. Diese nutzten viele auch, um ihre Produkte zunächst in der Region des ehemaligen Jugoslawiens zu platzieren, und bauten dabei die bereits früher existierenden Vertriebskanäle aus.

Der Markt für Turbo-Folk-Musik war aber nicht der einzige, den sich die Produktionsfirmen und Musiker erhofften zu erschließen. Ein viel größerer Markt war schließlich die „ganze Welt“, vor allem die zahlungskräftigen Länder im „Westen“, wo unter dem Namen „World Music“ bereits seit den 1980er Jahren ein neues Genre entstand und ein immer breiteres Publikum der „volksnahen“ oder von traditioneller Musik inspirierten *Fusion*-Musik aufbaute. Auch aus diesem Grund stieg die Anzahl neuer Bands und Musiker, die sich fortan der „World Music“ oder irgendeinem „Ethno“-Genre – „Ethno-Jazz“, „Ethno-Rock“ etc. – widmeten.

Diese Entwicklungen blieben für engagierte Wissenschaftler nicht unbemerkt. Recht bald folgten erste Konferenzen, die neue Diskussionen rund um die „World Music“ eröffneten,⁷⁴ die parallel laufenden Forschungen zum Turbo-Folk jedoch keineswegs verdrängten.⁷⁵ Die Themen und Ansätze der neuesten Forschungen zu den Veränderungen des Folk berücksichtigten dabei einerseits die Entwicklungen der Produktion und Distribution dieser Musik. Dies führte sowohl in der postjugoslawischen als auch englischsprachigen Wissenschaftslandschaft zu mehreren Arbeiten etwa über die transnationale Rezeption des „serbischen“ Turbo-Folks in Bosnien-Herzegowina, Kroatien und Slowenien,⁷⁶ aber auch zu vergleichenden Untersuchungen, die den postjugoslawischen Raum mit dem breiteren Südosteuropa bzw. Balkan ersetzten.⁷⁷

Andererseits scheinen einige der gängigsten Interpretationen und Argumente in Bezug auf den Neo- und Turbo-Folk, die thematische Verschiebung überdauert zu haben. Zwar bedingte die „transnationale“ Perspektive eine inhaltliche Distanzierung vom symbolischen Zusammenhang zwischen Turbo-Folk und Nationalismus der Milošević-Ära, doch die Deutung dieser Musik (und ihrer „Kitsch-Ästhetik“) als gesellschaftlich schädliches „kulturelles Phänomen“ blieb erhalten. Selbst bei einigen jüngeren Autorinnen und Autoren lassen sich entsprechende, vorwiegend anhand von moralischen Bedenken formulierte Wertungen beobachten, die im Wesentlichen die bestehenden Argumente reproduzieren. Im Sinne der Kritik an dem infolge von Kommerzialisierung einsetzenden „Verfall von kulturellen Werten“ schrieb vor einigen Jahren Jelena Višnjić:

⁷⁴ Eine der ersten Konferenzen zur „World Music“ und ihrer Bedeutung für die Musikproduktion in Serbien fand 2003 in Belgrad statt. Vgl. Golemović, Dimitrije O. (2004): World Music. In: *New Sound* (24), S. 41–47, hier S. 41.

⁷⁵ So fand noch 2005 eine Tagung zum Thema „Turbo-Folk in Slowenien“ in Ljubljana statt. Vgl. Kostelnik (2011a), S. 131.

⁷⁶ Neben den bereits genannten Arbeiten von Catherine Baker siehe z.B. auch: Mitrović, Marijana (2009): (T)ko to tamo p(j)eva? Transnacionalizam u post-jugoslovenskoj popularnoj muzici i njegove granice. In: *Etnoantropološki problemi* 4 (3), S. 117–144.

⁷⁷ Vgl. z.B. Buchanan, Donna Anne (Hg.) (2007): *Balkan Popular Culture and the Ottoman Ecumene. Music, Image, and Regional Political Discourse*. Lanham; Toronto; Plymouth: Scarecrow Press (Europea: *Ethnomusicologies and Modernities*, 6); Pettan, Svanibor (2007): *Balkan Borders and How to Cross Them. A Postlude*. In: ebd., S. 365–388.

„Nicht nur dass [der Turbo-Folk] in Serbien nicht verschwunden ist, er metastasierte vielmehr in allen Republiken des ehemaligen Jugoslawiens (Bosnien-Herzegowina, Kroatien, Slowenien), wodurch eine der Kernthesen über den Turbofolk als nationalem Kulturprojekt, das vom politischen Apparat des Regimes von Slobodan Milošević unterstützt wurde, zerrüttet wurde. Die Frage ist sogar, ob nicht das eigentliche Fehlen jeder Kulturpolitik den Raum für die Hyperproduktion dieser Kultur geschaffen hatte, die eine Antwort auf die Bedürfnisse des ‚schlechten‘, populistischen Geschmacks war. Der so formierte Markt konstituierte gleichzeitig auch neue ‚kulturelle Werte‘.“⁷⁸

Wurde also die These vom „nationalistischen Klang“ des Turbo-Folks hier zwar hinterfragt, so bleibt die „Turbo-Folk-Kultur“ doch eine regelrechte Krankheit, die gleichsam einem sich ausbreitenden Krebs gegenwärtig auch die anderen Teile des ehemaligen Jugoslawiens befällt.

Obwohl der „transnationale“ Charakter des postjugoslawischen Folks in den letzten Jahren Thema mehrerer Arbeiten wurde und allem Anschein nach auch weiterhin bleiben wird, bleibt noch zu sehen, ob die Deutung des Turbo-Folks als Ausdruck des serbischen Nationalismus so einfach zu verwerfen sein wird. Dass sie durchaus von Bedeutung sein könnte, zeigt etwa auch eine neuere Untersuchung von Zala Volčič und Karmen Erjavec, die der Frage nach der Popularität der serbischen Turbo-Folk-Sängerin Svetlana „Ceca“ Ražnatović bei jungen Frauen in Slowenien und Kroatien nachging. Die empirischen Ergebnisse belegten dabei recht überzeugend, dass die Sympathien der Hörerinnen vorwiegend auf ihre Identifizierung mit dem von „Ceca“ scheinbar verkörperten Ideal „einer starken Frau“ zurückzuführen seien. Das Nationalistische an der Musik, vor allem aber an der Biografie der Sängerin waren die befragten Frauen fast ohne Ausnahme bereit auszublenden. Aus dem Bedürfnis heraus, der ohnehin fragwürdigen These von der direkten Verbindung zwischen dem serbischen Nationalismus und Turbo-Folk zu widersprechen, bezeichneten die Autorinnen, womöglich etwas provokativ, ihre Erkenntnisse als „Paradox“.⁷⁹

Doch auch das neben der „Transnationalisierung des Folks“ in den letzten Jahren zunehmend diskutierte Thema der „World Music“ im postjugoslawischen Kontext⁸⁰ scheint nicht gänzlich von den wissenschaftlichen Interpretationen des Turbo-Folks unbeeinflusst zu sein. So wird etwa die Frage nach der Verfremdung oder gar dem Missbrauch der „traditionellen“ bzw. „ursprünglichen“ Volksmusik auch bei diesem Genre immer mal wieder kritisch angeführt. Gleichzeitig aber lässt sich auch eine interessante Veränderung beim wissenschaftlichen Umgang mit dieser Musik feststellen.

Sehr wahrscheinlich dem Umstand geschuldet, dass viele der serbischen „Weltmusiker“ wie Slobodan Trkulja, Lajko Feliks, die Sängerinnengruppe „Moba“, die Band „Balkanika“ u.a. nicht nur eine höhere (akademische) Musikausbildung besitzen, sondern im Vergleich zum Turbo-Folk auch ein gänzlich anderes Publikum anzusprechen versuchen, erweist sich die wissenschaftliche Kritik an der serbischen „World Music“ als immer noch eher verhalten. Zwar werden einzelne Stücke und Musiker im Hinblick auf ihre „romantisierende Ethno-Ästhetik“ entsprechend „dekonstruiert“,⁸¹ allgemein aber bietet dieses Genre, nicht zuletzt weil es an sich noch diffuser als etwa der Turbo-Folk ist, Raum für neue Interpretationen.

⁷⁸ Višnjic (2009), S. 51.

⁷⁹ Vgl. Volčič, Zala; Erjavec, Karmen (2010): The Paradox of Ceca and the Turbo-Folk Audience. In: Popular Communication 8 (2), S. 103–119.

⁸⁰ Dazu siehe z.B.: Marković, Mladen (2004): World contra ethno... Protiv kao i obično. In: New Sound (24), S. 48–51; Čolović, Ivan M. (2004): Balkan u naraciji o World muzici u Srbiji. In: New Sound (24), S. 59–62. Siehe auch: Čolović, Ivan (2006): Etno. Priče o muzici sveta na Internetu. Beograd: Biblioteka XX vek (Biblioteka XX vek, 157).

⁸¹ Dazu vgl. Čolović (2006).

Die Nutzung von Elementen der Volksmusik für neue Kompositionen, die noch im Fall des Neo-Folks und Turbo-Folks als „Kitsch“ abgetan wurde, erweist sich bei der „World Music“ mitunter als „kreativ“ und „hochwertig“. Auch die Kritik an der ausschließlich kommerziellen Ausrichtung des Folk scheint die „World Music“ nicht im selben Maße zu betreffen, obwohl kaum einer der „Weltmusiker“ die eigene künstlerische Praxis als Ehrenamt betreibt oder begreift.⁸² Was aber unterscheidet die „World Music“ so sehr vom Turbo-Folk, als dass eine gewisse Opposition zwischen den beiden sichtbar wird? Geht es um die ästhetische Qualität der Musik, die sich genremäßig in beiden Fällen ohnehin nur schwer bestimmen lässt? Sind es Talent, Bildung und künstlerische Fähigkeiten der Musikerinnen und Musiker, oder die soziale Herkunft des jeweiligen Publikums, die sie unterscheiden? Antworten auf diese Fragen lassen sich womöglich auch aus Kronjas Prognose eines möglichen Erfolgs des Folk im postjugoslawischen Raum herauslesen:

„Die unoriginelle, kompilierte Musik ist heute der kulturelle Mainstream breiter Bevölkerungsschichten, sie kann aber kein nationales Exportprodukt sein, weil sie durch ihren ästhetischen Wert schlichtweg nicht qualifiziert ist, um ausländische Märkte zu erobern. Der Markterfolg des serbischen Turbo-Folks in den Nachbarländern wundert nicht, er ändert aber nichts an der Lage, wenn wir unsere authentische Musik – authentisch nach mehreren Kriterien, als traditionelle, künstlerisch wertvolle Musik, die von einheimischen Autoren geschaffen wird, die sich auf die einheimische Folkloreerbe bezieht, eine moderne Musik, in unserer Sprache usw. – in den Rest Europas und der Welt exportieren wollen. Ein solches Potenzial könnte vielmehr die einheimische ‚Weltmusik‘ (‚World Music‘) haben, eine kreative Überarbeitung des traditionellen Folks auf modernere Art, die von einigen einheimischen Musikern erfolgreich angeboten wurde. Sie erzielten allerdings, dank dem eingeschränkten und undemokratischen kulturellen Klima bei uns, ihren wahren Erfolg im Ausland.“⁸³

Dass dies wohl noch länger so bleiben würde, erklärt Kronja durch den Umstand, dass „die Kulturpolitik im Hinblick auf die Musik auf ihre Instrumentalisierung und ihren ideologischen Gebrauch zur Fortsetzung des Passivmachens von manipulierten Massen.“⁸⁴ So bekannt und womöglich auch beliebt diese mahnende Deutung der „Turbo-Folk-Kultur“ auch erscheinen mag, sie ist seit einigen Jahren zumindest nicht mehr die einzige. Zunehmend geraten derartige wissenschaftliche Interpretationen des Turbo-Folks selbst in die Kritik der Wissenschaft. Es sind vor allem einzelne jüngere Wissenschaftler aus der Region wie aus der internationalen Südosteuropaforschung, die mit einem sehr kritischen Blick die wissenschaftlichen Narrative über den Neo- bzw. Turbo-Folk unter die Lupe nehmen,⁸⁵ ihn von seiner nationalistischen Vermittlerfunktion gelöst betrachten⁸⁶ oder ihm sogar im Sinne eines gemeinsamen jugoslawischen Erinnerungshorizonts eine wichtige Funktion als „verbindendes Element“ in den postjugoslawischen Gesellschaften zuschreiben.⁸⁷

⁸² Ganz im Gegenteil lässt sich beobachten, dass etwa viele Jazzmusiker in der Region die Popularität des „völkischen“ oder des „Ethno“-Sounds vor allem deshalb aufgreifen, um damit möglichst ihren kommerziellen Erfolg zu steigern.

⁸³ Kronja (2008), S. 227.

⁸⁴ Ebd.

⁸⁵ Vgl. etwa Archer, Rory (2009): „Paint Me Black and Gold and Put Me in a Frame“. Turbofolk and Balkanist Discourse in (post) Yugoslav Cultural Space. Budapest: Central European University (CEU eTD Collection).

⁸⁶ Vgl. Cvorovic (2012).

⁸⁷ Vgl. Hofman, Ana (2012): Lepa Brena: Repolitization of musical memories on Yugoslavia. In: Glasnik Etnografskog instituta 60 (1), S. 21–32.

Die Ansätze der „Jugo-Folk“-Forschung im Überblick

Die Erforschung der „Folk“-Musik im ehemaligen Jugoslawien besteht mindestens genauso lange wie diese Musik selbst. Die bisherigen Forschungsarbeiten lassen anhand ihrer thematischen, theoretischen und methodischen Ausrichtungen und Schwerpunkte fünf dominante „Ansätze“ erkennen: (1) der „soziologische Ansatz“, der vor allem die Arbeiten zum sozioökonomischen Kontext des Neo-Folks umfasste und ihn dabei stark als klassenbezogenes „Phänomen“ definierte; (2) der „politisch-ideologische Ansatz“, der ab Mitte der 1990er Jahre dominant wurde und vor allem die symbolische Verbindung zwischen dem Turbo-Folk und dem serbischen Nationalismus postulierte; (3) der „kulturwissenschaftlich-ästhetische Ansatz“, der vor allem Arbeiten vereint, die sich in erster Reihe mit einer um das bestimmte Genre konstruierten „Kultur“ (z.B. „die neu komponierte Kultur“) beschäftigen, ihre Ursachen und Auswirkungen (etwa im Bereich der Medien) untersuchen und oftmals die „Kitsch-Ästhetik“ unterstreichen; (4) der „Gender-Ansatz“, zu dem jene Arbeiten gehören, die in unterschiedlicher Form die Kategorie Geschlecht in den Mittelpunkt der Untersuchung rücken; und (5) der „historische Ansatz“, der wohl am wenigsten vertreten ist und zu dem solche Arbeiten gehören, die mögliche historische (Dis-)Kontinuitäten des jugoslawischen Folks herausarbeiten oder sich allgemein der Geschichte dieses Segments der jugoslawischen Populärmusik widmen.

Interessanterweise bietet gerade dieser letztere Ansatz eine gute Möglichkeit, sich dem Folk in Jugoslawien mittels einer auf einen längeren Zeitraum ausgerichteten Untersuchung zu nähern, verspricht sie doch neue Erkenntnisse vor allem im Hinblick auf die Entwicklungen dieser Musik im Laufe der Zeit. Dass die wenigen historischen Studien über die verschiedenen Phasen des jugoslawischen Folk, sofern sie im selben akademischen Kontext entstanden sind, vieles der wissenschaftlichen Kritik und eine Reihe von entsprechenden Repräsentationen übernehmen, wundert nicht. Ein Erkenntnisgewinn im Sinne einzelner Thesen könnte dennoch bestehen. Ein Beispiel dafür ist etwa der Aufsatz des Belgrader Historikers Zoran Janjetović über die Volksmusik im sozialistischen Jugoslawien. Auch wenn der Turbo-Folk nicht den Ausgangspunkt der Untersuchung darstellte, sah sich Janjetović gezwungen, sich damit auseinanderzusetzen und zog seine Schlüsse daraus:

„Der Triumph des ‚völkischen‘ Schundes wurde erst nach dem Zerfall Jugoslawiens und der amtlichen Aufhebung des Sozialismus vollkommen, aber seine tiefen und breiten Grundlagen wurden schon viel früher untergraben. Das jugoslawische kommunistische Experiment endete mit einer vollständigen Niederlage: die sozialistische Staatsgemeinschaft der ‚gleichberechtigten Völker und Nationalitäten‘ brach im Zuge von blutigen ethnischen Kriegen auseinander, das Niveau der wirtschaftlichen Entwicklung und Industrialisierung wurde größtenteils annulliert, die traditionelle dörfliche Kultur wurde marginalisiert, während die neue sozialistische nicht geschaffen wurde. Gleichzeitig wurden die westlichen kulturellen und moralischen Werte nicht akzeptiert, und nach dem Zusammenbruch des Sozialismus nahm eine allgemeine Dekadenz überhand, die ihren sichtbarsten Ausdruck in der ‚neukomponierten Volksmusik‘, ihren (eng mit dem kriminellen Untergrund verbundenen) Stars sowie den Radio- und Fernsehsendern unter jedem Niveau fand. Es lässt sich ruhig sagen, dass die ‚neukomponierte Volksmusik‘ der letzte lebende Überrest des jugoslawischen Sozialismus und seiner Kultur ist. Entstanden auf alten Grundlagen, entgegen den Wünschen der Schöpfer von Kulturpolitik, spross sie wie Unkraut empor und breitete sich in alle Richtungen aus, verfestigte sich und wurde nach dem Zerfall des Landes selbst in jenen Bereichen akzeptiert, wo sie früher nur sporadisch (und oftmals mit Widerwillen) aufgenommen wurde. Allem Anschein nach wird diese Art von Musik noch lange die dominanteste Musikform auf dem früheren jugoslawischen Gebiet und das dauerhafteste Denkmal eines gescheiterten

Versuchs einer ideologisch motivierten Modernisierung bleiben. Als solche, wird sie gemeinsam mit der Mentalität, die sie symbolisiert, ein Hindernis auch für alle anderen Modernisierungsversuche sein.“⁸⁸

Ungeachtet der grundsätzlich fragwürdigen Interpretation, die diesem Zitat zugrunde liegt, zeigt dieses vor allem die relative Übereinstimmung der Darstellungsformen des Folk und somit eine Tendenz im Rahmen der serbischen – wie auch allgemein der postjugoslawischen, aber auch der „westlichen“ – wissenschaftlichen Arbeiten zu diesem Thema.

Darstellungen des Folks in der „Folk-Forschung“: einige Anmerkungen zu den wissenschaftlichen Repräsentationen des Zerfalls Jugoslawiens am Beispiel der Folk-Musik

Die für die Musikwissenschaft in Jugoslawien anfangs kaum untersuchungswürdige „populäre Volksmusik“ erwies sich im Laufe der Zeit alles andere als „einfache“, unterhaltende Musik. Im Zuge der Modernisierung der 1960er Jahre, vor allem aber durch die Ausbreitung von Massenmedien und die Entwicklung und Professionalisierung sowohl der Musikproduktion als auch eines Marktes für Unterhaltungsmusik, gewann die „neu komponierte Volksmusik“ immer mehr an Popularität. Die steigenden Zahlen von verkauften Tonträgern und Konzertbesuchern bescherten den Musikern und ihren Produzenten nicht nur erhebliche finanzielle Gewinne, sondern auch eine große Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit. Das Zusammenspiel der Medien⁸⁹ – Fernsehen, Radio, Zeitschriften – mit den Musikern und ihrem Publikum zeichnete auch diese „Musikindustrie“ aus und ließ sie binnen weniger Jahre zu einem lukrativen Wirtschaftszweig heranwachsen. Das Erfolgsrezept der 1960er und 1970er Jahre lautete im Wesentlichen: „aus dem Volk fürs Volk“.

Seit Ende der 1980er Jahre veränderte sich mit dem allgemeinen sozialen, ökonomischen und politischen Wandel auch der *Folk*, das wirtschaftliche Interesse auf der einen und der Unterhaltungswert dieser Musik auf der anderen Seite blieben aber erhalten. Dieses wirtschaftliche Prinzip veränderte sich auch während der postjugoslawischen Kriege nicht grundsätzlich. Was sich bis zu einem gewissen Grad veränderte, waren die Musiker, die Produktion und ihr Publikum. Diese Veränderungen erfolgten dabei aus unterschiedlichen Gründen, wobei die wichtigsten wahrscheinlich auch die scheinbar banalsten waren: so etwa das Alter der Musiker wie des Publikums oder die technologische Entwicklung von Musikinstrumenten oder Tontechnik. „Ästhetische“ Veränderungen, die ebenfalls zustande kamen und selbstverständlich nicht nur auf das ehemalige Jugoslawien beschränkt waren, lassen sich ebenfalls sehr unterschiedlich erklären. Geht man jedoch davon aus, dass jedem Prozess von Musikkreation dieselben Mittel zur Verfügung stehen und diese immer eine Variation etwa von bestehenden harmonischen Strukturen oder Rhythmen darstellt, lassen sich auch diese Veränderungen relativieren.

Erzählt man die Geschichte des jugoslawischen „Folk“ auf diese, zugegeben, vereinfachte Weise, scheint sie nicht besonders spannend. Interessant wird sie tatsächlich erst durch die Einsicht in die verschiedenen Darstellungen dieser Musik. Die als Repräsentationen untersuchten wissenschaftlichen Studien und ihre Deutungen, scheinen dabei aus mehreren

⁸⁸ Janjetović, Zoran (2010): Selo moje lepše od Pariza – narodna muzika u socijalističkoj Jugoslaviji. In: Godišnjak za društvenu istoriju 17 (3), S. 63–89, hier S. 88.

⁸⁹ Zur Redaktionspolitik im Hinblick auf Populärmusik etwa des Senders Radio Belgrad siehe: Arnautović, Jelena (2012): Između politike i tržišta. Popularna muzika na Radio Beogradu u SFRJ. Beograd: RTS (Biblioteka „RTV teorija i praksa“, 9).

Gründen von besonderer Bedeutung zu sein. Diese umfassen nicht nur die Funktion der jeweiligen Autorinnen und Autoren als Teil einer Art „Deutungselite“. Vielmehr ermöglichen vor allem sozialwissenschaftliche Untersuchungen, in diesem Fall der jugoslawischen populären Volksmusik, wertvolle Einblicke in die Repräsentationen, welche diese durch die soziale, politische und ökonomische „Einbettung“ ihres Forschungsgegenstandes sowie die gleichzeitige Zuschreibung von Bedeutung (re-)produzierten. Die dabei eingesetzten Stereotypisierungen, gleichzeitig als Forschungsergebnisse deklariert, widerspiegeln einen breiteren Umgang mit bestimmten mentalen Kategorien, kollektiven Erfahrungen und symbolischen Formen. Die parallel zur Entstehung und Entwicklung des Neo-Folks entstandenen wissenschaftlichen Untersuchungen dieser Musik in Jugoslawien, aber auch in anderen Ländern, generierten im Laufe der Jahre nicht nur eine Reihe von Thesen, sondern artikulierten eine ziemlich kohärente Kritik dieser Musik, die somit weitaus mehr über die Repräsentationen gesellschaftlicher Entwicklungen als über den jeweiligen Forschungsgegenstand dieser Studien aussagte.

In einer Vielzahl von verschiedenen wissenschaftlichen Untersuchungen wurde der (post-) jugoslawische Folk dabei vorwiegend als „Kitsch“, „Schund“, „unoriginell“, „künstlerisch wertlos“, Teil eines „populistischen Kulturmodells“, „orientalisch“, ferner als „Soundtrack“ eines nationalistischen Regimes bzw. „Ausdruck des (serbischen) Nationalismus“, „Krieger-Kitsch“, „Denkmal der gescheiterten sozialistischen Modernisierung“, mitunter sogar als „Okkupation“, „Verpestung“ oder als „metastasierende“ Krebserkrankung dargestellt. Wenige wissenschaftliche Studien deuteten ihn als „(pro-)jugoslawisch“, „transnational (verbindend)“ oder als „Teil einer kollektiven Erinnerung“ an das ehemalige Jugoslawien, und nur selten wurde er, wie bei Rasmussen, vor allem als *unterhaltende Musik* – mit allen dazu gehörenden Aspekten – behandelt. Allgemein lässt sich dennoch sagen, dass der jugoslawische Folk – stets als „Phänomen“ aufgefasst – als Symbol (1) für den „kulturellen Verfall“ oder „Werteverfall“ und (2) für den Aufstieg des Nationalismus und den Zerfall Jugoslawiens dargestellt wurde.

Die wissenschaftlichen Arbeiten über den Folk stellten indes Repräsentationen eben jenes „Wertesystems“ bzw. „Kulturmodells“ dar, der als direkte Opposition zur kritisierten „Folk-Kultur“ fungierte. Die Veränderung der wissenschaftlichen Darstellungen verlief indes von einer elitären und auf Negation der im Sozialismus angestrebten „klassenlosen Gesellschaft“ beruhenden Lesart des (noch) jugoslawischen Neo-Folks, über die puristischen, auf die ästhetische, vor allem aber traditionelle und schließlich nationale „Reinheit“ der Volksmusik abzielenden Ausführungen bis hin zu antinationalistischen, auf liberale „westliche Werte“ ausgerichteten Deutungen, die mitunter Kategorien wie „Gender“ oder „transnational“ berücksichtigten. Diese unterschiedlichen Darstellungsmuster entsprachen jeweils dem einsetzenden Repräsentationswandel von einer „sozialen“ und „kulturellen“ Opposition (gebildete akademische Elite vs. ungebildetes Neo-Folk-Publikum) hin zu einer politischen (antinationalistisch vs. nationalistisch). Das letztere Oppositionsverhältnis etablierte sich parallel zur politischen Funktionalisierung des Forschungsgegenstandes (des Turbo-Folks), dem nicht nur eine politisch mobilisierende Wirkung zugeschrieben, sondern das als bewusst zu politischen Zwecken eingesetztes Propagandainstrument dargestellt wurde. Dass der stellenweise selbstreferenzielle Umgang der Wissenschaft mit dem Folk gleichzeitig den Anspruch entwickelte, öffentliche politische Wirkung zu entfalten und, wenn nicht gerade gesellschaftliche Missstände zu beseitigen, dann zumindest die politischen Machtverhältnisse zu delegitimieren, ging zumindest in Serbien im Laufe der 1990er Jahre mit der Notwendigkeit einher, sich in einer binär gedachten (serbischen) Gesellschaft auf die eine oder andere Seite zu schlagen, d.h. dem einen oder dem „anderen Serbien“ anzugehören, wobei das Letztere Ideale und Werte wie Demokratie, Frieden,

Antinationalismus, Europa etc. verkörpern sollte. Die Kritik am Turbo-Folk liest sich als klares politisches Bekenntnis zu diesen Werten und ihre Repräsentation zugleich.

Warum die Wissenschaft dabei ausgerechnet den „Folk“ und insbesondere seine „Turbo“-Version als Symbol für den Sieg des „schlechten Geschmacks“ über die „wahren Werten“ darstellte und ihn somit zum wohl am heftigsten debattierten Randphänomen der postjugoslawischen Gesellschaften machte, über das dennoch lange Zeit weitgehend Konsens herrschte, muss an dieser Stelle unbeantwortet bleiben. Unter Berücksichtigung etwa der politischen oder ethischen Ansprüche der diesbezüglichen wissenschaftlichen Praxis sowie des Gewaltkontextes der 1990er Jahre in Jugoslawien, wird bestenfalls die Richtung erkennbar, in welche eine Beantwortung dieser Frage gehen könnte. Denn allein der Umstand, dass die politische Elite im Serbien der 1990er Jahre die „weiche“ Kritik an den „peasant urbanites“ und ihrer „kitschigen“ Musik offensichtlich tolerierte, ersetzte doch diese eine offene(re) Konfrontation mit dem Regime, erklärt keineswegs, warum ausgerechnet die populäre Volksmusik als dafür am besten geeignet ausgewählt wurde. Ob sich womöglich die postjugoslawische „Folk-Forschung“ selbst mit diesen Fragen auseinandersetzen wird, bleibt zu sehen, Bemühungen dieser Art wären jedenfalls lohnenswert.

Literatur- und Quellenverzeichnis

- Agawu, V. Kofi (2009): *Music as discourse. Semiotic adventures in romantic music*. New York: Oxford University Press.
- Anastasijević, Bratislav (1988): O zloupotrebi narodne muzike. In: *Kultura* (80-81), S. 147–156.
- Archer, Rory (2009): „Paint Me Black and Gold and Put Me in a Frame“. *Turbofolk and Balkanist Discourse in (post) Yugoslav Cultural Space*. Budapest: Central European University (CEU eTD Collection).
- Arnautović, Jelena (2012): Između politike i tržišta. *Popularna muzika na Radio Beogradu u SFRJ*. Beograd: RTS (Biblioteka „RTV teorija i praksa“, 9).
- Baberowski, Jörg (2009): Was sind Repräsentationen sozialer Ordnungen im Wandel? Anmerkungen zu einer Geschichte interkultureller Begegnungen. In: Jörg Baberowski (Hg.): *Arbeit an der Geschichte. Wie viel Theorie braucht die Geschichtswissenschaft?* Frankfurt am Main u.a.: Campus-Verlag (Eigene und fremde Welten, 18), S. 7–18.
- Baker, Catherine (2006): The Politics of Performance: Transnationalism and its Limits in Former Yugoslav Popular Music, 1999–2004. In: *Ethnopolitics* 5 (3), S. 275–293.
- Baker, Catherine (2008): When Seve Met Bregović. *Folklore, Turbofolk and the Boundaries of Croatian Musical Identity*. In: *Nationalities Papers* 36 (4), S. 741–764.
- Baker, Catherine (2010): Popular Music and Political Change in Post-Tuđman Croatia: ‘It’s All the Same, Only He’s Not Here’? In: *Europe-Asia Studies* 62 (10), S. 1741–1759.
- Baker, Catherine (2010): *Sounds of the borderland. Popular music, war, and nationalism in Croatia since 1991*. Burlington: Ashgate (Ashgate Popular and Folk Music Series).
- Blacking, John (1982): The Structure of Musical Discourse. The Problem of the Song Text. In: *Yearbook for Traditional Music* 14, S. 15–23.
- Bourdieu, Pierre (2007): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Buchanan, Donna A. (1996): Wedding Musicians, Political Transition, and National Consciousness in Bulgaria. In: Mark Slobin (Hg.): *Retuning culture. Musical changes in Central and Eastern Europe*. Durham; London: Duke University Press, S. 200–230.
- Buchanan, Donna A. (1999): Democracy or „Crazyocracy“? Pirin Folk Music and Sociocultural Change in Bulgaria. In: Bruno B. Reuer, Krista Zach und Lujza Tari (Hg.): *Musik im Umbruch. Kulturelle Identität und gesellschaftlicher Wandel in Südosteuropa. New countries, old sounds? Cultural identity and social change in Southeastern Europe. Beiträge des internationalen Symposiums in Berlin (22.-27. April 1997)*. München: Verlag Südostdeutsches Kulturwerk (Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks. Reihe B. Wissenschaftliche Arbeiten, 85), S. 164–177.
- Buchanan, Donna A. (2002): Soccer, Popular Music and National Consciousness in Post-State-Socialist Bulgaria, 1994-96. In: *British Journal of Ethnomusicology* 11 (2), S. 1–27.
- Buchanan, Donna Anne (Hg.) (2007): *Balkan Popular Culture and the Ottoman Ecumene. Music, Image, and Regional Political Discourse*. Lanham; Toronto; Plymouth: Scarecrow Press (Europea: Ethnomusicologies and Modernities, 6);
- Bugarski, Ranko (2002): *Lica jezika. Sociolingvističke teme*. Beograd: Biblioteka XX vek; Knjižara krug.
- Bugarski, Ranko (2009): *Nova lica jezika. Sociolingvističke teme. 2. Aufl.* Beograd: Biblioteka XX vek; Knjižara krug.
- Busch, Birgitta; Kelly-Holmes, Helen (Hg.) (2004): *Language, discourse, and borders in the Yugoslav successor states*. Buffalo: Multilingual Matters Ltd..
- Cloonan, Martin (1999): Pop and the Nation-State: Towards a Theorisation. In: *Popular Music* 18 (2), S. 193–207.
- Čolović, Ivan (1985): *Divlja književnost. Etnolingvističko proučavanje paraliterature*. Beograd: Nolit.

- Čolović, Ivan (2006): *Etno. Priče o muzici sveta na Internetu*. Beograd: Biblioteka XX vek (Biblioteka XX vek, 157).
- Čolović, Ivan M. (2004): *Balkan u naraciji o World muzici u Srbiji*. In: *New Sound* (24), S. 59–62.
- Čolović, Ivan; Mimica, Aljoša (Hg.) (1992): *Druga Srbija*. Beograd: Plato; Beogradski krug; Borba.
- Côté, Thierry (2011): *Popular Musicians and Their Songs as Threats to National Security: A World Perspective*. In: *The Journal of Popular Culture* 44 (4), S. 732–754.
- Cvetković, Ksenija (2010): *Sprachpolitik und nationale Identität im sozialistischen Jugoslawien (1945–1991)*. Serbokroatisch, Albanisch, Makedonisch und Slowenisch. 1. Aufl. Wiesbaden: Harrassowitz (Balkanologische Veröffentlichungen, 50).
- Cvoro, Uros (2012): *Remember the nineties? Turbo-folk as the vanishing mediator of nationalism*. In: *Cultural Politics* 8 (1), S. 121–137.
- Dragičević-Šešić, Milena (1988): *Publika nove narodne muzike*. In: *Kultura* (80-81), S. 94–116.
- Dragičević-Šešić, Milena (1992): *Novokomponovana ratna kultura – kič patriotizam*. In: *Sociološki pregled* 26 (1-4), S. 97–107.
- Dragičević-Šešić, Milena (1994): *Neofolk kultura. Publika i njene zvezde*. Sremski Karlovci; Novi Sad: Izdavačka knjižarnica Zorana Stojanovića (Biblioteka Elementi, 27).
- Đurković, Miša (2001): *Ideologizacija turbo-folka*. In: *Kultura* (102), S. 19–33.
- Đurković, Miša (2004): *Ideološki i politički sukobi oko popularne muzike u Srbiji*. In: *Filozofija i društvo* (2), S. 271–279.
- Feld, Steven; Fox, Aaron A. (1994): *Music and Language*. In: *Annual Review of Anthropology* 23 (1), S. 25–53.
- Galijaš, Armina (2011): *Musik als Spiegel politischer Einstellung. Turbofolk vs. Rock*. In: Stefan Newerkla, Fedor B. Poljakov und Oliver Jens Schmitt (Hg.): *Das politische Lied in Ost- und Südosteuropa*. Unter Mitarbeit von Hansfrieder Vogel und Armina Galijaš. Wien: LIT (Europa Orientalis, 11), S. 273–293.
- Golemović, Dimitrije O. (1995): *Da li je novokomponovana narodna muzika zaista narodna?* In: *Glasnik Etnografskog instituta* 44, S. 185–189.
- Golemović, Dimitrije O. (2004): *World Music*. In: *New Sound* (24), S. 41–47.
- Gordi, Erik (2001): *Kultura vlasti u Srbiji. Nacionalizam i razaranje alternativa*. Beograd: Samizdat B92 (edicija SAMIZDAT, 19).
- Gordy, Eric D. (1997): *Investigating the destruction of alternatives*. In: *Problems of Post-Communism* 44 (4), S. 12–21.
- Gordy, Eric D. (1999): *The culture of power in Serbia. Nationalism and the destruction of alternatives*. University Park: Pennsylvania State University Press.
- Gordy, Eric D. (1999): *The culture of power in Serbia. Nationalism and the destruction of alternatives*. University Park: Pennsylvania State University Press.
- Gordy, Eric D. (2000): *Turbaši and Rokeri as Windows into Serbia's Social Divide*. In: *Balkanologie* 4 (1), S. 55–81.
- Gordy, Eric D. (2005): *Reflecting on the Culture of Power, ten years on*. In: *Facta Universitatis. Series: Philosophy, Sociology and Psychology* 4 (1), S. 15.
- Greenberg, Robert D. (2004): *Language and Identity in the Balkans. Serbo-Croatian and Its Disintegration*. Oxford: Oxford University Press.
- Grujić, Marija (2012): *Reading the Entertainment and Community Spirit*. Beograd: Institut za književnost i umetnost (Nauka o književnosti).
- Häberle, Peter (2007): *Nationalhymnen als kulturelle Identitätselemente des Verfassungsstaates*. Berlin: Duncker & Humblot (Wissenschaftliche Abhandlungen und Reden zur Philosophie, Politik und Geistesgeschichte, 44).

- Hofman, Ana (2012): Lepa Brena: Repolitization of musical memories on Yugoslavia. In: *Glasnik Etnografskog instituta* 60 (1), S. 21–32.
- Hudson, Robert (2003): Songs of seduction: popular music and Serbian nationalism. In: *Patterns of Prejudice* 37 (2), S. 157–176.
- Itano, Nicole (2008): Turbo-folk: Serbia's political soundtrack. In: *Science Monitor* 100 (112).
- Ivačković, Ivan (2013): *Kako smo propevali. Jugoslavija i njena muzika*. Beograd: Laguna.
- Janjatović, Petar (Hg.) (1998): *Ilustrovana YU rock enciklopedija 1960-1997*. 2. Aufl. Beograd: Geopoetika.
- Janjetović, Zoran (2010): Selo moje lepše od Pariza – narodna muzika u socijalističkoj Jugoslaviji. In: *Godišnjak za društvenu istoriju* 17 (3), S. 63–89.
- Jansen, Stef (2005): *Antinacionalizam. Etnografija otpora u Beogradu i Zagrebu*. Beograd: Biblioteka XX vek (Biblioteka XX vek, 152).
- Kordić, Snježana (2010): *Jezik i nacionalizam*. Zagreb: Durieux.
- Kostelnik, Branko (2011a): *Eros, laži i pop-rock-pjesme. Seksizam i profit u hrvatskoj pop- i rock-glazbi u devedesetima*. Zagreb: Fratura; Hrvatsko društvo pisaca.
- Kostelnik, Branko (2011b): *Popkalčr. Zaprešić: Fraktura* (Biblioteka Platforma, 24).
- Kronja, Ivana (2001): *Smrtonosni sjaj. Masovna psihologija i estetika turbo-folka: 1990-2000. The fatal glow. Mass psychology and aesthetics of turbo-folk subculture: 1990-2000*. Beograd: Tehnokratija.
- Kronja, Ivana (2001): *Naknadna razmatranja o turbo-folku*. In: *Kultura* (102), S. 8–18.
- Kronja, Ivana (2004a): *Politics, Nationalism, Music, and Popular Culture in 1990s Serbia*. In: *Slovo* 16 (1), S. 5–15, hier S. 6.
- Kronja, Ivana (2004b): *Turbo Folk and Dance Music in 1990s Serbia. Media, Ideology and the Production of Spectacle*. In: *The Anthropology of East Europe Review* 22 (1), S. 103–114.
- Kronja, Ivana (2008): *Muzika i film kao deo nacionalnog kulturnog identiteta – problemi i strategije*. In: *Nova srpska politička misao* (Pos. izdanje 1), S. 221–235.
- Kuljić, Todor (2010): *Umkämpfte Vergangenheiten. Die Kultur der Erinnerung im postjugoslawischen Raum ; Essay*. 1. Aufl. Berlin: Verbrecher-Verlag.
- Kupres, Radovan (2004): *Sav taj folk. B92. Serbien, 200'. B92*.
- Marković, Dragan (2011): *Knjiga o Silvani*. Zagreb: V.B.Z. (Biblioteka Posebna izdanja).
- Marković, Mladen (2004): *World contra ethno... Protiv kao i obično*. In: *New Sound* (24), S. 48–51.
- McGrady, Conor (2001): *Raising the Volume: Laibach: Art, Ideology and War*. In: *Fortnight* (398), S. 15–17.
- Mijatović, Brana (2008): *„Throwing Stones at the System“*. *Rock Music in Serbia during the 1990s*. In: *Music & Politics* 2 (2), S. 1–20.
- Mimica, Aljoša (Hg.) (2002): *Druga Srbija. Deset godina posle 1992-2002*. Beograd: Helsinški odbor za ljudska prava u Srbiji.
- Misina, Dalibor (2013): *Shake Rattle and Roll. Yugoslav Rock Music and the Poetics of Social Critique*. Burlington: Ashgate (Ashgate Popular and Folk Music Series).
- Mitrović, Marijana (2009): *(T)ko to tamo p(j)eva? Transnacionalizam u post-jugoslovenskoj popularnoj muzici i njegove granice*. In: *Etnoantropološki problemi* 4 (3), S. 117–144.
- Mitrović, Marijana (2011): *"Nepodnošljiva lakoća" (subverzije) nacionalizma. Estradna tela u postsocijalističkoj Srbiji*. In: *Glasnik Etnografskog instituta SANU* 59 (2), S. 125–148.
- Monroe, Alexei (2000a): *Balkan Hardcore. Pop culture and paramilitarism*. In: *Central Europe Review* 2 (24). Online verfügbar unter <http://www.ce-review.org/00/24/monroe24.html>, zuletzt geprüft am 29.08.2010.
- Monroe, Alexei (2000b): *Twenty Years of Laibach, Twenty Years of... ? Slovenia's provocative musical innovators*. In: *Central Europe Review* 2 (31). Online verfügbar unter <http://www.ce-review.org/00/31/monroe31.html>, zuletzt geprüft am 29.08.2010.

- Müller, Sven Oliver; Osterhammel, Jürgen (2012): *Geschichtswissenschaft und Musik*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 38 (1), S. 5–20.
- Nattiez, Jean Jacques (1990): *Music and discourse. Toward a semiology of music*. Princeton: Princeton University Press.
- Perković, Ante (2011): *Sedma republika. Pop kultura u YU raspadu*. Zagreb: Novi liber.
- Pettan, Svanibor (2001): *Encounter with „The Others from Within“: The Case of Gypsy Musicians in Former Yugoslavia*. In: *The World of Music* 43 (2/3), S. 119–137.
- Pettan, Svanibor (2007): *Balkan Borders and How to Cross Them. A Postlude*. In: Buchanan, Donna Anne (Hg.) (2007): *Balkan Popular Culture and the Ottoman Ecumene. Music, Image, and Regional Political Discourse*. Lanham; Toronto; Plymouth: Scarecrow Press (Europea: Ethnomusicologies and Modernities, 6), S. 365–388.
- Pettan, Svanibor (Hg.) (1998): *Music, politics, and war. Views from Croatia*. Zagreb: Institute of ethnology and folklore research.
- Prica, Ines (1988): *Mitsko poimanje naroda u kritici novokomponovane narodne muzike*. In: *Kultura* (80–81), S. 80–93.
- Pritchard, Eleanor (1999): *Turbofolk in Serbia. Some Preliminary Notes*. In: *Slovo* 11, S. 141–149.
- Radonic, Ljiljana (2010): *Krieg um die Erinnerung. Kroatische Vergangenheitspolitik zwischen Revisionismus und europäischen Standards*. Frankfurt am Main: Campus (Campus Forschung, 949).
- Ramet, Sabrina Petra (2002): *Balkan babel. The disintegration of Yugoslavia from the death of Tito to the fall of Milosević*. 4. Aufl. Boulder: Westview Press.
- Rasmussen, Ljerka V. (2002): *Newly composed folk music of Yugoslavia*. New York; London: Routledge (Current research in ethnomusicology, 1).
- Rasmussen, Ljerka Vidić (1995): *From Source to Commodity: Newly-Composed Folk Music of Yugoslavia*. In: *Popular Music* 14 (2), S. 241–256.
- Rasmussen, Ljerka Vidić (2007): *Bosnian and Serbian Popular Music in the 1990s. Divergent Paths, Conflicting Meanings, and Shared Sentiments*. In: Donna Anne Buchanan (Hg.): *Balkan Popular Culture and the Ottoman Ecumene. Music, Image, and Regional Political Discourse*. Lanham; Toronto; Plymouth: Scarecrow Press (Europea: Ethnomusicologies and Modernities, 6), S. 57–93.
- Roy, William G.; Dowd, Timothy J. (2010): *What Is Sociological about Music?* In: *Annual Review of Sociology* 36 (1), S. 183–203.
- Samuels, David W.; Meintjes, Louise; Ochoa, Ana Maria; Porcello, Thomas (2010): *Soundscapes: Toward a Sounded Anthropology*. In: *Annual Review of Anthropology* 39 (1), S. 329–345.
- Shelemay, Kay Kaufman (2011): *Musical Communities: Rethinking the Collective in Music*. In: *Journal of the American Musicological Society* 64 (2), S. 349–390.
- Silverman, Carol (2007): *Bulgarian wedding music between folk and chalg: Politics, markets and current directions*. In: *Muzikologija* (7), S. 69–97.
- Silverman, Carol (2007): *Trafficking in the Exotic with „Gypsy“ Music. Balkan Roma, Cosmopolitanism, and „World Music“ Festivals*. In: Donna Anne Buchanan (Hg.): *Balkan Popular Culture and the Ottoman Ecumene. Music, Image, and Regional Political Discourse*. Lanham; Toronto; Plymouth: Scarecrow Press (Europea: Ethnomusicologies and Modernities, 6), S. 335–361.
- Simić, Andrei (1973): *The peasant urbanites. A study of rural-urban mobility in Serbia*. New York u.a.: Seminar Press (Studies in anthropology, 1).
- Simić, Andrei (1976): *Country 'n' Western Yugoslav Style. Contemporary Folk Music as a Mirror of Social Sentiment*. In: *Journal of Popular Culture* 10 (1), S. 156–166.

- Slavková, Markéta (2010): Echoing the beats of turbofolk. Popular music and nationalism in ex-Yugoslavia. In: *Lidé města* (2), S. 419–439.
- Steinberg, Marc W. (2004): When politics goes pop. On the intersections of popular and political culture and the case of Serbian student protests. In: *Social Movement Studies* 3 (1), S. 3–29.
- Stojanović, Marko (1988a): Miroslav Ilić – mit o narodnjačkoj zvezdi. In: *Glasnik Etnografskog instituta* 36, S. 81–94.
- Stojanović, Marko (1988b): Promene statusa kroz mit o pevaču novokomponovane narodne muzike. In: *Etnološke sveske* (9), S. 49–57.
- Stojanović, Marko (1989): Modeli uspeha u novokomponovanoj narodnoj muzici i razvoj „novokomponovane kulture“. In: *Glasnik Etnografskog instituta* 38, S. 125–136.
- Stojanović, Marko (2006): Značenje i funkcija mitskih toposa „novokomponovane kulture“. Komparativna analiza medijskih biografija Miroslava Ilića i Željka Joksimovića. In: *Glasnik Etnografskog instituta SANU* 54, S. 145–159.
- Stratton, Jon (1983): What is ‘popular music’? In: *The Sociological Review* 31 (2), S. 293–309.
- Street, John (2003): ‘Fight the Power’: The Politics of Music and the Music of Politics. In: *Government and Opposition* 38 (1), S. 113–130.
- Tarlać, Goran; Đurić, Vladimir (Hg.) (2001): *Pesme iz stomaka naroda. Antologija turbo folka*. Beograd: Studentski kulturni centar (Biblioteka Srpske studije).
- Višnjić, Jelena (2009): „Idealno loša“. Politike rekonstrukcije identiteta turbo-folka u savremenoj Srbiji. In: *Genero* 13, S. 43–61.
- Volčič, Zala; Erjavec, Karmen (2010): The Paradox of Ceca and the Turbo-Folk Audience. In: *Popular Communication* 8 (2), S. 103–119.
- Vujadinović, Dimitrije (1988): Ekonomija u masovnoj kulturi. In: *Kultura* (80-81), S. 117–146.

Janis Nalbadidacis

„Revolutions in the Balkans. Revolts and Uprisings in the Era of Nationalism (1804-1908)“, Athen, 31.10-02.11.2013

Tagungsbericht

Im Oktober vergangenen Jahres lud das Forschungszentrum für Moderne Geschichte der Pantheon-Universität in Athen zur Konferenz „Revolutions in the Balkans. Revolts and Uprisings in the Era of Nationalism (1804-1908)“ ein. Neben der räumlichen Begrenzung des Balkans, über die sich allein schon trefflich streiten ließe, bildeten also Nation und Revolution den Rahmen der einzelnen Präsentationen – ein spannendes und viel versprechendes Thema, das reichlich anregenden Diskussionsstoff verhielt.

Vor dem Hintergrund dieser drei Bezugspunkte war den Organisatoren um Christina Koulouri daran gelegen, eine möglichst große Bandbreite an Themen und Zugängen abzudecken. Seinen Ausdruck fand dieses zweifellos ambitionierte Vorhaben in der internationalen und zum Teil auch interdisziplinären Zusammensetzung der Panels einerseits wie auch in dem mit 55 Vorträgen für zweieinhalb Tage recht prall gefüllten Konferenzprogramm andererseits. Dass in diesen Zeiten der Krise und der finanziellen Engpässe überhaupt eine Konferenz solchen Formats in Griechenland realisiert wurde, ist an sich schon sehr beachtlich und als ein Erfolg zu werten. Redner schlugen an mehreren Stellen diesen Bogen und betonten die tagespolitische Dimension der Veranstaltung. Nicht unerwähnt bleiben soll vor diesem Hintergrund, dass die Konferenz auch durch die großzügige finanzielle Unterstützung des Goethe-Instituts möglich gemacht wurde – ein Lichtblick innerhalb dieser zwischen Deutschland und Griechenland an Spannungen nicht gerade armen Zeit.

Die gelungene deutsch-griechische Kooperation spiegelte sich ebenso im Konferenzprogramm wider. So hielt ULF BRUNNBAUER (Regensburg) den Eröffnungsvortrag, in dem er darauf hinwies, dass die bisherige Geschichtsschreibung zu Revolutionen häufig von einer nationalen Perspektive geprägt und teleologisch auf die Entstehung der Nation hin verfasst sei. Indessen gelte es, gerade dieses Diktum der Nation als logischer Konsequenz vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Akteursperspektive kritisch zu hinterfragen. Erfreulicherweise fand dieser Aspekt in fast allen Beiträgen seine Berücksichtigung.

Insgesamt ließen sich innerhalb der 11 Panels rund vier thematische Schwerpunkte ausmachen.

So rückten die Vorträge der Panels NATIONALISMS: FROM THE OTTOMAN EMPIRE TO NATION-STATES und THE BALKANS AND THE WEST auf sehr unterschiedliche Weise vor allem die räumliche Dimension in den Fokus. Schwerpunkte lagen hierbei auf

Griechenland einerseits und dem Gebiet der heutigen Türkei andererseits. Der Frage nach einer osmanischen Identität wurde ein besonderer Stellenwert zugesprochen.

Einen spannenden Einblick in die Verflechtung unterschiedlicher Identitäten ganz im Sinne der von Brunnbauer zuvor geforderten imperialen Biographie bot DEFNE ÇIZAKÇA (Glasgow) am Beispiel des im Osmanischen Reich groß gewordenen armenischen Theaterregisseurs Agop Vartovyan. Der biographische Ansatz der Literaturwissenschaftlerin stellte auf eindruckliche Weise Facetten und auch Widersprüchlichkeiten imperialer Identität zur Zeit des Osmanischen Reiches dar. Indessen galt für diesen Beitrag wie auch leider für einige andere in diesen beiden Panels, dass eine stärkere Rückkoppelung an den Revolutionsbegriff wünschenswert gewesen wäre. In dieser Hinsicht aber auch aufgrund des erfrischenden Fokus auf Montenegro stach der Beitrag von ANA ZIVKOVIC SNOWLEY (Brighton) heraus. So verdeutlichte sie den starken Einfluss innenpolitischer Veränderungen in Großbritannien auf die Sicht britischer Schriftsteller auf Montenegro. Die unterschiedlichen Bilder, derer sich letztlich bedient wurde, deckten dabei das gesamte Spektrum vom Helden bis zum *Troublemaker* ab.

Die durch das gesamte Programm und insbesondere diese beiden Panels aufgeworfene Frage nach den Spezifika und Gemeinsamkeiten des Balkanraums explizierte HANNES GRANDITS (Berlin) in seinem eröffnenden Vortrag zum Panel COMPARATIVE AND TRANSNATIONAL APPROACHES. Hierbei äußerte er seine Bedenken darüber, ob sich von einem dezidiert balkanspezifischen Typus nationaler Revolutionen überhaupt sprechen ließe. Zudem betonte er, dass in Bezug auf den Balkan gerade die Einmischung anderer Großmächte die aufkommenden Nationalbewegungen unterstützt habe und das Osmanische Reich zunehmend zum Objekt imperialer Interessen geworden sei. Den Schlüssel für derartige Interventionen sah er hierfür in den lokalen Akteuren. Wie fruchtbar eine solche Konzentration auf lokale Akteure einerseits und ihrer Verortung in einem breiteren Kontext andererseits sein kann, zeigten mitunter die Vorträge des zweiten methodisch angelegten Panels MICROHISTORIES: LOCAL REVOLTS AND UPRISINGS. Insbesondere NENAD STEFANOV (Berlin) gelang es in seiner Präsentation am Beispiel des Aufstands in Pirot 1836 herauszustellen, wie die Historiographie das Osmanische Reich vor allem mit Stillstand und nationale Bewegungen mit Dynamik und Fortschritt in Verbindung bringt. Neben dieser recht bipolaren Form der Geschichtsschreibung hob er zudem hervor, dass die teilnehmenden Gruppierungen an der Revolution häufig als sehr homogen beschrieben werden. Vor dem Hintergrund, dass dieses in erheblichem Kontrast zu den sehr heterogenen Umständen in den lokalen Kontexten stünde, äußerte er daran nachvollziehbare Zweifel.

Ganz im Sinne dieses mikrohistorischen Ansatzes widmeten sich gleich drei weitere Panels vorwiegend der Akteursperspektive: MULTIPLE IDENTITIES IN THE ERA OF NATIONALISMS: CHRISTIANS AND MUSLIMS, REVOLUTIONARIES und WILLING TO REVOLT: VOLUNTEERS IN THE BALKANS. Vor allem NICOLE IMMIG (Jena) griff dabei abermals die von Stefanov bereits aufgeworfene Frage nach der Homogenität der von der Revolutionen Betroffenen auf. Am Beispiel der Partizipation von Muslimen in Griechenland an nationalen Gedenkfeiern zur griechischen Revolution zeigte sie auf, wie das Osmanische Reich in identitärer Hinsicht mehr Spielräume zuließ und die Muslime nicht zu einer Entscheidung zwischen zwei Entitäten zwang.

JOHN A. MAZIS (Minnesota) machte hingegen anhand des griechischen Nationalisten Dragoumis deutlich, wie sehr dessen Handeln auch von Zweckmäßigkeit und Situationsoffenheit geprägt war. Zudem betonte er, dass es eben nicht genüge, ihn einfach als Nationalisten zu betrachten, der entlang seiner Überzeugungen handelte. Vielmehr sei die Nation und die Nationalität eine Option unter unterschiedlichen Ordnungskategorien gewesen. Diese Ansicht teilte auch KONSTANTINA ZANOOU (Sofia) in ihrem Beitrag über die intellektuellen Kreise um den ehemaligen russischen Außenminister des Zaren Ioannis Kapodistrias.

Neben den Akteuren, der räumlichen Dimension und der Diskussion methodischer Ansätze bildeten die Repräsentationen von Akteuren und Revolutionen schließlich einen vierten thematischen Schwerpunkt. Explizit kamen sie vor allem in den Panels WORDS AND IMAGES: REPRESENTING REVOLUTIONS AND REVOLUTIONARIES und HISTORIOGRAPHY zur Sprache, wurden aber zum großen Teil auch in den Panels TRADITION AND MODERNITY und REVOLTS AND VIOLENCE berücksichtigt. So bot EDHEM ELDEM (Istanbul) mit seinem Beitrag zu Diskursen im Osmanischen Reich über das Massaker auf Chios von 1822 im Zusammenhang mit dem griechischen Unabhängigkeitskrieg eine spannende andere und erfrischend kritische Perspektive auf den Gegenstand. Dabei zeigte er in seinem mit viel Verve gehaltenen Vortrag die Heterogenität des zeitgenössischen Diskurses auf, der von einer Dehumanisierung der Opfer bis hin zur Ansicht des Massakers als Schande für das Osmanische Reich reichte. Mit den Beiträgen von OLGA KATSIARDI-HERING (Athen) und CHRISTINA KOULOURI (Athen) rückte in diesen Panels dann aber vor allem die griechische Perspektive in den Blickpunkt. Insbesondere NASSIA YAKOVAKI demonstrierte dabei überzeugend anhand der Entwicklung der griechischen Presse den Einfluss, den zudem auch der technische Fortschritt auf die Existenz eines öffentlichen Raumes hatte. Diese zeitliche Dimension griff denn auch KARL KASER (Graz) in seinem Vortrag zu visuellen Repräsentationen von Balkan-Revolutionären auf. Dabei arbeitete er heraus, wie die Fotografie einerseits zwar hinsichtlich der Bildkomposition noch stark von der Malerei beeinflusst war. Andererseits bedingten Spezifika des Mediums wie zum Beispiel die größere Nähe des Fotos zur Realität und die begrenzte Darstellbarkeit von Details eine Abkehr vom Typus des Schlachtengemäldes und eine stärkere Hinwendung zu Porträts von Einzelpersonen oder Gruppenfotos.

Übergreifend problematisierten indessen Redner immer wieder den Begriff der Revolution. Während HALIL BERKTAY (Istanbul) die positive Konnotation des Begriffs in der Türkei herausstellte, trat EVTHYMIOS PAPATAXIARCHIS (Mytilini) für den griechischen Fall für eine Unterscheidung von *agonas* und *revolution* ein. Weiterführende Anregungen lieferte in dieser Hinsicht das Plädoyer THOMAS W. GALLANTS (San Diego) für einen analytischen Rahmen von Revolutionen. Er trat dabei für eine Unterscheidung von drei Perspektiven ein: einer Geschichte der Gewalt, einer Geschichte der Literatur im Zuge von und über Revolutionen sowie einer Geschichte über Staatsgründungen.

Eine erste Sicht auf mögliche Ergebnisse und Einsichten der Konferenz präsentierten schließlich HANNES GRANDITS (Berlin) sowie ANTONIS LIAKOS (Athen) in ihren abschließenden Resumés. Beide waren sich darin einig, dass es ein sehr anregender Impuls

war, den Balkan im 19. Jahrhundert unter der Linse der nationalistisch geprägten Revolutionen als einen gemeinsamen Raum zu betrachten. Die Zuschreibungen und Einordnungen der Revolutionen hängen dabei in großem Maße von der Macht und der Perspektive ab, die eingenommen werde. Wie eingangs Brunnbauer sensibilisierte Liakos dabei dafür, dass zeitgenössische teleologische auf die Nation hin ausgerichtete Narrative im Nachgang an die Revolutionen allzu leichtfertig als Ursachen und Erklärungen Eingang in die Historiographie fänden.

Vor diesem Hintergrund merkte insbesondere Grandits an, dass bei der Untersuchung von Revolutionen häufig die Gefahr bestünde, ausschließlich Minderheiten und Eliten in den Mittelpunkt zu stellen. Beispielhaft führte er hierzu Beiträge aus den akteurszentrierten Panels an. So begrüßenswert es einerseits gewesen sei, anhand konkreter Personen multiple Identitäten während des Osmanischen Reiches zu behandeln, so kritisch sei zu hinterfragen, ob es sich dabei nicht eher um Ausnahmen denn um Regelfälle gehandelt hätte. Was sei zum Beispiel mit den Menschen, die an einer Veränderung gar nicht interessiert gewesen seien? Mit diesen anregenden Impulsen nahm die Konferenz schließlich ihr Ende.

Sehr wäre man auch an den Einschätzung manch anderer Teilnehmer interessiert gewesen, doch die Fülle des Konferenzprogramms ging letztlich leider zu Lasten der Abschlussdiskussion. Zudem wäre phasenweise eine stärkere Berücksichtigung des osmanischen Erbes der Region wünschenswert gewesen, waren einige Panels doch stark von einem Schwerpunkt auf der griechischen Geschichte geprägt. Insgesamt handelte es sich aber zweifellos um eine sehr gelungene Konferenz, die eine Menge aufschlussreicher Einblicke in bereits vorhandene Forschung bot, mit den Plädoyers für eine Akteurszentrierung einerseits und die Berücksichtigung eines globalhistorischen Ansatzes andererseits aber auch spannende neue Studien verhielt. Auf künftige Forschungen zu diesem Feld dürfen wir gespannt sein.

Andreas Guidi

Forschungsexkursion „Grad na tromedi: Karlovac, Bihać, Zadar – Iskustva Granice“, Kroatien und Bosnien-Herzegowina, 23-28. September 2013

Exkursionsbericht

In der Zeit 23.-28. September 2013 fand in Kroatien und Bosnien-Herzegowina die Forschungsexkursion „*Grad na Tromedi: Karlovac, Bihać, Zadar – Iskustva Granice*“ [Die Stadt im Dreiländereck: Karlovac, Bihać, Zadar – Erfahrungen der Grenze]. Die Unternehmung wurde im Rahmen einer Kooperation zwischen der Abteilung für Geschichte der Philosophischen Fakultät der Universität Zagreb, dem Lehrstuhl für Südosteuropäische Geschichte des Instituts für Geschichtswissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin und dem Centre March Bloch (CMB) organisiert. Anlass zur Exkursion war die bereits existierende Zusammenarbeit zwischen Prof. Dr. DRAGO ROKSANDIĆ aus Zagreb und Prof. Dr. HANNES GRANDITS an dem vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Forschungsprojekt „Phantomgrenzen in Ostmitteleuropa“. Der Lehrstuhl für Mittel- und Südosteuropäische Geschichte der Universität Zagreb ist darüber hinaus seit 1996 Träger des internationalen Forschungsprojektes „Triplex Confinium“, welches die Auswirkung der historischen Grenzen auf dem Gebiet der heutigen Republik Kroatien in der Neuzeit untersucht und in einen übernationalen mediterranen Kontext einordnet.

Die sich aus der gemeinsamen Affinität dieser Projekte ergebene Exkursion hatte das Ziel, den Grenzraum zwischen historischen Großmächten wie dem Habsburgerreich, dem Osmanischen Reich und der Seerepublik Venedig zu erforschen. Die bis heute erkennbaren Einflüsse sowohl der Konflikte als auch der interkulturellen Kommunikation auf die urbane Dimension dreier Städte und auf deren Verhältnis zur unmittelbaren Umgebung wurde dabei interdisziplinär hinterfragt, um historische Prozesse in verschiedenen Epochen zu beleuchten. An der Reise nahmen neben den Lehrstuhlinhabern auch wissenschaftliche Mitarbeiter_innen, Promovierende und Masterstudierende beider Institute teil, so dass die Vielfalt der jeweiligen Arbeitsmethoden, theoretischen Ansätze und Forschungsschwerpunkte in fruchtbaren Diskussionen zum Ausdruck kam.

Der Auftakt der Veranstaltung war am 23. September an der Philosophischen Fakultät in Zagreb, wo die Projekte „Phantomgrenzen in Ostmitteleuropa“ und „Triplex Confinium“ kurz vorgestellt wurden: Dr. BEATRICE VON HIRSCHHAUSEN, stellvertretende Direktorin des CMB, und Dr. THOMAS SERRIER, Mitarbeiter des CMB und Gastprofessor an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt an der Oder, erläuterten die Grundidee sowie die Methoden, die Ansätze und die Veranstaltungen des Projektes „Phantomgrenzen in Ostmitteleuropa“ und betonten dabei die interdisziplinäre Relevanz der behandelten Themen. Anschließend präsentierte Dr. FLORIAN RIEDLER, Forscher der kooperierenden Berliner Institution „Zentrum für Modernen Orient“, seine Untersuchungen spätosmanischer Städten auf dem Balkan (insbesondere Niš und Edirne). Aus der Zagreber Delegation trug

Prof. Dr. Roksandić vor und beschrieb die Entwicklung und die Forschungsschwerpunkte der Mitarbeiter_innen im Projekt „Triplex Confinium“. Zum Schluss wurde das 2012 ins Kroatische übersetzte Buch von Prof. Dr. Hannes Grandits „*Obitelj i socijalne promjene u hrvatskim selima (18. – 20. stoljeće)*“ vorgestellt.¹

Am selben Tag brachen die Teilnehmer_innen nach Karlovac auf. Diese etwa 55 km von Zagreb entfernt gelegene Stadt wurde 1579 als Festung zur Verteidigung des wichtigen Handelsknotens zwischen der Adria und Mitteleuropa gegen den Aufmarsch der Osmanen auf dem nordwestlichen Balkan gegründet. Die heutige urbane Gestalt behielt wenig von der ursprünglichen sternförmigen Struktur – nach dem aus der Renaissance stammenden Muster der „*Città Ideale*“ (der Idealen Stadt) – und die innere Stadt wurde zuletzt während des Krieges in den 1990er Jahren stark beschädigt, so dass sie noch heute auffällig dünn besiedelt ist. IGOR ČULIG, Mitarbeiter des Stadtmuseums, begleitete die Exkursionsteilnehmer_innen durch die Stadt und zur Festung Dubovac, gebaut im 15. Jahrhundert und Besitz der kroatischen adligen Familie Zrinski-Frankopan. Außerdem wurde das ab Ende der 1990er Jahre sanierte Kloster St. Paulus der Einsiedler sowie eine Open-Air Dauerausstellung mit Rüstungsmaterial aus dem letzten Krieg besichtigt: Alle Orte ließen in unterschiedlicher Weise keinen Zweifel daran, dass die Erfahrung der Gewalt und der Grenze die Selbstwahrnehmung der wirtschaftlich schwach geförderten Stadt und ihrer Einwohner_innen bis heute prägt. Am 24. September wurden die Erkenntnisse der Stadtführung im Stadtmuseum zusammengefasst, eingeordnet und diskutiert: Dabei wurde insbesondere die Auswirkung der Industrialisierung Ende des 19. Jahrhunderts und dann wieder in der frühen Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien auf das politische Leben der Stadt hervorgehoben.

Die darauf folgende Etappe der Exkursion war die bosnische Stadt Bihać: Im Mittelalter einer der Sitze der kroatisch-ungarischen königlichen Familie und des Sabors wurde die Festung 1592 durch die osmanische Armee bezwungen, und vergeblich versuchte in den folgenden 300 Jahren das Habsburgische Militär, die Stadt zurückzuerobern. Die Grenzerfahrung Bihaćs setzte sich weit ins 20. Jahrhundert fort, und die Stadt gehörte in der Zeitspanne 1908 bis 1992 fünf verschiedenen Staatsentitäten an. In den 1990er Jahren erlitt die Umgebung der Stadt an der Una starke Kriegsverluste: Von besonderer strategischer Bedeutung war der nach dem Zweiten Weltkrieg entstandene, heute auf kroatischem Gebiet gelegene Militärflughafen, und die TeilnehmerInnen konnten die heutige Grenzdimension auf dem schmalen, sich durch die Wälder windenden Weg dahin direkt erleben. Darüber hinaus wurde unter der Führung zweier lokaler Historiker die innere Stadt besichtigt, deren Mittelpunkt die unmittelbar nach dem Einmarsch der Osmanen in Fethija-Moschee umbenannte und umgestaltete gotische Kirche des Heiligen Antonius sowie die seit der Neuzeit berühmten und gegenwärtig einer Sanierung unterzogenen Stadtmauern darstellen. Als repräsentativ für die konfessionelle Vielfalt Bosnien-Herzegowinas gelten zudem die sich im Bau befindende katholische Schule „Johannes Paul II.“ und das in der bis 1998 von Kroatien besetzten serbisch-orthodoxen Enklave Martin Brod gelegene Kloster Rmanj: In all

¹ Originalausgabe: Grandits, Hannes (2002): Familie und sozialer Wandel im ländlichen Kroatien 18. – 20. Jahrhundert. Wien u.a.: Böhlau.

diesen religiösen und kulturellen Institutionen fanden Gespräche mit Vertreter_innen der jeweiligen Konfession statt.

Am folgenden Tag, dem 25. September, begann das Tagesprogramm mit Vorträgen von wissenschaftlichen Mitarbeiter_innen und Promovierenden am Lehrstuhl für Turkologie und Geschichte. Zunächst präsentierte Dr. KORNELIJA JURIN STARČEVIĆ ihre Forschung zur Entwicklung der Militärpräsenz in Bihać in der Zeit der „Türkenkriege“ und ihre Auswirkung auf die demografische und gesellschaftliche Lage der Stadt. Ferner referierte Dr. VJERAN KURSAR über die ethno-konfessionellen Verhältnisse im Bosnien der Neuzeit mit einem Schwerpunkt auf der katholischen Bevölkerung und der Integration der Wlachen bzw. Morlaken – Bezeichnungen für die in den bosnischen Bergen, hauptsächlich von Weidewirtschaft lebende nichtslawische Bevölkerung – in die osmanische periphere Gesellschaft. Zuletzt berichtete EDIN MUFTIĆ über eine osmanische Quelle aus dem 17. Jahrhundert zur Beschreibung der militärischen Strategien und Technologie der Armee des Sultans, gespalten zwischen „Patriotismus“ und Betrachtungen zur sich rasch entwickelnden Kriegskunst des an Bihać angrenzenden Habsburgerreichs.

Erwähnenswert ist indes, dass die Vorträge an einem historisch bedeutsamen Ort stattfanden, nämlich in jenem Saal, in dem sich am 26. und 27. November 1942 der Antifaschistische Rat der Volksbefreiung Jugoslawiens (AVNOJ) konstituierte. Die sozialistische Zeit prägte natürlich auch die offizielle Erinnerungskultur der Stadt: Neben einem alten Stadttor ist immer noch eine Gedenktafel zu finden, welche die Gründung der Stadt im Mittelalter und die ständigen Konflikte zur Verteidigung der Festung zuerst gegen die Osmanen und dann gegen die Habsburger mit dem Widerstand gegen die *Ustaše* und die Okkupation durch Nazi-Deutschland im Zweiten Weltkrieg gleichsam einem roten Faden verbindet, was ein interessantes Beispiel von visueller *inventing tradition* im Sinne einer hyper-synthetischen Repräsentation der Geschichte darstellt.

Am 26. September setzte sich die Reise zur letzten Etappe nach Zadar fort. Im Vergleich zu Karlovac und Bihać ist die urbane Dimension der Stadt an der Adria durch die historische Präsenz einer dritten Großmacht gekennzeichnet: Außer dem Osmanischen Reich, welches sich im 16. und 17. Jahrhundert bis Zemunik, 15 km östlich von Zadar, ausweitete, und dem Habsburgerreich, welches die dalmatinische Küste 1797 infolge des Vertrages von Campoformio und dann wieder 1815 nach den napoleonischen Kriegen annektierte, herrschte in Zadar jahrhundertlang die Seerepublik Venedig. Die venezianische Periode stellt vorwiegend eine blühende Zeit im Hinblick auf die Wirtschaft der Stadt dar, die über eine gewisse politische Autonomie verfügte. Eine bis in das 20. Jahrhundert wichtige Konsequenz dessen war die besondere Rolle der Identifikation mit der italienischen Sprache (bzw. ihrer venezianischen Mundart), die mit einem elitären politischen Status assoziiert wurde. Dies gewann im 19. Jahrhundert, als die politische Integration in das Habsburgerreich eine zunehmende Anzahl von Dalmatiner_innen betraf, an Brisanz. Anstatt über fest verwurzelte ethnische Identitäten zu sprechen, wäre es präziser, das Phänomen der konkurrierenden politischen Parteien als Prozess des Loyalitätsaufbaus zu beschreiben: Selbst Mitglieder derselben Familie konnten sich für eine Identifikation mit der herrschenden italienischsprachigen Elite oder für die Herausforderung dieser Vormacht im Namen der „jugoslawischen“ bzw. „pankroatischen“ Koalition entscheiden, und dadurch die

Identifikation mit der jeweiligen Sprache und Kultur strategisch in der Öffentlichkeit betonen, ohne dabei die eigene Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit aufzugeben. Ein gutes Beispiel dafür ist die Familie Desnica, deren Mitglieder das politische und kulturelle Leben der Stadt insbesondere ab dem 19. Jahrhundert prägten: Die TeilnehmerInnen konnten die Festung *Kula Janković*, Besitz dieser Familie und während der „Türkenkriege“ wichtiger Vorposten an der Grenze zum Osmanischen Reich, in der Ortschaft Islam Grčki besichtigen. Die immer wiederkehrende Relevanz der Grenze in turbulenten politischen Zeiten wird dort dramatischerweise offenbart: Das zumeist von Orthodoxen bewohnte Dorf wurde im Anschluss an die Operation *Oluja* im Juli 1995 und die Vertreibung der serbischen Bevölkerung niedergebrannt.

In der *Kula Janković* präsentierte DAMIR STANIĆ aus Zagreb sein Dissertationsvorhaben über die militärisch strategische Position von Bihać für das Habsburgerreich anhand von historischen Karten, und BORIS STAMENIĆ aus Berlin bot eine vergleichende Perspektive über die weiter im Süden Dalmatiens gelegene Grenzstadt Sinj an, indem er die im Laufe des 20. Jahrhunderts wechselnde kulturpolitische Bedeutung des berühmten Ritterspiels „*Sinjska Alka*“ erläuterte.

Am 27. September fanden eine interne Diskussion und eine kurze Evaluation beider Projekte statt. Anschließend folgte ein Vortrag von ĐORĐE TOMIĆ, Mitarbeiter im „Phantomgrenzen“-Projekt, der sich mit dem Autonomiediskurs in einem anderen Grenzkontext, der in Nordserbien gelegenen Region Vojvodina, in den 1990er Jahren befasste. Die Präsentation stieß auf besonderes Interesse der Teilnehmer_innen aus Zagreb, welche verschiedene Fragen zu Themen wie der Rolle ethnischer Minderheiten bzw. nationalistischer politischer Parteien im beschriebenen Prozess stellten. Nach der Diskussion begab sich die Gruppe nach Nin, einer bekannten touristischen Kleinstadt nördlich von Zadar, wo das Museum und die historischen Salzwerke besichtigt wurden.

Der letzte Tag der Exkursion war dann durch das Treffen und den Austausch mit einer Delegation der Universität Zadar gekennzeichnet. Im Hörsaal des Hauptgebäudes fand eine für die Öffentlichkeit zugängliche, inhaltsreiche Vortragsreihe statt: Zuerst sprach Dr. HRVOJE PETRIĆ, Mitarbeiter im „Triplex Confinium“-Projekt, über das Erkenntnispotenzial des Ansatzes der Ökogeschichte für die Deutung der urbanen Entwicklung Zadars in Anbetracht seiner Grenzlage. Prof. Dr. MLADEN ANČIĆ referierte zur adriatischen Stadt im Mittelalter, als Zadar seine Valenz als Grenzstadt erhielt, während Prof. Dr. MITHAD KOZLIČIĆ die Wahrnehmung des Triplex Confinium in Europa als strategisches Territorium zwischen „Westen“ und „Osten“ anhand von historischen Karten darlegte. Dr. KRISTIЈAN JURAN brachte dann das Thema in die Neuzeit und erläuterte die parallele Entwicklung der Umgebung von Zadar und Šibenik in Anbetracht des Drucks seitens der osmanischen und ungarischen Armee auf die Grenzen der Seerepublik Venedig. Vor dem Abschlussvortrag von Prof. Dr. ROKSANDIĆ über die Relevanz der militärischen Grenze in der späteren Entwicklung der Habsburgermonarchie im Hinblick auf die Modernisierung der Infrastruktur und des politischen Lebens, kamen zwei Präsentationen zu Zadar im frühen 20. Jahrhundert an die Reihe: Prof. Dr. ANTE BRALIĆ, Organisator der Sitzung des Tages, beschrieb die Entwicklung der politischen Parteien der Stadt bis zum Ersten Weltkrieg im Sinne der ethnischen Zugehörigkeit ihrer Aktivisten und vertrat die These einer Konkurrenz

zwischen Nationalitäten, die eine gelungene Integration auch für die darauf folgenden Jahrzehnte gehindert habe. Eine unterschiedliche Perspektive bot ANDREAS GUIDI aus der Berliner Delegation, welcher das Aufkommen des Faschismus in der ab 1920 *de jure* von Italien verwalteten Stadt erläuterte: Bei der Deutung postimperialer Loyalitäten und der Etablierung einer neuen, nicht einheimischen Elite betonte er den flexiblen Charakter der Interaktion zwischen politischen Parteien und deutete auf die dialektischen Konflikte innerhalb der italienischsprachigen Gemeinschaft hin.

Insgesamt beurteilten die meisten Teilnehmer_innen die Forschungsreise als sehr produktiv und zu weiteren Gedanken anregend. Für die Studierenden aus Zagreb war es besonders interessant, die Arbeitsweise der Berliner Kolleg_innen näher kennenzulernen und die Gelegenheit zu bekommen, ihre Seminararbeiten, die am Lehrstuhl von Prof. Roksandić entstanden sind, in Kurzvorträgen zu präsentieren. Auch am Rande des offiziellen Programms fanden spannende Diskussionen zu verschiedenen Themen statt, so dass eine nicht nur institutionelle, sondern auch persönliche Vernetzung zustande kam. Schließlich bewerteten die Veranstalter die Reise als wichtigen Fortschritt für beide Projekte und sahen in den während der Woche behandelten Themen ein wichtiges Potenzial für die Ausweitung der Kooperation.

Dario Brentin

“Football in Southeastern Europe: From Homogenization to Reconciliation”, London, 11.11.2013

Workshop review

Despite the vast and diverse scholarship dealing with the political, social and cultural aspects of post-Yugoslav democratic transition, the social field of sport has thus far remained a largely peripheral topic in international research. However, during the late summer of 2013, the publication of a special issue of the journal *Sport in Society* entitled ‘Football in Southeastern Europe: From Ethnic Homogenization to Reconciliation’ made a small step towards bridging this intriguing scholarly gap by offering diverse insights into the interconnection of sport and identity construction since Yugoslavia’s dissolution. As a follow-up to this publication, a launch event/workshop was organised at University College London – School of Slavonic and East European Studies conceptualised as a promotional event for the topic of (post-)Yugoslav sport.

This event should underline the significance of this under-researched aspect of Southeast European Studies as well as intensify the debate among scholars, students and interested public in British academia/and beyond. The large interest in the event resulted with more than 40 people engaging in an afternoon-long debate on sport and its interconnection with social issues in post-Yugoslav societies. It is, however, noteworthy that the workshop was able to accommodate numerous senior researchers as participants arriving from all over the UK (e.g. University of Manchester, University of Brighton, University of Cambridge, Brunel University, Queen Mary’s University, SOAS, a.o.). For the organisers this illustrates the interest in and significance of the topic as well as the need for this long-neglected academic debate to begin.

Introducing the workshop, the special issues’ editor John HUGHSON (University of Central Lancashire) and Dario BRENTIN (University College London) noted that this special issue should be seen as a ‘first of its kind’ publication, focusing on sport and its social, political and cultural implications in Southeast Europe with such wide breadth. The organisers furthermore expressed their hopes that this publication, as well as the workshop, will have a triggering effect for future research in the United Kingdom and beyond. Hughson took the opportunity to officially announce the news that Routledge had accepted his proposal to publish the special issue in book format. The book will certainly ensure the further and wider dissemination of these ideas, and also make it more generally accessible for students and the interested public. The edited volume is scheduled for publication in spring/summer 2014.

Christian NIELSEN (University of Aarhus) opened the workshop with a fascinating presentation examining the Serbian state’s reluctant struggle with football-related violence and political extremism. The fact that the leading Serbian broadsheet newspaper *Politika* had devoted their entire Sunday supplement to football hooliganism only the day before illustrates impressively how pressing these issues are in Serbia today. His overall analysis focused on the Gay Pride Parades in Serbia since 2009, which have become an annual

contested event pitting progressive and pro-European forces against a 'patriotic' coalition of extreme nationalist organisations, including associations of football hooligans as well as the Serbian Orthodox Church. Although there are signs that the political will to confront extremism inside and outside stadiums is slowly materializing, Nielsen nonetheless described the state's reaction to threats and acts of violence against proponents of Gay Pride as hesitant, ambiguous and inconclusive. The second presentation by Tamara PAVASOVIĆ-TROŠT (University of Ljubljana/Graz) complemented Nielsen's research by offering an insight into reader comments in various Serbian media outlets in response to the violent events surrounding the Gay Pride Parades in Belgrade. Her presentation hence set out to explore the overlap between football hooliganism and the extreme-right movement, but additionally captured the reactions of everyday people to the activities of these groups' participants. Pavasović-Trošt concluded that although many citizens in Serbia might be disillusioned with the current economic and political situation in the country and share the grievances of the hooligans, the number of those who consider violence an acceptable means of realizing social change remains relatively low. Richard MILLS (University of East Anglia) took the whole workshop twenty years back in time with his presentation focusing on the newly emerging states of Republika Srpska and Republika Srpska Krajina, the Serb-held territories in the Yugoslav republics of Bosnia and Hercegovina and Croatia, respectively. Describing the devastating effects of the outbreak of war in Croatia in 1991, and its subsequent appearance across Bosnia and Hercegovina in the following year, Mills pointed out that the game continued to be an important aspect of everyday life throughout the region. His presentation illustrated the ways football continued to serve as an important morale-boosting activity, providing soldiers with a distraction from the front but also serving a higher cause by assisting in the creation of ethnically homogenous states via the ritual engagement in league and cup competitions.

In terms of covered countries and periods, the second panel was more eclectic in its composition. Starting off, Tea SINDBÆK (University of Copenhagen) examined the role of Croatia's leading football club, *Dinamo Zagreb*, in the negotiation of history as a crucial element of national and other identities in 1990s Croatia as well as the early twenty-first century. Emphasizing *Dinamo's* role as a national and political symbol, Sindbæk illustrated how history and identities were being represented and used in *Dinamo's* club magazine and in tabloid comments as well as how these discourse interacted with and challenged national narratives. She was followed by Falma FSHAZI (École des Hautes Études en Sciences Sociales, Paris) whose presentation dealt with contestation, political intervention and violent conflicts in Albanian football. Looking at contemporary Albania as well as the early days of its national football championships in 1930s, Fshazi questioned the 'reappearance' of contested winners and violent confrontations in football matches by examining the continuity and change in the relationship between state and sport. Focusing on the struggle for power between centre and localities, she concluded that the radical changes in social conditions and the transition from one form of society to another have not radically changed the form of power struggles within football, and have thus not immunized public institutions from being used for the profit of groups in power. These tensions, according to Fshazi should be understood as an illustration of the unsuccessfulness of central attempts at disempowering and subordinating localities. Last but not least, Davide STERCHELE's paper

(Leeds Metropolitan University) initiated a debate about ethnic tensions in post-Dayton Bosnian football and its role as both a 'fertile land' and a 'mined field' for peace-building and the reconciliation process. Drawing on rich ethnographic experience, his presentation highlighted the consequences of inter-ethnic competition in the united Bosnian football league, both in terms of the re-integration of the Bosnian population, on the one hand, and the possible exacerbation of ethnic tensions on the other. However, Sterchele concluded that the reunification of the Bosnian football's landscape should also be understood as a social field that helps to demonstrate how ethnicity is instrumentally used by the post-war elites in order to exploit the common good of football for their private enrichment.

The workshop closed with the conclusion that the afternoon's presentations had offered an insight into the diversity of methodological/theoretical and topical approaches from a number of different disciplines, whilst also starkly revealing the lack of up-to-date scholarship and research. The participants each agreed that other important questions, e.g. gender, Yugoslav nationalism and sport, the effects of globalization on Southeast European sport, post-Yugoslav regional leagues, etc. are yet to be researched; a void that should be tackled sooner rather than later.

Robert Lučić

„Südosteuropa – Eine Region im Umbruch / Europe du Sud-est – Une région en bouleversement. Aktuelle Ansätze der französisch-deutschen Südosteuropaforschung“, Paris, 20.-21.03.2014

Workshopbericht

Vom 20. bis zum 21. März 2014 fand in Paris das zweite deutsch-französische Doktorandenkolloquium statt. Finanziert aus den Mitteln des Deutsch-Französischen Hochschulverbundes, des Lehrstuhls für Südosteuropäische Geschichte der Humboldt-Universität zu Berlin und des Centre d'Études Turques, Ottomanes, Balkaniques et Centrasiatiques in Paris diskutierten Doktorand_innen der beiden Forschungsinstitute über ihre Dissertationsprojekte. Im Centre International d'études pédagogiques – unweit der historischen Unterzeichnungsstätte des Vertrages von Sèvres – setzte das Kolloquium ein erstes deutsch-französisches Forschungsatelier für Nachwuchswissenschaftler im November 2012 in Berlin fort. Unter dem Leitthema *Südosteuropa – Eine Region im Umbruch/Europe du Sud-est – Une région en bouleversement* waren die Vorträge in acht thematische Panels aufgeteilt und wurden von Natalie CLAYER, Hannes GRANDITS und Xavier BOUGAREL moderiert.

Internationale und transnationale Beziehungen: Ruža FOTIADIS (Humboldt-Universität, Berlin) thematisierte in ihrem Vortrag die griechisch-serbischen Beziehungen der 1990er Jahre und analysierte die unterschiedlichen Interessenslagen sowie die Rolle von Emotionen in diesem Gruppenbildungsprozess. Anne MADELAIN (EHESS, Paris) setzte sich mit dem Wandel der französischen Sicht auf Jugoslawien auseinander. Sie zeigte, wie sich das anfängliche Interesse der 1960er Jahren bis in die 1990er Jahre veränderte und das Scheitern des jugoslawischen Föderalismus und die ‚ethnischen Säuberungen‘ in Bosnien-Herzegowina das Europa-Verständnis der französischen Intellektuellen beeinflussten. Den Abschluss des Panels bildete Bojana MEYN (Humboldt-Universität, Berlin), deren Vortrag die unterschiedlichen Entwicklungsstufen der jugoslawisch-griechischen Beziehungen seit dem Zweiten Weltkrieg ausleuchtete. Hierbei unterschied sie für den Zeitraum 1949-1962 zwischen Phasen der Etablierung, der Kooperation, der Abkühlung und der Krise. In der Diskussion stellten sich unter anderem Fragen nach der methodologischen Selbstverortung der Vortragenden (im Rahmen einer vergleichenden, einer Transfer- oder transnationalen Geschichte), nach der Erforschbarkeit von Emotionen und der Homogenität von Diskursen.

(Un-)Freiwillige Assoziationen: Die Präsentationen von Andreas GUIDI (Humboldt-Universität, Berlin) und Falma FSHAZI (EHESS, Paris) setzten sich mit griechischen bzw. albanischen Jugendorganisationen auseinander. Am Beispiel der Jugend von Rhodos diskutierte GUIDI die soziale Praxis von Modernität im Übergang von imperialer zu ‚totalitärer‘ Herrschaft am Anfang des 20. Jahrhunderts. FSHAZI konzentrierte sich auf albanische Jugendorganisationen in der Zwischenkriegszeit und stellte deren Bedeutung für

die Implementierung von *good citizenship* heraus. Im dritten Beitrag stellte Mladen OSTOJIĆ (New Europe College, Bukarest) Stiftungspraktiken der Region Südosteuropa in den Vordergrund und zeigte auf, wie Stifterstrategien auf die Arbeitsweise von zivilgesellschaftlichen Organisationen Einfluss nehmen. Die Diskussion dominierten Fragen nach der Rolle von sozialen Gruppen in den jeweiligen Modernisierungsprozessen. Hierbei wurde z.B. danach gefragt, wie die Jugend- und zivilgesellschaftlichen Organisationen zu anderen Gemeinschaften der Wertevermittlung (Familie, Armee) standen und sich auch gegenseitig beeinflussten.

Ethnizität und Nationalismus: Die Vorträge von Gökhan ÇAKIR (Humboldt-Universität, Berlin), Claudia LICHTNOFSKY (Humboldt-Universität, Berlin) und Enkelejda SULA-RAXHIMI (EHESS, Paris/Université de Montréal) thematisierten nach der Mittagspause Nationsbildungsprozesse der Region. ÇAKIR versuchte in einer Auseinandersetzung mit modernen Nationalismustheorien, die nationalen Ambitionen der Kurden in der Phase imperialer Transformation begrifflich zu fassen. LICHTNOFSKY setzte sich mit neuesten Nationsbildungsprozessen im Kosovo auseinander und zeigte am Beispiel der Roma, Ashkali und Ägypter, wie sich die Beteiligten durch ‚ethnisches Engineering‘ gegen einen Antiziganismus zu wehren suchten. SULA-RAXHIMI fokussierte das Beziehungsgeflecht zwischen Staatsorganisationen und Roma-Gemeinschaft und zeigte, welche spezifischen Praktiken des Bevölkerungsmanagements im sozialistischen und post-sozialistischen Albanien vorherrschten und vorherrschen. Fragen nach der Rolle von Forschungskonzepten im Allgemeinen, nach neoliberalen Einflüssen auf Vergemeinschaftungsprozesse und der Rückwirkung der Diaspora in die Region schlossen dieses Panel ab.

Filmemachen im Kontext: Alina POPESCU (Centre Marc Bloch, Berlin) und Mila TURAJLIĆ (Sciences Po, Paris) widmeten sich in ihren Vorträgen der Filmproduktion im sozialistischen, bzw. post-sozialistischen Kontext. POPESCU analysierte in ihrer Präsentation die Rumänische Assoziation der Filmemacher. Hierbei illustrierte sie die verschiedenen Kontakt- und Netzwerkbeziehungen ihrer Mitglieder mit anderen Staats- und Parteiinstitutionen und zeigte auf, welche Handlungsspielräume und Erwartungshorizonte sowohl auf der Seite der Parteiführung als auch auf Seiten der Filmemacher vorherrschten, befriedigt und enttäuscht wurden. TURAJLIĆ blickte auf den post-sozialistischen Prozess der Dokumentarfilmproduktion in den ehemaligen jugoslawischen Nachfolgerepubliken. Sie lotete das Feld aus, das durch politische Instrumentalisierung und Konstruktion nationaler Einheit im Rahmen der Produktion von Dokumentarfilmen entsteht. Dabei zeigte sich, dass der post-jugoslawische Raum von einem Glaubensverlust an die Historiographie gekennzeichnet ist, den die Dokumentarfilme in einem Prozess selektiven Vergessens/Erinnerns zu kompensieren suchen. Die Diskussion kreiste im Anschluss um Fragen nach der Bedeutung persönlicher Überzeugungen der Filmemacher und nach dem Nutzen einer Trennung zwischen künstlerischer und wissenschaftlicher sowie fiktionaler und nicht-fiktionaler Geschichtsvermittlung.

Krieg und Gewalt: Den Einstieg in den zweiten Tag des Workshops bildeten drei Vorträge zum Thema Gewalt und Krieg. Robert LUČIĆ (Humboldt-Universität, Berlin) und Arber SHTEMBARI (Université de Limoges) widmeten sich in ihren Beiträgen der Untersuchung der Jugoslawienkriege der 1990er Jahre und ihren Folgen. LUČIĆ fragte in

seinem Vortrag nach den sozialen Rahmungen der Kriegserinnerung jugoslawischer Volksarmisten, die 1991/1992 in Ostslawonien gekämpft hatten. Sahen sich die ehemaligen Kombattanten einerseits als Kriegsverlierer und Hauptschuldige, beschrieben sie sich gleichzeitig als ‚wahre Krieger(-handwerker)‘ im Gegensatz zu politischen Karrieristen der höheren Armeekader. Auch SHTËMBARIs Vortrag befasste sich mit der Frage nach der Fremd- und Selbstdefinition albanischer Opfer des Kosovokrieges 1999 sowie mit ihren politischen Organisationen. Hierbei offenbarten sich von traditionellen Männlichkeits- und Ehrvorstellungen geprägte Definitionspraktiken, die sich auf der politischen Ebene realiter durch den starken Einfluss der ehemaligen Kämpfer der kosovarischen Befreiungsarmee spiegelten. Janis NALBADIDACIS (Humboldt-Universität, Berlin) präsentierte anschließend seine vergleichende Studie zur Folter zur Zeit der griechischen und argentinischen Militärdiktatur. Interessiert am *work-flow* der Folterer stellte er methodologisch seine Anfangsfokussierung auf den Akt der Folter, die Auswahl der Fallstudien und eine Verbindung zwischen mikroskopischer Analyse und *Global History* zur Diskussion. Die Fragen im Anschluss kreisten um die Rolle des Interviewten, Genderaspekte im öffentlichen Opferdiskurs und mögliche – globale – Positionierungen von Folter im Kalten Krieg.

Sozialismus und Post-Sozialismus: Cécile JOUHANNEAU (Sciences Po, Paris) präsentierte in ihrem Vortrag politische und soziale Dynamiken des Kriegserinnerns in Bosnien-Herzegowina. Hierbei illustrierte sie am Beispiel von Opferverbänden ehemaliger Lagerinsassen, welche Interaktionspraktiken zwischen ehemaligen Opfern, ihren Verbänden und den politischen Schirmherren entstanden und welche Einsichten hieraus für das Verständnis der post-sozialistischen Gesellschaft Bosnien-Herzegowinas gewonnen werden können. Kathrin JURKAT (Humboldt-Universität, Berlin) stellte ihre Studie zur post-sozialistischen Transformation der serbischen Arbeiter_innenwelt vor. Ausgehend von zwei Fallstudien serbischer Unternehmen versucht sie, die Erlebnisperspektive der Arbeiter und die soziale Interaktion in den Unternehmen nachzuzeichnen – ein Unterfangen, dessen methodische Herausforderungen ausführlich diskutiert wurden. Boris STAMENIĆ (Humboldt-Universität, Berlin) legte in seinem Vortrag am Beispiel der *Sinjaska Alka* dar, wie über Systembrüche hinaus traditionelle Feste/Rituale von der kommunistischen Führung Jugoslawiens zur politischen Legitimation genutzt wurden. Er zeigte deutlich, wie sich das Ritual als Praxis und der Mythos als Narrativ sowohl von den Teilnehmern als auch vom politischen Patronat aus gesehen an die neuen herrschaftlichen Konstellationen anpasste. Im Rahmen der Diskussion wurde zu klären versucht, welche Rolle Organisationen und Rituale für die Aufrechterhaltung von Macht spielen und wie sie jeweils mit den herrschenden Parteien verwoben sind. Gleichzeitig wurde über Probleme bei der empirischen Erhebung reflektiert und konkrete Hilfestellungen erarbeitet.

Migration und Diaspora: Thomas SCHAD (Humboldt-Universität, Berlin) präsentierte sein Dissertationsprojekt, das sich der post-osmanischen Migration aus Jugoslawien in die Türkei widmet. Dabei stellte er ein Konzept transnationaler Figurationsanalyse vor, anhand dessen er aus der Perspektive biographischer Migrationsgeschichten das individuelle Erleben zum staatlichen Projekt des *demographic engineering* dieser Zeit in Beziehung setzen möchte. Karolina NOVINCAK (Humboldt-Universität, Berlin) stellte den Beteiligten in einer ähnlichen transnationalen Blickrichtung die kroatische Migrationsbewegung nach

Bayern vor. Sie fokussierte in ihrem Beitrag die Entstehung und Funktion kroatischer Migrantenvereine von 1946 bis Ende der 1960er Jahre und erläuterte, in welchem Beziehungs- und auch Spannungsfeld zwischen Ausgangs- und Zielland sich die individuellen Migrationsgeschichten vollzogen. In der Diskussion wurde die Tragfähigkeit solcher transnationaler Zugänge und der Umgang mit Ausnahmen und Brüchen in den Migrationsströmen und -geschichten hinterfragt.

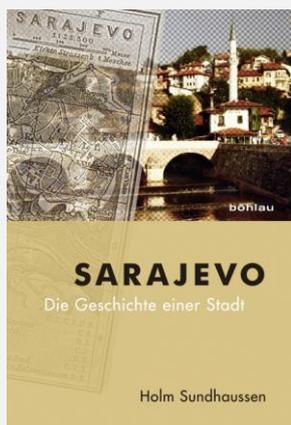
Imperien und das Danach: Im letzten thematischen Panel widmeten sich Cilia MARTIN (EHESS, Paris) und Ece ZERMAN (EHESS, Paris) der Frage des Urbanen und der Familie im Übergang von der osmanischen zur post-osmanischen Gesellschaft. MARTIN zeichnete durch den anthropologischen Blick auf Istanbuler Stadtteile nach, wie sich physische, soziale und politische Veränderungen abzeichneten und in welchen Abhängigkeiten voneinander sie den Übergang zur türkischen Republik flankierten. ZERMAN hingegen stellte in biographischer Perspektive eine osmanische Familie dar und illustrierte somit Prozesse des Wandels von Alltagsverortungen in einer bürgerlich-muslimischen Familie im Übergang der Generationen. Es zeigten sich die turbulenten Zeiten der jungtürkischen Bewegung, der Balkankriege und Nationsbildung mit all ihren alltäglichen Repräsentationen zwischen Modernität und anachronistischen Orientverweisen. Sowohl die Quartiersanalyse als auch die biographische Alltagsrepräsentation fanden in der Diskussion regen Zuspruch. Erinnerten die Beiträge in vieler Hinsicht auch an andere Regionen in Südosteuropa, stellten sich auch Fragen, wie privat die privaten Fotoaufnahmen tatsächlich waren, oder ob sie nicht vielmehr auch eine semi-öffentliche Funktion in der Außenrepräsentation der Familie darstellten.

Das Kolloquium war von übergreifenden Diskussionen am Ende der jeweiligen Tage eingerahmt, in denen versucht wurde, über die Einzelprojekte hinaus Ansätze und Trends zu besprechen. Einerseits kam es so zu einer Feldbestimmung der wissenschaftlichen Untersuchung der Region Südosteuropa. So wurde beispielsweise festgestellt, dass die Projekte hauptsächlich das 20. Jahrhundert thematisierten und der Zweite Weltkrieg auffällig abwesend war. Gleichzeitig wurde – als positive Entwicklung – konstatiert, dass eine Trennung zwischen Feld und Archiv in der Weise nicht mehr zu existieren scheint. Viele der Projekte verbanden wie selbstverständlich Archivarbeit mit Interviews bzw. eigener Feldforschung. Ein ebenfalls großer gemeinsamer Nenner vieler Projekte war die Frage nach der Performanz der Moderne, sei es in Form von individuellen Familiengeschichten, Jugendorganisationen oder zivilgesellschaftlichen oder Opferverbänden.

Andererseits wurden am abschließenden Tag noch allgemeinere Fragestellungen zur Methodologie diskutiert. Besonders das Verhältnis zwischen individuellen Akteur_innen und prägenden Strukturen gab Anlass zu kontroversen Auseinandersetzungen. Welche Rolle spielen heute etwa noch Klassenbegriffe in der Forschung? Gibt es sie noch, die Arbeiterklasse? Wenn ja, in welcher Form tritt sie dann noch in Erscheinung? Auch wenn ein allgemeiner Trend gegen eine Essenzialisierung von Gruppen vorherrscht – etwa ‚die Arbeiterklassen‘, oder ‚die Serben‘ –, wurde herausgestellt, dass gerade für die Untersuchung der Region Südosteuropa im Umbruch/en *bouleversement* auf die Untersuchung prägender und leitender Gruppen nicht verzichtet werden könne. Auch die

Frage nach der Spezifik der Region wurde unter verschiedenen Gesichtspunkten diskutiert. So galt es zum einen den besonderen Charakter der Erforschung der Region als *Area Studies* zu rechtfertigen, doch zum anderen wurde der Wunsch nach einem stärkeren Vergleich mit Gesellschaften Westeuropas geäußert, der sowohl die regionale Trennschärfe als auch die verbindenden Bande deutlicher hervortreten ließe. Es bleibt zu hoffen, dass die zukünftige Südosteuropaforschung in gleicher Vielfalt wie das deutsch-französische Kolloquium auftritt und sich einige der aufgeworfenen Fragen zu neuen Reflexionsmaximen macht. Einen guten Beitrag für diese Zukunft hat das Treffen geleistet. Frankreichs und Deutschlands Südosteuropaforschung sind sich in jedem Fall näher gerückt.

Neuerscheinungen



Sundhussen, Holm (2014): Sarajevo. Die Geschichte einer Stadt. Wien: Böhlau. 409 S. ISBN 978-3-205-79517-9.

„Mit Sarajevo verbinden sich vielfältige Assoziationen: Stadt des Attentats von 1914, Stadt der Winterolympiade von 1984, belagerte Stadt 1992–1996, Stadt der Toleranz und Stadt des Hasses, „Damaskus des Nordens“, „Jerusalem Europas“ und „Klein-Jerusalem“. Die Geschichte Sarajevos ist zu großen Teilen eine Geschichte von Zerstörung und Wiederaufbau, erneuter Zerstörung und erneutem Wiederaufbau. Es ist eine Geschichte von Multikulturalität und Interkulturalität. Das jahrhundertelange Nebeneinander, Miteinander und Gegeneinander von Muslimen, Orthodoxen, Katholiken und Juden kennzeichnet Sarajevo wie kaum eine andere Stadt in Europa. [...]“ (Aus der Beschreibung des Verlages)

Weiterlesen...



Petrovsky, Konrad (2014): Geschichte schreiben im osmanischen Südosteuropa. Eine Kulturgeschichte orthodoxer Historiographie des 16. und 17. Jahrhunderts. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag (Balkanologische Veröffentlichungen, 60). 272 S. ISBN 978-3-447-10119-6.

„Um das südöstliche Europa wird in der Historiographiegeschichte zur Frühen Neuzeit üblicherweise ein großer Bogen gemacht – in diesem Raum fehlen vermeintlich alle kulturellen Faktoren, die für den intellektuellen Aufschwung der Epoche als verantwortlich gelten. In bezeichnender Weise korrespondiert diese Auffassung mit einem verbreiteten defizitären Bild der osmanischen Epoche als stagnierende und kulturarme Periode. In kritischem Dialog mit beiden Positionen legt Konrad Petrovsky die bislang erste systematisch und sprachenübergreifend angelegte Untersuchung der orthodoxen Geschichtsschreibung im osmanischen Europa des 16. und 17. Jahrhunderts vor und schlägt damit ein kaum bekanntes Kapitel der europäischen Kulturgeschichte auf. Über einen rein ideengeschichtlichen Zugang hinaus wird Geschichtsschreibung als gelehrte Praxis verstanden, deren Wandel sich allein unter Berücksichtigung der sozial- und kommunikationsgeschichtlichen Rahmenbedingungen des Schreibens nachvollziehen lässt. [...]“ (Aus der Beschreibung des Verlages)

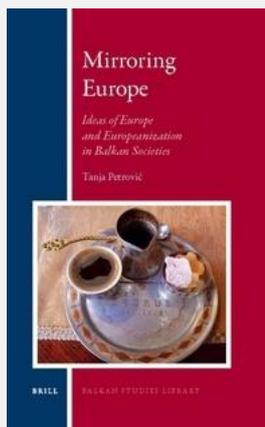
Weiterlesen...



Bopp-Filimonov, Valeska (2014): Erinnerungen an die „Nicht-Zeit“. Das sozialistische Rumänien im biographisch-zeitgeschichtlichen Gedächtnis (1989–2007). Wiesbaden: Harrassowitz Verlag (Balkanologische Veröffentlichungen, 61). 350 S. ISBN 978-3-447-10142-4.

„Viel ist in Rumänien seit 1990 über die sozialistische Epoche geschrieben und gestritten worden. Dabei beschreiben Historiker und Publizisten, Politiker und Literaten den Kommunismus in erster Linie als etwas Fremdes und Extremes, etwas Schlechtes und Anderes, wofür sich in der nationalen Geschichte kein Vorlauf finden lasse. Die sozialistische Epoche wird herausgeschrieben aus der (nationalen) Erzählung; die Jahre der kommunistischen Diktatur fallen – narrativ betrachtet – „aus der Zeit“. In einer Verknüpfung von Diskursanalyse und Oral History geht Valeska Bopp-Filimonov der Frage nach, wie sich in dieser Phase der noch un abgeschlossenen Verhandlung über die jüngste Vergangenheit öffentliche Deutungsangebote und privates Erinnern zueinander verhalten. [...]“ (Aus der Beschreibung des Verlages)

Weiterlesen...



Petrović, Tanja (Hg.) (2014): *Mirroring Europe. Ideas of Europe and Europeanization in Balkan Societies*. Leiden: Brill (Balkan Studies Library, 13). 224 S. ISBN 978-9-004-27507-2.

„*Mirroring Europe* offers refreshing insight into the ways Europe is imagined, negotiated and evoked in Balkan societies in the time of their accession to the European Union. Until now, visions of Europe from the southeast of the continent have been largely overlooked. By examining political and academic discourses, cultural performances, and memory practices, this collection destabilizes supposedly clear and firm division of the continent into East and West, ‘old’ and ‘new’ Europe, ‘Europe’ and ‘still-not-Europe’. The essays collected here show Europe to be a dynamic, multifaceted, contested idea built on values, images and metaphors that are widely shared across such geographic and ideological frontiers.“ (Aus der Beschreibung des Verlages)

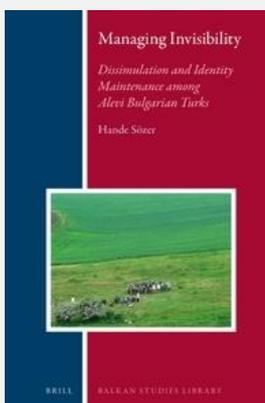
Weiterlesen...



Kemper, Joachim; Volcjak, Jure; Armgart, Martin (Hg.) (2014): *Die Urkunden und Briefe aus den Archiven und Bibliotheken der Republik Slowenien. Teil 1: Die staatlichen, kommunalen und kirchlichen Archive in der Stadt Laibach/Ljubljana*. Wien: Böhlau. 226 S. ISBN 978-3-205-79485-1.

„Mit den hier regestierten 302 Urkunden und Briefen des Habsburger Kaisers Friedrich III. aus den Archiven in Sloweniens Hauptstadt Ljubljana (Laibach) greift die Reihe erneut über die moderne deutsche bzw. österreichische Staatsgrenze hinaus und erschließt einen erheblichen Teil der slowenischen Gesamtüberlieferung. Im Zentrum stehen die Betreffende des Herzogtums Krain, welches als historischer Teil Innerösterreichs ein Kernland des Kaisers war, doch beziehen sich zahlreiche Regesten über andere slowenische Landesteile hinaus auch auf das heutige Italien, Kroatien und natürlich auf Österreich.“ (Beschreibung des Verlages)

Weitere Informationen...



Sözer, Hande (2014): *Managing Invisibility. Dissimulation and Identity Maintenance among Alevi Bulgarian Turks*. Leiden: Brill (Balkan Studies Library, 15). ISBN 978-9-004-27918-6.

„In *Managing Invisibility*, Hande Sözer examines complicated invisibilities of Alevi Bulgarian Turks, a double-minority which faces structural discrimination in Bulgaria and Turkey. While the literature portrays minorities’ visibility as a requirement for their empowerment or a source of their surveillance, the book argues that for such minorities what matters is their control over their own visibility. To make this point, it focuses on the concept protective dissimulation, a strategy of self-imposed invisibility. It discusses cases indicating Alevi Bulgarian Turks’ strategies of dealing with historically changing majorities in their larger societies and argues that dissimulation actually reinforces the intergroup distinctions for the minority’s members. The data for the book was gathered during 18 months of ethnographic fieldwork in Bulgaria and Turkey.“ (Titelinformation des Verlages)

Weitere Informationen...



Džihic, Vedran (Hg.) (2014): Das neue Kosovo. Eigenstaatlichkeit, Demokratie und "Europa" im jüngsten Staat des Kontinents. München: Oldenbourg Verlag (Südosteuropäische Arbeiten, 148). 440 S. ISBN 978-3-486-72270-3.

„Der Band untersucht die Staatsbildungsprozesse in Kosovo, die Jahrzehnte vor dem vermeintlichen Einschnitt des Krieges von 1998/99 begonnen haben und stellt die schwierige Demokratisierung von Politik und Nachkriegsgesellschaft seit 1999 dar. Erfolge und Schwierigkeiten von Außenvorgaben für Staatsbildung und Demokratie zeigen sich ebenso wie das Spannungsverhältnis zwischen ‚europäischer‘ und ‚amerikanischer‘ Orientierung der innergesellschaftlichen Zukunftskonzepte in Kosovo.“ (Titelinformation des Verlages)

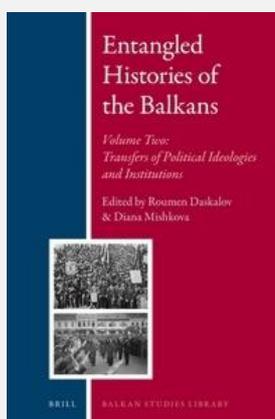
[Weitere Informationen...](#)



Glass, Hildrun (2014): Deutschland und die Verfolgung der Juden im rumänischen Machtbereich 1940-1944. München: Oldenbourg Verlag (Südosteuropäische Arbeiten, 152). 303 S. ISBN 978-3-486-72293-2.

„Seit Öffnung der Archive nach 1989 ist das ganze Ausmaß der Verfolgungs- und Vernichtungspolitik des Antonescu-Regimes gegenüber den im rumänischen Herrschaftsbereich lebenden Juden zutage getreten. Angesichts dessen ist auch die Rolle des nationalsozialistischen Deutschland neu zu bewerten. Hildrun Glass analysiert die Interaktion zwischen Deutschland und Rumänien von 1937 bis 1944 in diesem Politikfeld. Damit leistet sie einen Beitrag zur Analyse der Beziehungen des NS-Regimes mit seinen südosteuropäischen Verbündeten und schließt endlich eine Forschungslücke zu regionalen Dimensionen des Holocaust.“ (Titelinformation des Verlages)

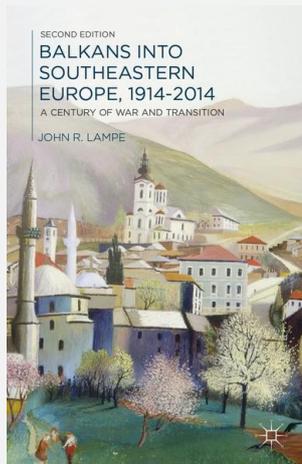
[Weitere Informationen...](#)



Daskalov, Roumen; Mishkova, Diana (Hg.) (2014): Entangled Histories of the Balkans. Volume Two: Transfers of Political Ideologies and Institutions. Leiden: Brill (Balkan Studies Library, 12). 596 S. ISBN 978-9-004-26190-7.

„Modern Balkan history has traditionally been studied by national historians in terms of separate national histories taking place within bounded state territories. The authors in this volume take a different approach. They all seek to treat the modern history of the region from a transnational and relational perspective in terms of shared and connected, as well as entangled, histories, transfers and crossings. This goes along with an interest in the way ideas, institutions and techniques were selected, transferred and adapted to Balkan conditions and how they interacted with those conditions, resulting in mélanges and hybridization. The volume also invites reflection on the interacting entities in the very process of their creation and consecutive transformations rather than taking them as given.“ (Aus der Beschreibung des Verlages)

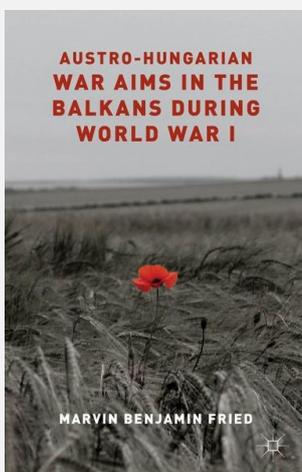
[Weiterlesen...](#)



Lampe, John (2014): Balkans into Southeastern Europe, 1914-2014. A Century of War and Transition. 2nd edition. Basingstoke: Palgrave Macmillan. 376 S. ISBN 978-1-137-01907-3.

„The states and peoples of Southeastern Europe have been divided by wars over the twentieth century, but they have since worked to re-establish themselves into the European mainstream. This timely new edition has been revised, updated and expanded in the light of the latest scholarship and recent events. John R. Lampe now offers a comprehensive assessment of the full century from the Sarajevo assassination in 1914 through to EU membership and developments up to the present day.“
(*Titelinformation des Verlages*)

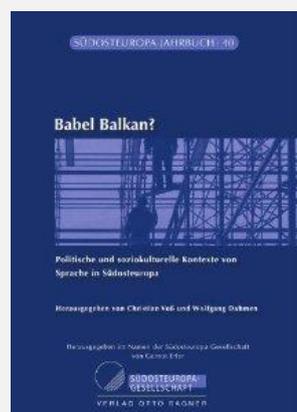
[Weitere Informationen...](#)



Fried, Marvin Benjamin (2014): Austro-Hungarian War Aims in the Balkans during World War I. Basingstoke: Palgrave Macmillan. 304 S. ISBN 978-1-13735-900-1.

„Beyond their fateful decisions which ultimately led to the First World War, the Austro-Hungarian leaders played a vital role in continuing and expanding the conflict to feed their territorial ambitions. Using previously secret material, Fried examines the Monarchy's aggressive and expansionist war aims in the Balkans. The conquest and subjugation of Serbia was but a cornerstone of a wider Austro-Hungarian imperialist dream of further annexations and the precursor to a hegemonic economic empire in the rest of South-East Europe. Was the purpose to make Austria-Hungary, in the words of one of its leaders, a truly 'European Great Power of the first order,' or were these simply the death throes of an obsolete empire, loathe to voluntarily part with its Great Power status and prestige? In either case, these war aims were 'life and death questions' for the Monarchy's leaders, without which there would be no peace and for which they were prepared to sacrifice enormous quantities of blood and treasure.“
(*Beschreibung des Verlages*)

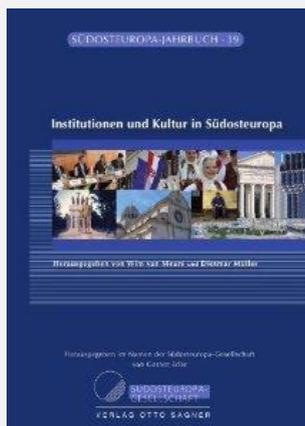
[Weitere Informationen...](#)



Voß, Christian; Dahmen, Wolfgang (Hg.) (2014): Babel Balkan? Politische und soziokulturelle Kontexte von Sprache in Südosteuropa. München; Berlin: Verlag Otto Sagner (Südosteuropa-Jahrbuch, 40). 334 S. ISBN 978-3-86688-441-0.

„Die im vorliegenden Band versammelten Beiträge zur 51. Internationalen Hochschulwoche der Südosteuropa-Gesellschaft (1.-5. Oktober 2012) hinterfragen die Fremdwahrnehmung Südosteuropas als Prototyp von ‚Balkanisierungsprozessen‘ und politischer Instrumentalisierung von Sprache. Daher sind – neben der historischen Einleitung ‚Sprachkontakte und osmanische legacy‘ – die Panels ‚Klein- und Mehrsprachigkeit‘, ‚Politisierung von Sprache‘ und ‚Sprache und Diskriminierung in Südosteuropa‘ komparativ angelegt und suchen immer den europäischen Vergleichsrahmen – sei es mit der sorbischen Minderheit, mit Sprachnationalismus in Belgien oder der ‚Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen‘. [...]“ (Aus der Beschreibung des Verlages)

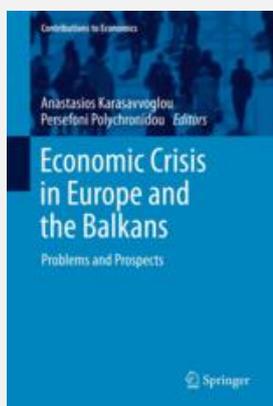
[Weiterlesen...](#)



Van Meurs, Wim; Müller, Dietmar (Hg.) (2014): Institutionen und Kultur in Südosteuropa. München; Berlin: Verlag Otto Sagner (Südosteuropa-Jahrbuch, 39). 291 S. ISBN 978-3-86688-421-2.

„Ein Jahrhundert nachdem in Sarajewo der Erste Weltkrieg ausgelöst wurde und ein Vierteljahrhundert nach Miloševićs Machtübernahme steht die Integration des Balkans in die Europäische Union hoch auf der politischen Agenda. In diesem Band anlässlich der 49. Hochschulwoche der Südosteuropa-Gesellschaft wird ausgelotet, wie diese Integration herbeigeführt werden kann, ohne in eine Defizitgeschichte im Vergleich zum westlichen Vorbild zu enden. Auch für Historiker, Kultur- und Politikwissenschaftler stellen Unterschiede, Gemeinsamkeiten und Verflechtungen innerhalb Südosteuropas und im europäischen Kontext ein vordringliches Thema dar. Mittels Vergleich und Fragen nach Verflechtung werden Institutionen, deren Transfer und Wandel analysiert. So entsteht ein viel reicheres Bild der Region: nicht (nur) passive oder mangelhafte Nachahmung westlicher Vorbilder, sondern auch kreative Adaption und aktive Gestaltung politischer und gesellschaftlicher Modernisierung.“ (Titelinformation des Verlages)

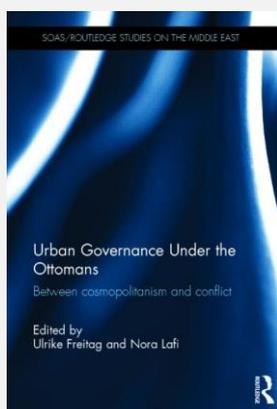
Weitere Informationen...



Karasavoglou, Anastasios; Polychronidou, Persefoni (Hg.) (2014): Economic Crisis in Europe and the Balkans. Problems and Prospects. Heidelberg u.a.: Springer (Contributions to Economics). 240 S. ISBN 978-3-319-00494-5.

„The economies of the European countries are still in recession, the development process is at a standstill, companies are facing financial difficulties, and the EU’s monetary policy is tight and focused on lowering inflation. The fiscal problems and high debt levels of the northern European countries are of great importance, and they are the consequences of both the European economy’s structural characteristics and the EU’s policies. The economic area of Eastern Europe, the Balkans and the Black Sea countries is also vital, due to its special economic characteristics. The effects of the economic crisis on this particular area are catalytic, while the prospects for recovery are doubtful. The present book deals with the key aspects of the economic crisis in Europe, especially focusing on southeast Europe and the Balkans. The consequences of the crisis in these countries are analyzed and suggestions for how to address the crisis are outlined.“ (Titelinformation des Verlages)

Weitere Informationen...

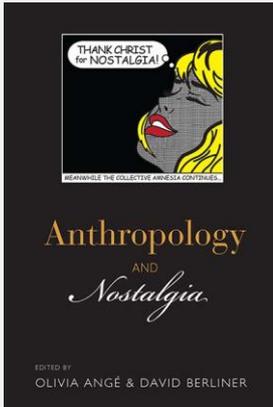


Freitag, Ulrike; Lafi, Nora (2014): Urban Governance Under the Ottomans. Between Cosmopolitanism and Conflict. London; New York: Routledge (SOAS/Routledge Studies on the Middle East). 238 S. ISBN 978-0-415-72547-7.

„Urban Governance Under the Ottomans focuses on one of the most pressing topics in this field, namely the question why cities formerly known for their multiethnic and multi-religious composition became increasingly marked by conflict in the 19th century.

This collection of essays represents the result of an intense process of discussion among many of the authors, who have been invited to combine theoretical considerations on the question sketched above, with concrete case studies based upon original archival research. From Istanbul to Aleppo, and from the Balkans to Jerusalem, what emerges from the book is a renewed image of the imperial and local mechanisms of coexistence, and of their limits and occasional dissolution in times of change and crisis. [...]“ (Aus der Beschreibung des Verlages)

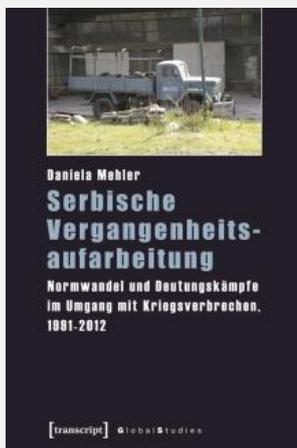
Weiterlesen...



Angé, Olivia; Berliner, David (Hg.) (2014): Anthropology and Nostalgia. New York; Oxford: Berghahn. 248 S. ISBN 978-1-78238-453-3.

„Nostalgia is intimately connected to the history of the social sciences in general and anthropology in particular, though finely grained ethnographies of nostalgia and loss are still scarce. Today, anthropologists have realized that nostalgia constitutes a fascinating object of study for exploring contemporary issues of the formation of identity in politics and history. Contributors to this volume consider the fabric of nostalgia in the fields of heritage and tourism, exile and diasporas, postcolonialism and postsocialism, business and economic exchange, social, ecological and religious movements, and nation building. They contribute to a better understanding of how individuals and groups commemorate their pasts, and how nostalgia plays a role in the process of remembering. [...]“ (*Aus der Beschreibung des Verlages*)

Weiterlesen...



Mehler, Daniela (2014): Serbische Vergangenheitsaufarbeitung. Normwandel und Deutungskämpfe im Umgang mit Kriegsverbrechen, 1991-2012. Bielefeld: transcript (Global Studies). 370 S. ISBN 978-3-8376-2850-0.

„Muss ein Staat seine Untaten bereuen, um außenpolitische Legitimität zu erhalten? Was bedeutet es, Kriegsverbrechen aufzuarbeiten? Und wie agieren und kommunizieren Politiker, die unter internationalem Druck aufarbeiten müssen? Am Beispiel des serbischen Umgangs mit während der Jugoslawienkriege begangener Kriegsverbrechen sucht Daniela Mehler Erklärungen für Politikwandel und Ambivalenzen. [...]“ (*Aus der Beschreibung des Verlages*)

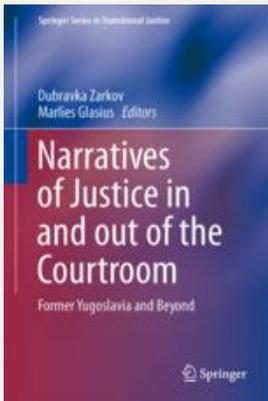
Weiterlesen...



Spini, Dario; Elchereth, Guy; Corkalo Biruski, Dinka (Hg.) (2014): War, Community, and Social Change. Collective Experiences in the Former Yugoslavia. New York u.a.: Springer (Peace Psychology Book Series, 17). 241 S. ISBN 978-1-4614-7490-6.

„War, Community, and Social Change documents and analyses how social representations and practices are shaped by collective violence in a context of ethnic discourse. What are the effects of political violence, and what are the effects of collectively experienced victimization on societal norms, attitudes, and collective beliefs? This volume stresses that mass violence has a de- and re-structuring role for manifold psychosocial processes. [...]“ (*Aus der Beschreibung des Verlages*)

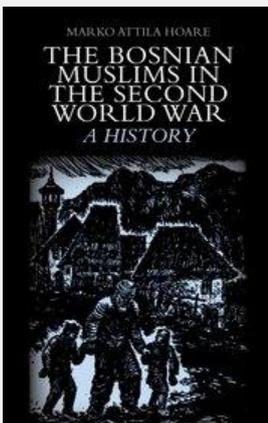
Weiterlesen...



Zarkov, Dubravka; Glasius, Marlies (Hg.) (2014): Narratives of Justice In and Out of the Courtroom. Former Yugoslavia and Beyond. New York u.a.: Springer (Springer Series in Transitional Justice, 8). 188 S. ISBN 978-3-319-04056-1.

„This volume considers the dynamic relations between the contemporary practices of international criminal tribunals and the ways in which competing histories and discourses of war, violence and justice are re-imagined and re-constructed in the former Yugoslavia and beyond. There are three innovative aspects of the book. The first is the focus on narratives of justice and their production, the second is its comparative perspective, and the third is its multidisciplinary angle. [...]“ (*Aus der Beschreibung des Verlages*)

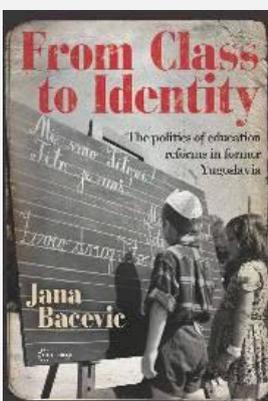
[Weiterlesen...](#)



Hoare, Marko Attila (2014): The Bosnian Muslims in the Second World War. New York: Oxford University Press. 544 S. ISBN 978-0-199-32785-0.

„The story of the Bosnian Muslims in World War II is an epic frequently alluded to in discussions of the 1990s Balkan conflicts, but almost as frequently misunderstood or falsified. This first comprehensive study of the topic in any language sets the record straight. Based on extensive research in the archives of Bosnia- Herzegovina, Serbia and Croatia, it traces the history of Bosnia and its Muslims from the Nazi German and Fascist Italian occupation of Yugoslavia in 1941, through the years of the Yugoslav civil war, and up to the seizure of power by the Communists and their establishment of a new Yugoslav state. The book explores the reasons for Muslim opposition to the new order established by the Nazis and Fascists in Bosnia in 1941 and the different forms this opposition took. [...]“ (*Aus der Beschreibung des Verlages*)

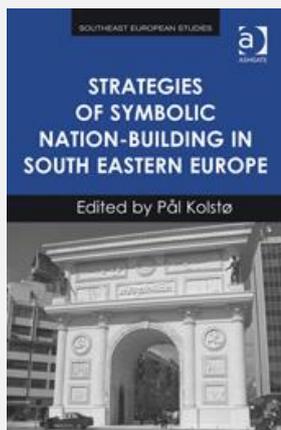
[Weiterlesen...](#)



Bacevic, Jana (2014): From Class to Identity. The Politics of Education Reforms in Former Yugoslavia. Budapest: CEU Press. 250 S. ISBN 978-615-5225-72-7.

„Jana Bacevic provides an innovative analysis of education policy-making in the processes of social transformation and post-conflict development in the Western Balkans. Based on case studies of educational reform in the former Yugoslavia - from the decade before its violent breakup to contemporary efforts in post-conflict reconstruction - From Class to Identity tells the story of the political processes and motivations underlying each reform. [...]“ (*Aus der Beschreibung des Verlages*)

[Weiterlesen...](#)



Kolstø, Pål (2014): Strategies of Symbolic Nation-building in South Eastern Europe. Farnham; Burlington: Ashgate (Southeast European Studies, 2). 300 S. ISBN: 978-1-4724-1918-7.

„After the conflagration of Tito’s Yugoslavia a medley of new and not-so-new states rose from the ashes. Some of the Yugoslav successor states have joined, or are about to enter, the European Union, while others are still struggling to define their national borders, symbols, and relationships with neighbouring states. Strategies of Symbolic Nation-building in South Eastern Europe expands upon the existing body of nationalism studies and explores how successful these nation-building strategies have been in the last two decades. Relying on new quantitative research results, the contributors offer interdisciplinary analyses of symbolic nation-building in Albania, Bosnia-Herzegovina, Croatia, Kosovo, Macedonia, Montenegro, and Serbia to show that whereas the citizens of some states have reached a consensus about the nation-building project other states remain fragmented and uncertain of when the process will end. [...]“ (Aus der Beschreibung des Verlages)

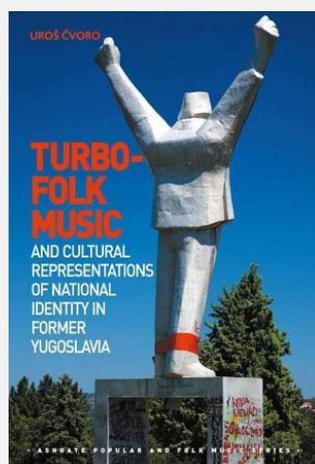
[Weiterlesen...](#)



Friedrich, Stefanie (2014): Politische Partizipation und Repräsentation von Frauen in Serbien. Berlin u.a.: LIT Verlag (Studien zur Geschichte, Kultur und Gesellschaft Südosteuropas, 13). 392 S. ISBN 978-3-643-12365-7.

„Wie gestalteten sich die politischen Partizipationsmöglichkeiten von Frauen in Serbien seit 1945? In welchem Verhältnis steht ihre steigende politische Repräsentation zu den Demokratisierungsprozessen seit dem Jahr 2000? Und wie beeinflussen kulturelle, sozioökonomische, rechtliche und institutionelle Faktoren ihre politische Teilhabe? In dieser Studie wird zunächst aufgezeigt, wie sich die politische Partizipation und Repräsentation von Frauen während des jugoslawischen Sozialismus und während der vom Nationalismus geprägten Zeit der Jugoslawienkriege gestalteten. [...]“ (Aus der Beschreibung des Verlages)

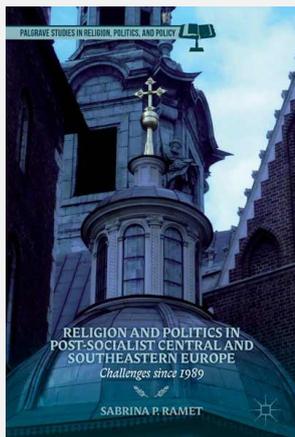
[Weiterlesen...](#)



Čvoro, Uroš (2014): Turbo-folk Music and Cultural Representations of National Identity in Former Yugoslavia. Farnham; Burlington: Ashgate (Ashgate Popular and Folk Music Series). 224 S. ISBN 978-1-4724-2037-4.

„Turbo-folk music is the most controversial form of popular culture in the new states of former Yugoslavia. Theoretically ambitious and innovative, this book is a new account of popular music that has been at the centre of national, political and cultural debates for over two decades. Beginning with 1970s Socialist Yugoslavia, Uroš Čvoro explores the cultural and political paradoxes of turbo-folk: described as ‘backward’ music, whose misogynist and Serb nationalist iconography represents a threat to cosmopolitanism, turbo-folk’s iconography is also perceived as a ‘genuinely Balkan’ form of resistance to the threat of neo-liberalism. Taking as its starting point turbo-folk’s popularity across national borders, Čvoro analyses key songs and performers in Serbia, Slovenia and Croatia. [...]“ (Aus der Beschreibung des Verlages)

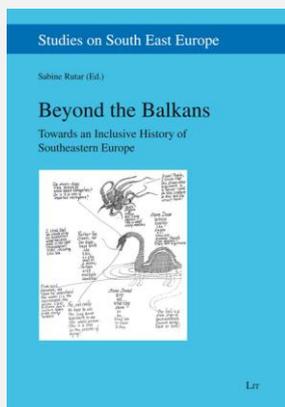
[Weiterlesen...](#)



Ramet, Sabrina P. (Hg.) (2014): Religion and Politics in Post-Socialist Central and Southeastern Europe. Houndmills, Basingstoke: Palgrave Macmillan (Palgrave Studies in Religion, Politics, and Policy). 360 S. ISBN 978-1-137-33071-0.

„Since the crash of communism in Central and Southeastern Europe in 1989, almost everything in the region has changed – from politics to economics to popular culture to religion. There have been new challenges to confront and new dilemmas. This volume examines the political engagement of religious associations in the post-socialist countries of Central and Southeastern Europe, with a focus on disputes about property restitution, revelations about the collaboration of clergy with the communist-era secret police, intolerance, and controversies about the inclusion of religious instruction in the schools. Each of the countries in the region is analyzed with research grounded in on-site interviews, as well as extensive use of literature in local and Western languages.“ (Aus der Beschreibung des Verlages)

[Weitere Informationen...](#)



Rutar, Sabine (Hg.) (2013): Beyond the Balkans. Towards an Inclusive History of Southeastern Europe. Berlin u.a.: LIT Verlag (Studies on South East Europe, 10). 504 S. ISBN 978-3-643-10658-2.

„Beyond the Balkans offers new perspectives on Southeast European history, envisaging the region’s history as an integral part of European and global history. Debates about the mental map of ‘the Balkans’ as the negative alter ego of the ‘the West’ (Maria Todorova) and about the construction of the Balkans as a historical space sui generis (Holm Sundhaussen) provide points of departure. The essays treat an exemplary, yet broad set of topics designed to open up idle fields of research. They foster common and coherent methodological lines and establish a new agenda for future research.“ (Aus der Beschreibung des Verlages)

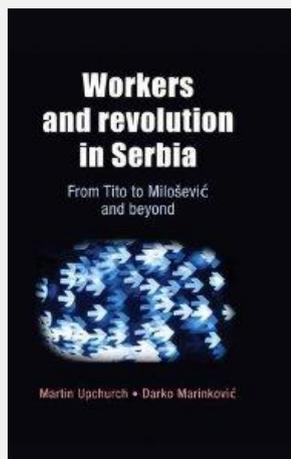
[Weitere Informationen...](#)



Grünfelder, Anna Maria (2013): Von der Shoa eingeholt. Ausländische jüdische Flüchtlinge im ehemaligen Jugoslawien 1933-1945. 268 S. ISBN 978-3-205-78910-9.

„Das Schicksal von ca. 55.000 jüdischen Flüchtlingen, die zwischen 1933 und 1941 in Jugoslawien Zuflucht suchten, wurde von der nicht-jugoslawischen Holocaust- und Exilforschung bisher wenig beachtet, jugoslawische Quellen schon aus sprachlichen Gründen nicht ausgewertet. Anna Maria Grünfelder zeigt auf, wie Flüchtlinge, die nicht rechtzeitig vor dem deutschen Einmarsch in Jugoslawien das Land verlassen konnten, von der „Endlösung“ eingeholt wurden. [...]“ (Aus der Beschreibung des Verlages)

[Weiterlesen...](#)



Upchurch, Martin; Marinković, Darko (2013): Workers and revolution in Serbia. From Tito to Milošević and beyond. Manchester: Manchester University Press. 160 S. ISBN: 978-0-7190-8508-6.

„This book offers a refreshing new analysis of the role of workers both in Tito’s Yugoslavia and in the subsequent Serbian revolution against Milošević in October 2000. The authors argue that Tito and the Communist leadership of Yugoslavia saw self-management as a modernising project to compete with the West, and as a disciplining tool for workers in the enterprise. The socialist ideals of self-management were subsequently corrupted by Yugoslavia’s turn to the market. The authors then move on to examining the central role of ordinary workers in overthrowing the nationalist regime of Milošević and present an account which runs contrary to many descriptions of ‘labour weakness’ in post-Communist states. [...]“ (*Aus der Beschreibung des Verlages*)

Weiterlesen...



Scheer, Tamara (2013): „Minimale Kosten, absolut kein Blut“. Österreich-Ungarns Präsenz im Sandžak von Novipazar (1879-1908). Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang Verlag (Neue Forschungen zur ostmittel- und südosteuropäischen Geschichte / New Research on East Central and South East European History / Recherches nouvelles sur l'histoire de l'Europe centrale et orientale, 5). 282 S. ISBN 978-3-631-64214-6.

„Der Berliner Kongress 1878 sprach Österreich-Ungarn das Recht zur Besetzung Bosnien-Herzegowinas und eine Truppenpräsenz im Sandžak Novipazar zu. Aufgaben waren die Sicherstellung von Ruhe und Ordnung gemeinsam mit den Autoritäten des Osmanischen Reiches und die Verhinderung einer Vereinigung Serbiens und Montenegros. Die Balkanerfahrung war langfristig prägend. Der alte Erbfeind Osmanisches Reich wurde als zuverlässig kennengelernt – als ebenso multiethnisches Imperium saß man im selben Boot. Intensiver Kundschaftsdienst verurteilte die orthodoxe Bevölkerung als den serbischen Nationalismus verbreitend. Es zeigten sich im Alltag aber auch die inneren nationalen Brüche der Habsburgermonarchie. Annexionskrise und Jungtürkische Revolution beendeten 1908 die 30 Jahre währende Präsenz.“ (*Beschreibung des Verlages*)

Weitere Informationen...



Radeljic, Branislav (Hg.) (2013): Europe and the Post-Yugoslav Space. Farnham; Burlington: Ashgate. 244 S. ISBN 978-1-4094-5390-1.

„Charting the path from intervention to integration Europe and the Post-Yugoslav Space examines the role of Europeanization on the development of the countries of the former Yugoslavia. Slovenia, Croatia, Macedonia, Montenegro, Serbia, Bosnia and Herzegovina and Kosovo may have a shared history but their experiences, views and attitudes to European integration vary dramatically. Opinion within each state is often equally as keenly divided as to the benefits of active membership. The debate within each country and their comparative differences in approach provide fascinating case studies on the importance and relevance of the EU and the effectiveness of Europeanization. [...]“ (*Aus der Beschreibung des Verlages*)

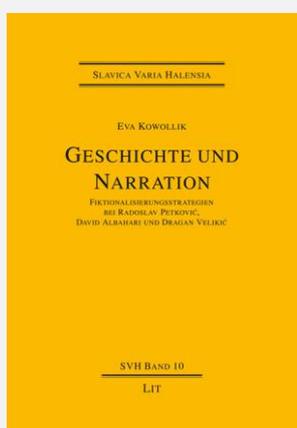
Weiterlesen...



Köbsch, Wieland (2013): Die Juden im Vielvölkerstaat Jugoslawien 1918-1941. Zwischen mosaischer Konfession und jüdischem Nationalismus im Spannungsfeld des jugoslawischen Nationalitätenkonflikts. Berlin u.a.: Lit Verlag (Osteuropa, 6). 304 S. ISBN 978-3-643-12052-6.

„Innerhalb der vergleichsweise kleinen jüdischen Minderheit im Königreich Jugoslawien existierten sehr unterschiedliche Gruppenidentitäten. Diese resultierten aus den soziokulturellen Divergenzen aschkenasischer und sephardischer Juden, aber auch aus der jüdischen Akkulturation an verschiedene Nationalitäten vor und nach 1918. Das Hauptaugenmerk des Buches liegt auf der jugoslawisch-jüdischen Rezeption moderner Ideologien wie Nationalismus und Sozialismus im Kontext der unterschiedlichen ‚Jewries‘. Zudem wird ihre Positionierung im jugoslawischen Nationalitätenkonflikt untersucht.“ (*Titelinformation des Verlages*)

Weiterlesen...



Kowollik, Eva (2013): Geschichte und Narration. Fiktionalisierungsstrategien bei Radoslav Petkovic, David Albahari und Dragan Velikic. Berlin u.a.: Lit Verlag (Slavica Varia Halensia, 10). 296 S. ISBN 978-3-643-12349-7.

„Band 10 in der Reihe Slavica Varia Halensia konzentriert sich mit Radoslav Petkovic, David Albahari und Dragan Velikic auf drei der vielseitigsten serbischen Schriftsteller. Ihre Romane umkreisen das Sinndefizit, das sich durch das Auseinanderbrechen Jugoslawiens und die Zerfallskriege herauskristallisierte. Untersuchungsgegenstand der Studie sind die literarischen Erzählstrategien. Die Begriffe Geschichte und Narration werden als Koordinaten einer unfreiwilligen Neuverortung von Identitäten infolge politischer Katastrophen bestimmt und es wird gezeigt, dass und wie Brüche erzählbar werden.“ (*Titelinformation des Verlages*)

Weiterlesen...



Pavlovic, Srda; Zivkovic, Marko (Hg.) (2013): Transcending Fratricide. Political Mythologies, Reconciliations, and the Uncertain Future in the Former Yugoslavia. Baden-Baden: Nomos (Southeast European Integration Perspectives, 9). 300 S. ISBN 978-3-8487-0454-5.

„*Transcending Fratricide: Political Mythologies, Reconciliations, and the Uncertain Future in the Former Yugoslavia* elaborates on issues that are specific to the post-war situation in the former Yugoslavia. The most general question all the contributors are trying to answer is how to transcend the cleavages left by the Yugoslav fratricide. The central emphasis is on reconciliation and post-conflict resolution. Such focus is shaped by the understanding that the success of future integrative processes will depend on the ability and willingness of both the elites and the communities to initiate and complete the reconciliation. This book explores a possibility of simultaneously accomplishing reconciliation, and maintaining political stability in societies that are divided on the issues of war guilt and responsibilities for crimes committed. [...]“ (*Titelinformation des Verlages*)

Weiterlesen...

Autor_innen

Brentin, Dario

Universitätsassistent am Zentrum für Südosteuropastudien der Universität Graz; promoviert an der School of Slavonic and Eastern European Studies (SSEES) am University College London (UCL) zum Thema Sport und Identitäten im postsozialistischen Kroatien. Studium der Politikwissenschaft und Osteuropäischer Geschichte an der Universität Wien. Arbeitsgebiete: Politikwissenschaft; Sport und Politik; Nationalismusforschung.

Duranović, Amir

Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geschichte der Universität Sarajevo. Arbeitsgebiete: Geschichte Jugoslawiens und Bosnien-Herzegowinas; Migration.

Fotiadis, Ruža

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO) an der Universität Leipzig; promoviert am Lehrstuhl für Südosteuropäische Geschichte der Humboldt-Universität zu Berlin zum Thema serbisch-griechischer Beziehungen in den 1990er Jahren; Arbeitsgebiete: nationale, sprachliche und religiöse Identitäten in Südosteuropa; griechisch-slawische Kulturkontakte; Grenzforschung.

Guidi, Andreas

Studium der Osteuropastudien an der Freien Universität in Berlin sowie der Germanistik und Slawistik in Milano. Zurzeit Promotion im Bereich der Südosteuropäischen Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin. Stipendiat der Rosa Luxemburg Stiftung (2011-2013), Humboldt-Research-Track-Stipendium (2013-2014). Arbeitsgebiete: Sozialgeschichte mit Schwerpunkt auf Generationenforschung; Postimperialer Wandel in der Habsburger Monarchie und im Osmanischen Reich; Faschismusforschung.

Heyken, Edda

Studium der Sozial- und Kulturanthropologie in Münster, Nijmegen und Berlin. Arbeitsgebiete: Geschichte Jugoslawiens; Migration; Transformation des kulturellen und kollektiven Gedächtnisses nach Systembrüchen und unter Berücksichtigung von Kriegsauswirkungen.

Ivanović, Vladimir

Historiker mit besonderem Schwerpunkt auf der Migrationsgeschichte und vor allem der Arbeitsmigration aus dem ehemaligen Jugoslawien; Autor zahlreicher Aufsätze und zweier Monographien. Im Jahr 2012 erschien seine Monographie über die jugoslawischen Arbeitsmigranten in Österreich und der BRD in den 1970er Jahren („Geburtstag pišeš normalno – jugoslovenski gastarbajteri u Austriji u SR Nemačkoj (1965-1973). PostDoc-Stipendiat am Lehrstuhl für Südosteuropäische Geschichte der Humboldt-Universität zu Berlin im Rahmen des vom DAAD geförderten Projektes „Repräsentationen des sozialistischen Jugoslawien im Umbruch“; wissenschaftlicher Mitarbeiter im Rahmen des Projektes „Deprovincializing Contemporary Austrian History. Migration and the transnational challenges to national historiographies (ca. 1960 - today)“ am Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck.

Lučić, Robert

Forschungsstipendiat der Leibniz-Gemeinschaft im Rahmen des Internationalen Forschungs- und Vernetzungsprojektes „Physische Gewalt und Herrschaftslegitimation im Spätsozialismus“ am Zentrum für Zeithistorische Forschung (ZZF) in Potsdam; promoviert zur Frage lokaler Kriegs- und Herrschaftslegitimation in Serbien zu Beginn der 1990er Jahre; Arbeitsgebiete: Gewaltforschung, Herrschaftsanalyse, Kommunismusforschung, Nationalismusforschung, Politik- und Diplomatiegeschichte, Oral History.

Nalbadidacis, Janis

Promoviert am Lehrstuhl für Südosteuropäische Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin zu Gewaltdynamiken innerhalb von Folterinstitutionen während der griechischen und der argentinischen Militärdiktatur; Arbeitsgebiete: Gewaltforschung, Mediengeschichte, Geschlechtergeschichte.

Praetz, Alexander

Studium der Geschichtswissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin; Stipendiat im Rahmen des vom DAAD geförderten Forschungsprojektes „Repräsentationen des sozialistischen Jugoslawien im Umbruch“. Arbeitsgebiete: Geschichte Jugoslawiens; Kulturgeschichte; Migration.

Stojaković, Krunoslav

Projektmanager bei der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Belgrad; promoviert an der Universität Bielefeld zum Thema der Protestpraktiken innerhalb der künstlerischen Avantgarde im sozialistischen Jugoslawien; Arbeitsgebiete: Geschichte Jugoslawiens; Ideen- und Intellektuellengeschichte; Sozialgeschichte; Nationalismusforschung.

Thaden, Matthias

Studium der Geschichtswissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin; Stipendiat im Rahmen des vom DAAD geförderten Forschungsprojektes „Repräsentationen des sozialistischen Jugoslawien im Umbruch“. Arbeitsgebiete: Geschichte Jugoslawiens; Migration; Kulturgeschichte.

Tomić, Đorđe

Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Humboldt-Universität zu Berlin im Rahmen des Forschungsprojektes „Phantomgrenzen in Ostmitteleuropa“; promoviert zur Geschichte der Vojvodina der 1990er Jahre; Arbeitsgebiete: Geschichte Jugoslawiens; Sozialgeschichte; soziale Bewegungen; Nationalismus; Diskursgeschichte.

